

WERNER MILCH



*Die junge Bettine*  
*und ihr schwerer Weg*  
*in die Menschenwelt*

Erweiterte Neuausgabe (2022)  
im Verlag Autonomie und Chaos  
Leipzig \ Berlin



Werner Milchs Buch *Die junge Bettine 1785-1811* blieb unvollendet. Es wurde – aus dem Manuskript überarbeitet, eingeleitet und herausgegeben von Peter Küpper – veröffentlicht 1968 im **LOTHAR STIEHM VERLAG HEIDELBERG**.

Als erweiterte Neuausgabe mit verändertem Titel erscheint das Buch bei A+C online, ergänzt durch Passagen aus Briefen und Dokumenten und einem Diskussionsbeitrag des Herausgebers (MvL).

Titelbild: Stich nach einem Bildnis der 14jährigen Bettine, von unbekannter Hand

Erweiterte Neuausgabe 2022

© Verlag Autonomie und Chaos Leipzig \ Berlin

**ISBN 978-3-945980-64-4**

*Diese Veröffentlichung kann zur privaten Verwendung  
kostenfrei heruntergeladen und ausgedruckt werden.*

## INHALT

### I BETTINE. DIE GESTALT 4

#### II BEGEGNUNGEN

Sophie la Roche. Die Welt der Großmutter 18

Bruder Clemens. Das Elternhaus 31

Karoline von Günderode. Die "Schwebereligion" 45

Frau Rat Goethe. Dichtung und Wahrheit 62

#### III AUFENTHALTE

Marburg. Der Kreis um Savigny 74

Weimar. Zweimal Goethe 85

München, Landshut. Neue und erneute Begegnungen 95

Wien, Teplitz. Beethoven und Goethe 116

#### IV WANDLUNGEN

Eine Bindung. Bettine, Clemens und Ludwig Achim 128

Ein Bruch. Bettine und Christiane 145

Eine Entscheidung. "O Arnim! O Göthe!" 157

### V BETTINA FREIFRAU VON ARNIM. EIN AUSBLICK 170

#### VI Mondrian Graf v. Lüttichau:

BETTINES SCHWERER WEG IN DIE MENSCHENWELT 176

*Zur Neuauflage*

#### VI AUS BRIEFEN, WERKEN UND ZEUGNISSEN 232

*Zur Neuauflage*

#### Anhang:

Bücherverzeichnis (1968) 295

Peter Küpper: Zur Biographie einer Biographie (1968) 299

Elisabeth Moltmann-Wendel: Bettina v. Arnim und Schleiermacher 325

*Zur Neuauflage*

**BETTINE:  
DIE GESTALT**



Eventuell Selbstporträt (Quelle: Böttger)

Unter den Frauengestalten der deutschen Romantik ist Bettina Brentano – neben Karoline Schelling, mit der sie wenig verband – eine der am häufigsten genannten, im Gegensatz zu Karoline aber zugleich, und dies nicht ganz zufällig, vielleicht die am meisten verkannte.

Gelehrsamkeit mag ihre Bücher analysieren, sie gewinnt einzig den Blick auf einige sonderbare und formlose Werke der Literatur, hinter denen Bettine sich verbirgt, indem sie sich preisgibt. Philologischer Eifer vermag zu scheiden, was in ihren Schriften geschichtlicher Wahrheit, was der Lust am Fabulieren entspringt; doch damit ist nicht mehr getan als mit der Erkenntnis, daß die historischen Gestalten Egmonts und des Prinzen von Homburg dem Bilde nicht entsprechen, das Goethe und Kleist von ihnen entworfen haben. Ästhetische und historische Kategorien müssen den fünf Briefromanen ihren Ort in der Entwicklung der deutschen Literatur anweisen, doch entschleiert sich solcher Betrachtungsweise kaum die Gestalt in ihrer Eigenart und ihrer Einmaligkeit. Bettine ist mehr als ihr Werk. Sie wird nicht durch die Schriften repräsentiert, in denen sie, die in der Verwandlung Beständige, den Regungen des Augenblicks Dauer verlieh. Briefe entstehen aus Empfindungen, die rasch verfliegen können, aus Launen, die vergangen sind, noch ehe den Empfänger die Botschaft erreicht. Nur der Freund vermag zu lesen, was vergänglich, was dauernd ist, wenn er wieder und wieder prüft, was die Zeilen bergen und verbergen. Als Bettine echte Briefe zu Büchern umformte, wollte sie etwas anderes als ein Wiederholen vergangener Geschehnisse in einem strengen Quellenwerk; die Stimmung verlorener Zeiten, eine vergessene Melodie, sollte noch einmal aufklingen: nicht was ihr Goethe, der Bruder Clemens, die Freundin Karoline von Günderrode einst buchstäblich geschrieben, sollte gelten, sondern viel mehr das, was sie von ihnen in ihrer Erinnerung bewahrte. So ist Bettine mehr als ihr Werk, weniger zugleich als die Summe der klugen Sentenzen und glitzernden Spielereien, die sie sorglos verstreut. Nicht jedes ihrer Worte darf

gewogen werden, manch eines gebrauchte sie unbeschwert, bedenkenlos, von zügelloser Lebendigkeit getrieben. Darum auch vermögen Moralisten sie nicht zu fassen, die mit dogmatischer Strenge wahr und falsch, recht und unrecht, oder gar gut und böse als Maßstäbe ihren Büchern entlehnen, um ihr von Impulsen gelenktes Leben an ihnen zu messen.

Parteienhaß und -gunst hat bis ins neue Jahrhundert hinein ihr Bild verzerrt. Ihr wäre es eins gewesen, hätte sie es erfahren, wie sie ja auch dem Gegner verständnislos entgegengetreten ist, dem sie auf ihrem Weg begegnete: So empfand sie, so sprach sie, so war es richtig; Logik war Männersache und langweilig. "Ich bin immer nackt und bloß durch die Welt gelaufen, und wo andre in Hochzeitskleidern hinbestellt waren, da hatte ich keinen Eingang, weil ich kein hochzeitlich Gewand hatte. So ist denn meine Seele frei von Grundsätzen und Erfahrungslehren und Vorsätzen geblieben. So daß sie der Gott wieder niederschlucken kann ungeschält, wie er sie ausgespien hat."<sup>1</sup> Größe und Grenze Bettinens offenbart dies Bekenntnis: das Eingeständnis ihrer Blöße — der Mängel und Fehler, die von gestrengen Richtern zu leicht nur aufgedeckt und mit banalem Ernst angeprangert werden können; die Erkenntnis zugleich dessen, was ihr versagt war, der produktiven Eigenständigkeit, die nicht ohne Selbstzucht und -bescheidung auskommt. Unverbindliche Lobredner "haben mir manchmal gesagt *Sie sind ein Genie* — und haben sich davon gemacht"<sup>2</sup>; oft mag Bettinen das schal gewordene Wort getroffen haben, es mußte ihr klingen wie ein beschönigender Tadel aus dem Munde von Neunmalklugen: sie arbeiteten, sie hatten begründete Meinungen von allem, das "Hochzeitskleid" für die Feiern des Geistes; das Wörtchen "Genie" entschuldigte die Unordnung, die "Nacktheit", in der Bettine an ihren Taten teilhatte. Sie griff nicht nach Lorbeer, zu gut wußte sie, mit welchen Opfern Größe erkämpft sein will — das war ihre Sache nicht. Sie wußte, daß vor der Erkenntnis der Zweifel steht, oder die Verzweiflung, vor der Vollendung die bedingungslose Werktreue — die waren ihr nicht gegeben. Ihr

---

<sup>1</sup> V, S. 207. (Zitatstellen aus der siebenbändigen Ausgabe von Waldemar Oehlke, *Bettina von Arnims Sämtliche Werke*, Berlin 1922, werden ausschließlich mit Band- und Seitenzahl vermerkt.) –

Unmarkierte Anmerkungen stammen von Werner Milch. Anmerkungen des Herausgebers der Originalausgabe (Peter Küpper) waren im Original mit (d.Hg.) gezeichnet, hier wird das Kürzel (PK) angewandt. Anmerkungen des Herausgebers der Neuausgabe sind (MvL) markiert.

<sup>2</sup> Bei der Fülle der im Manuskript nicht näher belegten Zitate — das einleitende Kapitel enthielt überhaupt keinen Stellenhinweis — ist es dem Hg. in einigen Fällen — wie hier — nicht möglich gewesen, die Belegstelle kenntlich zu machen. (PK)

Teil war es, "ohne *Argwohn* dem, was ich liebe, mich zuzueignen ... *ohne Argwohn und ohne Ansprüche*."<sup>3</sup> Nie war sie dem Werke treu, kein Werk war ihr Selbstzweck; es war nur ein Medium, um den anderen zu erklären, was sie bewegte. Ober der Sache stand Bettinens Beziehung zur Sache, über der Tat ihre Beziehung zum Handelnden. Sie zwang nicht, ihre Tatkraft hatte eher etwas Ungewolltes, ja sie wurde zur Kraft aus der Ungehemmtheit, mit der Bettine sich selbst nachgab.

Kein Wort von den Verständnislosen, die Einfälle, vom Augenblick diktiert, aus der Freude am Sprechen und Wirken geboren, auf ihren Erkenntnisgehalt prüfen, keines auch von den Politikern, die Bettinens Teilnahme am Weltgeschehen beurteilen, als sei sie ein Parlamentsredner gewesen. Die sie als politischen Menschen und emanzipierte Frau begreifen, übersehen, daß Bettine, die nur ihren eigenen Gesetzen gehorchen wollte, nicht als Vertreterin von Doktrinen auftrat; andere haben ihre Teilnahme am bunten Spiel der Welt mit Besserungssucht verwechselt, frauliche Freude am Helfen und Mitteilen mit Tagesgezänk, Impuls eines stolzen Herzens mit Parteinahme. Bettine selbst hat den Kurzsichtigen, die ihr Handeln deuteten, ohne ihre Motive zu verstehen, die klare Antwort gegeben: "Ihre Zweifel über meine politische Richtung kann ich aufklären. Es ist weder das demokratische Prinzip noch irgend ein Partheiinteresse, noch besondere Hingebung an eine oder die andre fürstliche Macht, noch Mitleid mit der unterdrückten Menschheit, noch Erbitterung gegen ihre Unterdrücker, noch Eifer gegen die Dummheit des Obermuthes, der um sein Gottesgnadenthum alles aufs Spiel setzt. Sogar das Ehr- und Rechtspatent aller zweideutigen Dinge; — es ist vielmehr das reine aristokratische Prinzip einer gesunden Seele eines gesunden Verstandes, das einen so hellen Spiegel des Selbstgefühls in meinem Innern aufstellt, der den giftigen Hauch auf seiner Fläche in demselben Augenblick fühlt als er von ihm angeathmet wird."<sup>4</sup>

Auch die haben Unrecht, die aus Bettinens Leben und Arbeit eine "Theorie der Romantik" zu zimmern sich bemühen, die Schwester an Clemens und die Brentanos an Tieck, an Görres, an Eichendorff messen. Selbst Ricarda Huch, die

---

<sup>3</sup> VII, S. 438.

<sup>4</sup> Undatiertes Brieffragment, von dem der Vf. in Wiepersdorf Abschrift nahm, noch unveröffentlicht, jetzt im Besitz des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar, mit dessen freundlichem Einverständnis die Wiedergabe hier erfolgt. Die vom Vf. hergestellte Abschrift wurde mit einer Fotokopie des Originals verglichen, die PK vom Goethe-Schiller-Archiv zur Verfügung gestellt wurde. (PK)

im Kapitel "Brentano" ihres Buches über Ausbreitung und Verfall der Romantik ohne das häufige Adjektivum "peinlich" nicht auskommen zu können meint, geht in die Irre: "Diese beiden Menschen", Clemens und Bettine, "die infolge einer abnormen Anlage im Leben überall anstießen, ziehen durch ihre Schriften, die sie hinterlassen haben, unwiderstehlich an."<sup>5</sup> Man mag den Satz getrost umkehren und die Werke Bettinens preisgeben, wenn man sie nicht als Teile ihres Lebens selbst, im verwandelten, erstarrten Zustande, begreifen kann. Wie philiströs, sich zum Anwalt der Indignierten zu machen, die an den skurrilen Temperamentsäußerungen der Geschwister Brentano "Anstoß nahmen", steht ihren Zeugnissen doch so viel Zustimmung und Beifall entgegen für die Brentanosche Art, die sich nicht in Unarten und Schabernack erschöpfte: "Ich glaube, daß ihr alle aus Ostindien stammt, aus der Brahmanenkaste; denn ihr habt doch alle etwas Heiliges an euch,"<sup>6</sup> so schrieb jemand, der den Brentanos, diesen merkwürdigen Menschen, verfallen war: der märkische Junker von Arnim.

Bettine hat es sich nicht leicht gemacht: "Eine einzige Bitte enthält mein Gebet: O Gott laß mich meine Zeit mit Denken ausfüllen. Denken ist, die Wege Gottes beschreiten, ihrem Ziele entgegen gehen, durch Denken gelangt man zu Gott."<sup>7</sup> Ein solcher Satz entlarvt die Flachen, die nur das unbändige Treiben ihrer ungezügelter Lustigkeit sehen, ohne den Hintergrund zu ahnen, von dem sich Heiterkeit und Turbulenz ablösen; sie haben Bettine zu einem "Kobold der Romantik", zu einem Puck, zum Spaßmacher verniedlicht, der es verdient, von ernstern Männern in seine Schranken gewiesen zu werden. Gewiß, mitunter gebühren Bettinen Beiworte aus der Sphäre des Märchens und der Sage, aber doch wohl andere als nur die verkleinernden, mit denen die Philister sie bedenken. "Was einer mit mir spricht, darauf möchte ich ihm antworten mit einem Tannenzapfen, den ich ihm in die Hand drücke, oder einer Schnecke, die am Weg kriecht, oder einem angebissenen Holzapfel, es wär immer noch gescheuer als die Antwort die mir einfällt. Mich geht kein Erdenschicksal was an, weil ich doch nicht die Freiheit, es zu lenken, hab."<sup>8</sup> Das ist ein fremder

---

<sup>5</sup> Ricarda Huch: AUSBREITUNG UND VERFALL DER ROMANTIK, Leipzig 1902, S. 197

<sup>6</sup> Siehe Anmerkung 2

<sup>7</sup> Das Zitat stammt aus Bettinens "Memorabilienbuch", in Henricis Katalog 155, Nr. 154, in das der Vf. in Wiepersdorf Einblick nahm. Es war dem Hg. nicht möglich, den gegenwärtigen Standort der 65 Seiten umfassenden Handschrift festzustellen. Sie ist offenbar nicht mit nach Weimar gelangt, muß also als verschollen gelten. (PK)

<sup>8</sup> Siehe Anmerkung 2

Klang in dieser Welt, eine Klage fast, aus der Alleinsein spricht. "Heute war ich früh draußen, ich ging den ersten Feldweg, die Feldhühner schreckten vor mir auf, so früh war's noch; die Wiesen lagen da im Morgenglanz, übersponnen mit Fäden, an denen die Tauperlen aufgereiht waren... So ein Gang, wenn ich wieder unter die Menschen komme, macht mich einsam."<sup>9</sup> Bettine war einsam. Darum trieb es sie ins Gewühl, darum suchte sie Freundschaft. Nur aus sich deutbar und verständlich war sie: größer und widersprüchlicher, als ihre Zeitgenossen zu erfassen vermochten.

Man hat die "Eigenart der Brentanos" aus ihrer "Blutmischung" erklären wollen, man hat Peter Anton Brentanos Nachkommen bescheinigt, sie seien zu sehr Italiener geblieben, um Deutsche werden zu können. Aber einmal gibt es außerhalb der *gens* Brentano eine große Zahl von Menschen der gleichen Blutmischung, deren Werk und Leben solcher Meinung widerspricht, zum andern stützt sich die banale These einzig auf zwei der Geschwister Brentano, auf Clemens und Bettine, und zum dritten erledigt sich die Lehre von der "unseligen Zerrissenheit" der Brentanos durch die Betrachtung der einander entgegengesetzten Wege, die die Geschwister gingen: der Kirchengläubige mag Bettinens Verharren in Lebensstil und Lebensform jugendlicher "Unreife" das Ergebnis solcher "Zerrissenheit" nennen, der unreligiöse Mensch wird des Bruders Zuflucht zur Orthodoxie des Katholizismus "Flucht" nennen — aber wem je das eine der beiden Leben unbefriedigt und unfertig dünkt, dem wird das andere harmonischer erscheinen. Nicht "Harmonie" und "Zerrissenheit" aber sind die Gegensätze, unter denen Bettine zu begreifen ist. Warum überhaupt Gegensatz? "Ich bin nichts, aber es weht so eine Luft um mich, von der ich glaube, die Jugend müsse sie wie mutige Gäule mit offenen Nüstern einschnauften..."<sup>10</sup>

Viele Bücher handeln von *Bettine Brentano*, die durch einen "verfälschten" Briefwechsel mit Goethe literarischen Ruhm erlangte, viele von *Bettina von Arnim*, die ihre Freundschaft zum König von Preußen nützte, um in bewegten, revolutionären Jahren auf eigene Faust ein wenig Politik zu treiben. Aber kein Buch gilt recht eigentlich ihr selbst. In vielen Darstellungen erscheint sie als eine

---

<sup>9</sup> IV, S. 25 f.

<sup>10</sup> An Moriz Carrière, am 11. April 1839, mitgeteilt von Paul Kluckhohn, in: CHARAKTERISTIKEN, Stuttgart 1950, S. 260; abgedruckt in: BETTINA VON ARNIM, LEBENSSPIEL, hg. von Willi Reich, Zürich 1953, S. 347 nicht bei Konrad.

Randgestalt, eine Art Arabeske, die geeignet ist, ernste Deduktionen aufzulockern. Und wer sie nicht um ihrer vorschnellen, arglosen und schwerelosen Worte und Taten willen aburteilt, der spricht zum wenigsten mit dem Lächeln des Nachsichtigen. Eine gerechtere Beurteilung Bettinens ist vonnöten. Sie darf nicht blind gegenüber ihren Schwächen sein, aber sie muß Verständnis verraten, unbelastet sein vom Druck der Wertungen und Urteile, sie wird auch Bettinens Eigenverständnis berücksichtigen müssen. Der Großmutter Sophie la Roche, der ersten Freundin ihrer Mädchenzeit, hatte Wieland das rühmende Beiwort "die verschwebendste" zugeeignet. Woran die in einer empfindsamen Epoche aufgewachsene Sophie nur zaghaft gerührt, was sie im täglichen Druck eines von tausend Rücksichten gehemmten Daseins bald vergessen, verwirklichte die Enkelin, sie lebte "verschwebend", sie hatte keine "Ergebnisse" im Sinn, wollte keinen "Nutzen" stiften, kein "Werk" hinterlassen; Bettine war auch kein "Vorbild", nicht einmal "beispielhafte Verkörperung romantischen Geistes" — sie war Bettine, gewillt, dem, was sie liebte, "ohne Argwohn und ohne Ansprüche"<sup>11</sup> sich hinzugeben.

So bestimmt sich die Aufgabe dieser neuen, in gewissem Bezuge ersten Darstellung eines unvergessenen und unvergeßlichen Lebens: Sie will abgegrenzt sein gegen die lediglich auf Bettinens Briefromane sich stützenden Nacherzählungen ihres Lebens; sie führt das schwere Gepäck philologischer und historischer Forschungsarbeit mit sich. Die Unzahl der zeitgenössischen Urteile, die gelegentlichen Charakteristiken, die tatsächlichen Feststellungen und die unbegründeten Meinungen würden allein ein Buch füllen. *Alle* kannten Bettine. *Man* sprach von ihr: die Mitlebenden und die Nachwelt; der Salonklatsch beschäftigte sich mit ihr wie die Forschung, und es gibt in der Memoirenliteratur wie in der Wissenschaft kaum ein Werk, das ihre Zeit behandelt und nicht unter irgend welchen Gesichtspunkten Bettine erwähnte. "Unter irgend welchen Gesichtspunkten"! Das mag diese neue Darstellung rechtfertigen. Denn nirgends erscheint Bettine recht eigentlich als Mittelpunkt. In der Flut der Erinnerungen, Tagebücher und Briefe von Varnhagen bis zu Hedwig von Olfers erscheint sie als eine eindrucksvolle Begegnung für den

---

<sup>11</sup> VII, S. 438

Schreiber. Und in der wissenschaftlichen Literatur geht es um Goethe und Beethoven, um die Romantik und das Junge Deutschland, um die Rezeption Platos und die Politik Friedrich Wilhelms IV., um Arnims Dichtung oder um die Berufung der Brüder Grimm nach Berlin, um Literatur, Politik und Kulturgeschichte, also allein um Bettinens Leben unter und mit den Menschen. Der eine hat ihre Bücher, der andere über ihre Handlungen etwas gelesen, aber kaum jemand läßt die Fülle der Bezüge ahnen, die in all ihrer Widersprüchlichkeit die Eigenart Bettinens ausmachen. Dankbar nutzt diese Monographie die vielfältigen Ergebnisse entsagungsvoller Philologenmühe, die *echte* und *unechte* Briefe, Phantasie und Wirklichkeit, Erlebtes und Erdachtes zu scheiden lehrt und den reichen Nachlaß ungedruckter Briefe zu sichten begonnen hat; doch hat dies Buch andere Ziele. Schweden, Frankreich, Italien und Spanien haben Lebensbilder Bettinens in der Form der Monographie; Deutschland bewahrt sich Gedächtnis in einer kaum übersichtlichen Fülle von Quellenpublikationen, Einzeluntersuchungen, Einleitungen und Aufsätzen, noch gibt es kein Gesamtbild der lebenswerten Gestalt. Um solch ein Bild bemüht sich dieses Buch. Es nutzt darum Bettinens Schriften in zwiefacher Weise: für die Schilderung des Lebensganges wird nur das verwertet, was innerhalb der Briefbücher als geschichtliche Wahrheit nachgewiesen worden ist oder nachgewiesen werden kann; aber wo es gilt, Bettinens erlebte Welt aus ihrem Wort zu deuten und ihre Eigenart verständlich zu machen, wird ihr Werk, wie es sich darbietet, die beste Quelle sein. Als Gesetz ihres Denkens und Handelns begreift sie jenes "reine aristokratische Prinzip einer gesunden Seele, eines gesunden Verstandes, das einen hellen Spiegel des Selbstgefühls in meinem Innern aufstellt"<sup>12</sup>, und der Reflex dieses Spiegels ist das bunte Spiel der im Wort geformten Gedanken: Bettinens Werk ist nicht Bettinens Welt, wohl aber der sichtbar gebliebene, in der Erstarrung faßbare Teil ihrer Welt. Hierfür ist ein Umstand von besonderer Bedeutung: eine Bettinen eigentümliche, ihre Persönlichkeit charakterisierende Entwicklungslosigkeit. Es waren andere Eindrücke, die das junge Mädchen in sich aufnahm, und andere, welche die alternde Frau von Arnim empfing; diese lebte unter veränderten Bedingungen: die Sechzigjährige kannte Pflichten, von denen die

---

<sup>12</sup> Vgl. Anmerkung 4

Zwanzigjährige noch nichts wußte, die sie nicht einmal ahnen konnte, und doch blieb Bettine ihr Leben lang sich gleich, innerlich ohne Zeit, den nämlichen Gedanken und Gefühlen unterworfen, unverändert die Eine, vor Friedrich Wilhelm von Preußen wie vor Sophie la Roche auf die gleichen Ideen ausgerichtet, die der Spiegel des Selbstgefühls stetig und ohne Wandelbarkeit reflektierte, wie auch immer die Umwelt sich verändern mochte. Bettine kannte keine Entwicklung, weder Kindheit noch Zukunft wurden weniger in ihrem Dasein, sie war nie im üblichen Wortsinne "jung" oder "alt", sondern von Anbeginn ein fertiges Wesen, und was sie einmal besaß, blieb ihr, unheimlich fast, bis in ihr Alter. Erfahrungen kamen hinzu, Kenntnisse; aber kein Reifeprozess änderte den Bestand von Beginn her. Solche Eigentümlichkeit ihrer Art ist nicht mit Erklärungen zu verringern, weder die Jugendzeit durch das Wort "frühreif", noch auch das Alter mit der Vokabel "naiv" zu bezeichnen: eine merkwürdige Spannung der Gegensätze war in ihr stetig wirksam, weil ihr der Sinn für das dem Menschen eigene Nacheinander mangelte, so daß sie gleichzeitig alt und jung, naiv und überlegen, impulsiv und reflektierend, zum Sinnlichen und Spirituellen gewandt erscheint.

Es bedarf der besonderen Maßstäbe, ihr Leben darzustellen: ihr Gedächtnis soll nicht vor allem darum bewahrt werden, weil sie ihre Mitwelt durch originelles Gehaben erstaunte und erschreckte, nicht weil sie als Freundin eines preußischen Königs und Schwägerin seines Justizministers Einfluß besaß und benutzte, noch auch weil sie geistreiche und phantastische Briefe in Druck gab. Wie streng die Vorarbeit auch sein muß, wie genau und behutsam der Biograph das "Material" zu verwenden, ernste Urteile von oberflächlichen zu unterscheiden und das Fabulieren zu vermeiden hat, er kann es nicht darauf abgesehen haben, Bettine über Irrtümern, Phantastereien oder Lügen zu ertappen. Sie will mit den Augen der Freunde angeschaut werden, wie Clemens, wie Arnim, wie die Günderrode sie sahen. Nichts wäre einfacher, als die Legende, die Bettine um sich wob, die sie war, die sie *lebte*, mit rauher Hand zu zerstören, und nichts zu weniger nütze.

Herman Grimm war unter den Jüngeren, nicht mehr ihr Gleichaltrigen, der erste, der dies begriff, aber mit natürlicher Zurückhaltung, die aus der familiären Beziehung sich ergab, scheute er die Preisgabe und verband Worte der Liebe mit denen der Ehrfurcht. Doch Ehrfurcht muß Bettinens Bild

verfehlen. Ganz anders – unmittelbarer, eindringlicher, nicht aus der schützenden Distanz der Ehrfurcht – nähert Rainer Maria Rilke sich ihr: "Wie herrlich ist diese Bettine Arnim; einmal bin ich einer Frau begegnet, die ein Stück weit so war. Damals geriet ich in eine unbeschreibliche Bewunderung und merkte das Wort der *sensualité de l'âme* vor, die seit Sappho eine von den großen Verwandlungen war, durch die die Welt langsam wirklicher wird. Und nun sehe ich in der Bettine, daß es das schon ganz und gar gegeben hat (während Goethe es anstaunte und nicht glaubte und sich erschreckt fühlte dadurch). Was ist sie für ein Element; was für ein Umgestalter, was für ein Ansturm in der Luft ihrer Zeit. Wie hätte man sich geliebt, *face en face*. Ich hätte wohl ihre Briefe beantworten mögen; das wäre wie eine Himmelfahrt geworden, ohne Scham, vor aller Augen".<sup>13</sup>

Wiederholt kommt er auf die klägliche Rolle des als Partner versagenden Mannes zu sprechen: "Goethe und Bettine: da wächst eine Liebe an, unaufhaltsam, zeitfällig und im Recht, wie die Flut des Meeres, wie das steigende Jahr. Und er findet nicht die einzige Gebärde, sie über sich hinauszudeuten, dorthin, wohin sie meint. (Er ist die äußerste Instanz); er nimmt sie an, großmütig, ohne sie recht zu gebrauchen; gescholten, verlegen, anderwärts mit einer Liebschaft beschäftigt –." <sup>14</sup> Und ein andermal: "Daß er, Goethe, aus dieser Luft geatmet hat, hatte sie ihr ... zu einem höheren Element gemacht, darin ihrem Geist seine Leichtigkeit plötzlich ermöglicht war. An dem Gegenspiel mit Philipp Nathusius ist dieselbe Verlegenheit, die Goethe in seine große Haltung einbezog, zur Fassungslosigkeit geworden, und man gewahrt, zuschauerisch behaglich, wie schwer es sein mag, als der geliebte Vorwand zu solchen Absprüngen ins grenzenlos Aufgetane das rechte, ja nur irgend ein Benehmen zu finden".<sup>15</sup> Rilke fühlt sich durch Bettine unmittelbar betroffen – daher sein Wunsch, sich als ihr Partner zu bewähren, auf ihre Briefe zu antworten: "das wäre wie eine Himmelfahrt geworden, ohne Scham, vor aller Augen". Sein Wunsch birgt den Ansatz zu einer Deutung Bettinens, ihrer Welt, in der das Unausgesprochene mehr ist als das Werk, die Hingabe mehr als die Schöpfung, die Liebe mehr als ihr Gegenstand. Über der Sache steht der

---

<sup>13</sup> R. M. Rilke, BRIEFE AUS DEN JAHREN 1907-1914, Insel Verlag Leipzig 1933, S. 47.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 46 f.

<sup>15</sup> R. M. Rilke, BRIEFE AN SEINEN VERLEGER 1906 BIS 1926, Leipzig 1934, S. 209.

menschliche Bezug, über dem Menschen das "Amt der Engel".<sup>16</sup> Hat Rilke dieses Wort gesprochen oder Bettine? Es ist kaum zu entscheiden. "In der Tat gab es für ihn nicht diesen so männlichen, dem Manne so eigenen Zwiespalt zwischen Urteil und Gefühl", heißt es einmal bei Rudolf Kassner von Rilke. Ist es nicht zugleich für Bettine gesprochen? "Oh, er sah überhaupt den Mann nicht ein. Der Mann blieb in Rilkes Welt Eindringling, darin waren nur Kinder, Frauen und Alte zu Hause." Für Bettine wäre diese Reihe unvollständig und zu ergänzen: "Kinder, Helden, Greise, Frühlingsgestalten, Liebende, Geister."<sup>17</sup>

"Lieber Arnim, ich hab nichts mehr zu schreiben, ich will sprechen und will Dir alles von Mund zu Mund sagen. Der Mensch ist nicht ganz, es sei denn, er habe sein Liebstes und sehne sich dennoch darnach. Also sagt man auch: man soll die Liebe finden, sie aber dennoch ewig suchen, sonst sei kein Glück. Aber noch ein schöner Spruch existiert, den ich erfunden habe: 'Wahre Liebe hat immer recht, selbst im Unrecht'. Luther spricht aber in einem seiner Briefe: 'Wahre Liebe hat oft unrecht'. Diesen finde ich nicht so gut wie meinen Spruch. Er sagt aber an einer andern Stelle: 'Die Liebe geht allem vor, selbst dem Opfer und Gebet'. Ich merke mir aber hieraus, daß die Liebe die höchste Tugend ist. Die Liebe macht bewußtlos im Irdischen und ist erfüllt mit dem Himmlischen, die Liebe macht also unschuldig. Die Liebe gibt uns aber einen Willen, bei dem wir verharren, sie macht also beständig. Die Liebe gibt aber in uns alles hin um nichts als bloß um ihrer eignen Schönheit willen, sie macht uns daher großmütig. Sie legt aber ihr ganzes Sein ins Geliebte und macht uns darin göttlich, denn Gottes Segen ist im Geliebten. Es haben daher zwei, die sich lieben, nicht unrecht, wenn sie sich himmlisch und Engel nennen."<sup>18</sup> Hier ist es wieder, das Wort vom Engel, das die Liebe über den Gegenstand der Liebe erhöht. Immer neu wendet Bettine diesen Gedanken: "Liebe muß eine Meisterschaft erwerben, das Geliebte besitzen wollen; wie es der gemeine Menschenverstand nimmt, ist nicht der ewigen Liebe würdig und scheidert jeden Augenblick am kleinsten Ereignis."<sup>19</sup> Schon oft ist es ausgesprochen worden, daß Bettine die Liebe mehr liebte, als den Geliebten, es gilt daher Ernst

---

<sup>16</sup> 16.II, S. 585.

<sup>17</sup> 17. Über Rilkes Verhältnis zu den Geschlechtern (seine Verurteilung des Mannes) siehe Rudolf Kassner, Erinnerungen an R. M. Rilke (1926), in: BUCH DER ERINNERUNG, Leipzig 1938, S. 295. Das Zitat von Bettina: I, 284.

<sup>18</sup> 18. Steig, Arnim etc. II, S.359.

<sup>19</sup> III, S.178.

zu machen mit dem Beschreiben und Deuten der Gestalt aus dieser mittelsten Idee ihres Lebens. "Liebe ist Erkenntnis; Verstehen ist Lieben; was wir nicht lieben, verstehen wir nicht."<sup>20</sup> So nähert sie sich Goethe, so verlangt sie das liebende Wort als Schlüssel zu ihrem Verständnis.

Seltsam widersprüchlich dünkt flüchtiger Betrachtung Bettinens Liebe. Es ist die Liebe des impulsiven Kindes, das ungezogen in der Sofaecke kauert, um bei der lebenswürdigen Aufforderung, es sich bequem zu machen, dem alten Goethe unversehens um den Hals zu fallen und auf seinen Knien einzuschlafen. Es ist zugleich die Liebe eines reflektierenden Geistes, dem sich alles Erleben spiritualistisch verflüchtigt: "Liebe ist der Weltgeist, die Seele der Natur, das All, und die Natur ist die Sprache der Liebe, das Dasein ein Umfassen der Liebe und alle Erkenntnis ein Gewahrwerden der göttlichen Liebe."<sup>21</sup> Die Spannung in den Versen Mariannens von Willemer, die in das schönste Buch der Liebe deutscher Sprache eingegangen sind, umgreift Bettinens Welt: das Leben ist die Liebe, nur aus Liebe wird es gelebt, nur in Liebe umfaßt, doch des Lebens Leben ist Geist; es ist, wie Bettine sagt, eine Liebe, die hinausragt über den gemeinen Menschenverstand, dem es einzig um den Besitz des Geliebten geht. Bei Marianne schwang Resignation mit in den Versen, in denen die junge Frau das Glück pries, sich durch die Größe des Geliebten erhoben zu fühlen, für Bettine war es fraglose Selbstverständlichkeit, die Liebe über die natürliche Erfüllung im Geliebten in eine Höhe zu erheben, in der der Geist des Lebens Leben ist. Sie kennt auch hierin keine Entwicklung, keine Stufenfolge von Sehnsucht, Werbung und Erfüllung. Ihre Liebe war da, sie weiß sich im Gefühl der Leidenschaft schon erfüllt, Bettine bekennt gar einmal, Sehnsucht nie gekannt zu haben. Darum fällt es so schwer, sie sich als Ehefrau, als Mutter von sieben Kindern und als tätig besorgte Hausfrau in Wiepersdorf vorzustellen. Die Ehe war für sie nicht Ziel und Befriedung eines unruhigen Mädchendaseins. Die Ehe zwang sie zur Erde, sie gab ihr einen Partner, der mehr war als ein "geliebter Vorwand zum Absprung ins Grenzenlose".<sup>22</sup> Die Ehe war eine Aufgabe, die sich nicht mit den Mitteln ihres "Denkens" bewältigen ließ. Sie war weniger und mehr als die ins Geistige gesteigerte

---

<sup>20</sup> S. 9

<sup>21</sup> 21. Zitat in anderen, getrennten Zusammenhängen: III, 537; IV, 53; IV, 9. (PK)

<sup>22</sup> 22. R. M. Rilke, *Briefe an seinen Verleger*, a. a. O., S. 209.

Leidenschaft. Nicht als ob Bettinens Ehe im üblichen Verstande unglücklich gewesen wäre — sie stimmte nicht zum naturhaften Ablauf der wunderlichen Einsamkeit, in der sie gelebt hatte. Ihre Liebe bedurfte des unwirklichen Gegenstandes, des Luftgespinstes, das sie sich wob; Ludwig Achim von Arnim aber war Wirklichkeit, ein fordernder Partner, kein Geschöpf der Phantasie. Darum schwieg Bettine in den Jahren der Ehe still, darum hat sie nie mehr über ihre Ehe gesprochen, so viel sie sonst von ihrem Empfinden ungescheut preisgab. "Man soll die Liebe finden, aber dennoch ewig suchen, sonst ist kein Glück", der Satz ging an Arnim vorbei, hin zu dem Leben, dessen Leben Geist ist. Da gab es nicht Jugend und langsames Reifen ins Alter. "So haben zwei, die sich lieben, nicht unrecht, wenn sie sich himmlisch und Engel nennen." Auch dieses Wort ging an Arnim vorbei, in fremde Bezirke.

Bettina Brentano und die Freifrau von Arnim gilt es darzustellen in der Beschreibung eines Lebens, das in den französischen Revolutionsjahren beginnt, über Clemens zu Achim, von Goethe zu Beethoven, aus dem Frankfurter Patriziat in märkische Landedelmannswelt, von Schleiermacher zu Friedrich Wilhelm IV. führt und fast alles in sich begreift, was ein halbes Jahrhundert barg. Erbin und Ahnin in einem ging Bettine durch ihre Zeit, bei aller Geschäftigkeit (die ihr viel Feindschaft brachte) ihrer Gegenwart fremd, in die sie Klänge aus Mozarts durchsichtigem Reich trug, während die handfeste Lustigkeit Lortzings die Stunde regierte.

## BEGEGNUNGEN



*Sophie la Roche. Die Welt der Großmutter*

Bettine erwachte zu eigenem Bewußtsein in unbeschwerten Mädchenjahren, behütet von der sorglichen Milde der Großmutter und Tag um Tag bereichert durch die Vielzahl neuer Eindrücke, großer und kleiner Erlebnisse und Ereignisse. Im stillen Garten des Hauses in der Domstraße zu Offenbach, das die alte Sophie la Roche<sup>23</sup> ihre "Grillenhütte" nannte, in den vertrauten Stuben, in denen Gäste aus aller Welt, deutsche Schriftsteller, französische Emigranten und englische Reisende der einstmals berühmten Verfasserin des ersten deutschen Frauenromans ihre Aufwartung machten, im bunten Wechsel geselliger und einsamer Stunden lernte Bettine begreifen und unterscheiden. Unter den Menschen gab es Fremde und Vertraute, Steife und Heitere, Glatte, die höfliche oder gespreizte Sätze sagten und Herzliche, deren Tränen aufrichtig waren, wenn sie bei Begrüßung und Abschied die alte Sophie umarmten. Aber die meisten waren komisch, dem Kind Bettine ein Grund zur Belustigung. Einzig die Großmutter schien wandelbar und schwer zu durchschauen: Sie durfte und mußte ernst genommen werden, wenn sie mit der Enkelin allein war und im lustigen Schwäbisch, der Mundart ihrer Kindheit, Geschichten aus alter Zeit erzählte, sie war geziert und darum ein Gegenstand von Bettinens vorlauter Spottsucht, wenn sie im Gespräch mit den Gästen in die höfische Manier der Frau Staatsrat verfiel, in den empfindsamen Ton, mit dem sie einst in ihrem literarischen Salon gegläntzt hatte. Über die meisten Menschen darf man lachen, empfand Bettine, besonders wenn sie miteinander sprechen und sich den Anschein geben, als berieten sie über wichtige Fragen. Die Bäume draußen im Garten aber blieben sich immer gleich, sie wuchsen und belaubten sich, sie rauschten im Winde und wurden im Herbst wieder kahl: "Bäume sind Bäume, aber sie sehen doch verächtlich auf die Menschen herab, die um der Gesundheit willen so hastig unter ihnen herlaufen und nicht einmal den Blick zu ihnen hinaufrichten."<sup>24</sup> Die Natur ist größer als der Mensch, das war eine der

---

<sup>23</sup> Vgl. Werner Milchs noch immer lesenswerte Monographie: SOPHIE LA ROCHE. DIE GROSSMUTTER DER BRENTANOS (Frankfurt/M. 1935). Der Name von Bettines Großmutter wird heutzutage im allgemeinen "Sophie von La Roche" geschrieben. (MvL)]

<sup>24</sup> II, S. 423

ersten Erkenntnisse Bettinens, es blieb eine ihrer obersten Überzeugungen ihr Leben lang: Die Natur zwingt zur Andacht, der Mensch reizt zum Spott. Die Großmutter mochte das wissen, auch sie war fröhlich und still gesammelt, wenn sie sich im Garten zu schaffen machte, aber verlegen und verärgert, wenn Menschen sich nahten; sie mußte sich erst zwingen, ehe sie ihnen gegenüber trat, wie die gesellschaftliche Form es verlangte. "... man besuchte die Großmama, ... sie wurde am End' ärgerlich, wie einer nach dem andern kam ... Es ist schlimm", daß sie "sich nicht gut verleugnen kann, weil sie nie aus Garten und Haus kommt."<sup>25</sup> Bettine kannte genau die Schwächen der geliebten Großmutter, und die Eigenheiten und Eitelkeiten der Gäste gaben ihrer Spottlust immer neue Nahrung, so daß die Erziehungskünste der alten Sophie la Roche kläglich scheiterten, und manchesmal übernahm eher die vorwitzige Enkelin die Erzieherrolle: "Meinungen von geistreichen Männern zu hören, was der Großmama ihre Passion ist, das scheint mir leeres Stroh, liebe Großmama. — *'Du kannst doch nicht leugnen, liebes Kind, daß sie die Welt verstehen und dazu berufen sind, sie zu leiten?'* ... *'Nein, liebe Großmama, mir scheint vielmehr, daß ich dazu berufen bin.'* — *'Geh, schlaf aus, Du bist e närrisch's Dingle.'*"<sup>26</sup> Sophie stand ratlos vor solchen impulsiven Ausbrüchen, sie war oft unfähig, das Mädchen zu leiten oder gar zur Arbeit anzuhalten. Bettine nutzte sorglos kindlich die Unsicherheit der Großmutter und schämte sich zugleich, daß sie sich vor der alten Frau manchmal überlegen gebärdete: "Gestern nahm mich die Großmama ins Gebet über meine vermöglichen Fähigkeiten, sie sagt, wer den Most nicht fassen kann in Gefäße, der kann ihn nicht bewahren, da hielt sie mich mit beiden Händen und sah mich so groß an, da versprach ich ihr alles, da sagte sie: *'Lern' doch Latein'*, und ich versprach's ihr, aber gleich befiel mich eine frevelige Angst, und mir klopfte das Herz vor Ungeduld, daß sie mich loslassen solle, aber aus Ehrfurcht bleib' ich vor ihr stehen, und wie sie sah, daß meine Wangen so brennten, da sagt sie: *'Geh hinaus, lieb's Mädele, in die Luft und morgen wollen wir weiter sprechen.'* — Gleich klettert' ich aufs Dach von der Waschküch' und erwischte so einen Akazienzweig und kletterte hinüber auf den Akazienbaum

---

<sup>25</sup> I, S. 242

<sup>26</sup> II, S. 302. Über Bettinens kindliche Erziehungskünste vgl. I, S. 245 und W. Milch, SOPHIE LA ROCHE, Frankfurt 1935, S. 240 f.

und hab' ihn umhalst und wieder abgebenen, daß ich gesagt hab', ich wollt' Latein lernen."<sup>27</sup>

Sophie macht nicht viele Versuche, das Enkelkind in den Bahnen eines festen Erziehungsplanes zu lenken. Zu sehr war sie von der Welt enttäuscht worden, die ihre theoretischen Bücher zur modernen Frauenbildung einst hochgelobt und rasch wieder vergessen hatte. Zu sehr auch bedrückte sie die trübe Erinnerung an das Unglück, das sie durch falsche Gebote über ihre eigenen Töchter gebracht hatte.<sup>28</sup> Mochten jüngere Kräfte, mochte Bettinens kluger Stiefbruder Franz die undankbare Rolle eines Erziehers übernehmen, sie war beglückt von der Zuneigung des Mädchens, dem sie die unbeschwerten Tage im Garten des Grillenhäuschens von Herzen gönnte. Und Bettine dankte ihr durch Liebe und Vertrauen. Freilich erschreckte sie die alte Frau oftmals mit ihren phantastischen Meinungen und Geschichten: Einmal las sie der Großmutter aus ihrem Tagebuche vor "... und sie meint ihr sei bange, ich könne vom Fels stürzen. *'Auch im Geist kann man sich versteigen, mein Kind'*, sagte sie und erzählte mir die Geschichte des Kaisers Max auf der Martinswand, sie sagte, die Engel sollen ihn da wieder heruntergetragen haben, aber nicht immer sind diese bereit, wenn man sich so mutwillig versteigt. — *'Was brauch' ich denn wieder herunter, liebe Großmama, wenn ich mich oben erhalten kann? — Könnte ich nicht auch ein Wolkenschwimmer werden?'* — *'Kind meiner Max'*, sagte sie, *'was hast du vor wunderliche Gedanken.'* Auch darüber kann ich mich trösten, wenn meine Gedanken nicht mit der Klugheit der Welt übereinstimmen; diese Klugheit verträgt sich nicht mit meiner hüpfenden und springenden Natur, die in allem sich selber verstehn will und wie ein Speer sich der Klugheit entgegenwirft. *'Das weiß Gott'*, sagte die Großmama. *'Aber Kind wie sieht es aus in dir?'*" Hier war die Schranke zwischen den Generationen erreicht. Bettine sagte nichts mehr, Sophie hätte es nur gekränkt und sie hätte es nie verstehen können; im Briefe an den Bruder Clemens schrieb sie sich die ungesprochene

---

<sup>27</sup> II, S. 329 f.

<sup>28</sup> Maximilane hat sie als Dreizehnjährige Johann Georg Jacobi geradezu angeboten, vermutlich, weil sie selbst in "empfindsamen" Kontakt mit diesem kommen wollte (Milch 1935, S. 119ff). Nachdem später eine Konvenienz-Verlobung mit jemandem aus heiratstaktischen Gründen schiefgegangen war, wurde Peter Anton Brentano kurzerhand als Ersatzpartner ausgewählt. – Ihre jüngere Tochter Luise (Lulu) verheiratete sie mit einem allgemein als widerwärtig erlebten Ehemann (Joseph Christian v. Möhn), wozu Goethes Mutter in einem Brief an Herzogin Anna Amalia äußerte: "Eine Frau wie die la Roche von einem gewiß nicht gemeinem Verstand, von zimlichen Glücksgütern, von Ansehn, Rang u.s.w. die es recht drauf anfängt Ihre Töchter unglücklich zu machen – und doch Sternheime und Frauenzimmer Briefe schreibt...". siehe dazu auch bei Werner Milch: Sophie la Roche (Frankfurt/M. 1935, S. 190-193). (MvL)

Antwort vom Herzen: "Wie es aussieht in mir, liebe Großmama? Nicht wie hier in Offenbach die Wiesen weit hinaus sich ziehen ... und die engen Schleichwege zwischen blühenden Hecken, die ums Dorf führen. Nein, dies Vaterlandsbild gleicht nicht meiner Seele, es ist mir doch, ich komme anders woher!"<sup>29</sup> Milde begnügt Sophie sich damit, Bettinen die ärgsten Wildheiten zu verweisen, sie ließ sie gewähren, zu müde, um noch einmal etwas erzwingen zu wollen. Das Schicksal hatte sie hart angepackt, und sie hatte in der Welt ihr Teil erfüllt, jetzt genügte ihr die Erinnerung, aus der sie den Enkeln mitteilte und die staunende Freude an den ihr unverständlichen Regungen eines jungen Geschlechts. Fast war es ein Symbol, daß die einzige Enkeltochter, die ihres Geistes schien, die nach der Großmutter benannte Sophie, ihr Geschick früh erfüllte: seit dieses Mädchen, das sie in ihren Gedanken gern als die Schwiegertochter des Jugendfreundes Wieland gesehen hatte,<sup>30</sup> einer heimtückischen Krankheit erlegen war, verband die Greisin nichts mehr mit der Gegenwart. Und vielleicht gerade, weil sie nichts erzwingen wollte, was ihre Kraft überstieg, gewann Sophie das Herz Bettinens, die bei aller Spottlust und allem Drang in die Ferne doch nirgends mehr zu Hause war als im Grillenhäuschen: "Ich will durchaus noch bei der Großmama bleiben, wir haben uns gar sehr ineinander gewöhnt, die Großmama und ich, ich hab' sie um Erlaubnis gefragt, ob es ihr nicht unlieb sei, wenn ich auf den Ball gehe. Sie sagt: *'Nein, gut Mäuschen, hast lang genug hier ausgehalten, wann kommst du wieder?'* — Ich sagte, ich wolle noch in der Nacht wieder herauskommen, denn ich sah ihr an, daß sie fürchtete, ich möchte in der Stadt bleiben, und das könnt' leicht kommen, daß die Brüder mich dann nicht wieder herauslassen, und ich will nicht eher fort, bis die Großmama selber will..."<sup>31</sup> Sie allein kannte die alte Sophie, nicht die von den Fremden belächelte, von der Welt bespöttelte Dichterin aus der vergangenen Epoche der Empfindsamkeit, die ihre kleine Rolle tapfer und nicht ohne kokette Grazie zu Ende spielte, sondern die gütige Großmutter, die erst dann sich entdeckte, wenn die Menschen sie allein ließen, die sorgliche Hausmutter, deren Pedanterie noch einen Anflug von verspieltem Rokoko verriet. Ihr war Bettine von Herzen zugetan: "Die Häuslichkeit hat einen eignen poetischen Schimmer,

---

<sup>29</sup> I, S. 155 f.

<sup>30</sup> Über Sophie Brentano vgl. B. Seuffert, *Reliquien von Sophie Brentano*, Deutsche Rundschau 52, 1887 und W. Milch, *SOPHIE LA ROCHE*, a. a. O., S. 228 f.

<sup>31</sup> II, S. 247

alles in der höchsten Reinlichkeit und Heimlichkeit erhalten, – zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit ist nichts vernachlässigt, selbst das aufgeschichtete Brennholz am Gartenspalier ist unter ihrer Aufsicht der Schönheitslehre. – Wenn es im Winter muß verbraucht werden, so läßt sie es immer so abnehmen, daß die Schneedecke soweit wie möglich unverletzt bleibt, bis Tauwetter einfällt, wo sie's abkehren läßt. Im Herbst hat sie ihre Freude dran, wie die roten Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. – Im Frühling regnen die hohen Akazien ihre Blütenblättchen drauf herab, und die Großmutter freut sich sehr daran! – Ach, was willst Du? – Es gibt doch keine edlere Frau wie die Großmutter! – Wer den wunderschönen Blitz ihres Auges verkennt, wenn sie manchmal sinnend mitten im Garten steht und späht nach allen Seiten und geht dann plötzlich hin, um einem Zweig mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu stützen – und dann so befriedigt in der Dämmerung den Garten verläßt, als habe sie mit der Überzeugung alles gesegnet, daß es fruchten werde."<sup>32</sup>



Sophie v. La Roche (1764)

---

<sup>32</sup> I, S. 242 f.



Sophie v. La Roche (1782)

So einten sich Fremdheit und Liebe, Distanz und Vertrautheit in den Gefühlen der Enkelin für die Großmutter. Bettine währte sich mit ihren Gedanken von der verklungenen Welt der alten Sophie weit entfernt, sie ahnte nicht, wie viel vom Geist der Ahnin in sie überströmte, Milde, Verständnis, Güte und der offene Blick für die Schönheit der Bäume und Blumen. In der Grillenhütte von Offenbach schwieg die Zeit still, das Leben fügte sich den natürlichen Gesetzen der Tages- und der Jahreszeiten, hier schon erfuhr Bettine, daß die "sichtbare Welt ... trüb" ist, "aber mit hellem Blick braucht einer nicht lang zu forschen, in wenig Zügen erkennt er, was ihm verwandt ist. Ich sagte, *'Aber wie erlangt man einen so hellen Blick?' — 'Man muß allein die Natur anschauen und kein Vorurteil zulassen, das gibt einen hellen Blick'*."<sup>33</sup> Der helle Blick auf die Natur, den Bettine im Auge der Großmutter erkannte, wies sie auf den Weg: vorurteilslos zu sehen und Baum und Blume in der ehrfürchtigen Liebe zu grüßen, die sie den Menschen versagte. Jedoch was der Greisin Freude eines stillen Lebensabends nach einem bewegten Dasein mit und unter den

---

<sup>33</sup> II, S. 421.

Menschen war, wurde der Enkelin Religion.<sup>34</sup> "Mit der Großmama bin ich im besten Vernehmen, ... ich hab' aber noch so manch anderes, was mich anzieht, wovon sie nichts weiß. Heut' morgen kam ich dazu, wie der Bernhards-Gärtner mit einem Nelkenheber die dunkelroten Nelken in einen Kreis um einen Berg von weißen Lilien versetzte. ... Diese Früharbeit gefiel mir wohl und hab' mit Andacht dabei geholfen, der Dienst der Natur, der ist wie Tempeldienst."<sup>35</sup> Sophie la Roche hätte nichts dawider gehabt, wäre die Enkelin mit diesem Bekenntnis zu ihr gekommen. Ihr Takt hatte sie durch viele Fährlichkeiten im Bereich des Religiösen sicher geleitet, als protestantische Frau des Kanzlers eines geistlichen Fürsten hatte sie viele Spielarten des politischen wie des theologischen Katholizismus kennen gelernt und sich in kritischen Lagen bewähren können, weil sie selbst innerlich unbewegt und in allen Glaubensfragen lau geblieben war. Jedes strenge Dogma war ihr fremd, so war ihr im Grunde auch das katholische Bekenntnis des Schwiegersohnes Brentano unangenehm gewesen: es mochte die frühe Erinnerung an ihr eigenes erstes Verlöbniß mitspielen, an den Streit zwischen ihrem protestantischen Vater und dem katholischen Bräutigam über die Konfession der zukünftigen Kinder, den bitteren Zwist, der die Männer für immer entzweite und das Glück des Mädchens zerstörte. Die Verehrung Gottes in der Natur, der jetzt Bettine anhing, war Sophiens Denken gemäßer, sie war unverbindlicher als ein Glaube, der sich kirchlichen Dogmen fügte. Wenn Bettine sich dem katholischen Bekenntnis entfremdete, war dies in den Augen der Großmutter ein Bruch mit der Tradition der Brentano und eine Rückkehr zum Geist der eigenen Überlieferung. Ihr galt die jungverstorbene Tochter, Bettinens Mutter, als ein — durch ihr mit Entsagung ertragenes unglückliches Leben — verklärtes Wesen, Brentano war ihr noch in der späten Erinnerung der Zerstörer eines holden Mädchendaseins — so pflegte sie vor Bettinen das Gedächtnis der Mutter und des Großvaters la Roche, vom Vater sprach sie dem Kinde nie. Es war gewiß nicht zuletzt das Werk Sophiens, daß Bettine die Jahre klösterlicher Erziehung

---

<sup>34</sup> In Werner Milchs Buch SOPHIE LA ROCHE (1935, S. 102) fand ich das Zitat eines Briefes Johann Heinrich Mercks: "Sie ist eine Frau von Welt, die ausgezeichnete Manieren hat, besser französisch als deutsch spricht, und in der Unterhaltung springt sie mit erstaunlicher Leichtigkeit von tiefen Spekulationen zu leichter Plauderei. Wenn sie will, kann sie unnahbar werden und ebenso rasch wieder bestrickend liebenswürdig. Ein energischer Mensch, diese Frau la Roche, ich habe schon bemerkt, daß gegen sie nicht anzukommen ist. Übrigens ist sie ganz anders als sie in ihren Schriften erscheint und sie erzählt viel besser als sie schreibt." (MVL)

<sup>35</sup> II, S. 172 f.

als eine Episode abtat, die nurmehr so weit in der Erinnerung bestand, als sie dem Kinde Anlaß zur Opposition gegeben hatte. Mit acht Jahren mutterlos geworden, war Bettine für einige Jahre den Nonnen des Klosters Fritzlär zur Erziehung übergeben worden, und nur ungern hatten die frommen Schwestern das schwer lenkbare Mädchen wieder aus ihren Händen entlassen, als sie erfuhren, daß die Großmutter die weitere Ausbildung Bettinens übernehmen wollte: "Als wir aus dem Kloster zurückgeholt wurden ins väterliche Haus, da ließ uns die Frau Priorin vor sich kommen und schärfte uns ein, ja nicht den katholischen Glauben zu verlassen, wenn wir zu unsrer Großmutter kommen, die eine lutherische Dame sei, sondern wir sollten alles dranwenden, sie zu bekehren. Sie sagte das mit so viel Herzenswärme, ich hätte ihr die Hand drauf geben wollen, aber ich wußte nicht, was katholisch sei...". Und der fernen Erinnerung an diese Stunde fügt Bettine das für sie bezeichnende Bekenntnis hinzu: "Alles, was man lernen muß, hüllt den Verstand in eine Nebelkappe, daß die Wahrheit uns nicht einleuchte. Alles was wir zu tun bewogen sind, ist Eselei."<sup>36</sup> Bettine mochte nichts glauben, was sie nicht aus sich selbst schuf, kein Dogma und kein Bekenntnis galt ihr, sofern sie es nicht für sich selbst gefunden oder erfunden hatte. Der Freundin Karoline von Günderröde schlägt sie vor, mit ihr eine neue Religion zu stiften, die "Schwebereligion" solle sie heißen und ihr erstes Gesetz "Wer nit bet, kan nit denken ... wer nit denkt, lernt nit beten" oder in aller Kürze: "Denken ist Beten".<sup>37</sup> Den Geist von Fritzlär hatte sie völlig überwunden: "Hier liegen wir im Staube vor Dir, Gott Zebaoth. So mußten wir im Kloster singen und nachdem ich's jedesmal mitgesungen hatte, besann ich mich eines Tages, was es denn wohl heißen möge, es schwante mir, als ob dem Gott der Menschheit ein Götze gegenüber stehe, der Zebaoth heiße, ...und Staub lecken vor dem Zebaoth, das heißt mich eine innere Stimme bleiben lassen, wenn ich Frieden haben wolle mit dem rechten Gott, der in den mondverklärten Wolken abends sich ins Gespräch mit mir einließ über allerlei und mir recht gab, wo aberwitzige Menschen es besser wissen wollten."<sup>38</sup> Das war Bettinens Naturreligion. Es ist müßig darüber zu grübeln, wann dieser

---

<sup>36</sup> II, S. 302

<sup>37</sup> II, S. 216 f. Die Gleichsetzung von Denken und Beten (in der letzten Formulierung hier von Bettina der Günderröde zugeschrieben) ist charakteristisch für Bettina in dieser Zeit. (PK) - In der Ausgabe DIE GÜNDERÖDE (Leipzig 1984) siehe die Seiten 151-155. (MvL)

<sup>38</sup> I, S. 95.

eigentümliche, vom Gefühl gespeiste Glaube dem Mädchen bewußt wurde, ob die Großmutter ihn gepflegt oder ob der Bruder Clemens und die Freundin Günderröde entscheidenden Anteil an der Entwicklung dieser Ideen hatten; die Form, in der Bettine ihre religiösen Bekenntnisse niedergeschrieben hat, stammt erst aus späterer Zeit. Man hat deshalb gemeint, die Briefromane der Fünfzigjährigen nicht als Zeugnis für Leben und Denken der jungen Bettine nützen zu dürfen, aber heißt das nicht, sich den Zugang zu Bettinens Art gewaltsam verriegeln? Als die Schriftstellerin Bettine daran ging, ihre Briefe aus der Jugendzeit zur Vorlage von Kunstwerken zu machen, alte Manuskripte zu glätten und neu zu verknüpfen, da fabelte sie manches, was nicht der Wahrheit entsprach, erfand nie geschriebene Briefe und dichtete nie erlebte Phantasien; aber die Absicht war denn wohl doch eindeutig: sich die Jugend so hervorzurufen, wie sie in Bettinens eigener Erinnerung lebte. Und sie kannte sich gut. Wen es lockt zu erfahren, ob Schwester und Bruder wirklich an einem bestimmten Tage über ein bestimmtes Ereignis Briefe wechselten, der darf den Angaben Bettinens nicht immer glauben, wem es aber darum geht, das Bild der Jugend zu beschwören, der darf sich Bettine anvertrauen, die das gleiche Ziel anstrebte, aus Briefetzen, Erinnerung und Phantasie das Bild ihrer Kindheit wiederherzustellen. Und darum mag auch jene mit Recht berühmte Stelle aus dem "Tagebuch", das gewiß kein Tagebuch des Mädchens, sondern ein Kunstwerk der alternden Bettine ist, gelten, in der mit Worten, die freilich dem jungen Mädchen nicht anstanden, die erst aus spätem Gedenken verschollener Tage erwachsen, das Bild der ersten Erschütterung des jungen Lebens ersteht: der Zweifel an der Welt der Menschen und die scheue Verehrung der Gott-Natur, die im Sturm sich offenbart: "In den hängenden Gärten der Semiramis bin ich erzogen, ich glattes, braunes, feingegliedertes Rehchen, zahm und freundlich zu jedem Liebkosenden, aber unbändig in eigentümlichen Neigungen. Wer konnte mich vom glühenden Fels losreißen in der Mittagssonne? — Wer hätte mich gehemmt die steilsten Höhen zu erklettern und die Gipfel der Bäume? Da waren die Sommernächte mit Gesang der einsamen Wächter und Nachtigallen durchtönt, und der Morgen mit Geschrei der Gänse und Esel begonnen; da machte die Nüchternheit des Tags einen rechten Abschnitt von dem Hymnus der Nacht." Und dann die Schilderung der wilden Gewitternacht: "Da läuteten die Sturmglocken des Klosterturms, die

Parzen und Musen eilten im Nachtgewand mit ihren geweihten Kerzen in das gewölbte Chor; ... bald tönte ihr 'ora pro nobis' herüber im Wind, so oft es blitzte, zogen sie die geweihte Glocke an, so weit ihr Schall trug, so weit schlug das Gewitter nicht ein. Ich allein jenseits der Klausur, unter dem Baum in der schreckensvollen Nacht! Und jene alle, die Pflegerinnen meiner Kindheit, wie eine verzagte verschüchterte Herde, zusammengerottet in dem innersten feuerfesten Gewölb' ihres Tempels, Litaneien singend um Abwendung der Gefahr. Das kam mir so lustig vor unter meinem Laubdach, in dem der Wind raste und der Donner wie ein brüllender Löwe die Litanei samt dem Geläut verschlang; an diesem Ort hätte keins von jenen mit mir ausgehalten, das machte mich stark gegen das einzige Schreckensvolle, gegen die Angst, ich fühlte mich nicht verlassen in der allumfassenden Natur. Der herabströmende Regen verdarb ja nicht die Blumen auf ihrem feinen Stengel, was sollte er mir schaden, ich hätte mich schämen müssen, vor dem Vertrauen der kleinen Vögel hätt' ich mich gefürchtet."<sup>39</sup>

Ob es sich nun wirklich so zugetragen hat, daß die frommen Schwestern so verängstigt waren, daß sie das achtjährige Mädchen in einer Gewitternacht nicht ins Haus geholt haben – fast möchte man daran zweifeln – es bleibt nur eines wichtig: Bettinens Erinnerung an ihr Vertrauen auf den Gott, der die Blumen und die Vögel dem Regen und Sturm aussetzte, und an ihr Gefühl der Überlegenheit über die Erwachsenen, die mit Glockenläuten und Beten die Gefahr bannen wollten. Die Freude der Großmutter an der Natur war milderer Herkunft, es war nur die Bescheidung des Alters; ihr Zweifel an den Menschen kam nicht aus Überlegenheit, sondern aus Enttäuschung, aber es war die gleiche Liebe, die gleiche Abneigung, die Sophie und Bettine zusammenführte, die stille Lust an der beredten Einsamkeit des Gärtchens der Grillenhütte, in das die schrillen Stimmen der Menschen nicht drangen. Immer wenn die Eindringlinge aus der Welt der Gegenwart das Feld räumten, begannen die Bäume zu reden, Bettine saß Stunden um Stunden in den Kronen der alten Bäume, und die alte Großmutter sah sie, die kindliche, reife Tochter ihrer Maximiliane, von ihrem Lieblingsplatz im Hause hin und wieder an. Und dann begann Sophie, die Frau eines Diplomaten, die schweigen gelernt hatte, zu

---

<sup>39</sup> IV, S. 35 ff.

erzählen. Mehr als jedoch noch so ausgeklügelte Pädagogik hätte bewirken können, bewegten die Geschichten der alten Frau das Mädchen. Auch hier empfand Bettine in einem Fremdheit und Nähe: "... die Leute werfen ihr vor, sie sei empfindsam, das stört mich nicht, im Gegenteil findet es Anklang in mir, und obschon ich manchmal über gar zu Seltsames hab' mit den andern lachen müssen, so fühl' ich doch eine Wahrheit meistens in allem."<sup>40</sup> – "Eine Wahrheit" mochte Bettina in der Lauterkeit sehen, mit der Sophie la Roche ein Erbe bewahrte: Bettine erfuhr von dem schweren Schicksal ihres Großvaters, der als der natürliche Sohn des Grafen von Stadion von seinem Vater zum Diplomaten erzogen, von seinen Halbbrüdern als unebenbürtig in eine untergeordnete Stellung verbannt wurde, der dann dem Kurfürsten von Trier diente und einer Kabale zum Opfer fiel. Die Seelengröße dieses Mannes, der Höhen und Tiefen dieses Lebens kennen gelernt und doch stets sich gleich geblieben war, berührte Bettine tief, die Vergangenheit erschien ihr durch die Großmutter verklärt und das Bild der früh verstorbenen Mutter wurde dem Mädchen ins Übermenschliche erhöht. Immer stärker empfand sie eine Verpflichtung vor der Überlieferung: "Das eine tut mir auch leid, daß ich von der Großmama weg muß, weil sie sich's in den Kopf gesetzt hat, sie werde nicht lang mehr leben ... Jetzt möcht ich gern noch so viel von ihr wissen, ich schäm' mich, daß ich die ganze Zeit so leichtsinnig war, was hätte sie mir alles von der Mama erzählen können, von der ich so wenig weiß, als bloß daß sie angebetet war."<sup>41</sup> In den Gesprächen der Großmutter verlor der Tod seinen Schrecken, Sophie sprach von ihrem nahen Ende mit der Ruhe des greisen Menschen, der die Welt überwunden hat, und das Gefühl der Ruhe und der Vollendung, das mit dem Worte Tod sich ihr einstellte, teilte sich der Enkelin mit. Es war ihr ganz natürlich, daß die Großmama sterben wollte, nachdem rohe Hände die alten Bäume in ihrem Garten gefällt hatten: "... sie sagt, sie wolle nicht erleben, diese Bäume, die sie so lange Jahre gepflegt habe, im nächsten Jahre im Ofen knattern zu hören"<sup>42</sup> – Bettine verstand das sehr gut, und jetzt, da ihr die alte Sophie schon fast verklärt erschien, liebte sie sie doppelt. – Sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Großmutter ihren geliebten alten Bäumen in

---

<sup>40</sup> II, S. 233.

<sup>41</sup> II, S. 409

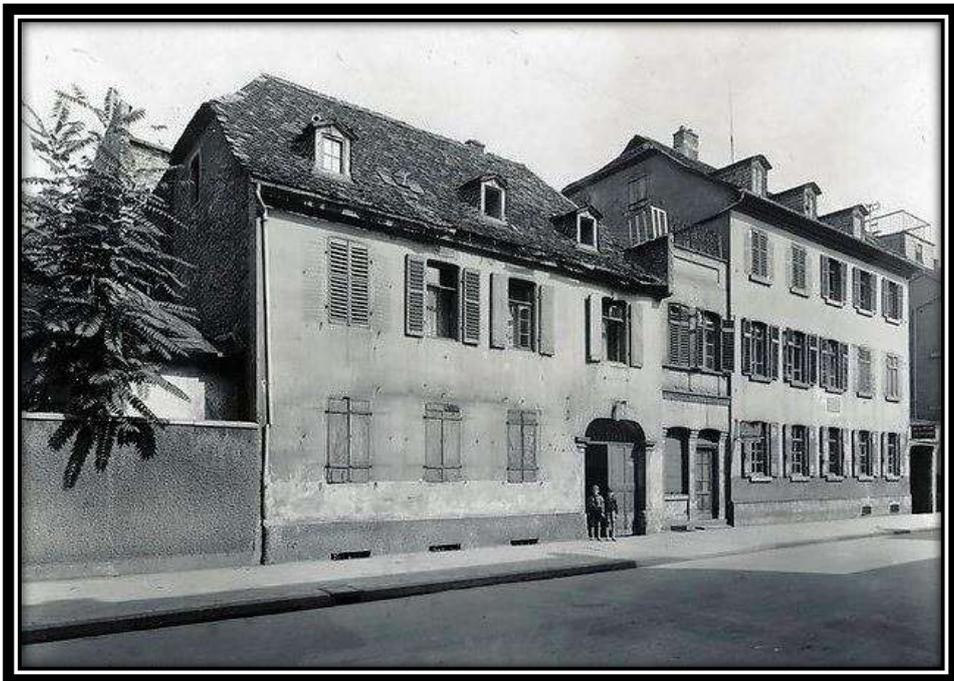
<sup>42</sup> Ebenda

Jahresfrist nachsterben werde: "... es ist doch auch schön, wenn ich noch das letzte Lebensjahr der Großmama recht freundlich mit ihr zubrächte, mich durstet nach dem Segen alter Leute, seitdem ich vom Tod weiß, so deucht mir die letzte Lebenszeit eines Menschen etwas Heiliges, und wie ich als Kind so gern Spielsachen, Dinge, die ich liebte, in die Erde vergraben hab', so möcht' ich auch meine Geheimnisse, mein Sehnen, meine Gedanken und Ahnungen gern in die Brust legen von Menschen, die keine Forderungen mehr ans Irdische haben und bald unter der Erde sein werden...".<sup>43</sup>

Während sie so vor sich ihr Vertrauen zur alten Großmutter bekannte, hatte Sophie unversehens die letzte Aufgabe, die das Leben ihr stellte, erfüllt: ihre Geheimnisse und Gedanken waren in der Enkelin wirksam; Bettine trug jetzt das Erbe der alten Generation, mochte ihr auch mancherlei von dem, was die Großmutter erzählt und gemeint hatte, veraltet, verstaubt und fremd dünken — die Kette war nicht zerrissen, was die Mutter die Tochter nicht mehr lehren konnte, hatte die Großmutter nachgeholt und damit ihrem Alter die schönste Rechtfertigung, der Enkelin aber einen unverlierbaren Schatz an Erinnerung gegeben.

---

<sup>43</sup> Ebenda



Grillenhütte 1938 (abgerissen um 1960)

*Bruder Clemens. Das Elternhaus*

Was die Großmutter nicht vermochte, bewirkte der Bruder. Im lebendigen Austausch der Gedanken und Empfindungen mit Clemens erschloß sich Bettine, wovon ihr Sophie la Roche nicht sprechen mochte, die Welt des Vaterhauses. Die Geschwister kannten einander kaum. Clemens und seine ältere Schwester Sophie waren in den Jahren der frühen Kindheit Bettinens der unglücklichen Tante Lulu, Maximilianens jüngerer Schwester, und ihrem Mann, dem unseligen Hofrat Möhn in Koblenz überantwortet, dann hatte der schwer lenkbare Knabe seinen Leidensweg in den Händen mittelmäßiger und jämmerlicher Erzieher gehen müssen, und als er fünfzehnjährig in das Geschäft des Vaters eintrat, wurde Bettine, eben mutterlos geworden, den frommen Schwestern von Fritzlar in Obhut gegeben. Als dann der todkranke Vater die Lieblingstochter zu sich rief, war Clemens schon lange nicht mehr in Frankfurt; er hatte seine mutwilligen Streiche bereits bei einem strengen Lehrherrn in Langensalza gebüßt und sich mit Hilfe des Oheims la Roche vom Vater die Erlaubnis erkämpft, den verhaßten Kaufmannsberuf verlassen und in Halle das Bergfach studieren zu dürfen. Peter Anton Brentanos Tod gab ihm dann die Möglichkeit zum erneuten Wechsel des Berufs, und an dieser entscheidenden Wende seines Lebens, in der Ferienzeit zwischen den letzten Studienmonaten in Halle und dem Beginn des ungebundenen und verschwärmten Genietreibens in Jena, begegnete der fast Zwanzigjährige der dreizehnjährigen Schwester. Bettine hat das erste Wiedersehen nie vergessen: "Meine alte Puppe vor zwei Jahren! Heut' hat's mich geplagt, ich mußte sie wieder einmal betrachten, mit der ich mich zum letztenmal unterhalten hatte, als Du zum erstenmal hierherkamst, Clemente! Du weißt noch, wie ich sie geschwind unter den Tisch warf, als Du hereintratst, und ich sah Dich an und kannte Dich nicht und hielt Dich für einen fremden Mann, der mir aber so wohlgefiel mit seiner blendenden Stirne und Dein schwarz Haar so dicht und so weich, und Du setztest Dich auf den Stuhl und nahmst mich auf einmal in Deine zwei Arme und sagtest: *'Weißt Du, wer ich bin? Ich bin der Clemens!'* Und da klammerte ich

mich an Dich, aber gleich darauf hattest Du die Puppe unter dem Tisch hervorgeholt und mir in den Arm gelegt, ich wollte aber die nicht mehr, ich wollte nur Dich. Ach, das war eine große Wendung in meinem Schicksal, gleich denselben Augenblick, wie ich statt der Puppe Dich umhalste."<sup>44</sup>



Clemens Brentano (W. v. Schadow, 1810)

---

<sup>44</sup> I, S. 55 f. Es ist die Möglichkeit nicht ganz auszuschließen, daß Bettine hier ein gelegentliches früheres Wiedersehen mit der entscheidenden Begegnung vom Frühjahr 1798 zusammenwirft.

Beiden Geschwistern war die Freundschaft miteinander eine Wende. Bettina und Clemens brauchten einander; der Tod der Eltern verband sie, im Gedächtnis der Verstorbenen wollten sie beide, die kaum ein Elternhaus gekannt hatten, sich eine Heimat schaffen. Der Schwester ging es um das Wissen, sie mußte sich die geringen Brocken kaum bewußt gewordener Erinnerungen ordnen, sie brauchte Hilfe, um sich das Bild der Eltern überhaupt zu erschaffen, Clemens aber verlangte vor sich selbst nach Rechtfertigung, ihn ließ die quälende Vorstellung nicht los, daß nicht nur der Vater ihm, daß auch er dem Vater Zeit seines Lebens Unrecht getan hatte. So blieb es nicht dabei, daß er der Schwester erzählte; Bettine schrieb ihm von den Eindrücken ihrer Kinderjahre. Ihre Worte zwangen ihn zur Besinnung, während zugleich seine Anregungen die Schwester zur Produktivität anstachelten: Clemens und Bettine reiften aneinander.



Maximiliane v. La Roche



Maximiliane Brentano

Durch das Briefgespräch, das seit den Tagen des Wiedersehens durch Jahre hin und her ging, geistert öfter, als die plaudernden Worte es wahr haben wollten, die Gestalt der Mutter, als die eines engelsgleichen Wesens. Bettine klagte, daß sie so wenig von ihr wisse, "... als bloß daß sie angebetet war. — Die Großmutter sagte: *'Sei versichert, hätte die Venus-Urania noch ein Kind gehabt außer dem Amor, so mußte es das Ebenbild deiner Mutter sein'*."<sup>45</sup> Clemens aber lebte in einem verherrlichenden und heiligenden Kult der Mutter, der er in seinen frühen Schriften Denkmal auf Denkmal setzte. Im *GODWI*, seinem ersten Roman, hat er die Legende gewoben, die den Zeitgenossen, die den autobiographischen Charakter des Buches unschwer erkannten, Wahrheit über Peter Anton und Maximiliane dünkte.<sup>46</sup> Da erschien Maximiliane, die Dulderin, ein Engel an Schönheit und Sanftmut, die ihren Kindern sich "ganz mit ihrem innersten Wesen hingab", bis der Sohn "verwuchs mit seinem eigenen

---

<sup>45</sup> II, S. 409

<sup>46</sup> Vgl. den Brief Dorothea Veits an Clemens vom 13. 3. 1801 über den *GODWI*; bei J. M. Raich, *BRIEFWECHSEL DER DOROTHEA VON SCHLEGEL*, Mainz 1881, Bd. 1, S. 21 f.

Ursprung, aus dem er sich doch hätte entfernen und seinen eignen freien Raum hätte erfüllen müssen." Und neben dieser Mutter, einem Ideal, "an das er sich wie bei ihren Lebzeiten, so nach ihrem Tod anklammerte", so sehr, daß er in jeder Frau, die ihm begegnete, das Bild der Verstorbenen suchte, stand der Vater, Peter Anton, der harte, geizige, verständnislose Kaufmann, "ein redlicher, kluger und reicher Mann, der ... alles ... aus kaufmännischen Gesichtspunkten betrachtet... Auch seine Religion war Spekulation auf den Himmel, Verhältnisse mit der Menschheit hatte er wenige ... Ein Glück für uns war es, daß er auch stolz war, so, daß er wenig mit uns sprach, und nur seine Mienen uns weh taten. Wir standen in keinem Umgange mit ihm, und sahen ihn oft Wochenlang nicht, bis der Tod unsrer vortrefflichen Mutter uns plötzlich in eine engere Verbindung mit ihm brachte, die um so drückender war, da die freundliche Mittlerin nun fehlte."<sup>47</sup> Hier konnte Bettine helfen. Sie wußte mehr vom Vater.



Peter Anton Brentano

---

<sup>47</sup> Clemens Brentanos SÄMTLICHE WERKE, hg. von Carl Schüddekopf, München/Leipzig 1909, Bd. 5, S. 363 f.

Und als Clemens immer wieder bat, sie solle ihm aus ihren frühen Kinderjahren schreiben, wachten die Erinnerungen nach und nach in ihr auf. "Der Vater hatte das Kind sehr lieb," schrieb Bettine, "vielleicht lieber als die andern Geschwister, seinem Schmeicheln konnte er nicht widerstehen. Wollte die Mutter etwas vom Vater verlangen, da schickte sie das Kind, und es solle bitten, daß der Vater Ja sage, dann hat er *nie* es abgeschlagen. Nachmittags, wenn der Vater schlief, wo keiner Lärm wagte oder Störung zu machen, das Kind aber lief ins Zimmer, warf sich auf den schlummernden Vater und wälzte sich übermütig hin und her, wickelte sich zu ihm in den weiten Schlafrock und schlief ermüdet auf seiner Brust ein. Er lehnte es sanft beiseite und überließ ihm den Platz; er ward nicht müde der Geduld. Viel Lieblichkeiten erwies er ihm, beim Spazierenfahren ließ er halten auf der Blumenwiese, bis der Strauß groß genug war, das Kind wollte gern *alle* Blumen brechen, das nahm kein Ende, die Nacht brach ein, und den Strauß, viel zu groß für seine Händchen, bewahrte ihm der Vater."<sup>48</sup> Einmal geweckt, ließ Bettine nicht mehr ab, im Gedächtnis zu forschen, was sich an verlorenen Bildern wieder einstellen wollte. Da waren die trüben Tage, als die Mutter starb: "Da ist Zerstörung im Haus... Der Vater kann's nicht ertragen, wohin er sich wendet, muß er die Hände ringen, alles scheuet seinen Schmerz. — Die Geschwister fliehen vor ihm, wo er eintritt, das Kind bleibt, es hält ihn bei der Hand fest, und er läßt sich von ihm führen. Im dunklen Zimmer, von den Straßenlaternen ein wenig erhellt, wo er laut jammert vor dem Bilde der Mutter, da hängt es sich an seinen Hals ... Werde doch auch so gut wie Deine Mutter, sagte in gebrochnem Deutsch der italienische Vater."<sup>49</sup> Je tiefer Bettine sich in die Erinnerung vergrub, desto deutlicher wurde ihr, daß sie recht eigentlich mehr an dem Vater gehangen hatte, als an der schönen Mutter, von der sie kaum etwas wußte: "... ich besann mich ... auf meinen Vater, wie ich dem so schmerzstillend war. Wie die Mutter gestorben war und keiner sich zu ihm wagte ... Da kam ich zu ihm — nicht aus Mitleid, denn ich weinte nicht mit ihm ... ich lief unwillkürlich zum Vater hinein und umhalste ihn und blieb still auf seinen Knien sitzen, und solange' es schon her ist und damals auch meine Gedanken nicht darauf gerichtet waren, so besinne ich mich doch der ruhigen Kälte in mir, und wie dem einsamen

---

<sup>48</sup> I, S. 118.

<sup>49</sup> I, S. 120.

Vater die Schwere vom Herzen fiel..."<sup>50</sup> Das war keine Fabelei, die Erinnerung an die Tage nach dem Tode der Mutter hatten sich Bettinen so fest eingepägt, daß der Anstoß, den Clemens gab, genügte, um sie wieder hervorzurufen, und so war der Brief, den Karoline von Günderrode bei den älteren Geschwistern Brentano Jahre nach Peter Antons Tod kennenlernte, für Bettine nur die Bestätigung eines Gefühls, das sie wohl kannte. Dieser Brief aber, über den unter Bettinens Geschwistern, als sie ihn fanden, ein erregtes Gespräch entbrannte, stammte aus der Zeit, als sie in Fritzlar im Kloster war und lautete: "Lieber Papa! Nix — die Link (da war eine Hand mit der Feder gezeichnet) durch den Jabot gewitscht auf dem Papa sein Herz, die Recht (wieder eine Hand gemalt) um den Papa sein Hals. Wenn ich keine Händ' hab', kann ich nit schreiben. Ihre liebe Tochter Bettine."<sup>51</sup>

Es mußte Clemens nahegehen, plötzlich zu spüren, wie stark Bettinens dankbare Erinnerung an den Vater war, wie ungehemmt und arglos sie von dem Manne sprach, den er hassen zu müssen glaubte. Und es mußte ihn fast schmerzen, wenn er sah, wie der Schwester jede feste Vorstellung von der angebeteten Mutter mangelte. Ohne es zu wissen, erzogen sie sich gegenseitig, in Clemens erwuchs das Gefühl der Reue über das Unrecht am Vater, in Bettine erstand das Bild der Mutter, wie sie es ein Jahrzehnt später Goethe ins Gedächtnis rief: "Der Mutter erinnere ich mich auch noch, ihrer großen Schönheit; sie war so fein und doch so erhaben und glich nicht den gewöhnlichen Gesichtern; Du sagtest von ihr, sie sei für die Engel geschaffen, die sollten mit ihr spielen."<sup>52</sup> Das war Clemens' Werk. Bettine gedachte der Mutter nach dem Bilde, das er geschaffen hatte, der "Engelsgestalt", zu der er als Kind gebetet hatte und die ihn zwang, in jeder Frau die Verlorene zu suchen. Was ihm ein trauriges Erbe wurde, nie ersetzlicher Verlust und bittere Unrast, schlug Bettine zum Segen aus: vor ihr stand die ideale Gestalt der schönen Mutter als ein Vorbild. Der Satz mag gesprochen oder erdichtet sein, er bildet den Zugang zu Bettinens Liebe zu Goethe: "Wie ich Dich zum erstenmal sah, da sagtest Du: *'Du gleichst deinem Vater, aber der Mutter gleichst Du auch'*, und dabei hast Du mich ans Herz gedrückt..."<sup>53</sup>

---

<sup>50</sup> II, S. 584

<sup>51</sup> II, S.182.

<sup>52</sup> III, S. 171

<sup>53</sup> III, S.171 f

Das Bild der Mutter sollte beiden Geschwistern unwirklich bleiben; für Clemens war sie von früher Jugend ins Heilige erhöht, mit Sophie bewirkte er, daß auch Bettine die Frühentrückte nur schemenhaft und wie hinter Schleiern zu sehen sich gewöhnte, als eine Engelsgestalt. Der Vater aber bedeutete Wirklichkeit, gelebte Vergangenheit, für Clemens bitteres, der Schwester ein mildes Gedenken. Und alle Bitten des Bruders, Bettine solle die Erinnerungen an ihre Kindheit für ihn niederschreiben, entsprangen zuerst der Furcht einer gepeinigten Seele, die aus den reinen Quellen einer zärtlichen Kindesliebe die Gewißheit der eigenen Schuld schöpfen und die Größe des Vergehens wider den Vater erkennen wollte, um in der Reife zur reuigen Umkehr zu kommen. Ein enger Zusammenhang besteht zwischen Clemens' Bitte an Bettine um Briefe über ihr Erinnern an das Elternhaus und seinem Schreiben an die Brüder Franz und Georg, in dem er sein Unrecht am Vater bekennt und bereut.<sup>54</sup> Und mit dem Bilde des Vaters wollte Clemens sich die entschwundenen Zeiten zurückrufen, die Jahre, in denen er das Elternhaus nur im Zerrspiegel seiner Zwistigkeiten mit dem unzufriedenen Vater hatte sehen können. Darum — nicht wie oberflächliches Lesen seiner für den FRÜHLINGSKRANZ redigierten Briefe glauben läßt, aus reiner Freude, die Schwester zu erziehen und zu bilden — schrieb, flehte, beschwor er Bettine: "Warum hast Du nicht von Deinen Kinderjahren die Erinnerungen aufgeschrieben? Du hattest mir's versprochen, Du hattest mir's gelobt. Werd' ich nicht auf Dich zählen dürfen?"<sup>55</sup> Und Bettine gehorchte. Sie wußte wohl kaum, was sie für sich, was sie für Clemens leistete, als sie zu erzählen begann und dem Bruder, der nur mit Grauen an ein von Streit zerstörtes Leben in der Familie zurückdachte, ein Bild friedlichen Einklangs hervorrief: "Es war einmal ein Kind, das hatte viele Geschwister — Eine *Lulu* und eine *Meline*, die waren jünger, die andern waren alle viel älter. Das Kind hat alle Geschwister zusammengezählt, da waren's dreizehn, und der *Peter* vierzehn und die *Therese* und die *Marie* fünfzehn, sechzehn und dann noch mehr, die

---

<sup>54</sup> Während die Forschung bis zu Adolf Bach an der Auffassung von Maximilianens "Martyrertum" in der Ehe festhält, hat Lujo Brentano im ersten Abschnitt seiner aufschlußreichen Schrift CLEMENS BRENTANOS LIEBESLEBEN, Frankfurt 1921, einleuchtend dargestellt, daß das ungünstige Urteil über Peter Anton Brentano einzig durch die Zeugenschaft befangener Betrachter zustande gekommen sei: Goethe habe die Maxe geliebt und sei darum natürlicherweise gegen ihren Gatten ungerecht gewesen und die Legende vom harten Vater sei vornehmlich durch Clemens zustande gekommen, der "noch im Alter ... seine Schuld reuig hervorgehoben" habe (S. 14). Lujo Brentanos Ansicht ist das hier Vorgetragene dankbar verpflichtet.

<sup>55</sup> I, S. 112

hat es aber nicht gekannt, denn sie waren schon tot, es waren gewiß zwanzig Geschwister, vielleicht waren es gar noch mehr." <sup>56</sup> Diese Aufzählung verwischt mit Bedacht manches, was Bettine wohl wußte, aber woran sie nicht gern mit eindeutigen Worten rühren mochte. Sie verschwieg nicht die älteren Geschwister, die schon "tot" waren, sondern gerade die jüngsten, den als Kind verstorbenen Friedrich und den kleinen August. Das waren Peter Antons Söhne aus seiner dritten Ehe, und so eng die Geschwister aus den beiden ersten Ehen des Vaters zusammenhingen — an die Frau, die des Vaters Leben in den letzten drei Jahren vor seinem Tode geteilt hatte, bewahrten die Stiefkinder keine Erinnerung; hin und wieder machte eine der Töchter Maxens ihr, die nach einjähriger Witwenschaft Frau von Stein geworden war, einen pflichtgemäßen Besuch; aber zur Familie mochten die Geschwister Brentano sie nicht zählen.<sup>57</sup> Und wenn Bettine behauptet, sie habe nur zwei jüngere Schwestern gehabt, verscheucht sie damit die traurige Erinnerung an die drei kleinen Geschwister Karoline, Anna und Susanne, die in frühem Kindesalter kurz vor der Mutter starben. Und so hatte Bettine bei der Zahl der älteren Geschwister übertrieben, es waren nicht sechzehn, sondern zwölf, unter denen sie die dreijährig verstorbenen Schwestern Maria und Therese<sup>58</sup> nicht mehr gekannt hat. In ihren Gesichtskreis traten zehn ältere Geschwister, fünf Kinder ihres Vaters aus der Verbindung mit Walpurga Brentano-Gnosso und die Kinder ihrer eigenen Mutter: Georg, Sophie, Clemens, Gunda und Christian. Die jüngste der Halbschwestern, Paula, war bereits fünfzehn Jahre älter als Bettine, kein Wunder, daß ihr da in der Erinnerung die Geschwister viel älter dünken, die Sonderlinge Anton und

---

<sup>56</sup> I, 5.116.

<sup>57</sup> Die dritte Ehefrau Peter Anton Brentanos war Friederike v. Rottenhoff (1769-1817). Beider Kinder waren Friedrich Karl Franz (geboren und gestorben 1796) und Franz Peter August (1797-1813). Nach dem Tod Peter Antons heiratete die Witwe Christoph Franz Stein zum Altenstein. Mit ihm hatte sie drei Kinder: Marie Luise (Lulu) (1799-1875), Sophie Auguste Friederike (1801-1863), Hugo Friedrich Sigmund Karl (geboren 1803). Auch bei Strohmeyr (DIE FRAUEN DER BRENTANOS) fehlt Friederike. (MvL)

<sup>58</sup> Die Stammreihen der Brentanos, die P.A. von Brentano, Reichenhall 1933, zusammengestellt hat, führen unter den zwanzig Geschwistern keine Therese auf. Einzig Sofie, die älteste unter den Töchtern zweiter Ehe führte diesen Namen neben dem Rufnamen. Oehlke setzt im Register zu Bettinens Werken diese Therese der 1770 verstorbenen Maria Josepha gleich — da sowohl diese Tochter aus Peter Antons erster Ehe wie auch ein gleichnamiges Mädchen zweiter Ehe (1782-1785) als Kind gestorben ist, hätte Bettine bei der Aufzählung zweier Marien eine Erklärung hinzufügen müssen. "Therese" ist demnach eine redaktionelle Vereinfachung zugunsten der Darstellung. (Ergänzend sei erwähnt, daß P.A. von Brentano in seiner späteren genealogischen Darstellung SCHATTENZUG DER AHNEN, Regensburg 1940, eine Maria Josepha nicht erwähnt, ihren — der 1770 verstorbenen Tochter aus erster Ehe — Namen vielmehr mit Maria Theresia Johanna Walburga angibt; vgl. die Übersicht *Peter Anton Brentano aus dem Hause Tremezzo, seine drei Frauen und zwanzig Kinder*, S. 129 f. Nur unter dem Namen Therese erscheint sie in der *Stammtafel der Familien Brentano und Arnim*, die sich auf einem Faltblatt am Schluß des 2. Bandes von Bettinas »Ehebriefwechsel« befindet. (PK) – In der verbreiteten Ausgabe als Insel Taschenbuch 1095 ist dieses Faltblatt nicht enthalten. Verlagsseriosität! (MvL)

Domenicus, die sich nicht viel um das Mädchen gekümmert haben mögen oder gar Franz, der nach Peter Antons Tode Vaterstelle an den Stiefgeschwistern vertrat. Nur einer der Halbbrüder trat in den Kinderjahren in ihr Leben ein, Peter, der mit zwanzig Jahren starb. "Der Bruder *Peter* ist gestorben, wie das Kind drei Jahr' alt war, von dem weiß es aber noch sehr viel. Er hatte schwarze Augen, die ein blendend Feuer von sich strahlten, in die hat das Kind oft sich ganz verloren vor tiefem Hineinschauen. Der Bruder *Peter* trug das Kind oft auf einen Turm auf dem Haus, da fütterte der *Peter* allerlei Gefieder, Tauben und eine Glucke mit jungen Hühnern, da saß das Kind mit ihm, da dichtete er ihm Märchen vor. Das waren Stunden, die glitzern wunderschön aus der frühesten Kindheit herüber."<sup>59</sup> So zeigte sich der Tod dem Kinde früh, aus der vielköpfigen Familie riß er in Bettinens acht ersten Lebensjahren fünf Geschwister und die Mutter. Aber erst als die Mutter starb, begriff sie, was der Tod bedeutet. Und selbst da wollte sie es nicht verstehen. Sie leugnete den Tod, sie wies ihn fort, sie deutete ihn um. "Was ist das, Tod? Begraben! Nicht mehr da! — Das Kind kann's nicht begreifen, daß man nicht mehr da sein könne. Und heute noch kann es nicht glauben ans *Nicht mehr sein*. — *Nein!* Nur wie der Schmetterling aus seinem Sarg hervorbricht, ins Blumenelement, und nicht sich besinnt, nur taumelt lichttrunken, nur freudig schwärmt, so lösen die Kranken, die Müden sich ab vom Leib ... Wie die Raupe sich veredelnd umwandelt, so kann's der Mensch auch. " <sup>60</sup> – Sie gibt dem Tod keinen Raum: "Wie die Mutter gestorben war und keiner sich zu ihm wagte... Da kam ich zu ihm, nicht aus Mitleid, denn ich weinte nicht mit ihm ... oft hab' ich mich selbst gewundert, daß ich immer kalt bin beim sogenannten Unglück, andere, denen es schwer auf der Seele liegt, die können oft nicht helfen, aber teilnehmen. Ich kann nicht teilnehmen, mich treibt's, die Dornen aus dem Pfad zu reißen." Hier nun — Bettine spricht von ihrer "ruhigen Kälte", die "dem einsamen Vater die Schwere vom Herzen" nahm — fällt das Wort von den "Engeln": "Ich glaub', es gibt vielleicht Augenblicke im Leben, wo ein rein Verhältnis zwischen Gottheit und Menschheit ist, so daß die Menschennatur sich dazu eignet, das zu übernehmen, was die Menschen Botschaft Gottes nennen, also das Amt der

---

<sup>59</sup> I, S. 116 f

<sup>60</sup> I, S. 119

Engel verrichten."<sup>61</sup> Bettinens Verhältnis zum Tode ist sehr aufschlußreich, fast ein Schlüssel zu ihrer Art: "... das Leben flieht die Wüste des Todes, aber dem Tod eine Macht zuschreiben über das Leben, das ist Unsinn." Denn "... wir schließen die Grenze des Lebens so sehr eng ab. Wir steigen so allmählich den Berg hinab und sagen: mein Leben geht schon abwärts ... Es ist aber noch mehr und ein viel größerer Irrtum dabei. — Nämlich die närrische Idee, daß Leben enden könne, Leben kann wohl verlassen, was nicht vermag, Leben zu fassen, aber es kann nie enden."<sup>62</sup> Dieser Lobgesang auf das Leben durchtönt ihr eigenes erfülltes Dasein: es gibt keinen Tod, das Gespenst mit der Hippe ist eine Erfindung der Schwachen, das Leben kann nie enden, denn der Mensch ist ein Teil der ewigen Natur. "Wer von selbst seinen Geist der Natur unterwirft, für den gibt es keinen Tod."<sup>63</sup> Darum mangelt Bettine jedes Empfinden für Recht und Notwendigkeit der kirchlichen Dogmen, darum auch fehlt ihr das Gefühl des Zwiespalts, das den Menschen zwischen Verlorensein und Begnadung, zwischen Angst und Glauben umtreibt; ihr Gott ist das Wirken der Natur, und wer sich der Natur unterwirft, kann nicht sterben. Sie kann nicht trauern oder teilnehmen, nichts liegt ihr ferner als ein Verharren in trüben Gedanken; es treibt sie, die Dornen aus dem Pfad zu reißen: "Mein Geist ist feurig aber kalt. Reimen Sie das wie es Ihnen beliebt; aber seien Sie überzeugt daß ich nie Mitleid mit mir empfunden habe, also auch die Rückwirkung der Trauer um mein Selbst willen mich nie berührt."<sup>64</sup> Die Kälte, Unfähigkeit, Teilnahme an fremdem Unglück zu bekunden, eigene Schicksalsschläge als schwere Wunde zu empfinden — man hat ihr dies allzu oft falsch ausgelegt — ist nur ein anderer Ausdruck für die unerhörte Steigerung ihrer Lebenskraft, ihres Lebenswillens, durch den sie Zweifel und Tod besiegen will. Nicht zufällig sind Bäume und Blumen für Bettine Richtweiser: Die natürlichen Grenzen sind ewig, wer seinen Geist in ihren Bahnen denken heißt, der ist unsterblich. Das mußte Clemens fremd sein. Ihm stand der Tod im Leben allzu nah, er gab sich dem Verlorenen hin; in jeder Frau war ihm die tote Mutter Maß der Liebe, in jedem Spiel die Furcht vor bitterem Ausgang Triebkraft, so war er ohne Mitte und Ausgleich und dünkte

---

<sup>61</sup> II, S. 585

<sup>62</sup> I, S. 83 f.

<sup>63</sup> IV, S. iii.

<sup>64</sup> Undatiertes Brieffragment, von dem der Vf. in Wiepersdorf Abschrift nahm. Gedruckt jetzt bei Konrad V, S. 480. (PK.)

den Menschen exaltiert. Wer aber von den Übertreibungen und Maßlosigkeiten der beiden Geschwister sprach, der sah nicht, wie entgegengesetzte Kräfte sie trieben: der Tod den Bruder und das Leben die Schwester. Der Gegensatz der zwei Naturen begründete die Freundschaft beider, die in Ehrfurcht und Gedächtnis ihre tiefste Wurzel hatte. Das Bild der Mutter erstand für Clemens in Bettine; das Bild des Bruders Peter dünkte der Bruder der Schwester. Sie erbauten sich, während sie einander vom täglichen Ablauf des Geschehens in der Gegenwart sprachen, das Haus der Geschwister auf. Darin lebten die Gestalten der Eltern als Erinnerung; Wirklichkeit und Gegenwart aber waren die einander in Liebe und Freundschaft verbundenen Geschwister. Auch den Außenstehenden wurde die fröhliche Harmonie im Hause der Brentanos ein Quell der Freude. Ein Freundesbrief an Clemens lockte den jungen Studenten: "Wahrlich, ich freue mich über alles, wenn ich in dies Haus der Freude, der geschwisterlichen Eintracht und Liebe trete. Du müßtest Dich selbst verwundern, wenn Du jetzt die fröhliche Munterkeit und das ungezwungene Wesen in Deinem ehemaligen väterlichen düsteren Hause erblicktest. Es ist sonst gar nichts vorgefallen, als daß die Fröhlichkeit eines Tages dem andern in die Fittiche sinkt: ein Beweis, daß sie mit Mäßigkeit genossen wird."<sup>65</sup> Bei der Vielzahl der Geschwister gab es ein fortwährendes Kommen und Gehen: die vier jüngsten Schwestern, Gunda, Bettine, Lulu und Meline, lebten in dauerndem Wechsel zwischen Offenbach und Frankfurt, Clemens kam von Halle und von Jena, Christian, länger noch als der ältere Bruder ein Sorgenkind, von Schule, Geschäftshaus und Universität, wo er ohne Glück um einen festen Lebensplan sich mühte, Anton und Domenicus geisterten als merkwürdige Sonderlinge durchs Haus, Paula verließ die Gemeinschaft der Geschwister als Frau von Wasmer, dann brachten Franz und einige Jahre darauf Georg, beide weltgewandte Kaufleute, Antonie von Birkenstock und Marie Schröder als Schwägerinnen ins Haus und gründete jeder seinen Hausstand, und inmitten dieses frohen Hin und Her verließ Sophie, Clemens Lieblingsschwester aus den ersten Kinderjahren, still und abseitig, wie sie gelebt hatte, die Geschwister.

---

<sup>65</sup> Zitiert nach Karl Viëtor, in: Clemens Brentanos GESAMMELTE WERKE I, Einleitung, XXV. Frankfurt a. M. 1923.



Maximiliane Brentano  
(Künstler unbekannt)

Quelle Lujó Brentano: CLEMENS BRENTANOS LIEBESLEBEN; 1921

Die Brentanos waren auch in der neuen Generation wieder ein fester Bestandteil im Leben Frankfurts. "Fast alle waren mit mehr oder weniger Genialität begabt, und da sie manche ungewöhnliche, wohl ans Exzentrische grenzende Handlung begingen, so war es kein Wunder, daß man in einer so prosaisch-merkantilistischen Handelsstadt wie Frankfurt sagte: *'Alle Brentanos haben einen Sparren zuviel'*. Am wenigsten konnten die Schachergeister Bettina begreifen und fassen und wenn von ihr die Rede war, so hieß es immer nur: *'dass is ä narr'* oder *'ä Schote, sie hot awer ä bös Schward un mokiert sich iwer alles'*". Konrad Fröhlich, der seine Frankfurter Mitbürger in seinen Lebenserinnerungen so schlecht behandelt, weiß manches von den Geschwistern zu berichten, von Georgs galanten Abenteuern nicht weniger als von Bettinens Leumund: "Sie besuchte uns öfter, und meine Mutter sagte endlich doch: *'Ich weiß nicht, was die Leute wollen, das Mädchen ist so übel nicht.'* –

'Was nicht so übel,' fiel ihr mein Vater ins Wort, 'das Mädchen ist ein Engel, wenn auch etwas dämonisch'."<sup>66</sup> Bettine kümmerte sich wenig um die Meinung der Menschen. Sie wuchs auf, ein Wildling und ein ungebändigtes Wesen, in ehrfurchtsvoller Scheu vor der Natur und in liebender Zuneigung dem Bruder, der Großmutter, der Freundin verbunden. Ihr, Karoline, war es vorbehalten, Erlebtes und Gedachtes in Bettine zu verknüpfen.

---

<sup>66</sup> NOCH 15 JAHRE AUS DEM LEBEN EINES TOTEN. HINTERLASSENE PAPIERE EINES FRANZÖSISCH-DEUTSCHEN OFFIZIERS. Tübingen 1853, S. 38.  
– Vgl. auch VIERZIG JAHRE AUS DEM LEBEN EINES TOTEN. 3 Bde, Berlin 1915. Über Bettina: 1. Bd., S. 98 f. Der Verfasser der Memoiren gibt an, Karl Ferdinand Fröhlich zu heißen, ebenda S. 1 und S. 17. Sein wahrer Name ist jedoch Johann Konrad Friederich gewesen, ebenda S. 1 und 17. Er hat unter zahlreichen Pseudonymen publiziert. Sein abenteuerliches Leben ist von Fr. Cl. Ebrard und Louis Liebmann eingehend gewürdigt worden: JOHANN KONRAD FRIEDERICH, EIN VERGESSENER SCHRIFTSTELLER, Frankfurt a. M. 1918; dort auch eine kritisch beschreibende Bibliographie seiner Werke. Friederichs beißende Kommentare zu Zeitereignissen, vor allem zu "Frankfurter Zuständen", ergeben ein wegen ihrer ungewöhnlichen, nicht "idealisierenden" Perspektive aufschlußreiches Bild seiner Epoche.(PK)



Karoline v. Günderrode (Lithographie V. Schertle, um 1800)

### *Karoline von Günderrode. Die "Schwebereligion"*

Clemens war fern. Sein Briefwechsel mit der Schwester enthält Berichte über Geschehnisse und Ereignisse in Bettinens Leben, die des Aufzeichnens wert schienen, und einzig der sprunghaften Laune der Geschwister, die Eingebungen des Augenblicks nur zu gern nachgaben, verdanken die sprühenden Einfälle ihre schriftliche Fixierung. Mehr als ein Beiwerk stehen die glitzernden Sätze, die uns die reizvollsten im "Frühlingskranz" dünken, zwischen Frage und Antwort, Ratschlag und Erwiderung, Bericht von Vergangenen und Gegenwärtigen. Der Austausch von Gedanken hat im Briefwechsel von Bruder und Schwester nur den zweiten Platz; es geht ihnen vor allem um Mitteilungen, denn Clemens und Bettine wollten einander über

ihr Tun und Treiben unterrichten. Und immer kehrt die ein wenig erzieherische Bemerkung in den Briefen des Bruders wieder: er wolle Einzelheiten aus Bettinens "Tagewerk" wissen, Wichtiges und Unwichtiges – und die Schwester gehorcht, sie plaudert von den Gästen der Großmutter, von guten und bösen Worten, die die Menschen ihr gegeben, von besinnlichen und lustigen Augenblicken und Erlebnissen. Nur wäre Bettine nicht sie selbst, wenn sie ihren Bruder nicht allerorten vom Geschehnis zum Sinn, vom Erschauten und Gehörten zur Deutung drängte. "Bedenke, liebstes Kind, daß Denken die Heimat der Seele ist... Ein Sichdaheimfühlen im innersten Dasein ist die Region, in der wir in schuldlosem Bewußtsein am Quell des Vertrauens und der Weisheit schöpfen, das heißt: *Denken*."<sup>67</sup> Bettine wußte Clemens für diese Sätze Dank; eine gelehrige Schülerin, wenn sie es nur wollte, schrieb sie ihm stolz wieder, sie habe der Kurprinzeß von Hessen, die sie 1803 in Schlangenbad kennenlernte, ins "Denkbüchlein" einschreiben dürfen: "Denken ist, die Wege Gottes beschreiten, – durch Denken gelangt man zu Gott."<sup>68</sup> Solche Sätze mußten Clemens erstaunen, zu selten schrieb er dem Mädchen von Zusammenhängen, die ein solch gewagtes Formulieren, ein solches Spielen mit Begriffen. in Bettine wecken konnten. Doch bald erfuhr er, woher der Schwester die Freude am Spekulieren kam: seine Andeutungen wurden ergänzt und vertieft durch den Einfluß der Freundin, die Bettine lehrte, was weder die Großmutter noch der Bruder ihr sagen mochten oder konnten. Sophie und Clemens mußten auf eine glückliche Stunde warten, um die ungebändigte Erscheinung zu erfassen, Karoline Günderrode<sup>69</sup> begriff sie von Anbeginn; ihr konnte Bettine sich nicht entziehen, im Verhältnis zur Freundin war Bettine erstmals nicht die Umworbene, die Bitten erfüllen und Wünschen nachkommen durfte, sondern selber die Werbende. Sie hat es wohl empfunden; als der Lehrer, der sie in die Geheimnisse der Harmonie und Musiktheorie einführen sollte, einmal ihre Stimme mit den Registern der Orgel verglich, wußte sie sofort: "Nun ich mein', der *Clemens* zieht immer das

---

<sup>67</sup> I, S.33.

<sup>68</sup> I, S. 377

<sup>69</sup> Zur Schreibung "Günderrode" statt "Günderode" vgl. Max Preitz, Karoline von Günderrode in ihrer Umwelt, II., Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Tübingen 1964, S. 215 (PK). – Die Familie Günderrode gehörte seit dem 16. Jahrhundert zu den führenden Patriziergeschlechtern von Frankfurt am Main. Karolines Bruder war der spätere Senator und Ältere Bürgermeister der Freien Stadt Frankfurt, Friedrich Carl Hector Wilhelm von Günderrode. Die Günderrodes schrieben sich stets mit doppeltem r, was später gelegentlich mißachtet wurde – daher die häufig zu lesende Namensform Günderode – und erst seit den 1970er Jahren wieder Eingang in die Literatur fand. (Wikipedia) (MvL)

Register der Kinderstimm' aus meiner Brust."<sup>70</sup> Die Günderrode aber zwang sie, mit allen Stimmen zu ihr zu sprechen, sich rückhaltlos preiszugeben und in die Zukunft zu sehen. Clemens bedeutete ihr die Erinnerung, den Aufbau der vergangenen Welt der Eltern, das Haus der Geschwister, Karoline aber war die Führerin zu neuen Zielen, die Lehrerin, die Bettine auf sich selbst wies, so daß sich ihre unklaren Empfindungen zu Gedanken ordneten. Ihr einzig fügte sich Bettine bedingungslos und im Gefühl liebender Unterordnung. "Da hab' ich aber gefühlt, und fühl's eben wieder und immer: wenn Du nicht wärst, was wär' mir die ganze Welt? – Kein Urteil, kein Mensch vermag über mich, aber Du!" Sie endet geradezu mit einer beschwörenden Geste: "Frei sein willst Du, hast Du gesagt? – Ich will nicht frei sein, ich will Wurzel fassen in Dir. ... Ja, mein Leben ist unsicher; ohne Deine Liebe, in die es eingepflanzt ist, wird's gewiß nicht aufblühen. Bleib mir doch."<sup>71</sup>

So konnte Karoline manches ungestraft sagen, was Bettine im Munde des Bruders und der Großmutter gekränkt und gereizt hätte. Sie durfte ihr sogar ihre Unordnung und Achtlosigkeit vor den Gegenständen des täglichen Lebens vorwerfen: "... in Deinem Zimmer sah es aus wie am Ufer, wo eine Flotte gestrandet war... Der *Homer* lag aufgeschlagen an der Erde, Dein Kanarienvogel hatte ihn nicht geschont, Deine schöne erfundene Reisekarte des *Odysseus* lag daneben und der Muschelkasten mit dem umgeworfenen Sepianäpfchen und allen Farbenmuscheln drum her, das hat einen braunen Fleck auf Deinen schönen Strohteppich gemacht... Dein Flageolet, was Du mitnehmen wolltest und vergeblich suchtest, rat, wo ich's gefunden habe? – Im Orangenkübel auf dem Altan war es bis ans Mundstück in die Erde vergraben, Du hofftest wahrscheinlich einen Flageoletbaum da bei Deiner Rückkunft aufkeimen zu sehen; ... von Büchern hab' ich gefunden auf der Erde den *Ossian*, die *Sacotala*, die Frankfurter Chronik, den zweiten Band *Hemsterhuis* ... *Siegwart*, ein Roman der Vergangenheit, fand ich auf dem Klavier, das Tintenfaß draufliegend, ein Glück, daß es nur wenig Tinte mehr enthielt, doch wirst Du Deine Mondscheinkomposition, über die es seine Flut ergoß, schwerlich mehr entziffern ... Unter Deinem Bett fegt die Liesbet *Karl den Zwölften* und die Bibel hervor, und auch – einen Lederhandschuh, der an

---

<sup>70</sup> II, S. 177

<sup>71</sup> II, S. 18 f.

keiner Dame Hand gehört, mit einem französischen Gedicht darin ... zwei Briefe hab' ich auch unter den vielen beschriebenen Papieren gefunden, noch versiegelt ... wie ist's möglich, wo Du so selten Briefe empfängst, daß Du nicht neugieriger bist, oder vielmehr so zerstreut." <sup>72</sup> Solch eine Kritik, wie lebenswürdig die Form auch sein mochte, durfte einzig die Günderröde sich erlauben, einzig ihr gestattete Bettine auch strenge Worte, wenn ihr das Lernen keine Freude bereitete. Auch Clemens sparte nicht mit Ermahnungen, Bettine solle fleißig sein, sparsam, sittsam und ordentlich, aber ihm schrieb sie übermütig zurück: "... ich weiß, Du würdest zanken, wenn Du schriebst — aber Du schreibst ja nicht, Du kommst ja selbst, da kannst Du nicht, mit meinem Mund geb' ich Dir einen Kuß auf Deinen, in welcher Sprache kann ich gebieterischer ausrufen: *Halt's Maul, geliebter Bruder!*" <sup>73</sup> Bei Karoline war das anders. Wenn sie ein wenig ungehalten und mit aller Überlegenheit der Älteren schrieb, Bettine solle doch bei ihrem Geschichtslehrer ausharren, auch wenn er ihr unangenehm sei, denn es wäre doch wesentlich, etwas von der Physiognomie der Völkerschaften zu erfahren<sup>74</sup>, dann gehorchte sie, wenn auch ein wenig grollend. Sie steckte die vielen und oft nicht ohne Schärfe ausgesprochenen Belehrungen ein, die Tadel über Mangel an Konzentration, schlechte Wortwahl in den Briefen, unberechtigte Vorwürfe und Unachtsamkeit: "... verbring' Deine Nächte nicht ohne Schlaf, klettere nicht auf die Dächer und Bäume, daß Du den Hals nicht brichst, und denk', daß dies der Weg nicht ist, Deine Gesundheit zu stärken ... schieb mir nichts zu, was ich nicht verschuldet habe ... Esel hab' ich Dich nicht geschimpft, das ist wieder eine von Deinen ungeeigneten Erfundenheiten, — laß nichts dergleichen wieder auf mir belasten, ich bin empfindlich..."<sup>75</sup> Bettine antwortete gar nicht auf solche Belehrungen, sie las über sie hinweg und schuf sich das Bild der Freundin, das sie brauchte und nicht verlieren wollte.

Wenn sie von der Günderröde spricht, wird Bettine zur Dichterin, unvermerkt gehen ihr die Worte in Verse über. In Schlangenbad überraschte der Herzog von Gotha das junge Mädchen, wie es im Walde ein Gedicht der Freundin las. "... er setzte sich auf den Fels und las es teilweise' laut... Er frug

---

<sup>72</sup> II, S. 32 ff.

<sup>73</sup> I, S. 42.

<sup>74</sup> II, S. 152

<sup>75</sup> II, S. 168 und S. 170.

mich, ob ich denn das Gedicht verstehe? – Ich sagte nein! Aber ich lese es gern, weil Du meine Freundin seiest und mich erziehest ... er begleitete mich, ich mußte ihm auf dem Weg von Dir erzählen, von unserm Umgang, von Deinem Wesen, von Deiner Gestalt, da hab' ich mich zum erstenmal besonnen, wie schön Du bist, wir sahen eine vollsaftige weiße Silberbirke in der Ferne mit hängenden Zweigen, die mitten am Fels aus einer Spalte aufgewachsen ist, und vom Wind sanft bewegt gegen das Tal sich neigt; unwillkürlich deutete ich hin, wie ich von Deinem Geist sprach und auch von Deiner Gestalt, der Herzog fragte, die Freundin werde wohl jener Birke gleich sein, auf die ich hinweise? – Ich sagte, ja. So wollte er mit mir zusammen hin und Dich von nahem beschauen ... *'Was hat sie denn für Haar?'* – Schwärzlich glänzend braunes Haar, das in freien weichen Locken, wie sie wollen, sich um ihre Schultern legt. – *'Was für Augen?'* – Pallasaugen, blau von Farbe, ganz voll Feuer, aber schwimmend auch und ruhig. – *'Und die Stirn?'* – Sanft und weiß wie Elfenbein, stark gewölbt und frei, doch klein, aber breit wie Platons Stirn; Wimpern, die sich lächelnd kräuseln, Brauen wie zwei schwarze Drachen, die, mit scharfem Blick sich messend, nicht sich fassend und nicht lassend, ihre Mähnen trotzig sträuben, doch aus Furcht sie wieder glätten. So bewachtet jede Braue, aufgeregt in Trotz und Zagheit, ihres Auges sanfte Blicke. – *'Und die Nase und die Wange?'* Stolz ein wenig und verächtlich, wirft man ihrer Nase vor, doch das ist, weil alle Regung gleich in ihren Nüstern bebet, weil den Atem sie kaum bändigt, wenn Gedanken aufwärts steigen von der Lippe, die sich wölbt frisch und kräftig, überdacht und sanft gebändigt von der feinen Oberlippe. – Auch das Kinn muß' ich beschreiben, wahrlich, ich hab' nicht vergessen, daß Erodion dort gesessen und ein Dellchen drin gelassen, das der Finger eingedrückt, während weisheitsvolle Dichtung füllet ihres Geistes Räume; und die Birke stand so prächtig, so durchgoldet, so durchlispelt von der Sonne, von den Lüftchen, war so willig sich zu beugen, hold dem Strom der Morgenwinde, wogte ihre grünen Wellen freudig in den blauen Himmel, daß ich nicht entscheiden konnte, was noch zwischen beiden liege ..."<sup>76</sup>

Karoline duldet Bettinens Begeisterung, manchmal gar erwiderte sie ihre Briefe mit schwärmerischen Liebesworten, angesteckt von der Lebensfreude,

---

<sup>76</sup> II, S. 86 ff. Eine zweite Schilderung der Günderröde findet sich im BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE. Auch diese Darstellung (III, S. 87 ff.) hat eine verklärende Tendenz, wenn sie sich auch objektiver und distanzierter gibt.

die Bettine ausstrahlte. "Glaubst Du denn, daß ich ruhig bin, wenn Du so mit mir sprichst, von einem zum andern springst, daß ich Dich jeden Augenblick aus dem Auge verliere? Du hebst mich aus den Angeln mit Deinen Wunderlichkeiten!"<sup>77</sup> Meist aber gab sie sich als die Lehrende; sie versuchte, die um fünf Jahre jüngere Freundin zu führen. Bettine wollte es nicht anders, ihr war es recht, wenn strenge Briefe ihrem Träumen mit Denken begegneten, sie spürte, wie nötig sie solche Schule brauchte: "Ich lese Deinen Brief und schäme mich vor Dir, wie Du so edel und einfach mein verwirrtes Denken zurechtrichst, und ich kann nicht ans Antworten denken, weil ich so voll Unruh' bin."<sup>78</sup> So empfand Bettine ihr Verhältnis zur Freundin: ihrer Unruhe begegnete in Karoline die Stille, ihrer Hingabe an jegliches Geschehen die Sammlung, ihrem verträumten Aufnehmen, ihrem allzu raschen Handeln das Maß und die Mitte eines ordnenden Geistes. So spielt sie sich in die Rolle des Schülers Dion hinein, der seinem Plato lauscht. "Frage ist Liebe und Antwort Gegenliebe"<sup>79</sup> — mag der Satz auch vielleicht in keinem Briefe gestanden haben und eine dichterische Erfindung späterer Jahre sein, in ihm charakterisiert Bettine ihr Verhältnis zur Freundin, wie sie es als Mädchen vor zwanzig Jahren empfand: "Es ist ja wahr, Du und ich sind bis jetzt noch die zwei einzigen, die mit einander denken, wir haben noch keinen dritten gefunden, der mit uns denken wollt'; oder dem wir vertraut hätten, was wir denken, Du nicht und ich nicht; niemand weiß, was wir miteinander vorhaben..."<sup>80</sup> Umso bitterer war Bettinens Schmerz, wenn sie spüren mußte, daß weite Bereiche im Dasein der Freundin ihr verschlossen blieben. So geht auch die Klage in den Briefwechsel ein, sie bildet das melancholische Gegenthema zu dem Freundschaftspreis der gleichgestimmten Seelen. Karolinens Gedichte bleiben Bettinen oft unverständlich, das Wort der Älteren "wir wollen unbedeutend zusammen sein" — geistreiche Paraphrase eines Satzes der Bettine wider die Büchergelehrsamkeit und Abwehr der stürmischen Freundin in einem — mußte sie sich erst in ihrem Sinne und zu ihren Gunsten auslegen, und einmal heißt es ganz offen, gekränkt und verzweifelt: "Mit dem allen ist mein Urteil gesprochen, mich quält Eifersucht, mir scheint Dein Denken außer den Kreisen

---

<sup>77</sup> II, S. 168

<sup>78</sup> II, S. 386

<sup>79</sup> II, S. 73

<sup>80</sup> S. 72.

zu schweifen, wo ich Dir begegne. Du bist herablassend, daß Du vor mir solche Dinge aussprichst, die ich nicht nachempfinden kann und auch nicht mag, weil sie unsern engen Lebenskreis überschreiten, in dem allein mir nur lieb denken ist. Straf' mich nun mit Worten, wie Du willst, daß ich so dumm bin, aber der Eifersucht Brand tobt in mir, wenn Du mir nicht am Boden bleibst, wo auch ich bin. In diesem Fragment lese ich, daß Du nur im Vorübergehen mit mir bist, ich aber wollte immer mit Dir sein, jetzt und immer, und ungemischt mit andern ... jeder Augenblick, den ich leb', ist ganz Dein, und ich kann's auch gar nicht ändern, daß meine Sinne nur bloß auf Dich gerichtet sind, Du wirfst mich aus der Wiege, die Du auf dem großen Ozean schwimmend vor Dir hergetrieben hast, hinaus in die Wellen, weil Du in die Sonne fahren willst, unter die Sterne und im Meer zerrinnen... Du verstehst mich nicht, und wenn Du noch so klug bist und alles verstehst, das Kind in Deine Brust geboren, das verstehst Du nicht."<sup>81</sup> Karoline, die so oft die stürmische Werbung der Freundin abweisen mußte, verstand es auch, die Verzweiflung der Abgewiesenen zu heilen; ihr ruhiges Gleichmaß zwang das Auf und Ab in Bettinens starken Gefühlen immer wieder auf den ruhigen Weg einer Freundschaft, in der Eifersucht und Schwärmerei ihren begrenzten Ort einnahmen. Sie milderte die Ausbrüche, indem sie jeden Ton des Gefühls vergeistigte: Platon und Dion waren die Stichworte, mit denen sie Bettine aus dem Überschwang des Empfindens heimholte in die klare Welt des Denkens. Die Günderrode wurde die Instanz, vor der Bettine Rechenschaft über sich selbst ablegte, sie prüfte ihr Verhalten vor den Menschen, indem sie Meinung und Urteil der Freundin einholte, sie beichtete ihr, wie sie die Nonnen in Fritzlar das Beichten gelehrt hatten. So bezeichnet die Freundschaft der beiden Mädchen in Bettinens Leben einen bedeutsamen Zwischenzustand, sie löste sich vom katholischen Dogma, das ihr in den Kinderjahren als Gesetz eingeprägt worden war, indem sie die Beichte zur Freundschaft säkularisierte<sup>82</sup>. An Karoline maß sie jetzt ihre Handlungen, und indem sie der Freundin schrieb, was sie getan, machte sie sich ihre oft impulsiven Entschlüsse bewußt: Augenblicksempfindungen erstarrten zu

---

<sup>81</sup> *Beilage zum Brief der Günderrode (Ein apokalyptisches Fragment)*, abgedruckt II, S. 35; Zitatstelle: II, S. 40. Diese Einseitigkeit in der Beziehung Bettinens zur Günderrode wird mit Recht, wenn auch etwas zu schroff, von Mattheis hervorgehoben: *DIE GÜNDERODE*, Berlin 1934, 4. Kapitel, S. 35 ff.

<sup>82</sup> Über diesen Säkularisationsprozeß als typische Erscheinung vgl. W. Rasch, *FREUNDSCHAFTSKULT UND FREUNDSCHAFTSDICHTUNG IM DEUTSCHEN SCHRIFTTUM DES 18. JAHRHUNDERTS*. Halle 1936.

Formeln, die aus Gefühlen der Lust und der Unlust bestimmte Meinungen, manchmal beinahe Thesen machten. Und so entstand die für Bettine bezeichnende Spannung von naiven, oft kindlich oder extravagant wirkenden Handlungen und genau geprägten, fast allzu bewußt gesetzten Worten. Aus Bettinens Liebe zu Bäumen und Blumen entwickelte sich langsam eine "Naturreligion", aus ihrem scharfen Blick für menschliche Unzulänglichkeiten eine Lehre von Einsamkeit und Gesellschaft, aus ihrer Abneigung gegen Bücherweisheit eine "Gefühlsphilosophie". Abhold allem Systematischen, allem Lernen oder Gliedern blieb Bettine, die sie war, eine lebenshungrige, ursprünglich empfindende Natur, aber mehr und mehr wurde sie eine Fanatikerin des Denkens, die ihre Gefühle vor sich selbst zu begründen strebte. So kam sie zu einer in vielen Punkten fast dogmatischen Lebenslehre, deren oberste Sätze sie in feste Formeln goß.

Die unbedeutendste Stelle in diesem aphoristischen Gefüge nahmen die Wissenschaften ein. Bettine hat niemals viel von Kenntnissen gehalten, sie wollte unbeschwert leben, ohne Besitz, und aufgespeichertes Wissen dünkte ihr ein unnützes Besitztum, nur hemmender Ballast; sie bedauerte den Bruder Christian: "Es tut mir leid, daß auch *der* mit Blindheit geschlagen ist über mich und von der närrischen Idee besessen, ich lerne, um was zu wissen, um Kenntnis zu sammeln; Gott bewahr', da könnte ich nur innerlichen Raum mit Dingen ausfüllen, die mir im Weg sind..."<sup>83</sup> Und ohne zu bedenken, daß Weisheit erworben sein will, konstruiert sie sich den Gegensatz von wissen und wissend sein: "Wissen und Wissendsein ist zweierlei, erstes ist eine Selbständigkeit gewinnen in der Kenntnis, eine Persönlichkeit werden durch sie. Ein Mathematiker, ein Geschichtsforscher, ein Gesetzlehrer — gehört alles in die versteinert' Welt, ist Philistertum in einem gewissen tieferen Sinn. Wissendsein ist Gedeihendsein im gesunden Boden des Geistes, wo der Geist zum Blühen kommt. Da braucht's kein Behalten, da braucht's keine Absonderung der Phantasie von der Wirklichkeit..." — in solchen Sätzen verwirklicht Bettine für sich die romantische Lebenslehre, die in einer Bildersprache, die ihre Vergleiche aus dem Bereiche der Natur nimmt, das

---

<sup>83</sup> II, S. 442

Dasein poetisiert.<sup>84</sup> "Die Natur ist die Geliebte der Sinne, die Geistesnatur muß die Geliebte des Geistes sein; durch fortwährendes Leben mit ihr ... geht der Geist in sie über oder sie in ihn, aber ... er buchstabiert sich's nicht und rechnet's nicht zusammen ... wenn's mir abgemessen wird, wenn ich Rechenschaft geben soll, dann fühl' ich mich in der Seele beleidigt, denn ich mag nichts wissen, ich schäme mich und kränke mich, daß auf dem Spielplatz meiner Seele all das lustige übermütige Springen und Schwingen nicht mehr sein soll, wo ohne Umsehens alles verfliegt, wie es gewonnen worden, und von keiner Aufspeicherung die Rede ist."<sup>85</sup> Den Mittler, der Bettine in Heiterkeit und ohne den Ernst der Arbeit das "Wissendsein" schenkte, nannte sie ihren Dämon. "Red' nichts von mir, laß die Leute bei ihrer herzlich schlechten Meinung von mir, es ist meine beste Freud', ich geh' mit meinem Dämon um, der sagt: *Du sollst Dich nicht verteidigen.* — Ich tu, was er will, alles andre ist mir einerlei; einmal hab' ich Visionen von ihm, wenn ich's im Herzen fühl', so seh' ich's auch, was mich entzückt, ... nicht den Blick mir grade zuwendend, nein, bescheiden zeigt er sich in meiner Brust, der Gott, dem ich mich einschmeichle, mit süßen Tränen ... was braucht's mehr, wem sollt' ich noch gefallen wollen außer ihm? — Nein, glaub's doch nur, er ist wirklich! ... Ich weiß zu lieben, aber nur den Genius. — Keiner darf wissen das Geheimnis, was sich im Feuerkreis um mich schwingt."<sup>86</sup> So schwärmte Bettine, und aus ihren Träumereien um den Genius erwuchs ihr die Rechtfertigung ihrer Liebe zur Einsamkeit, ihres Spottes über das ernsthafte Treiben der schwerfälligen Menschen. Die brachte sie zur Verzweiflung: sie durchbrach die Etikette und entsetzte die Hofdamen der Kurprinzessin von Hessen, zu der das Mädchen sich in Schlangenbad hingezogen fühlte; sie vernachlässigte die jungen Männer, die ihre Artigkeiten sagten und beleidigte sie mit ihrer Nichtachtung: "... derweil man Ihnen die Ehre antut, mit Ihnen zu sprechen, klettern Sie auf Tisch und Schränken herum, Sie steigen zu den alten Familienporträts und scheinen weit mehr Anteil an deren

<sup>84</sup> II, S. 443. Die Stilisierung dieser Partien legt den Verdacht nahe, es handele sich hier um spätere Redaktionsarbeit; in weniger scharf geprägten Sätzen ist jedoch die Scheidung von »Wissen« und »Wissendsein« zweifellos schon Gedankengut der jungen Bettine. Wenn Luise Zurlinden (*GEDANKEN PLATONS IN DER DEUTSCHEN ROMANTIK*, Leipzig 1910, S. 229 ff.) Bettinens Gedanken auf platonische Einflüsse zurückführt, preßt sie Bettinens aus vielerlei Quellen gespeiste Denk- und Formulierfreude, die aus ihren eigentlich unphilosophischen Überlegungen spricht, in unzulässiger Weise. Bettine hatte niemals den Ehrgeiz, zu Sätzen von philosophischer Einsicht vorzuschreiten; sie bildete sich ihre Meinung von der Welt und ergriff gern Schlagworte, die in ihrer Gegenwart umliefen.

<sup>85</sup> II, S. 443 ff

<sup>86</sup> II, S. 162 f.

Gesichtern zu nehmen als an uns Lebenden! — *'Ja, Herr von Bostel, das ist bloß, weil die dort so ganz übersehen und vergessen sind, weil kein Mensch mit denen spricht... Aus Mitleid, weil ich übersehen bin, sprechen Sie mit mir jungem Gelbschnabel, und das steckt mich an, daß ich dasselbe Mitleid mit den alten gemalten Perücken haben muß.'* — *'Aber sagen Sie, sind Sie gescheut? — Wie wollen Sie Mitleid haben mit gemalten Bildern?' — 'Ei, Sie haben's ja auch mit mir!' — 'Nun ja, aber die Bilder empfinden's doch nicht!' 'Ei, ich empfind's auch nicht.'*"<sup>87</sup> Belustigt schrieb Bettine diesen Dialog für die Günderröde nieder, belustigt und auch ernst, denn er verriet ein Stückchen von ihrem Geheimnis: daß alles zum Leben erweckt ist, was die Phantasie wirklich macht. Der Herr von Bostel war nicht in Bettinens Welt, er lebte nicht für sie, Bilder können, werden sie nur im Reich der Phantasie belebt, eine größere Wirklichkeit haben als ein Mensch. "...man ist immer blind, wenn man dem andern gefallen will und will was vor ihm scheinen..." — "Der Mensch drückt wirklich sein Sein aus, wenn man's nur recht zusammennimmt und nicht zerstreut ist..."<sup>88</sup>. Bettine wollte nie etwas darstellen, was sie nicht war, sie gab sich ungehemmt und ohne Scham, darum verletzte sie das Gesetz der Konvention und schien anmaßend: sie nahm sich Rechte heraus, die den Gesetzen geselliger Form widersprachen. Darum blieb es bei der Fremdheit, der Kluft, die sich nicht überbrücken ließ: "Die Menschen sind gut, ich bin es ihnen von Herzen, aber wie das kommt, daß ich mit niemand sprechen kann?"<sup>89</sup> Die Günderröde wußte die Antwort, sie wies Bettine auf das Maß, auf die Bedingtheit aller menschlichen Beziehungen; aber das mochte sie nicht hören, das war ihr ein Vergewaltigen ihres Dämons, Unbedingtheit und Ursprünglichkeit, Freiheit von jedem Zwang war Bettinens erste Forderung an das Leben.

Aus dem Freiheitsstreben schöpfte Bettine die Einsichten, die sie als Alternde verfocht, wie sie sie als Mädchen zuerst ergriffen hatte. Freiheit sollte die Grundlage jeder Erziehung sein: "Um so ein Kinderschicksal möcht' ich einen Kreis ziehen, das Erdenschicksal wollt' ich aufheben von ihm, daß es ganz gleichgiltig wär', ob ihm dies oder jenes zuteil werde, und nur sein himmlisch Weisheitsschicksal darf gelten. Lautere Güte, das ist der

---

<sup>87</sup> II, S. 25 f.

<sup>88</sup> II, S. 226

<sup>89</sup> II, S. 27

Erfrischungsquell für die Kindernatur... Ein Kindchen einwiegen bei Mondenschein, dazu würden mir gewiß schöne Melodien einfallen, was geht einem die Welt an, die verkehrt ist. Alles, was ich seh', wie man mit Kindern umgeht, ist Ungerechtigkeit ... Da sagen die Leute, ein Kind darf nicht alles wissen. — Wie dumm! — Was es fassen kann, das darf's auch wissen... Der Geist langt wie eine Pflanze mit jungen Ranken hinaus in die Lüfte und will was fassen, und da kommt der Unverstand, an den kann er sich freilich nicht ansaugen, da muß der Kindergeist absterben ... die Menschen sind über sich selber so dumm, sie glauben in ihrem schmäligen Unrecht noch an ihre eigne Weisheit wie an einen Ölgötzen, dem sie Opfer bringen aller Art, nur die eigne Bosheit erwischen sie nicht bei den Ohren, um sie einmal zu schlachten. Der knospenvolle Lebenstrieb wird nichts geachtet ... da wird ein Netz gestrickt, wo jede Masche ein Vorurteil ist ... alles aus Philistertum beweisen und erfordern, das ist die Lebensstraße, die ihnen gepflastert wird, und wo statt der lebendigen Natur lauter verkehrte Grundsätze und Gewohnheiten es umstricken." <sup>90</sup> Philistertum und Dämon, Versteinerung und organisches Wachsen, das sind die steten Bilder, unter denen Bettine die Welt begriff, mit denen sie ihr Nachdenken von der "Philosophie" der ernstesten Denker abgrenzte. "Die Weisheit muß natürlich sein, was braucht sie doch solcher widerlicher Werkzeuge, um in Gang zu kommen... Der Mann des Geistes muß die Natur lieben ... dann blüht er, dann pflanzt die Natur Geist in ihn."<sup>91</sup> In Schlangenbad, einer fruchtbaren Zeit für Bettine, die hier mit vielen Menschen umgehen, fremde Art lernen und der Günderrode in langen Berichten bekennen mußte, was sie bewegte, fand sie einen Lehrer, der ihr bestätigte, was sie sich auszusprechen bemühte, den Historiker Niclas Vogt<sup>92</sup> aus Mainz: "... da hör' ich allemal was Kluges, Gutes. — Heut' sagte er: ... Philosophie müsse nur durch die Empfindung begriffen werden, sonst sei es leeres Stroh, was man dresche, ... während die wahre Philosophie nur als die jüngste und schönste Tochter der geistigen Kirche aus der Poesie selbst hervorgehe ..."; <sup>93</sup> das war Bettine aus der Seele gesprochen, und sie begriff mehr und mehr, was es bedeutete, wenn im

---

<sup>90</sup> II, S. 68 ff.

<sup>91</sup> II, S. 29.

<sup>92</sup> Bettine schreibt den Namen »Voigt«; nach Oehlke VII, S. 542 jedoch Vogt. (PK) – Nicolaus (Niklas) Vogt (1756-1836) war Historiker, konservativer Staatstheoretiker und Politiker im Dienste von Kurmainz, dem Großherzogtum Frankfurt und der Freien Stadt Frankfurt. (Wikipedia) (MvL)

<sup>93</sup> II, S. 121.

Kreise der Freunde des Bruders Philosophie, Religion, Kunst und Offenbarung in Einem als oberste Weisheit gelehrt wurde.

Sie wuchs hinein in den Ideenkreis der romantischen Denker, unvermerkt gelenkt von dem einen oder anderen Menschen, der ihr begegnete und dem sie zuhörte. Die Günderrode aber prüfte und klärte, milderte und stärkte, sie widersprach oder schwärmte, von Bettinens kraftvollem Temperament hingerissen. Sie blieb der Freundin das Urbild einer Dichterin: "Du aber bist ein Dichter, und alles, was Du sagst, ist die Wahrheit und heilig."<sup>94</sup> Bescheiden tritt sie hinter der Freundin zurück. "Am Dichten hindert mich mein Gewissen, wenn ich denk', wieviel reiner tiefer Sinn dazu gehört, um so weniger kann ich mir's zutrauen..."<sup>95</sup> bekannte sie einmal, und gern ließ sie sich von Karoline sagen: "Du kannst nicht dichten, weil Du das bist, was die Dichter poetisch nennen .."<sup>96</sup> Vielfältig variiert klingt der Gedanke in Bettinens Briefen auf, einmal ängstlich, fast bedrückt als Klage über ihr zerstreutes Leben, über ihr sinnloses "Nichtstun", ihre Unfähigkeit zur Sammlung und ihr "Schußbarteln" im sinnlosen Treiben der Welt, dann wieder selbstbewußt, im Vollgefühl der Freude über ein Dasein, das sie, kraft ihrer Fähigkeit, die Sprache der Natur zu lesen, umfasse, wie es kein Philosoph in seiner versteinerten Welt begreifen könne. Die Oberin im Kloster von Fritzlar fragte das Kind, ob sie kein Vorzeichen vom Tode des Vaters gespürt habe, da antwortete sie: "Ja, ich habe im Springbrunnen es gelesen."<sup>97</sup> In Stunden des Mutes dünkte es Bettine mehr, Dichtung zu sein als Dichtung zu schaffen, denn aus dem Hemsterhuis<sup>98</sup> hatte sie behalten, "daß Gott die Poesie ist, daß der Mensch nach seinem Ebenbild geschaffen ist, daß aber alle berufen sind und wenige auserwählt, das muß ich leider an mir selbst erfahren, aber doch bin ich Dichter, obschon ich keinen Reim machen kann, ich wenn ich gehe in der freien Luft, im Wald oder an Bergen hinauf, da liegt ein Rhythmus in meiner Seele, nach dem muß ich denken, und meine Stimmung ändert sich im Takt." Und wieder erwächst aus

---

<sup>94</sup> II, S. 30.

<sup>95</sup> II, S. 450

<sup>96</sup> II, S. 199.

<sup>97</sup> II, S. 585

<sup>98</sup> Frans Hemsterhuis (1721-1790) war ein niederländischer Philosoph und Schriftsteller der Aufklärung. Beeinflusste Jacobi und Goethe. (Wikipedia) (MvL)

dem Gefühl eine Formel: "Alle große Handlung ist Dichtung, ist Verwandlung der Persönlichkeit in Gottheit ..."99

Es wäre leicht, Bettinens Verklärung des groß Handelnden zum Dichter, des Dichters zur Gottheit mit Theoremen aus der romantischen Kunstphilosophie zu verknüpfen, fast ebenso leicht auch nachzuweisen, daß eine Reihe der in dem Buche über die Günderrode enthaltenen Formulierungen späterer Zeit entstammen muß, in der Schleiermacher und Carrière ihr rückblickend die Leistungen der "älteren Romantik" vermittelten, das hindert nicht, den Briefwechsel immer wieder heranzuziehen als den Niederschlag der Stimmung jener Jugendjahre, geprägt, verdichtet, umgemünzt, um manchen Gedanken der Reifejahre bereichert — und doch im künstlerischen Verstande wahrhaft, so gewiß Bettine ausmerzte, was ihr mit dem Tage verklungen schien und wirkungsvoll betonte, was ihr bleibender Besitz ihres Daseins dünken durfte, als sie die vergilbten Blätter nach mehr als dreißig Jahren ordnete. In diesen Jahren der Sichtung erfüllte Hölderlins Übertragung des Sophokles ihre Phantasie; unbedenklich übertrug sie ihre Vorliebe für den unglücklichen Dichter auf die Jugendzeit, sie verknüpfte Notizen über Hölderlin, die sich in den "echten" Briefen finden mochten, unbedenklich mit einer aphoristischen Abhandlung über die Kunsttheorie des Dichters, die sich nach den Worten der Herausgeber von Hölderlins Werken unschwer als szenisch übersteigerte Paraphrase zu den "Anmerkungen" zum Sophokles erweisen, die ihr 1838 von Carrière eingehändigt wurden, wobei sie zudem die Anschauungen Hölderlins über Rhythmus und Metrum geradezu ins Gegenteil verkehrt.<sup>100</sup> Aber gerade dieses Mißverständnis ist das Bezeichnende: Bettine erinnert sich wohl des Zwiespalts, aus dem sie sich von der Günderrode befreien mußte: die Anderen dichteten, sie schufen kraft ihrer Bescheidung und Unterordnung unter die Gesetze der Kunst Werke aus Form und Maß; das war ihr versagt, sie kannte

<sup>99</sup> II, S. 213 f

<sup>100</sup> Die Stellen über Hölderlin in Bettinens Werk — II, S. 189 ff., II, S. 340, V, S. 560 f. — sind im Auszuge übersichtlich zusammengestellt im VI. Bande der historisch kritischen Ausgabe der Werke Hölderlins: SÄMTLICHE WERKE, hg. von N. von Hellingrath, F. Seebaß, L. von Pigenot, 1913-1923, S. 375; vgl. auch die Anmerkungen auf S. 543 ferner M. Carrière, *Bettina von Arnim*, in: Nord und Süd 1890, Heft 118, und Oehlke, *BETTINENS BRIEFROMANE*, Berlin 1905, S. 206, wo die Zweifel über den Beginn der Beziehung zwischen Sinclair, Bettine und der Günderrode einläßlich dargestellt sind, ohne daß die Frage einer endgültigen Lösung zugeführt würde. Man darf mit Oehlke die häufige Erwähnung Sinclairs in der GÜNDERRODE, sein Gedicht an "Tian" und die Notiz bei L. Assing, *SOPHIE LA ROCHE*, Berlin 1859, S. 311, höher bewerten, als die gegenteiligen Zeugnisse von Schlosser und Köstlin, die jede Bekanntschaft Sinclairs mit den beiden Freundinnen (mit Bettine vor 1806) ins Reich der Fabel verweisen.

nur den Ausweg in den Glauben, das unmittelbare Erleben sei mehr als die Form. Jetzt aber erzählte Hölderlins Freund Sinclair von dem wahnsinnigen Dichter: "... irgendwie muß die Saat der Götter lebendig werden, sie können Ewiges nicht verdorren lassen. Seine Seele wächst, die hier unten schläft und verwirrte Träume hat, hinauf als himmlisches Grün..."<sup>101</sup> Das ist der echte Dichter für Bettinen: der Kranke, aus dem die Gottheit unvermittelt spricht, aus dem die Kunstwerke als Verwandlung der Persönlichkeit in Gottheit entstehen, ohne Studium der Lehren der Metrik. "Wo der Gesang doch allein aus meinen Sinnen hervordringt, nicht aus dem Bewußtsein, da spricht's nachher so aus mir, daß Stimmen aus mir reden, die mit keinem andern im Einklang sind ..." <sup>102</sup> Dichtung und Wahnsinn, der verbreitete romantische Gedanke von der Krankheit als der "höheren Gesundheit" klingt hier an, darum empfindet sich Bettine als Schwester Hölderlins, darum glaubt sie sich berufen, ihn durch ihre Gegenwart von seinem Leiden zu erlösen. Die Freunde und Geschwister wollen nichts davon wissen, daß sie nach Homburg fährt und den Kranken besucht, bei der Günderrode bittet sie um Verständnis: "...lasse Dir nicht von den Philistern bange machen um meine Gesundheit, wo sie mir schon den Verstand absprechen; wer seinen Bruder einen Narren schilt, ist des Todes schuldig, sie sind unschuldig, ich bin ihr Bruder nicht, Du bist mein Bruder." <sup>103</sup> Die Menschen waren ihre Brüder nicht, auch die Günderrode versagte sich ihr, so war der Freundschaftsbund im letzten nichts als eine große Täuschung. Karoline war nicht anders, als die vielen, die ein Stück mit Bettine mitgingen, die zu klug waren, um das dumme Geschwätz der "Philister" über die Narrheit des Mädchens nachzureden, die sich aber Mauern um sich zogen, wo Bettine rückhaltlose Hingabe verlangte. Die Günderrode verschloß die tiefsten Bezirke ihres Wesens vor der Freundin, und in mancher unschuldiger Neckerei verriet sie, wie wenig sie eigentlich von Bettine wußte. Es ist immer der gleiche Klang, ob sie Vogt oder Sinclair die "Ritter" der Freundin nennt, ob sie Moritz Bethmanns, des Jugendgespielen, Namen ausdrücklich erwähnt oder den Fund eines Herrenhandschuhs unter Bettinens Bett als Anlaß zu einer graziösen Andeutung benutzt: Karoline, in den Jahren ihres Freundschaftsbundes mit

---

<sup>101</sup> II, S. 195

<sup>102</sup> II, S. 196

<sup>103</sup> II, S. 197. Ein Irrtum sei beiläufig berichtigt: Franz, der Bettine die Reise zum kranken Hölderlin in Homburg untersagt (II, S. 189) ist der Halbbruder Franz Brentano, nicht Savigny, wie irrtümlich in Hölderlins Werken, a. a.O. VI, S. 375 behauptet wird.

Bettine dreifach von leidenschaftlichen Gefühlen berührt, neigt dazu, anzunehmen, daß ihr Bettine ihre Empfindungen verschweigt, wie sie selbst ihre Liebe ängstlich als Geheimnis vor der Freundin hütet. Auch sie glaubt nicht immer an die Echtheit der Naivität Bettinens, auch sie meint ihr merkwürdig kindliches Gehaben manchmal als eine Schutzmauer ansehen zu sollen, hinter der sich eine scheu liebende Bettine verbirgt. Karoline, umworben und werbend, bleibt es verborgen, wie sehr ihre Freundin jede Liebesempfindung spiritualisiert: Sie sah den Mann nicht ein, er blieb in ihrer Welt Eindringling, darin waren nur Kinder, Helden, Greise, Frühlingsgestalten, Liebende und Geister beheimatet<sup>104</sup>. "Ich weiß zu lieben, aber nur den Genius", das Wort ist Verteidigung vor Karoline, vor der Welt, die Bettine impulsiv handeln, naiv-ungezogen auf männliche Huldigungen erwidern und oft von Liebe sprechen hörte. Und Verteidigung ist es auch, wenn Bettine im Briefwechsel mit der Günderrode der Episode vom "krebseroten Kammerherrn" einen unverhältnismäßig breiten Raum gewährt. Dieser forsche Herr von Bardeleben machte ihr in Schlangenbad allzu aufdringlich die Cour, und sie wußte sich nicht besser zu wehren, als ihn mit einem Sonnenschirm handgreiflich zu vertreiben: Ich "stach ... nach seiner Lunge oder Leber, ich weiß nicht — er zog sich zurück, und die Türe fiel ins Schloß, da stand ich wie einer, der über Berg und Tal gejagt war von einem Gespenst, ich konnte eine Viertelstunde keinen Atem kriegen."<sup>105</sup> Bettine kann sich nicht genug damit tun, der Freundin ihre Angst zu beschreiben, wie ein zehnjähriges Kind habe sie davor gezittert, der Mann könne sie ermorden, und die Vorstellung, daß während der Nacht vor ihrem Zimmer ein Diener zum Schutz postiert war, ließ sie bis zum Morgen nicht schlafen: ob erdichtet oder aus den Briefen übernommen, kann die Erzählung von diesem Abenteuer doch nur den einen Sinn haben, Bettinens Unbeholfenheit darzutun. Sie war schon achtzehn Jahre, in dem Alter, in dem die Mädchen ihrer Zeit bereits heirateten, und wußte nicht, wie sie sich vor der Belästigung eines Kammerherrn retten sollte!<sup>106</sup> Vollends offenbarte sich Bettinens Hilflosigkeit in den Augenblicken, in denen

---

<sup>104</sup> I, S. 284

<sup>105</sup> II, S. 57.

<sup>106</sup> Das "Tagebuch", IV, S. 106 ff., enthält die oft nacherzählte Episode von den drei Küssen, die die gleiche Tendenz hat, Bettinens erste Erfahrung männlicher Zärtlichkeit aus dem Erotischen ins Geistige umzudeuten. (WM) – Das "Tagebuch" zeigt nuancierter als jeder andere Text Bettines spirituall-philosophische Weltanschauung. Siehe auch hier in meinem Nachwort. (MvL)

ihrem Leben mit Karoline und Clemens im Kreise der Geschwister Veränderungen drohten. Einmal wurde sie unversehens Gegenstand eines nicht gerade geistreichen Scherzes: Ein Bekannter erzählte ihr, daß der reiche Herr von Gerning, über dessen Eitelkeit Bettine sich oft genug lustig gemacht hatte, um ihre Hand anhalten wolle; einige mißverständene Worte im lustigen Geplänkel der Geschwister genügten, um aus der leicht hing gesprochenen Neckerei Gerüchte um eine Verlobung werden zu lassen, und Bettine geriet in ein ernstes Gespräch mit dem Bruder Franz, der ihr Vorhaltungen machte, warum sie die gute Partie ausschlagen wolle. Als zu allem Unglück noch die Großmutter la Roche an Gerning schrieb, warum er ihr verschweige, daß er Bettine heiraten werde, wurde die Verwirrung vollkommen. Gerning "bat mich stotternd und errötend um Verzeihung, daß er mir in diesem Stücke nicht dienen könne" und der Urheber des Gerüchtes, der sich nur einen Spaß hatte erlauben wollen, wurde entlarvt. Es ist nicht das heitere Durcheinander aus Mißverständnis und Geschwätz, das diesem Zwischenspiel seinen eigentlichen Sinn gibt: es ist Bettinens Verhalten, das auffallen muß in der nicht allzu geschmackvollen Familienszene. Sie, die sonst zu jedem Scherz bereit war und gern selbst in ein Gelächter einstimmte, das sie betraf, verlor angesichts des drohenden Heiratsantrages allen Humor: "Ich war ganz überrascht, daß dieser Mann die Frechheit habe — an mich zu denken, ich schimpfte wie ein Rohrspaz, machte dem Franz die bittersten Vorwürfe mir so einen Esel als Mann anzutragen, und er war froh wie er mich verlassen hatte, sagte auch niemals mehr ein Wort davon".<sup>107</sup> Wie weit ist solche grob energische Absage von der lässigen Überlegenheit entfernt, mit der andere Mädchen in Bettinens Alter — etwa des Rates Willemers gleichaltriger Zögling Marianne dem werbenden Clemens — lästigen Verehrern einen Korb zu geben pflegten. Diese Unerfahrenheit mußte Bettine schließlich auch von der Günderrode scheiden. Sie plauderte ihr unbefangen von Savigny, ohne zu ahnen, wie schwer Karoline an der Verwundung trug, sich von dem Freunde verschmäht und den einstmaligen Geliebten an der Seite von Bettinens Schwester zu wissen. Sie forderte von ihr, Karoline solle gleich ihr Clemens lieben, wiewohl sie das schmerzhaftes Auf und Ab in den Beziehungen zwischen der Freundin und dem Bruder kennen mußte:

---

<sup>107</sup>Der Brief über die "Affäre Gerning" ist aus Varnhagens Nachlaß von Steig mitgeteilt worden, in: EIN STAMMBUCH FÜR WILHELM HERTZ ZUM 70. GEBURTSTAGE, Berlin 1892, S. 64. (Jetzt bei Konrad IV, 131 f. d. Hg.)

Clemens' leidenschaftliches Begehren und Karolinens heftige Abwehr; und sie wechselte bis zum Jahre 1806 mit der Günderrode Briefe, ohne zu ahnen, daß Karoline durch das von einem engeren Freundeskreise lebhaft besprochene Verhältnis zu Friedrich Creuzer in einer steten Erregung lebte, von der ihre Briefe nichts sagten. Erst als Karoline auf den Rat des Mannes, dem sie ohne Einschränkung vertraute, ihre Beziehung zu Bettine rücksichtslos und brüsk abbrach, merkte die über solchen Sinneswandel betroffene Freundin, wie falsch das Bild war, das sie sich durch Jahre von der Führerin und Lehrerin gemacht hatte. Und als Karoline von Günderrode zwei Monate nach dem Absagebrief an Bettine am 26. Juli 1806 sich auf Franz Brentanos Besitzung in Winkel am Rhein den Dolch ins Herz stieß, den Clemens ihr einst geschenkt, da erst begriff Bettine, daß im Leben der Freundin wildere Kräfte gewirkt hatten, als ihre milden und gesammelten Briefe verraten konnten. Das unbefangene "Kind" hatte die Dichterin "Tian", die Schöpferin formvollendeter Verse, die überlegen kühle Lehrerin, die kluge Anhängerin der Philosophie Schellings, geliebt, die eigentliche Günderrode, das arme Stiftsfräulein, das von Savigny verschmäht, von Clemens begehrt, von Creuzer mit allen Sinnen gefordert, von seiner Verzagtheit gequält, von seinem Nein in den Tod getrieben wurde, war ihr unbekannt geblieben. Und Karoline hatte sich nicht verraten. Bettine mußte sich im Tiefsten getroffen fühlen, als sie erfuhr, wie wenig die Freundin ihr Vertrauen erwidert hatte. Als sie nach vierzig Jahren den Briefwechsel an die Öffentlichkeit brachte, gab sie viel Erfundenes und Erdichtetes hinzu: sie wußte warum, sie mußte erklären, was das entscheidende Erlebnis ihrer Jugend war, daß die Freundin mit ihr schwärmte, mit in ihrer Welt lebte, in der es Raum nur für Geister gab, daß sie ihr half, den Ausgleich zwischen unmittelbarer Erlebniskraft und Bescheidung zu suchen — und daß sie doch daneben die Welt einer Liebe kannte, die Bettina verschlossen war, jener Liebe, in der die Frau sich dem geliebten Manne unterordnet, für ihn leidet und um seinetwillen ihrem sinnlos gewordenen Dasein ein Ende setzt.

Karolinens Abschied und Tod waren Bettina die Bestätigung ihrer Ahnung, daß sie in der Welt der Menschen eine Fremde war. Sie konnte nicht um einen Mann leiden. "Ich weiß zu lieben, aber nur den Dämon."



Catharina Elisabeth Goethe  
(Unbekannter Maler)

### *Frau Rat Goethe. Dichtung und Wahrheit*

Plötzlich und unvermittelt trat eine neue Gestalt in Bettinens Dasein: sie erkor sich Goethes Mutter zur Freundin. Das Bild ist zu bekannt, als daß es staunenswert schiene; die alte siebzigjährige Frau auf dem Sessel sitzend und in gemütlichem Frankfurterisch plaudernd und zu ihren Füßen auf der "Schawell" das zwanzigjährige Mädchen mit den großen erstaunten Augen, das nicht genug hören kann und immer mehr erfragt. Aber sonderbar genug bleibt der unerwartet geschlossene Freundschaftsbund dennoch, die herzliche Beziehung über zwei Generationen hinweg. Bettinens unvermutet starkes Empfinden für die schlichten Geschichtchen und Anekdoten einer Mutter, die von ihrem Sohn erzählt, kontrastiert zu dem Schwelgen in religiös-philosophischen Phantasien, das ihre Beziehung zu Karoline bestimmt hatte.

Der äußere Weg zu Frau Aja war für Bettine freilich nicht weit, die Verbindung zwischen den Familien Brentano und Goethe war seit langem geknüpft, und die Greisin war innerlich jung genug geblieben, um am Besuch der Jugend Freude zu haben. Zuerst mag es Unlust gewesen sein, Unsicherheit und Unruhe, die Bettine auf ihren Streifzügen durch die Heimatstadt sich zum "goldenen Brunnen" am Roßmarkt wenden hieß: die ungetreue Karoline sollte nicht glauben, der verlassenen Freundin unersetzbar zu sein. Aus dieser trotzigem Stimmung entstand der auftrumpfende Brief des schmollenden Mädchens, fast zu kindlich für die Zwanzigjährige, die die unerwartete Kränkung nicht verwinden konnte: "Ich habe mir statt Deiner die Rätin *Goethe* zur Freundin gewählt..."<sup>108</sup> Nicht einmal die Nachricht vom Tode der einst so geliebten Freundin konnte Bettinens Enttäuschung über die Untreue vermindern. Sie nahm die Trauerkunde "hartherzig" auf und erst nach langen Wochen brach ihr Schmerz um den Verlust endgültig auf: "...mit dem einzigen Dolchzucken traf sie ihr eigen Herz ... und traf mich auch mit dieser Unthat, ich werde den Schmerz in meinem Leben mit mir führen, und er wird in viele Dinge mit einwirken, es weiß keiner, wie nah es mich angeht, wieviel ich dabei gewonnen und wieviel verloren habe. Ich habe Muth dabei gewonnen und Wahrheit, vieles zu tragen und vieles zu erkennen; es ist mir auch vieles dabei zu Grund gegangen, ich werd mich nicht so leicht mehr an den einzelnen fesseln, ich werd mich wohl an nichts mehr fesseln, und um dieses werd ich oft mit Schmerz und Trauer zu ringen haben."<sup>109</sup> Aus diesem bei aller Erregung nüchternen Fazit einer zwiefach zerbrochenen Freundschafts-*beziehung* spricht, mit dem hellsichtigen Ernste, der Bettine an allen Wendepunkten ihres Daseins eignet, die Erkenntnis ihrer eigenen Fremdheit in der Welt. Sie spürte, warum sie die Günderrode verloren hatte, weil sie sich ein falsches Bild von der Freundin gemacht, in ihr nur die überlegene Begleiterin auf dem Wege zur gemeinsamen "Schwebereligion" gesehen hatte, während Karoline ihr tiefstes Gefühl doch ängstlich verbarg. Die Liebe zu einem Manne war ihr mehr gewesen als die Liebe zum "Genius", dem Bettine anhing: "Liebe muß eine Meisterschaft erwerben, das Geliebte besitzen wollen; wie es der gemeine Menschenverstand nimmt, ist nicht der ewigen Liebe würdig und scheitert

---

<sup>108</sup> VII, S. 344. Zuerst mitgeteilt von Geiger, C. VON GÜNDERODE, Stuttgart 1895, S. 159 f.

<sup>109</sup> An Arnim, Mitte August 1806, Steig, ARNIM etc., S. 38.

jeden Augenblick am kleinsten Ereignis."<sup>110</sup> Das klingt wie eine Grabschrift auf Karoline, die am "kleinsten Ereignis", am Absagebrief eines mutlosen Mannes gescheitert war. Deshalb verlor Bettine in der Freundin zugleich die Sicherheit ihres Denkens: die Gemeinschaft der "Schwebereligion" war zerstört und mit ihr das Traumbild vom Genius sinnlos gemacht, als Ungestalt und Scheinwirklichkeit entlarvt; Karoline, mit der sie ein Bündnis geschlossen, hatte es an "Meisterschaft" in der Liebe gemangelt – Bettine war allein in doppelter Hinsicht, ohne die Freundin und ohne den Glauben an jene Traumwelt, die nur in der Gemeinsamkeit Sinn gehabt hatte. Und darum "werd ich mich nicht so leicht mehr an den einzelnen fesseln"; in diesem Satz ist das Gefühl der Kränkung überwunden und Bettine, schwer getroffen, aber nicht entmutigt, auf neuen Wegen: "ich habe Muth gewonnen und Wahrheit".

Daß Bettine nach kurzem Verharren in Trotz und Unsicherheit ihre Wahrheit fand, dankte sie der Mittlerin, Frau Rat.

In den Wochen der Einsamkeit, nach der "Untreue" Karolinens, fiel Bettine in Offenbach bei der Großmutter ein Paket alter vergilbter Briefe in die Hände, und voller Erstaunen und Entzücken las sie Sätze, in denen sie sich selbst wiederzuerkennen glaubte: "Ich begreife die Menschen nicht, ich muß mich noch so oft über sie wundern, und daran spür ich, daß ich iung binn." – "Das Gute und das Böse, rauscht von den Ohren vorbey, die nicht hören." – "In der Welt ists würcklich nicht so schlimm, es ist nur anders, als wir's uns vorstellen." Und zwischen solchen Sätzen, in denen Bettine ein ihr verwandtes Glücksempfinden über die eigene Kraft, aus der das Dasein sich erfüllt, spüren konnte, stehen andere Worte, melancholische Bekenntnisse eines leidenschaftlichen Herzens: "Die liebe Max sehe ich selten, doch wenn sie mir begegnet, ists immer eine Erscheinung vom Himmel." Oder: "Von Ihrer Max kann ich nicht lassen so lang ich lebe, und ich werde sie immer lieben dürfen."<sup>111</sup> Diese Briefe müssen es gewesen sein, die Bettinen den neuen Mut gaben, dessen sie nach der schweren Enttäuschung bedurfte. Der hier sprach, war ihres Geistes: fremd in der Welt und doch entschlossen, sich das

---

<sup>110</sup> III, S. 178.

<sup>111</sup> Die Zitate nach G. von Loeper, BRIEFE GOETHES AN SOPHIE LA ROCHE, Berlin 1879, S. 46, 44, 50, 47, 18; vgl. hierzu auch: R. Steig, *Goethische Handschriften erhalten durch Bettina und Achim von Arnim*, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, 1910, S. 321.

Unverständene zu erringen, vertrauend und stark und unerbittlich in seiner Liebe: "Das Geliebte besitzen wollen ... ist nicht der ewigen Liebe würdig" — hier erkannte Bettine ein Vorbild, dem sie zu folgen vermochte, nachdem Karoline in der "Meisterschaft der Liebe" versagt hatte. Dreißig Jahre alt waren die Briefe des jungen Goethe an Bettinens Großmutter, die nun in ihren letzten Lebensjahren den gleichen Ton wie einst in den Erzählungen der Enkelin wiedererkennen mußte: Ehrfurcht, Liebe und ein wenig Scheu, sich allzusehr zu verraten, die Nähe des Vertrauens und die Ferne, die die Generationen voneinander scheidet. Und im Mittelpunkt der Briefe stand die verklärte Gestalt der Maxe, Sophiens Tochter und Bettinens Mutter, die "Engelsgestalt", die Bettinen aus den Worten der Großmutter und den Briefen des Bruders zu einem anbetungswrdigen Bilde unbeschreibbarer Schönheit geworden war. Jetzt erfuhr das Mädchen, wie ein Mann in Leidenschaft und resignierender Bescheidung von ihr als einer "Erscheinung vom Himmel" sprach, ein Mann, über den sie von Großmutter und Bruder erfahren hatte, daß er ein großer Dichter sei — die Briefe mußten Bettinens Kultus der Mutter, ihren von Sophie und Clemens erweckten Sinn für die Überlieferung weiter festigen; sie zeigten ihr aber zugleich den Mann, der zu lieben verstand, der auf dem Wege zur Meisterschaft war, der ihr auf dem Wege zu einem Leben voranging, das in den Gesprächen mit der Günderrode Traumland gewesen war.

So gewann Goethes Name vollen Klang in Bettinens Ohr, und darum — nicht weil sie sich von Karoline verlassen wußte — drängte es sie zur Mutter des Mannes, der den Menschen nahegestanden hatte, die ihr die Liebsten waren. Damit auch wird der in einer trüben Stunde trotzig geschriebene Satz "Statt Deiner hab ich mir die Rätin *Goethe* zur Freundin gewählt" entwertet; hätte die Günderrode Bettinen nicht verabschiedet, sondern den Fund der Briefe im Offenbacher Grillenhuschen miterlebt, so wäre es ihr kaum erspart geblieben, die Erzählungen der jüngeren Freundin über die Besuche bei Frau Aja mit anhören zu müssen. Bettine legte den Weg zu Goethe rascher zurück, weil Karoline sie verlassen und damit das gemeinsame Traumbild vom Genius zerstört hatte; aber sie wäre den Weg auch mit der Freundin gegangen, die Richtung ihres Lebens auf Goethe zu stand bereits fest.



Catharina Elisabeth Goethe (1776)  
(Georg Oswald May)

Ob Zufall oder mehr: Frau Rat Goethe war gerade zur rechten Stunde als Mittlerin in Bettinens Leben getreten. Und die schnell geschlossene Freundschaft wurde ein beiden Partnern so selbstverständlicher Bund, daß weder Bettine noch Frau Rat viele Worte zu machen brauchten, um sich zu erklären. Darum ist kaum mehr auf die Nachwelt gekommen als eben jenes idyllische Bild von der alten Frau, die dem jungen Mädchen erzählt. Frau Aja war es gewiß ernst mit der Freundschaft. Bettine, so schrieb sie am 19. 5. 1807 an ihre Schwiegertochter, "hat hir im eigentlichen Verstand niemand wie mich — alle Tage, die an Himmel kommen, ist sie bey mir, das ist ihre beynahe einzige Freude — da muß ich ihr nun erzählen — von meinem Sohn — als dann Märghen — da behauptete sie denn; so erzähle kein Mensch." Und der jungen Freundin schickte sie auf eine Reise die mehr als herzlichen Worte: "Was werden wir uns nicht alles zu sagen haben!!! Darum komme bald — und

erfreue die, die biss der Vorhang fällt ist und bleibt deine wahre Freundin Elisabetha Goethe."<sup>112</sup> Und Bettine dankte dieser wahren Freundin mit Liebe und Verständnis. "Ich bin sehr glücklich mit dieser Frau, ich seh sie alle Tage, ich darf bei ihr gut und böse Launen äußern, wie ein verzognes Kind bei der liebenden Mutter. Sie läßt mich machen, wie ich will, und es freut sie, wenn ich mit ihr bin wie ganz allein. Wie ich mich letzt in muthwilligem Lachen über sie ausließ, sagte sie tief seufzend: '*Das ruft mir alte Zeiten zurück*'."<sup>113</sup> Die alten Zeiten waren der Inhalt der Gespräche zwischen der alten Frau und dem jungen Mädchen, und sie wurden Beiden unversehens Gegenwart. Sie vergaßen, daß der junge Goethe, aus dessen Kindheit und Jugend die Mutter erzählte, längst der würdige Staatsminister eines Herzogtums war, jetzt erschien er wieder als der schöne strahlende Jüngling, der viel umworbene Frankfurter Patriziersohn, der gefeierte Dichter des "Werther", der "Hätschelhans" der Frau Rat.

Ein wenig verwundert sahen die Nächststehenden auf die ungleichen Freundinnen. Daß Goethe sie zusammengeführt hatte, konnten sie ahnen, Bettine erzählte es wohl ebenso freimütig wie Frau Aja, welche Unterhaltungen die gemeinsamen Stunden erfüllten. So berichtete Clemens in sichtbarer Zufriedenheit über die Entwicklung der jungen, sprunghaften Schwester dem Freunde Achim von Arnim: "Bettina ist jetzt täglich ein paar Stunden bei der alten Göthe und läßt sich Anekdoten von dem geliebten Sohn erzählen, die sie für sich ganz mit den Worten der Mutter in ein Buch schreibt, um eine geheime Biographie dieses Göttlichen zu bilden; was ich bereits von diesen Geschichten gehört, ist köstlich."<sup>114</sup> Bettine selbst aber hat nur ein einziges Mal verraten, warum ihr die Freundschaft zu Frau Aja ein voller Ersatz für die verlorene Karoline, ja mehr, ein Weg zu sich selbst und eine glückhafte Bestätigung war, eben in jenem Abschiedsbrief an die Günderrode mit dem trotzigen Anfangsworte: "Ich habe mir statt Deiner die Rätin *Goethe* zur Freundin gewählt, es ist freilich was ganz anders, aber es liegt was im Hintergrunde dabei, was mich seelig macht, die Jugendgeschichte ihres Sohns fließt wie kühlender Tau von ihren mütterlichen Lippen in mein brennend Herz, und

---

<sup>112</sup> Steig, Bettinas Briefwechsel, S. 13 f. (WM) – Siehe insgesamt auch Albert Köster: DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE. Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster. Insel-Verlag Leipzig 1904, 71956. (MVL)

<sup>113</sup> Ebenda S. 9.

<sup>114</sup> Ebenda.

hierdurch lern' ich die Jugend anschauen, und hierdurch lern' ich, daß seine Jugend allein mich erfüllen sollte..."<sup>115</sup>

Dieser eine Satz enthüllt den tiefen Zusammenhang, der in dem Übergang Bettinens von Karoline zu Frau Aja beschlossen liegt, die phantastischen Gespräche über den Genius, den Dämon aus dem Bereich der "Schwebereligion" verknüpften sich einleuchtend mit den wirklichkeitsnahen Erinnerungen der Mutter Goethes aus der Jugendzeit ihres Sohnes: Bettinens "Meisterschaft in der Liebe" konnte sich jetzt an einem Gegenstande entzücken. Vordem war ihr der "Dämon", den es zu lieben galt, kein menschliches Wesen: "... So seh' ich's auch; was mich entzückt, warum ich leben mag, himmlisch feucht Leben im Jugendstrahl, vortretend, ein bißchen auf die Seit' geneigt, steht er immer vor mir, nicht den Blick mir grade zuwendend ... glaub's doch nur, er ist wirklich! Er schreitet so leicht, er entschwindet mit jedem Tritt, aber er ist gleich wieder da!"<sup>116</sup> Das war der erste Versuch des Mädchens, der Phantasie Gestalt zu verleihen; Bettine rang um eine Vorstellung von dem Einzigen, den sie lieben konnte; ihr "Genius" nahm Gestalt an, ihr erschien das Bild eines schönen Götterjünglings. Leicht zerflattern Jungmädchenträume, in denen eine ideale Erscheinung vom künftigen Geliebten geistert, sobald die Wirklichkeit, das unverwischbare Bild des Mannes, die luftigen Gespinste aus Hoffnung und Empfindsamkeit verdrängt: Wäre Bettinens Liebe zum Genius nur aus dem verschwärmten Gebaren eines spät sich entwickelnden Mädchens zu erklären, wäre nämlich das Bild dem ersten liebenden Blick eines Mannes gewichen — frühes unsicheres Empfinden nur, bald überwunden von einer leibhaftigen Wirklichkeit — dann freilich bliebe bedeutungslos, was die gereifte Frau in ihre Bücher über den "Genius" und "Dämon" eingehen ließ. Aber Bettine blieb ihr Leben lang der ersten Liebe treu; durch den Menschen hindurch sah sie den einzigen Gegenstand ihrer Liebe, der immer der gleiche war. "Die wahre Liebe ist keiner Untreue fähig, sie sucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung."<sup>117</sup> Jugend, das Wort am Ende des Abschiedsbriefes an Karoline, wird nun für Bettine gleichbedeutend mit Goethes Jugend. Der Genius gewann die Gestalt des jungen Goethe. Das darf

---

<sup>115</sup> VII, S. 344

<sup>116</sup> II, S. 162 f.

<sup>117</sup> IV, S. 83.

nicht mißverstanden werden: nicht daß das Mädchen den erdichteten Dämon aufgab und dafür die Liebe zu einem Manne gewann; Goethe war für Bettine nichts anderes als der Gestalt gewordene Dämon, Symbol der Jugend, Symbol alles dessen, was sich vom Alltäglichen, Gemeinen abhob, Symbol des Liebenswerten, das in mannigfacher Verwandlung proteisch oberhalb und außerhalb des Menschlichen blieb. Der Jüngling, den Frau Aja aus kleinen Erinnerungen Gestalt werden ließ, mochte so menschliche Züge tragen, wie sie die wirklichkeitsnahe Mutter ihrem Sohne nur immer geben konnte, Bettine sah doch nur den Götterjüngling in ihm. Bettines Weg zu sich selbst ist ihr Weg zu Goethe.<sup>118</sup> Und als ob ein wohlüberlegter Plan sich erfüllte, so griff unversehens Rad in Rad, bis die letzte und berufenste unter den Mittlern, Frau Aja, das Mädchen bis an die Stufe heranzuführte, an der sich ihr Schicksal entschied — in der Begegnung mit ihrem Genius. Schritt für Schritt legte sie den Weg zurück. Clemens gab den ersten Anstoß. Er sah — es war im Jahre 1802, vier Jahre vor dem entscheidenden Übergange Bettinens von der Günderrode zu Goethes Mutter — erstaunt und beinahe entsetzt, welche schale Bücherkost die alte Sophie la Roche ihrer Enkelin zumutete. Als sei die Zeit stehen geblieben, gab sie ihr die Schriften aus der vergangenen Zeit der Empfindsamkeit in die Hand, das längst vergessene Lesegut aus der Epoche ihres einstigen Ruhms. Da brachte Clemens die Ausgabe der "neuen Schriften" Goethes in die Grillenhütte, und fortan wurden Bettine WILHELM MEISTERS LEHRJAHRE und die Gedichte des reifen Goethe ein unmißbarer Besitz. Langsam erwecken Bruder und Freundin in ihr den Sinn für ästhetische Werte, für die Größe künstlerischer Gestaltung; Clemens und Karoline sind Dichter, sie vermögen zu formen und zu bilden — und ihnen beiden ist Goethe der gefürchtete und verehrte Meister, der Primas der literarischen Welt. So gewann Bettine zuerst das Bild des Dichters, der der jungen Generation gefeiertes — und gefürchtetes — Vorbild war. Nur wenige Wochen vor den entscheidenden Tagen der Wende im Sommer 1806 hatte Bettine in der Gemäldegalerie von Kassel ein Gespräch über Goethe mit angehört und sich über das "meschante Zeug", das dabei geschwätzt wurde, weidlich geärgert. Gerade als des Dichters Werk am ärgsten hergenommen wurde, fiel ein Bild von der Wand: "... die Rezensenten werden blaß und stehn

---

<sup>118</sup> Eher andersrum! (MvL)

stumm mit offenem Maul, Bettine lacht laut und ruft: da ist der Geheimerath..."<sup>119</sup> Dann verschwand der "Geheimerath" mit einem Male aus ihrem Vorstellungskreise; sie fand die Briefe des jungen Goethe an Sophie, der Dichter war damit aus dem Umkreis der Gegenwart und der Wirklichkeit entfernt und in eine Phantasiewelt hineingestellt, in der ihre Mutter und der Dämon der "Schwebereligion" nebeneinander Platz hatten. Zur gleichen Zeit kam der Absagebrief der Günderröde, bald darauf die Schreckenskunde von ihrem frühen Ende — und in eben diesen Sommermonaten begannen die Plauderstunden im Hause der Frau Rat, in denen der "Götterjüngling" vor ihr erstand. Und damit trat der Genius erneut in ihre Welt, die Mut und Wahrheit erbauen sollten, nicht mehr die selbst erdachte Gestalt des Wachtraums, sondern ein leibhaftes Geschöpf, das Bettine sich nicht erschaffen mußte, das sie aus den Geschichten und Erinnerungen der Frau Rat empfing. Und so kam es, daß das Mädchen, je öfter es zu Füßen der mütterlichen Freundin auf der niedrigen "Schawell" kauerte und begierig den Erzählungen aus alter Zeit lauschte, ein Goethebild in sich aufbaute, das nichts mit der Gegenwart zu tun hatte, das unwirklich war, weil es sich von Vergangenen nährte. Ihr Goethe war der Feuerkopf, der geliebte Anführer einer heiteren Gesellschaft, der den Satz niederschrieb: "keine Branche meiner Existenz ist einsam", der Mann, dessen Huldigungen der schönen Maxe Brentano galten, der die Geheimnisse Bettinens zu ahnen schien und sie als Mignon verklärte, ohne zu ahnen, daß eine wirkliche Mignon in seiner Vaterstadt lebte, die Tochter seiner Maxe. Es ist so leicht, über Bettine zu spotten, über die Alternde, die sich aus Eitelkeit ein falsches, für sie schmeichelhaftes Bild Goethes zurechtgeschwindelt habe<sup>120</sup>: Bettine hatte ihren Goethe schon im Herzen, noch ehe sie ihn das erste Mal sah, und sie ließ sich nicht irre machen, wie sehr auch die Wirklichkeit ihrem Bild widersprach; sie sah durch die steife Förmlichkeit des Geheimrats, durch die Fesseln höfischer Formen, selbst durch brüske Ablehnung hindurch: die Kraft der Liebe war stärker als das sichtbare Geschehen, und ihre Liebe hatte einen Gegenstand, Goethe — wie ihn seine Mutter sah. Sie blieb der ersten Liebe treu, dem "Genius", der wie ein Proteus neue Gestalt angenommen hatte. Darum ist es falsch, wie man es versucht hat, aus Bettinens Bekenntnis zu lesen, daß

---

<sup>119</sup> Steig, Bettinas Briefwechsel, S. 8

<sup>120</sup> Am härtesten wider sie tritt Gundolf auf: GOETHE, Berlin 1916, S. 544 ff.

Goethe die Stelle der Günderrode in ihrem Herzen einnahm; die Stelle der Günderrode erhielt Frau Rat, wie die Freundin von einst ihr die Mittlerin war zum geliebten Gegenstande, zum Dämon. Aber während früher die Mittlerin mächtiger in Bettine war als der Dämon, während Karoline Liebe nahm und der Dämon ein blasser Schatten blieb, nur in der Mittlerin zu einem Scheinleben erweckt, wurde jetzt der Genius Goethe die Mitte ihres Lebens, und die geleitende Freundin, Frau Rat, blieb am Rande. Das ist der Sinn der Worte Bettinens: "Ich werd mich nicht so leicht mehr an den einzelnen fesseln, ich werd' mich wohl an nichts mehr fesseln. Ich habe Muth gewonnen und Wahrheit." Freiheit von den Fesseln eines Mittlers, Mut, einzig den "Dämon" zu lieben und die Einsamkeit unter den Menschen auf sich zu nehmen, das war ihre Aufgabe, "hierdurch lern' ich, daß seine Jugend allein mich erfüllen sollte!" Und hier erscheint erstmals das Wort, das Bettinens weiteres Leben begleitet: Wahrheit. Die *nur* die Erfindungen der phantasievollen Frau sehen, ihre Abweichungen vom Tatsächlichen, ihre vielbesprochenen "Fälschungen", reden eigentlich an Bettine vorbei. Ihre Wahrheit hieß, sich selbst treu bleiben, den Dämon lieben, sich zu dieser Liebe bekennen, wie immer die Welt es mißverstehen wollte. Sie ließ ihre Lehrer hinter sich, die Großmutter, den Bruder, die Freundin, Frau Rat; Leben gewann der "Genius", verkörpert in der Gestalt des jungen Goethe. Seine Jugend, verkörpert in einer Gestalt, die ihr leibhaft nahe war, so gewiß sie Frau Aja kannte, die Schriftzüge der Briefe an die Großmutter und die geheimnisvolle Beziehung durch die Geschlechter, das sollte ihre Wahrheit, der Inhalt ihres Lebens werden. Was Sophie la Roche kaum geahnt und nicht als Aufgabe verstanden, Maxe Brentano in zager Resignation von sich gewiesen hatte, das wollte Bettine jetzt erfüllen: ein Leben für Goethe <sup>121</sup>.

---

<sup>121</sup> Die beste Zusammenstellung der dokumentarisch belegbaren Stadien des Weges Bettinens zu Goethe gibt Fritz Bergemann, *BETTINAS LEBEN UND BRIEFWECHSEL MIT GOETHE*, Leipzig 1927. Neben diesem Buch bleibt die erste Ausgabe der Dokumente durch Steig und Bergemann, *BETTINAS BRIEFWECHSEL MIT GOETHE*, Leipzig 1922 unentbehrlich, da Bergemann das zeitgenössische Material aus dem Briefwechsel gelöst und in seine einleitende Deutung eingearbeitet hat. Diese Darstellung Bergemanns enthält wohl das Treffendste und Beste, was bisher über Bettinens Beziehung zu Goethe gesagt worden ist.

## AUFENTHALTE



Studie zum Selbstportrat (wohl um 1803)



Selbstportrait (um 1803)<sup>122</sup>

---

<sup>122</sup> Das Bild (wie auch die Vorstudie) wurde dem Weimarer Schiller und Goethe Archiv 1936 von Irene Forbes-Mosse geschenkt.  
Quelle: Dajana Böhm: BETTINA V. ARNIM UND IHR KÜNSTLERISCHES WERK, Teil 2 (Göttingen 2018)

*Marburg. Der Kreis um Savigny*

Im Familienverbande der Brentanos — einunddreißig Lebensjahre schieden den ältesten Sohn Peter Antons vom jüngsten seiner Halbgeschwister — gab es Jahr um Jahr Veränderungen. Ein stetes Abschiednehmen und Wiederkehren trennte und vereinigte in immer neuen Kombinationen die Geschwister. Bettine kannte die Stimmung solcher Stunden seit je, Heiterkeit und Schmerz, ernste Besinnlichkeit und übersprudelnde Laune, lärmende Abreise, turbulente Heimkehr, im Familienkreise alte Freunde des Hauses oder Fremde, die die Geschwister als neugewonnene Bekannte nach Frankfurt brachten — und immer der Trubel vieler Menschen, die Vielfalt von Meinungen, Temperamenten, einander widerstrebenden Absichten, hinter denen dennoch als einigendes Band das Gefühl geschwisterlicher Nähe zueinander stand, das war das Heimathaus. Stille war in Offenbach, in Sophiens Grillenhütte, im Damenstift bei Karoline, auf der "Schawell" in Frau Rat Goethes Zimmer; im Hause Brentano verlangte der Tag sein Recht, mit Arbeit und Festen, Lärm und Neuigkeit, mit unerwarteten Ereignissen, so daß das unruhige Hin und Her Bettinens zwischen dem Reich der Brüder und dem Alterssitz der Großmutter wie ein natürlich gegliedertes Leben mit lauten und leisen Stunden erscheint.

Um die Wende des Jahrhunderts aber, in den Mädchenjahren Bettinens, als die Franzosen — Emigranten zuerst und dann Eroberer — die äußere Unruhe immer stärker werden ließen, begann im Kreise der Geschwister langsam die Konsolidierung, die Lebensbahnen der nach und nach der Kindheit Entwachsenden zeichneten sich allmählich deutlicher ab. Die Stiefmutter verließ mit ihrem Söhnchen das Haus, Paula, die älteste der Schwestern wurde Frau von Wasmer und folgte ihrem Gatten ins Coburgische, Franz, seit 1798 der Gatte der lebenswürdigen Wienerin Antonie von Birkenstock, erwarb das

Landgut Winkel am Rhein und schuf damit seinen Halbgeschwistern, die sich gern seine Pflegekinder nannten, einen neuen heimatlichen Mittelpunkt, und Georg, Maxe Brentanos ältester Sohn und Teilhaber im neugegründeten Geschäft des älteren Stiefbruders, zog 1803 mit seiner jungen Frau in ein eigenes Haus. Drei Jahre vorher war die stille Sophie, die Lieblingsenkelin ihrer Großmutter und Freundin des Wielandschen Hauses, einer tückischen Krankheit erlegen. So blieb Franz die Sorge um die beiden schrulligen Sonderlinge Anton und Domenicus und die größere Aufgabe, die sechs Jüngsten: Clemens, Gunda, Christian, Bettine, Lulu und Meline, die in der Zeit der Jahrhundertwende zwölf bis zweiundzwanzig Jahre alt waren, durch äußere und innere Schwierigkeiten in ihr eigenes Leben hinein zu geleiten. Die kleine Meline machte am wenigsten von sich reden, sie wurde zehn Jahre später als eine vielbewunderte Schönheit die Gattin des Frankfurter Bürgermeisters von Guaita und setzte damit die Tradition des heimatlichen italienisch-deutschen Patriziats fort. In den fünf anderen aber zirkulierte das unruhige Blut der Stadion und Brentano, und so heben sich von der Gruppe der "großbürgerlichen" Geschwister Franz, Georg und Meline die "Genialischen" ab, die romantischen Gestalten, die in ihrer Generation das eigentümliche Bild des Geschlechts Brentano geschaffen haben, das sich uns ein für allemal mit dem Namen verknüpft.

Franz war ein milder Berater, ein wohlmeinender Freund und guter Pädagoge; er gestattete den beiden ungebärdigen Brüdern, die sich in erzwungenen Berufen gequält und sich und ihrer Umgebung das Leben sauer gemacht hatten, ihren Neigungen zu folgen: Clemens, der schon vorher den Übergang vom Kaufmannskontor in den Hörsaal durchgesetzt hatte, konnte jetzt vom Bergfach zu den schönen Künsten herüberwechseln, und Christian ließ sich 1803 in Marburg als Mediziner immatrikulieren. Das Schicksal zweier Schwestern entschied sich rasch, Lulu heiratete den Bankier Jordis, der 1806 nach Kassel übersiedelte und unter dem Regime des Königs Jérôme eine gewichtige Stelle am westfälischen Hofe einnahm, und Gunda wurde am 17. April 1804 die Frau Friedrich Karl von Savignys, der als außerordentlicher Professor an der juristischen Fakultät der Universität Marburg wirkte. Mittler dieser Ehe war, ohne daß er es beabsichtigt hätte, Clemens; er hatte Savigny, den gleichaltrigen Studienfreund, in seine Familie eingeführt, wie er wenig

später einen neuen Kameraden, Ludwig Achim von Arnim, ins Haus der Geschwister brachte. Um der Freundschaft zu Savigny willen kehrte Clemens auf seiner unruhigen Wanderung von Stadt zu Stadt immer wieder nach Marburg zurück, 1800 unter dem Eindruck des Todes seiner Schwester Sophie zum ersten Male, nach vier Jahren erneut für längere Zeit gemeinsam mit der nach langen und bitteren Kämpfen errungenen Sophie Mereau<sup>123</sup>. So wurde Marburg wie von selbst Residenz der genialischen Geschwistergruppe: Savigny und Gunda bildeten den Mittelpunkt des neuen Kreises, dem Christian, Clemens und seine Sophie angehörten, so wie Franz das Haupt der Frankfurter Geschwistergruppe war. Und ebenso wie zum Stadthause in der Heimatstadt das Gut Winkel gehörte, so wurde der Trages, der Familienbesitz der Savignys bei Gelnhausen, ein unmißbares Stück Heimat des durch Freunde mannigfacher Art vergrößerten Kreises.

Die acht Jahre, in denen sich diese Entwicklung Schritt um Schritt vollzog, bis durch die Übersiedlung Savignys nach Bayern, Christians nach Böhmen und den Zusammenbruch des früh verwitweten und bald darauf in eine neue unerquickliche Ehebindung verstrickten Clemens der Marburger Kreis zerbrach, die ersten acht Jahre des neuen Jahrhunderts, bezeichnen zugleich Bettinens Weg aus der Kindheit zum bewußten Selbstentscheid über ihr Geschick. 1800 war sie fünfzehn Jahre alt, beheimatet im Hause der Brüder und in der Grillenhütte der Großmutter und ständiger Gast in Karolinens Stube im Cronstettischen Stift; acht Jahre darauf hatte sie den bitteren Ernst des Abschiednehmens schon dreifach hart verspürt: am 26. Juli 1806 endete Karoline von Günderode ihr Leben, am 18. Februar 1807 schloß Sophie la Roche ihre Augen für immer und am 13. September 1808 folgte ihr Goethes Mutter: die Führerinnen ihrer Kinderjahre ließen sie, erneut verwaist, zurück. Auch die Brüder verloren langsam den entscheidenden Platz nicht in ihrem Herzen, aber doch als Leiter ihres Geschicks; Franz sorgte zwar als kluger Berater nach wie vor für ihr äußeres Wohlergehen und blieb der Verwalter des nicht unbeträchtlichen väterlichen Erbes, das die Geschwister erst 1808 untereinander aufteilten, aber Clemens, dem das wichtigere Amt hätte zufallen können, den sprühenden Strahlenkranz ihrer phantastischen Gedanken und

---

<sup>123</sup> Hierzu: BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREAU, 2 Bde, hg. von Amelung, Leipzig 1908.

Bilder auf strengere Ziele zu lenken, löste sich langsam aus dem Kreis der Jugendfreunde — allzusehr mit sich und seinen Schmerzen beschäftigt, bis sich nach der Qual von vier sinnlos vertanen Jahren der Ehe mit Auguste Bußmann in dem enervierten, von dichterischen Mißerfolgen enttäuschten und in seiner Lebensform unbefriedigten Manne der langsame Übergang zu einem neuen Dasein in Frömmigkeit und Bescheidung vorbereitete. So wurde Bettine, die einzige der Schwestern, deren Zukunft noch im Dunkeln lag, unversehens die Hausgenossin des Savignyschen Paares<sup>124</sup>. Nicht, daß sich im äußeren Ablauf ihrer Tage allzu sichtbare Änderungen vollzogen, nach und nach verschwanden nun aus ihrem Leben die Lehrer, die sich bemüht hatten, ihr Kenntnisse des Lateinischen, der Geschichte oder der Musiktheorie zu vermitteln, langsam wurde der gewohnte Weg zwischen Frankfurt und Offenbach zuerst unterbrochen und später wie von selbst abgelöst durch den Wechsel des Aufenthaltes zwischen Frankfurt, Winkel, Kassel, Marburg und dem Trages. Unversehens war aus dem "Kind", dem die älteren sein ungebärdiges Wesen verwiesen, das extravagante junge Mädchen geworden, dessen eigenartige, phantasievolle Art den einen ebenso belächelnswert erschien wie den andern liebenswert.

Bettinens merkwürdige Entwicklungslosigkeit spottet jeden Versuchs einer chronologischen Darstellung ihrer Erlebnisse während der acht "Marburger" Jahre — mag sie sie auch nur zum geringsten Teil in dieser Stadt verbracht haben — weil ihr hier Savigny mehr und mehr der ältere Freund wurde, den die junge Schwägerin als Autorität anerkannte: "Du fragst nach *Savigny*," — schreibt sie einmal der Günderröde — "der ist eben wie immer. Die höchste Güte leuchtet aus ihm, die höchste Großmut, die größte Nachsicht, die reinste

---

<sup>124</sup> Die wenigen Quellen über die Marburger Zeit bieten, neben geringen Notizen der Briefromane, die Auszüge von Adolf Stoll in seinem Buche: DER JUNGE SAVIGNY, Berlin 1927, und die einschlägigen Briefe von Herman Grimm und Reinhold Steig, ACHIM VON ARNIM UND DIE IHM NAHESTANDEN, 3 Bde, Stuttgart 1894, 1904, 1913. (WM) — Die beiden von W. Schellberg und Fr. Fuchs besorgten, bzw. herausgegebenen Briefsammlungen: DAS UNSTERBLICHE LEBEN, UNBEKANNTE BRIEFE VON CLEMENS BRENTANO, 1939, und Bettine Brentano: ANDACHT ZUM MENSCHENBILDE. UNBEKANNTE BRIEFE, Jena 1942, waren dem Vf. bei der Niederschrift noch nicht zugänglich. Er hat indessen Einblick in die Unterlagen nehmen können und bemerkt hierzu:

"Kurz vor seinem allzu frühen Tode vertraute mir Herr Geheimrat Schellberg, der verdienstvolle Brentano- und Görresforscher, an, daß er in Begriff stehe, aus dem Besitz der Familie von Savigny den Briefwechsel zwischen Clemens, Gunda und Savigny erstmals zu sichten und herauszugeben. Zumal die Korrespondenz zwischen Gunda und Clemens, so deutete er an, lasse einen zweiten und schöneren *Frühlingskranz* erwarten als den, den Bettine dem Bruder aus seinen und ihren Briefen gewoben habe. Durch die Güte von Frau Geheimrat Schellberg erhielt ich Einsicht in das unfertige Manuskript, das jetzt von anderer Hand fertiggestellt werden wird. Es versteht sich, daß ich dieser Publikation nicht vorgreifen und trotz mancher Belehrung, die ich der Kenntnis dieser Briefe verdanke, aus dem Schatz der gerade für die Marburger und Lands-huter Zeit Bettinens aufschlußreichen Quellen nichts mitteilen darf." (PK.)

Absicht in allem, das edelste Vertrauen zu dem Willen und Respekt vor der individuellen Natur... Das stört mich also gar nicht, daß er mich hundertmal hoffärtig nennt, und daß er über meine Albernheiten lacht, und daß er mir noch größere zutraut, und daß er keinen Glauben an meinen gesunden Menschenverstand hat, er tut das alles mit so lebenswürdiger Ironie, er ist so gutmütig dabei, so willenlos einem zu stören, so verzeihend; ei, ich wüßt' nicht, wie ich mir's besser wünschen könnte..."<sup>125</sup> Wie für Zeiten Clemens, so empfand auch Bettine die selbstsichere ruhige Überlegenheit des jungen, zu frühem Ruhm gelangten Gelehrten um ihrer Gegensätzlichkeit zum eigenen ungehaltenen Dasein willen als eine Instanz, deren wohlwollende Kritik des Rechts nicht entbehrte; Savigny durfte ihr sagen, was sie den andern nicht zugestand. Freilich war sie sich der Schranke zwischen ihr und dem Schwager bewußt: Karoline dürfe nicht eifersüchtig sein, sie denke nicht daran, Savignys Liebe besitzen zu wollen, wie Clemens, der sich von dem Freunde vernachlässigt fühle; (Bettine: "... Savignys Anteil am Leben außer seiner wissenschaftlichen Sphäre [ist] nur ein geliehener ...") und sie bringe ihm gewiß kein "tieferes Vertrauen" entgegen<sup>126</sup>. Bettine wußte wohl kaum, was sie außer der ehrfürchtigen Scheu vor dem Schwager an das Haus Savigny fesselte; Briefe, die sie in ihre Sammlungen nicht aufnehmen konnte, weil sie nicht mehr in ihren Besitz zurückgelangten, verraten es. Sie zeigen eine unbekannte, ganz weibliche Bettine, die sich in der Geborgenheit des kleinen Alltagslebens der bürgerlichen Familie wohlfühlt und deren mütterlicher Instinkt in der Pflege der Geschwisterkinder erwacht <sup>127</sup>. Bewußt war ihr nur das Gefühl des friedlichen, niemals distanzlosen Einklangs; die erregende Freundschaft suchte sie abseits von Savignys Sphäre. Sie fand sie manchmal in des Bruders Christian sonderbarem Hause, in dem der angebliche Student der Medizin die Flöte blasend auf und ab schritt oder die Hauswände mit improvisierten Zeichnungen schmückte, während im verwilderten Garten vielerlei Getier, "Raben, Elstern, Eulen, Habichte, Hunde, Katzen, Ziegen, Marder, Füchse", Christians liebste Unterhaltung, sich herumtrieb<sup>128</sup>. Hier lernte Bettine auch das

---

<sup>125</sup> II, S. 523 f., vgl. auch II, S. 420.

<sup>126</sup> II, S. 523 f.

<sup>127</sup> Der Vf. verweist in diesem Zusammenhang auf die oben von ihm charakterisierte Sammlung Schellberg als Quelle. (PK)

<sup>128</sup> Hier zitiert nach dem Auszuge aus Christians Erinnerungen, in: H. Levin-Derwein, DIE GESCHWISTER BRENTANO IN DOKUMENTEN IHRES LEBENS, Berlin 1927, S. 163.

"schöne Erdbeermädchen" kennen, das Savigny, Clemens und Christian gleichermaßen liebten, der letzte so sehr, daß er es durch den gemeinsamen Freund, den Pfarrer Bang, ausbilden ließ, um es heiraten zu können<sup>129</sup>, "... ein rechter Brentanostreich ... und Christian beweist mir in dieser Handlung unsäglichen Muth...",<sup>130</sup> wie Clemens in enthusiastischer Zustimmung schrieb. Bettine aber wollte und mochte nicht sehen, daß der Bruder mit dem armen Landmädchen ein gewagtes Spiel der Verwandlung spielte, sie sah nur das naive Geschöpf aus dem "... Singgeschlecht, das sich ernährt mit Kräutersuchen für die Apotheken in der Umgebung und im Frühjahr mit Erdbeeren- und Heidelbeerensuchen. Das Kind war zwei Tage bei mir ... ich nahm's mit hinaus, da hat's mich neue Wege geführt, wo ich noch nie gewesen war... Ich grub viel Wurzeln aus, die wußte das Kind alle zu nennen ..." <sup>131</sup> Marburg wurde für Bettine, nachdem es ihr zuerst nur als "angenehme Verbannung" erschien, was ihr vordem Offenbach gewesen war, die Stätte ungebundenen freien Lebens in der Natur: "... es wird mir gewiß nichts von seinem Glanz [des Frühlings] entgehen hier auf dieser edlen Spitze über hängenden Gärten und vielen Bächlein und Brücken und Stegen für den Wandersmann überhaupt scheint unsere Wohnung von allen Elementen besonders beachtet zu werden. Der Wind behandelt uns wie die jüngsten Kinder seiner Laune ... er singt ... so manche einschläfernde Ungereimtheiten in die annoch dürren Aeste der Bäume und Hecken ... Ich habe hier allerlei kleine Sanssoucis Monrepos und andere Arten von Lustörtchen angelegt auf alten Mauern und Thürmen und Gebüsch, und Dorne habe ich noch mit Rosen bepflanzt und so Rosen mit Dornen, damit jede Freude ihren Reiz und jeder Schmerz seine Süßigkeit haben möge. Es sind meistens nur kleine Bänke von Moos in dichtem Gesträuch, wo man besser hineinkriecht und hockt, als sitzt oder steht."<sup>132</sup> In jedem Satze, den sie aus Marburg schreibt, — an Karoline, an Clemens, später an Ludwig Achim von Arnim — erklingt diese Melodie: Wie nah sie Savigny und Gunda, Christian oder Sophie Mereau, ja selbst Clemens, auch stehen mochte, wie froh auch und ohne Arg sie sich zu der "kleinen Republik" bekannte, die Peter Anton Brentanos Kinder bildeten, eine Einheit nach außen — wie verschiedenartig die

---

<sup>129</sup> Vgl. Stoll, a. a. O., S. 175 und Steig, ARNIM etc., II, S. 13.

<sup>130</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 125 f.

<sup>131</sup> II, S. 479 f.

<sup>132</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 16 f.

Glieder auch empfinden und ihr Leben gestalten wollten – Bettine spürte die Schranke, sie wußte sich in aller Zuneigung doch von allen entfernt und im letzten einsam. Was sie von den anderen trennte, konnte füglich unausgesprochen bleiben; auf das, was Bettine als ihr Lebenselement ansah, aus dem sie ihre Kraft schöpfte, machte keines der Geschwister Anspruch. Und die Freundin Karoline, der allein sie alles entgegenbrachte, was sie bewegte, stieß sie zurück. Einzig von Clemens, der ihr zugetan war, so sehr, daß Sophie Mereau die Schwester des Freundes fast als ein Hemmnis ihrer künftigen Ehe schien<sup>133</sup>, mußte sie sich lösen, als der Bruder sie in Bahnen zu lenken suchte, die ihr falsch dünkten: "... der *Clemens* aber drängt mich an des Parnassus Stufen und will, ich soll hinauf, und so hab' ich ihm geschrieben: '*Am Dichten hindert mich mein Gewissen, wenn ich denk', wieviel reiner, tiefer Sinn dazu gehört...*'"<sup>134</sup> "Reiner Sinn": hierin erfüllt sich ihre Naturreligion. Sie bemerkte das Maskenhafte des menschlichen Treibens und gewann Ehrfurcht vor der belebten Natur: "Seh' ich einen Wald, so wird mein Geist auch alle Hasen und Hirschen gewahr, die drin herumspringen..."<sup>135</sup>, so glaubte sie die "traurige Stille der Natur" zu hören – und zu wissen, "daß sie einen Geist hat, der ihr allein angehört und der sich mitteilen will. Alle Menschen erleiden dieselbe Berührung von der Natur, sie wissen's nur nicht, ich bin grade wie sie, nur der Unterschied ist, daß ich bewußt bin; denn ich hab' das Herz gehabt, dringend und mit leidenschaftlicher Liebe zu fragen..."<sup>136</sup>. In diesem Bewußtsein glaubte sie auf die Fragen eingehen zu müssen, die Blume, Baum und Tier ihr stellten, und kein Mensch vermochte ihr zu helfen: sie gehörte einer Welt an, in der andere Sprachen galten, als die menschlichen Worte: "Heute war ich früh draußen, ich ging den ersten Feldweg, die Feldhühner schreckten vor mir auf, so früh war's noch; die Wiesen lagen da im Morgenglanz, übersponnen mit Fäden, an denen die Tauperlen aufgereiht waren ... So ein Gang, wenn ich wieder unter die Menschen komme, macht mich einsam. Ach die zahmen Menschen, ich verstehe ihren Geist nicht."<sup>137</sup> Es machte die Weite und die Spannung in Bettinens Dasein aus, daß sie aller Fremdheit zum Trotz in ihrem

---

<sup>133</sup> Vgl. BRIEFWECHSEL CLEMENS UND SOPHIE MEREAU, a. a. O., I, S. 164 ff. und passim.

<sup>134</sup> II, S. 450

<sup>135</sup> III, S. 201

<sup>136</sup> II, S. 326 und II, S. 325.

<sup>137</sup> IV, S. 25 f.

Bestreben nicht abließ, die Menschen verstehen zu lernen, so wie sie die Natur ohne Mühe und aus dem Herzen verstand. So war ihr Leben in den acht "Marburger" Jahren ebenso Eroberung der Welt, wie Flucht in die Einsamkeit, dem gleichen Rhythmus unterstellt, der sie in den Kinderjahren aus dem lärmenden Trubel des Stadthauses in die Einsamkeit der Grillenhütte und wieder zurück in die heitere Geselligkeit der Geschwister getrieben hatte. Da gab es die Reisen nach Schlangenbad mit seinem Kurbetrieb, es gab die interessante Schar der Freunde und Schüler Savignys, zwei Brüder Grimm unter ihnen, und jenen Kreuzer, der ihr Karoline genommen hatte, es gab – erstmals im Frühjahr 1806 – die Besuche in Kassel, wo Jordis, der das weltmännisch-genießeriische Element im Kreise der Schwäger repräsentierte, Bettine in die ihr fremde Welt höfisch-galanter Vergnügungen einführte: "Jordis welcher Hofbanquier wird und ein ganz guter Kerl ist, führt ein lustig Leben. Alle Freitag ist Ball, wo man ... ganz fidel sein kann" – meinte Clemens, als er das bunte Treiben kennengelernt hatte<sup>138</sup>. Von Bettinens ersten Kasseler Erlebnissen aber wußte er zu berichten: "Ihre Beschreibung von dem Eindruck der Gallerie auf ihr Gemüth ist sehr rührend, sie hatte keine vorher gesehen. Auch war sie öfters bei der Churprinzessin [Auguste von Hessen-Kassel war Bettinens Gönnerin seit den ersten Begegnungen in Schlangenbad] und in adlichen Societäten und macht mir eine lustige Beschreibung von dem meschanten Zeug, das dort geschwätzt werde."<sup>139</sup> Es mag der Eindruck der Gemäldesammlung, gewiß aber auch Bettinens Trieb aus der Geselligkeit ins Alleinsein gewesen sein, der sie gerade in Kassel sich als Malerin versuchen ließ; von hier datiert auch ihre Freundschaft zu Ludwig Emil, dem jüngeren Bruder Jacob und Wilhelm Grimms, der in München ihr glücklichster Porträtist werden sollte.

Noch einem Freunde ihrer Münchener Zeit<sup>140</sup> begegnete Bettine in diesen Jahren der Wanderung zwischen den Häusern der Brüder und Schwäger: Bei Franz traf sie den Dichter Ludwig Tieck. Er kam mit Karl von Rumohr von Heidelberg aus für einige Tage, um Clemens zu besuchen, und ein Brief von

---

<sup>138</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 224

<sup>139</sup> Ebenda I, S. 165. Bettinens Bericht über den Besuch der Galerie: ebenda II, S. 23, 28, 47. Eine gute Zusammenstellung der Daten und Quellen bietet Wilhelm Schoof in verschiedenen Aufsätzen, vor allem: *Bettina von Arnim und ihre Beziehungen zu Hessen-Kassel*, in: *Hessenland*, Januar 1934.

<sup>140</sup> Noch ist sie in Kassel; München war zwei Jahre später (1808). (MvL)

ihm an seine Frau — einer der letzten, den Sophie vor ihrem frühen Ende empfing — zeigt Bettine zum ersten Male in ihrer spontanen Reaktion und in ihrer Unbekümmertheit vor Fremden, denen sie ihre Sympathie zuwendet: "Gestern ... ist Tieck und Rumohr abgerit, sie waren beide die ganze Zeit von Morgen biß in die Nacht in unserm Hauß. Tieck riß alle Herzen hin, er hat drei Stücke aus dem Schkespeare gelesen, Bettine hat sich in ihn er in sie verliebt und beinahe weit bers Aergerniß hinaus, Rumohr verliebte sich in Meline und war der Spielball des Hauses..."<sup>141</sup> An Arnim aber, vor dem er die Schwester ungerne bloßstellen wollte, schrieb er nur: "Mit Bettinen ist er auf Du und Du gekommen, sie hat so wunderbar schön vor ihm gesungen ... keine Aria brillante so wie sie früher sang. Sie hat auch schön mit ihm gesprochen ... er hat ihr zugeredet zu dichten ..." <sup>142</sup> Das war im September des Jahres 1806, drei Monate nach dem Tode Karolinens, in einer Zeit, in der Bettine schwer unter der Vereinsamung litt, in die die Freundin sie gestoßen hatte. Der Tod war ihr zwiefach nahe, die alte Sophie la Roche rstete sich langsam zum letzten Gange, und sie verschwieg es der Enkelin nicht, wie nahe sie ihr Ende fühlte. Bettine mochte dieses Herbstes gedenken, als sie später den Satz niederschrieb: "... hinten und vorne steht der Tod, da muß man sich freilich das Leben herbeiziehen, um ihm zu trozen."<sup>143</sup> Tieck dankte sie diese Erfahrung. Ihm konnte sie darum im Gedenken einer dem "Leben" und der Freundschaft geweihten Woche inmitten schwerer Erschütterung ein kurzes inhaltsreiches Billet nachsenden — den ersten Brief, den die Liebende schrieb, offen, "ohne Scham vor aller Augen", den ersten wahrhaften Bettinabrief: "Ich möchte nicht ... daß Sie von hier gingen, ohne daß ich nochmals sagen dürfte: Ich habe Sie unendlich lieb, und abermals: Ich habe Sie unendlich lieb. Und doch was ist diese Liebe — als vom Zaune gebrochen. Ein frisch grnendes Reiss, *um solch ein strahlend* Haupt! und deßwegen bin ich es auch, jung — im Frühling muß man es suchen, wenn man es haben will, ein einziger Sonnenstrahl zu viel nimmt die glänzende Farbe hinweg, und hier mit Ihnen ans Herz, lieber Tieck."<sup>144</sup>

---

<sup>141</sup> Mitgeteilt von Steig ohne genaue Angabe des Fundortes, wohl aus Grimmschem Nachlaß, in Euphorion: *Clemens und Bettina Brentano über und an Ludwig Tieck*, 1806-15. Erg.Heft 1923, S. 66.

<sup>142</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 193

<sup>143</sup> An Goethe am 30.1. 1808. - Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S. 37.

<sup>144</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 194.

Im äußeren Ablauf des Lebens steht dieses Dokument einer leidenschaftlichen Zuneigung inmitten der "Marburger" Jahre, die ungeordnete Vielfalt der Eindrücke auf wechselnden Schauplätzen zwischen Frankfurt und Kassel bestimmt noch drei Jahre lang Bettinens Dasein, wie sie schon ebenso viele Jahre (und einiges mehr) ihr Leben bedeutet hatte. Dennoch dünkt dieser Herbst des Jahres 1806 ein bedeutsamer Einschnitt: hinter ihr liegen die ersten schweren Erschütterungen, Verlassenheit und Tod sind nicht mehr, wie noch vor kurzer Frist, fremde Worte, sondern ernste Erfahrung, der Abschied von der geliebten Großmutter bereitet sich vor wie die mähliche Lösung von Clemens, der sie um Sophie Mereaus willen nicht mehr mit der alten Sicherheit zu lenken weiß – und, vom rasch vergessenen Eindruck Ludwig Tiecks nur für kurze Tage verdrängt, formt sich bereits in ihr die Gestalt eines Größeren, dessen Jugendbriefe sie vor kurzem entdeckt hat, dessen Mutter gerade eben ihre Freundin geworden ist: Tieck hörte den Beginn einer neuen Melodie, die ein halbes Jahr später für Goethe voll erklingen sollte. Clemens hatte es mit dem feinen Ohr des Dichters erspürt: "... sie sang ... wie wir es nie von ihr gehört haben!"<sup>145</sup>

---

<sup>145</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 193



Goethe (1809)

*Weimar. Zweimal Goethe*

Bettinens Weg zu Goethe steht im Zeichen Mignons. Eine Gestalt, in der sie sich selbst wiedererkennen wollte, vermittelte dem erwachenden Mädchen die erste Vorstellung von Goethes Dichtertum. Die "neuen Schriften", die Clemens in die Grillenhütte brachte, um Bettine von der schlechten oder mittelmäßigen Lektüre abzuziehen, mit der Sophie sie versah, enthielten WILHELM MEISTERS LEHRJAHRE, und das Mädchen vertiefte sich gleich in den Roman. "Als ich ihn zum ersten Male las, hatte mein Leben Mignons Tod noch nicht erreicht, ich liebte mit ihr, ich nahm mit ihr keinen Anteil an dem übrigen Leben des Buchs, sah nur ruhig zu, ergriff alles, was die Treue ihrer Liebe anging, nur in den Tod konnte ich ihr nicht folgen."<sup>146</sup> Das wollte nicht allzu viel bedeuten. "Mein erstes Lesen Deiner Bücher! ich verstand sie nicht...", mit dieser knappen Feststellung hat Bettine später selbst ihr mangelndes Verständnis für den Roman kommentiert<sup>147</sup>. Und wie wenig sie vom Sinn der "Lehrjahre" begriffen hatte, zeigt ja gerade ihre Neigung, das Buch einzig in Mignons Geist zu lesen.<sup>148</sup> Für dieses weder kindliche noch märchenhafte, von starken Instinkten richtig geleitete, in seinen Reaktionen ungehemmte Naturwesen in seinem sonderbaren Zusammenklang aus zwiespältigen Empfindungen empfand Bettine Verständnis, mehr noch, sie erkannte sich in Mignon wieder, ihre eigenen Sehnsüchte fand sie in dem Harfnerkinde wieder, ihre Fremdheit unter den Menschen, ihre Treue zum Geliebten, der ein Idol, ein Dämon und nicht von dieser Welt ist. Ihr erster Blick galt nicht dem Dichter, sondern einer lieblichen Gestalt seines Werkes.

Dann trat der "Geheimerath" in ihren Gesichtskreis, der gefeierte Meister im Reich der Dichtkunst, vor dem sie um des Bruders und seiner Freunde willen die schuldige Achtung empfand und den sie temperamentvoll

---

<sup>146</sup> Vgl. Bergemann, S. 20 und hierzu die Anmerkung S. 383. Zum ganzen Kapitel ist gleichfalls Bergemanns Einleitung heranzuziehen; vgl. auch W. Milch, BETTINE UND MARIANNE, Zürich 1947, S. 17 ff.

<sup>147</sup> IV, S. 123. Über den Wert der mehr verschleiern als erklärenden Notizen Bettinens, in denen sie ihr frühes Goetheverständnis zu beweisen sucht, vgl. Bergemann, S. 20.

<sup>148</sup> Bettine hat Literatur grundsätzlich nach ihrer subjektiven Bedeutung für sie selbst ausgewertet. Ihre Abneigung gegen "Wissenschaftlichkeit" wird oft deutlich genug. (MvL)

verteidigte, als sie in den Kasseler "adelichen Societäten meschantes Zeug" über ihn schwätzen hörte<sup>149</sup>.

Aber erst der Fund der Briefe im ereignisreichen Sommer 1805 wies ihr den geraden Weg zu ihrem Goethe, dem "Götterjüngling", dem die Erzählungen der Frau Rat eine deutliche Gestalt verliehen. Jetzt verstand sie Mignon tiefer und besser, denn an die Stelle des Dämons, den sie sich vordem hatte vorstellen und mühsam aus der Welt der Imagination heraufrufen müssen, trat jetzt die gebildete Gestalt, ein Mensch dieser Welt, und doch oberhalb dieser Welt, Verkörperung von Größe, Schönheit und männlicher Vollendung. So wie Mignon Wilhelm begriff, dessen Tun und Treiben unter den Menschen ihr gleichgültig blieb, so erstand Bettinen ein Bild Goethes außerhalb jeder gegenwärtigen Erfahrung, eine Heroengestalt: Apoll mit der Leier, geflügelter Hermes, jugendlicher Eros. Und er, dem sie sich durch das geheimnisvolle Band einer längstverlorenen Liebe zur verklärten Gestalt der Mutter unlösbar verbunden fühlte, so sehr, daß sie aus den Worten Frau Ajas lernte, "daß seine Jugend allein mich erfüllen sollte", war der Schöpfer Mignons – das war wie eine Bestätigung, daß nicht nur sie auf ihn zugeht, sondern daß Goethe in prophetischer Ahnung das Genie Bettinens dichterisch vorausgestaltet hatte, lange ehe er ihr begegnen sollte. Mignon wollte sie sein, Mignon war sie, wie Mignon wollte sie lieben, denn im Bilde Mignons hatte Goethe sie zum ersten Male erblickt, so wie sie Goethe zum ersten Male im Bild des Dämons erschaut zu haben vermeinte.

Nun wurde Bettinens Leben eine stete Vorbereitung auf den Geliebten. Sie saß zu Füßen Frau Ajas und schrieb in ihr Buch, was die alte Frau ihr erzählte, Anekdote um Anekdote, Erinnerung um Erinnerung. Und je mehr sie erfuhr, je deutlicher vor ihr das Bild des jungen Goethe erstand, wie er den Pelz der Mutter um die Schultern geschlungen auf schnellen Schlittschuhen auf dem Main sich tummelte und in hundert anderen Situationen, desto mehr fühlte sie sich berufen, die Deuterin des einzigartigen Menschen zu werden, sie kannte, wie niemand sonst, die Quellen, aus denen die Kräfte Goetheschen Geistes quollen. Dem Bruder vertraute sie die Absicht an, "eine geheime Biographie des Göttlichen zu bilden"<sup>150</sup>. Vier Wochen nach dem Zusammensein mit Ludwig

---

<sup>149</sup> Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S. 8.

<sup>150</sup> Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S. 9.

Tieck, im Oktober 1806, war ihr Geschick entschieden: ihr Leben war Leben für Goethe geworden.

Bald wurden Bettinens Wünsche kühner, im Vorfrühling des folgenden Jahres, kurz nach dem stillen Begräbnis der alten Sophie la Roche, erhielt Meline Brentano einen Brief der älteren Schwester aus Kassel; eine Stiftsdame, so schrieb Bettine, die gerade als Gast im Hause Jordis weilte, wolle sie für acht Tage mit nach Weimar nehmen und Meline solle ihr bei Franz die Erlaubnis zur Reise erwirken. Der Plan zerschlug sich, aber nur, um wenige Tage darauf unter besseren Vorzeichen erneut erörtert zu werden: Jordis versprach der Schwägerin, eine notwendige Reise nach Berlin mit einem Aufenthalt in Weimar zu verknüpfen, wenn Bettine die ängstliche Lulu überreden könnte, ihn zu begleiten. Die beiden Schwestern Brentano legten "Bubenkleidung" an, um in den unruhigen Zeitläuften vor unliebsamen Zwischenfällen geschützt zu sein, "gelbes Westlein, graue Beinkleider, und brauner Überrock, ... Lulu ... eine grüne und ich eine schwarze Kappe..."<sup>151</sup>, und unter dem 23. April 1807 vermerkt Goethes Tagebuch lakonisch: "Mamsell Brentano".

Einhundertdreißig Jahre blieb das Blatt in alten Truhen verschollen, auf dem Bettine dem Bruder jubelnd zurief: ich habe Goethe gesehen und gesprochen, bis es, vergilbt und unscheinbar, doch die gleiche herrliche Kraft der Empfindung ausstrahlend, wie sie einst Clemens gespürt hatte, wieder ans Tageslicht kam. "Ey preiße mich glücklich Guter Clemens, nur erst einmal auf die Treppe, die zwei freundliche Marmorbilder die Dir entgegen winken, und so still und würdig ist das Hauß — Ich wartete in einem Zimmer daß voll kleiner Holzschnitte und Zeichnungen hängt, ich blieb bey einer Madona in Holzschnitt stehen, und dachte so in meinem Sinn was Göthe wohl gedacht haben mogte daß er es so schön eingerahmt hatte, in dem tratt er herein, grüßt mich, führt mich auf sein Zimmer, nach dem ich saß, rückt er sich einen Stuhl herbey. Nun da sind wir ja, jetzt wollen wir schwätzen bis Nacht ist, er sprach mir viel von Arnim, den hat er wirklich lieb, auch über Dich sagte er mir mancherlei gutes und schönes, was mir sehr lieb ist, er ist doch sehr gerecht und mild, und auch nachsichtig, er hat eigentlich den wahren Respekt vor der menschlichen Natur, wer vor ihm steht ohne Pretension, mit aufrichtiger Liebe,

---

<sup>151</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 62.

dem muß es wohl gehen bey ihm, ich plauderte alles was mir auf die Zunge kam, und er war damit zufrieden, ich sagte ihm daß ich seine Lebensgeschichte schreiben wollte, dieß freut ihn, er eiferte mich ordentlich dazu an. Er war so ehrend in allem was er sprach, ich konnte nicht begreifen, wie ihm alles so ernst war, was wir gegenseitig sprachen, ich fragte ihn darum, es ist einmal nichts anders und kann nicht anders sein, sagte er, nicht alle Menschen haben ein Recht auf mein Herz. —

lieber Clemens wer ihn einmal gesehen hat wie ich, und ihn nicht liebt wie ich, der ist seinen Anblick nicht werth, und wenn die ganze Welt ihn nicht erkennt so will die Bettine Jubel rufen über seine Herrlichkeit. Und Arnim der ihn auch liebt ohne viel zu spindisieren der soll die Fahne schwingen. als ich weg ging, steckte er mir einen Ring an den Finger, und erinnerte mich nochmals an seine Biografie. sein leben will ich nicht schreiben das kann ich nicht, aber den Duft seines Lebens will ich erschwingen und auffassen, und zum ewigen Andenken seiner bewahren. Ach lieber Clemens, was mir so wohl gefiehl — ich war so ruhig bei ihm, er war mit mir wie mit einem Jugendgespielen."<sup>152</sup>

Alle Bedenken, alle Zweifel an Bettinens Wahrheitsliebe — um das von philiströsen Kleinigkeitskrämern allzu gern verwandte Wort aufzunehmen — müssen vor diesen vom Glücksempfinden des Augenblicks eingegebenen Zeilen verstummen; das ist nicht die Sprache phantasievoller Träumerei, die eine nüchterne Besuchsstunde zur erschütternden Begegnung verdichtet, das ist die Sprache des überraschten und beglückten Kindes, das einen langgehegten Wunsch erfüllt sieht und das Geschenk, fast noch ungläubig, in seinen Händen hält. Der Brief an Clemens spricht nichts als Erstaunen, Freude, Seligkeit und aus vollem Herzen kommende, durch keinerlei Absicht getrübe oder verkünstelte Wahrheit. Die "Legende" beginnt mit dem um wenig später niedergeschriebenen bewußt kühleren Bericht Bettinens<sup>153</sup> an Arnim und mit dem mehr verschleiernenden als offenbarenden Auszug, den Clemens<sup>154</sup> aus Bettinens Bericht für den Freund fertigte, sie setzt sich fort in den

---

<sup>152</sup> Veröffentlicht von Herbert Steiner, in: Corona, München und Zürich 1937, Jahrgang VII, I. Heft, S. 36 f. (Jetzt bei Konrad, V, S. 175. PK)

<sup>153</sup> Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S.11

<sup>154</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 218 f.

Tagebuchblättern der Schwedin Malla Silfverstolpe<sup>155</sup>, die, fast zwanzig Jahre später, Gesprächsbrocken aus Unterhaltungen im Salon der Frau von Arnim notierte, und sie findet schließlich Gestalt in jener im "Briefwechsel mit einem Kinde" beschriebenen Szene: "Ich sagte plötzlich: 'Hier auf dem Sofa kann ich nicht bleiben', und sprang auf. — 'Nun!' sagte er, 'machen Sie sich's bequem;' nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich aufs Knie und schloß mich ans Herz. — Still, ganz still war's, alles verging. Ich hatte so lange nicht geschlafen; Jahre waren vergangen in Sehnsucht nach ihm — ich schlief an seiner Brust ein; und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben." <sup>156</sup>

Nur allzu faktenfreudiger Ungeist vergleicht den jubelnden Brief mit der dreißig Jahre später entstandenen Dichtung, um die Unstimmigkeiten tadelnd anzumerken; mehr als der Widerspruch sollte die Übereinstimmung zwischen den beiden Zeugnissen gelten, und wichtiger als die Frage, ob Bettine beim ersten oder beim zweiten Besuche auf Goethes Knien gesessen, dünkt der Gleichklang des Empfindens hier wie dort, der es gestattete, die Worte der jungen und der alten Bettine in einem zu lesen: Jahre waren vergangen in Sehnsucht nach ihm, jetzt bestätigt die Begegnung den Traum ihrer Liebe; sie war "so ruhig bei ihm", denn er war mit ihr "wie mit einem Jugendgespielen" — so kann ein neues Leben beginnen, das nicht mehr dem kindischen Wunsche gilt, den Geliebten sich zu verwirklichen, indem sie sein Leben beschreibt, vielmehr der Erkenntnis, daß es ihre Aufgabe sein wird, "den Duft seines Lebens" zu "erschwingen und aufzufassen und zum ewigen Angedenken seiner" zu "bewahren": der im Jahre 1937 aufgefundene Brief an den Bruder ist Bettinens Programmentwurf für den "Briefwechsel mit einem Kinde", und die erste Begegnung ermöglichte und bestimmte den ein Menschenalter später gereiften Plan. Bettine verstand, als sie von Goethe kam, die eigenste Aufgabe ihres Lebens; der Mann, um den ihre Gedanken seit frühesten Mädchenjahren in nebelhafter Uniform sich ergingen, den sie aus den Briefen seiner Jugendjahre wie aus den Erzählungen der Frau Rat nur unvollkommen hatte verstehen können, war nun als lebendige Kraft vor ihr erschienen, sie hatte seine Luft geatmet, war mit der Atmosphäre vertraut, aus der er lebte — kindliche Vorstellungen stürzten mit einem Schlage zusammen, Goethes Dasein war

---

<sup>155</sup> Malla Montgomery-Silfverstolpe, DAS ROMANTISCHE DEUTSCHLAND, Leipzig 1912.

<sup>156</sup> III, S. 37 f.

nicht mehr das, was eine Lebensbeschreibung hätte einfangen können, es war ein 'Duff', der aufgefaßt und bewahrt sein wollte. Bettinens Sinn für Überlieferung, für ein überkommenes Erbe, fand gewissermaßen in Goethe seine Erfüllung: Leben aus seinem Geiste, Bewahrung der Kräfte, die er ausstrahlte, damit künftige Zeiten den Einzigen besser verstünden als die blöde Mitwelt – "und Arnim ... soll die Fahne schwingen": so wird der Freund, der bald ihr Leben teilen wird, schon einbezogen in die Tradition, in der, ebenso selbstverständlich, auch Clemens seinen Platz hat.

Verändert und im tiefsten erregt, kehrte Bettine aus Weimar zurück. Sie hatte vordem so viel von Goethe gehört, sich so viele Bilder von der verehrten und geliebten Gestalt entworfen, sie hatte die erste Begegnung so heiß ersehnt, daß sie sich gewiß keine Vorstellung davon gemacht hatte, wie es sein würde, wenn die Stunde herannahte. Noch in Weimar hatte sie sich zaghaft vom alten Wieland ein Billet geben lassen, das sie bei Goethe einführen sollte<sup>157</sup> – und nun war alles viel einfacher, viel natürlicher gewesen, als sie es sich hätte vorstellen können. Ein gütiger alter Herr hatte mit ihr geplaudert, so selbstverständlich, so ruhig und anspruchslos, daß sie nicht vor einem Dämon oder einem Heros zu stehen meinte, sondern vor einem Jugendgespielen. So erschien er ihr: "gerecht und mild und auch nachsichtig, er hat eigentlich den wahren Respekt vor der menschlichen Natur!" In diesen Worten klingt bereits der ernste Ton an, der davon zeugt, daß es Bettinen allmählich bewußt wird, um wieviel schwerer die selbstgestellte Aufgabe, in Goethes Geist zu leben, doch sein werde, als es vordem erschienen war. Wie wollte Bettine diese Aufgabe erfüllen, da die zwei Gestalten, in denen sich ihr der große Gegenstand ihres Daseins offenbarte, im Kampf miteinander standen? War es der milde, gütige Mann aus Weimar, der vor ihr die gefürchteten und bespöttelten Formen steifer Hofübung mit überlegener Sicherheit von sich geschoben und mit ihr "wie mit einem Jugendgespielen" geplaudert hatte, oder war es die Erscheinung des "göttergleichen" Jünglings, der die Liebe des seltsamen Mädchens galt? Bettine wußte es selbst nicht, und während der erste Brief an den Bruder noch ganz der übermächtigen Erinnerung an die Stunde des Beisammenseins galt, wurde bald die Legende aus Traum und Phantasie

---

<sup>157</sup> Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S.10.

stärker und stärker in ihr wirksam, bis im "Briefwechsel mit einem Kinde" und im Entwurf zum Denkmal Goethes wieder das alterslose Götterbild – Dämon und Heros in einem – seine unauslöschliche Prägung in dem Medium Bettine fand. Der reale Goethe vermochte wohl den Mädchentraum einer Biographie zu zerstören, aber er war nicht stark genug, um das Bild seiner eigenen Jugend in Bettinens Herzen zu verdunkeln. Durch den verehrungswürdigen alten Herrn, der ihr eine Stunde geschenkt und sie freundlich beschieden hatte, sah sie hindurch auf den riesenhaften Schatten ihres selbstgeschaffenen Idols, und unversehens verwandelte sich ihr der Minister des Herzogtums Weimar wieder in den Gott. "Ich spreche heute zu Ihnen, als ob ich es von Jugend auf gewohnt wäre, erzähle Sachen, die mir lieb sind, und darf doch nicht glauben, daß sie auch Ihnen lieb sind. ich bin recht unartig; Oder Sie sind wie ein Gott, der mir aus eigener Macht die Kraft mittheilt, ihm ungehindert ins glänzende Antlitz zu schauen."<sup>158</sup> So steht es in einem der ersten Briefe Bettinens an Goethe, so schrieb sie, kaum daß Frau Rat dem Sohne berichtet hatte, wie beglückt das junge Mädchen von dem Besuche in Weimar spräche und ihr die Erlaubnis erwirkt hatte, hin und wieder ein "Plättgen" nach Weimar zu senden<sup>159</sup>. Unart oder Beichte, Minister oder anbetungswürdiges Wesen – an Goethe allein lag es, Bettine den Schwankungen zu entziehen und sie zu lenken.

Aber ehe ihm zum Bewußtsein kommen konnte, daß die schwärmerische Verehrung des jungen Mädchens ihn verpflichten werde, sah er Bettine ein zweites Mal. Es war im November desselben Jahres 1807, in dessen Frühling die erste Begegnung stattgefunden hatte. Ein fast improvisiertes Familientreffen der Brentano führte einen großen Kreis in Weimar zusammen: Aus Halle kamen Clemens und Achim von Arnim mit dem Freunde Reichardt, aus Kassel Bettine und Meline, Gunda und Savigny von Wien. Daß die Freunde und Geschwister einander lange nicht gesehen hatten, wurde ihnen jetzt fast unwichtig, da sie alle den einen Gedanken hatten: Goethe. Fast mochte es scheinen, als ob Bettine, die Jüngste und Ungewandteste, nun zurücktreten mußte, wenn sich Goethe bei der Mittagstafel in seinem Hause und bei den Soireen der Karoline Jagemann und Frau Schopenhauer mit den weitgereisten, weltgewandten Savignys, nach seiner Gewohnheit sich selbst informierend,

---

<sup>158</sup> Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S. 23.

<sup>159</sup> Ebenda S.19.

unterredete. Und das Tagebuch des pedantischen Sekretärs Riemer<sup>160</sup> verrät sogar, daß er einmal als Tischnachbar Bettinens bei solcher Gelegenheit ihr lustiges Geplauder über sich ergehen lassen mußte: sie konnte nicht still zuhören, während der Hausherr sich von Arnim, Clemens und Savigny "komische Geschichten aus der Unglücksepoche des preußischen Staates", politische Anekdoten aus der jüngsten Vergangenheit, erzählen ließ. Und doch war sie, das naive Kind unter ernstesten jungen Menschen, dem Dichter die liebste unter den Besuchern. Sie wurde häufiger zu Tisch geladen als ihre Freunde und Geschwister, sie durfte sogar ungebeten kommen, sie ging an seinem Arm ins Theater, sie trotzte ihm wider die strenge Ordnung seines Tageslaufs Stunden heimlichen Beisammenseins ab und sie verstand es gar, Goethe von den anderen Gästen abziehen, als der Dichter ihnen als liebenswürdiger Cicerone die Schätze der herzoglichen Bibliothek erklärte. Dies war die Stunde, in der sie ihn gewann: Vor der Goethebüste Trippels blieb sie plötzlich stehen; an ihrer Seite schritt der würdige Minister, neben ihm sah sie sein Bild in kaltem Marmor, den alterslosen Gott ihrer Träume – da umhalste sie die Büste und drückte ihre Lippen an den Stein, bis der lebendige Goethe neben ihr sie sacht sich zuwandte.<sup>161</sup>

Anders als im Frühjahr verließ Bettine jetzt Weimar. Nicht mehr zweifelnd, ob der gütige alte Herr derselbe sei, den die Mutter einst als herrliche Jünglingserscheinung gekannt und geliebt hatte, sondern überwältigt von ihrer Liebe und beseligt in ihrer Liebe. Jetzt erst begriff sie den Sinn des Satzes, den sie im Frühjahr vorahnend geschrieben hatte: "den Duft seines Lebens will ich erschwingen und auffassen und zum ewigen Andencken seiner bewahren." Jetzt war ihr Leben erfüllt von der Atmosphäre ihres Goethe, den nur sie kannte, die jetzt aufgenommen war unter die Schar der Frauen und Mädchen, die vom Kuß des Genies geadelt waren.

Zwei kostbare Geschenke nahm Bettine aus Weimar mit, kostbarer als der Ring, den Goethe ihr im Frühjahr an den Finger gesteckt hatte: die Erlaubnis,

---

<sup>160</sup> Ebenda S. 24 f.

<sup>161</sup> Malla Montgomery-Silfverstolpe, DAS ROMANTISCHE DEUTSCHLAND, Leipzig 1912 (1. Dezember 1825): "Einmal zeigte er ihr seine Büste im Alter von vierzig Jahren und stellte sich daneben, um ihr den Unterschied zu zeigen. Lange betrachtete sie die Büste, so lange, daß er glaubte, sie erkenne sie nicht und darüber zürnte – da küßte sie die Büste innig. Eifersüchtig riß er sie von der Büste weg, drückte warme Küsse auf ihre Lippen und hob sie hoch empor mit dem Ausruf: »Götterkind! Sternenkind!« Bettina machte drauf die Reflexion: »Es ist gefährlich, diese Ausrufe der Liebe zu hören, sie bleiben zu tief im Herzen haften, man glaubt an sie! Aber in diesem Augenblick war ich das, was er mich nannte, von seinen Armen zum Himmel erhoben!« (MvL)

ihm so oft zu schreiben, wie es ihr gefiel und das alle Hemmungen überspringende Du der Anrede. Jetzt war alles Eines: der Traum und die Wirklichkeit, das Denken und das Reden, der Monolog und das Zwiegespräch. Seither sind Bettinens Briefe voll von Jubel, Staunen vor dem Glück, das Gegenwart und wirklich ist, Sicherheit des Gefühls, das keine Beweise braucht, weil es seine Bestätigung in sich trägt. "Warum muß ich denn wieder schreiben? Einzig um wieder mit Dir allein zu seyn, so wie ich gern kam in Weimar, um mit Dir allein zu seyn, zu sagen hab ich nichts, damals hatte ich auch nichts zu sagen, aber ich hatte Dich anzusehen und innig froh zu seyn, und war Bewegung in meiner ganzen Seele. — Und wenn ein Dritter meine Briefe sähe; er würde sagen, hier ist einzig von Liebe die Rede, es ist ein Herz voll Liebe, das hier geschrieben hat, es ist ihm nicht mehr zu helfen. — Ist dem zu helfen, der die Augen einmal ins Leben aufgeschlagen hat? — Er ist gebohren und muß die Welt anschauen mit Schlechtem und Rechtem, bis in den Tod. — Seelig, wer beym ersten Blick gleich das herrlichste erblickt und es so fest anblickt, daß kein Lärm und fremder Schein ihn abzuwenden vermag. bin ich zu tadlen, Herr meiner Seele; soll von Liebe nicht die Rede seyn? so muß ich wahrlich verstummen, denn ich weiss nichts anders."<sup>162</sup>

Das ist die Sprache der großen Liebenden, die einer Frau, welche über der Liebe ihren Gegenstand vergessen kann. Durch Goethe und an Goethe erfuhr Bettine ihr Schicksal: lieben zu müssen, aber vom Partner nur mehr den Anstoß zu erfahren für den Sprung in eine Welt, in der das Sagen nichts mehr gilt. Diese Erkenntnis ist in ihrem ersten Dank an Goethe enthalten, der zugleich ein Dank an das Schicksal ist, das es ihr vergönnt hat, *'beim ersten Blick gleich das Herrlichste'* zu erblicken. Bettine ist nie klarsichtiger, nie wahrer gewesen, als in dieser Stunde, als sie an Goethe schrieb: "Soll von Liebe nicht die Rede seyn? so muß ich wahrlich verstummen, denn ich weiß nichts anders".

---

<sup>162</sup> 151. Steig, Bettinas Briefwechsel, S. 27 f.



Bettine. Bleistiftzeichnung von Ludwig Emil Grimm  
(Quelle Steg/Bergemann 1927)

*München, Landshut. Neue und erneute Begegnungen*

Je mehr sich Bettina in Goethes Leben verstrickt sah, je ausschließlicher ihr Empfinden sich auf den Einen richtete — desto klarer wurde ihr Blick auf die Welt, desto lebhafter vermochte sie diese zu ergreifen und desto bewußter zu erleben: "Ich habe selten eine Zeit in meinem Leben so erfüllt gehabt, daß ich sagen könnte, sie sei mir unvermerkt verstrichen; ich fühl' nicht, wie andere Menschen, die sich amüsieren, wenn ihnen die Zeit schnell vergeht; im Gegenteil, es ist mir der Tag verhaßt, der mir vergangen ist, ich weiß nicht wie. Von jedem Augenblick bleibe mir eine Erinnerung tief oder lustig, freudig oder schmerzlich, — ich wehre mich gegen sonst nichts als nur gegen nichts. Gegen dieses Nichts, das einen beinah' überall erstickt!"<sup>163</sup> Vieles von dem, was Mit- und Nachwelt an Bettine unverständlich und unbegreiflich scheinen wollte, ist in diesen Worten beschlossen, ihre Bewußtheit, die sie jede Stunde ihres Daseins reflektierend erleben ließ, das starke Gefühl, mit dem sie aufnahm, was ihr widerfuhr und das Fremdheitsempfinden, das sie von den Menschen entfernte, weil sie Formen, wie sie jedes gesellschaftliche Gefüge zu seiner Selbstrechtfertigung braucht, unbedenklich für ein Nichts erachtete. Und es scheint, als ob sich hier schon enträtseln wolle, was Bettinens Eigenart in all ihrer Widersprüchlichkeit ausmachte: ihre Spontaneität, ihr oftmals hemmungsloses Durchbrechen der Schranken von Brauch und Sitte, kurz das, was ihr den Namen eines "Kindes" mit allem Beiklang aus Erstaunen, Mißachtung und Liebe eintrug, berührt sich dauernd mit einem klaren Denkvermögen von nicht alltäglicher Schärfe. So entstand das immer wieder Verwunderung erregende Bild eines Menschen, der viel zu spielerisch schien, um von den Ernsthaften als ihresgleichen angesehen zu werden, und dessen erstes und letztes Wort doch im Namen des Geistes gesprochen wurde. "Der unsterbliche Geist ist ein fortwährend Überwältigen des kurzatmigen Daseins..."<sup>164</sup> Das sprach der gleiche Mund, dem das heitere Bekenntnis entfuhr: "ich möchte platzen vor Sehnsucht nach einem Menschen, dem ich

---

<sup>163</sup> III, S. 295

<sup>164</sup> VI, S. 212.

was weiß machen könnte." <sup>165</sup> Der eine dieser Sätze gibt dem anderen an Wahrheit nichts nach — daß ihr beide gleich gemäß waren, das eben ist "Bettine": die Einheit hinter den Widersprüchen und Gegensätzen, die die Mitlebenden abstießen oder hinrissen.

Bettine war, als sie Goethe begegnete, zweiundzwanzig Jahre alt, eine wenn auch gewiß nicht schöne, so doch recht reizvolle Erscheinung, geistreich, gesellig und temperamentvoll. So mußte sie den vielen Menschen, die ihr in Kassel und Marburg, in Frankfurt oder in Schlangenbad begegneten, beim ersten Anschauen erscheinen, ein kapriziöses Mädchen, dem man Extravaganz gern nachzusehen gewillt war, da der Ruf des Absonderlichen und Überspannten durch mancherlei weithin bekannte Streiche des Bruders Clemens sowieso mit dem Namen Brentano verknüpft worden war. Aber alle die vielen mehr oder weniger zufälligen Bekannten, die dem jungen Mädchen begegneten, sahen sich in ihrem ersten Urteil getäuscht: Bettine war keineswegs gewillt, sich in den gewohnten gesellschaftlichen Formen zu bewegen: sie schien nur zwei Möglichkeiten der Beziehung zu anderen Menschen zu kennen, Mißachtung oder fordernde Liebe. Sie äußerte ihr Mißfallen unverhohlen, machte sich über ihr nicht genehme Bekannte ohne Scheu lustig und überschritt in ihrer manchmal zur Ungezogenheit ausartenden Offenheit zweifellos die Grenze des gesellschaftlich Zulässigen. Wenn sie aber einem Menschen zugetan war, zeigte sie ihre Gefühle so ungescheut, daß den Umstehenden nichts anderes übrig blieb, als von der staunenswerten Kindlichkeit des jungen Mädchens zu sprechen, das zudem von einem Jeden, der ihr näher trat, verlangte, er solle ihre Empfindungen für Goethe teilen. Der erste, der dies erfuhr, war der junge Kasseler Architekt Daniel Engelhard, den Bettine zwang, den Grundriß eines Landhauses für Goethe zu entwerfen, einen Liebesdienst, den er wohl in der Erwartung eines besseren Dankes verrichtete, als den er erfuhr, nämlich im Briefwechsel zwischen Bettine und Achim von Arnim fortan als "kaledonischer Eisberg" zu erscheinen.<sup>166</sup>

---

<sup>165</sup> Beide Zitate stammen aus Bettinens Alter; die Briefstelle lautet vollständig: "Die Worte, die ich damals an die Günderoode schrieb, sind folgende: *Noth lehrt beten! Denn ich möchte... etc.*" (Der Vf. hatte aus Wiepersdorf Kenntnis von diesen Texten, die nun bei Konrad V, S. 480 abgedruckt sind; hier zitiert nach Abschrift Wiepersdorf. PK)

<sup>166</sup> Zu Engelhard s. Stoll, *DER JUNGE SAVIGNY*, a. a. O., S. 397; Steig, *ARNIM etc.*, II, S. 84; ders. in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 1912; Bergemann, S. 52; Engelhard wurde später von Goethe als Vorbild des Architekten in den *WAHLVERWANDTSCHAFTEN* benutzt, vgl. *GOETHE HANDBUCH* hg. von Julius Zeitler, Stuttgart 1916-1918, 3 Bde, II. Artikel Kassel.

Zum Mittelpunkt geselliger Kreise und damit zum Gegenstand vielfältiger Kritik wurde Bettine erst, als sie im Herbst des Jahres 1808 ihren Wohnsitz in München nahm. Mannigfache äußere Anlässe brachten sie zu diesem Entschluß. Einmal hatte Franz zu dieser Zeit den Halbgeschwistern das väterliche Erbe auszahlen können; sie kauften sich daraufhin gemeinsam das Gut Bukowan in Böhmen, und Christian beendete sein Marburger Einsiedlerleben, um den Besitz zu verwalten. Und Savigny nahm – verärgert über die Ablehnung, die er bei der Bewerbung um eine Professur in Heidelberg erfahren hatte – einen Ruf nach Landshut in Bayern an. So war der Marburger Geschwisterkreis gesprengt. Kassel aber war für Bettine kein ersprießlicher Aufenthaltsort: die Ehe Lulus mit Jordis, die zu einer raschen Scheidung führte, war bereits brüchig<sup>167</sup>, außerdem lebte jetzt Clemens mit der ihm beinahe gegen seinen Willen angetrauten Auguste Bußmann<sup>168</sup> dort – so schien es Bettine geraten, sich vorerst an Savigny und Gunda anzuschließen, zumal der Schwager ihr von Jahr zu Jahr mehr berufener Berater und gern gehörte Autorität geworden war, der sogar ihre Briefe an Goethe lesen und schonungslos beurteilen durfte.<sup>169</sup> Unvermutet schlossen sich der Reisegesellschaft plötzlich Clemens und Auguste an, und so fand sich die Geschwistergruppe noch ein letztes Mal zu gemeinsamem Leben zusammen. Bettine freilich trennte sich zunächst von den beiden Ehepaaren, die sich in Landshut einrichteten; sie blieb als Betreuerin der Kinder Savignys und Gundas in München<sup>170</sup> und entschloß sich dann nach einem kürzeren Besuch bei Bruder und Schwager bis auf weiteres in der Hauptstadt zu wohnen, um Gesangsstudien zu treiben.<sup>171</sup> In diesem Jahre vom Herbst 1808 bis zum Herbst 1809 offenbarte sich ihre vielseitige Begabung, von klugen Freunden gelenkt, bildete sie ihre musikalischen und malerischen Talente. Hier gewann sie den Blick für ästhetische, pädagogische und politische Fragen – und wenn sie auch auf keinem Felde eine Meisterin werden wollte, so rundete sich ihr doch jetzt

---

<sup>167</sup> Vgl. Steig, ARNIM etc., III, S. 229.

<sup>168</sup> Milch schreibt durchgängig (falsch) "Busmann". (MvL)

<sup>169</sup> Bergemann, S. 54.

<sup>170</sup> Der Vf. verweist hier auf die *Sammlung Schellberg*, die aufschlußreiche Briefe Bettinens an Schwester und Schwager enthalte; vgl. Anm. 123 (PK) – Es soll noch einmal darauf hingewiesen werden, daß Milch nur "Einblick" in die Sammlung nehmen, sie also nicht durcharbeiten und auswerten konnte. Das Buch von Wilhelm Schellberg / Friedrich Fuchs (1942) ist meines Erachtens nach heute unverzichtbar – nicht zuletzt auch durch die begleitenden Dokumente und überleitenden Texte der Autoren Schellberg und Fuchs. Aus dieser Sammlung wurden einige Briefauszüge hier im Anhang dokumentiert. (MvL)

<sup>171</sup> Zum ganzen Kapitel vgl. Hartmann Goertz, *Bettina in München und Landshut*, in: Goethekalender auf das Jahr 1937, hg. vom Frankfurter Goethe-Museum, Leipzig, S. 135.

das Bild der Welt, und im ernsten Studium des Münchener Jahres schuf sie sich den festen Grund von Wissen und Erfahrung, der ihr gestattete, den Unterschied von wahr und unwahr, echt und unecht in Worte zu fassen. Sie wurde keine andere in diesem bedeutsamen Jahr, sie blieb Bettine, "frei von Grundsätzen und Erfahrungslehren und Vorsätzen..."<sup>172</sup>, entschlossen, sich keinem Urteil zu fügen, keiner fremden Meinung unterzuordnen, sondern einzig ihrer inneren Stimme zu trauen. "Ich hab' mir kein geschnitztes Bild aus meinem Leben gemacht, weder mit dem Meißel noch mit dem Hammer, ich bin wie die Billardkugel immer dahin gelaufen, wohin ich den Stoß erhielt..."<sup>173</sup>, und sie wurde doch eine andere, weil sie lernte, daß "Denken", ihr Hauptanliegen seit eh und je, sich am Gegenstände und nicht an Träumen entzündet. Sie wuchs in ihr Dasein hinein "ohne Argwohn und Ansprüche"<sup>174</sup>, begierig zu erfahren, was die Welt an Schönerm bieten wollte, gesellig und heiter den Menschen zugewandt und doch einsam und fremd in ihrer Naturnähe: Mir ist "die Höflichkeit zuwider, die sich immer neigt vor andern und doch keinen Verkehr mit einem hat, — als ob das unhöflich wär', dem auszuweichen, der einen nichts angeht; — wär' die Natur so verkehrt, so intrigant und unsinnig wie die Menschen sind, es könnte kein Erdapfel reifen, viel weniger denn ein Baum blühen"<sup>175</sup>.

Bettine entfaltet in diesen Monaten ihre Art wie nie zuvor, jetzt formte sich der Welt das Bild des eigentümlichen und einmaligen Mädchens, an dem die Menschen erstaunt, erschrocken oder beglückt herumrätselten. Johann Friedrich Reichardt, der Freund Arnims wie des ganzen Heidelberger Kreises, in dessen gastlichen Musikerhause in Giebichenstein bei Halle die Freunde oft eingekehrt waren, hat sie in seinen Erinnerungen geschildert. Ein paar freundlich kritische Worte notiert Reichardt zunächst über Clemens, um dann fortzufahren: "Doch die Schwester! das ist ein ganz anderes Wesen als der lustige Herr Bruder, das lebt und webt mit Seel' und Gemüth in Poesie und Kunst, und hat den Muth, die tiefsten Gefühle und die tollsten Launen und Einfälle frei auszusprechen, und sich überall mit Leib und Seel' gehen zu lassen, wie's ihr eben überkömmt. Ein ächt geniales Geschöpf. Wäre sie nicht zu jung

---

<sup>172</sup> V, S. 207

<sup>173</sup> V, S. 208

<sup>174</sup> VII, S. 438

<sup>175</sup> II, S. 209

dazu, so sollte man oft glauben, Göthe habe von ihr seine Mignon her. Deren Original aber in Göthes früherem Leben in seiner Nähe existirt haben soll; und so mag diese Bettine Brentano wohl manches von Göthe und seiner Mignon herhaben. Sie ist auch in stetem freundlichem Verkehr mit Göthe und seiner Mutter in Frankfurt... Mit der Mutter hat die Bettine viel gelebt und aus ihr das frühere Leben Göthes rein ausgefragt, um das einst zu beschreiben, oder in lebendigen Bildern darzustellen, wozu Apollo sein Gedeihen geben möge!"<sup>176</sup>

Dann war es Wilhelm von Humboldt, der Bettine auf seiner Rückreise aus Italien im November 1808 begegnete und seiner Frau bewundernd schrieb: "Eine junge Brentano, Bettina, 23 Jahre alt, Carl Laroches Nièce, hat mich hier in das größte Erstaunen versetzt. Solche Lebhaftigkeit, solche Gedanken und Körpersprünge (denn sie sitzt bald auf der Erde, bald auf dem Ofen), so viel Geist und so viel Narrheit ist unerhört... Sie hat mir den Tod der Gänderode erzählt. Man ist wie in einer anderen Welt."<sup>177</sup> Das war keine Phrase; daß in dem jungen Mädchen Kräfte aus "einer anderen Welt" wirkten, mußte ein jeder verspüren, der ihr guten Willens entgegenkam, entschlossen die Tollheiten und "Körpersprünge" als Ausdruck einer nicht gemeinen Art zu verstehen und, wo nötig, verzeihend zu übersehen. So wurde der alte Kapellmeister Winter, allem Schabernak, den sie mit ihm spielte, zum Trotz, Bettinens getreuer Lehrer und Freund: "Wenn er kam, sagte sie ihm so viel Artigkeiten, daß der alte Riese ganz freundlich wurde, sich ans Klavier setzte und nun anfang, auf dem Klavier herumzuschlagen und mit den großen Händen darauf loszuhämmern, daß jedesmal nachher der Flügel verstimmt, oft auch Saiten gesprungen waren. Wenn sie nun neben ihm stand und sang, so sah sie aus wie ein klein Kind, da stellte sie sich einen Stuhl hinter ihn und stieg hinauf und schlug mit einer Rolle Noten den Takt auf seinem großen Kopf, der reichlich mit weißen Haaren bedeckt war die aber abstanden, wie bei einem Stachelschwein und auch so hart wie Schweineborsten waren. Neben ihm stand seine ebenfalls kolossale Schnupftabaksdose, aus der er sehr häufig Prisen nahm, aber doch so viel daneben kommen ließ, daß, wenn er nach der Unterrichtsstunde aufstand, man

---

<sup>176</sup> J. F. Reichardt: BRIEFE EINES REISENDEN NORDLÄNDERS, Köln 1812, S. 155 f. — hier zitiert nach Mallon, *Bemerkungen zur Goethe-Bibliographie*, in: *Zeitschrift für Bücherfreunde* 1930, S. 40 — Mallon ist der erste Hinweis auf diese von der Forschung bisher übersehene Memoirenstelle zu danken.

<sup>177</sup> WILHELM UND CAROLINE VON HUMBOLDT IN IHREN BRIEFEN, hg. von Anna von Sydow, Berlin 1909, Bd. IV, S. 9 — Brief vom 4. 11. 08. Über Humboldts ähnliche mündliche Äußerungen zu Goethe vgl. Bergemann, S. 66 und S. 244 f.

genau die Form seiner großen Füße auf dem Boden sehnkonnte. Manchmal wurde er über der Bettine ihren Mutwillen, besonders aber über das Taktschlagen auf seinem Kopfe, mißmutig und stand erzürnt auf und wollte gehn. Wie der Blitz aber hatte die Bettine die Türe schon abgeschlossen, besänftigte ihn und ließ ihn nicht zu Worte kommen, und nach einem Glas Zuckerwasser, das sie ihm recht süß machte, hörte der Vulkan auf zu toben, setzte sich, und die Stunde wurde wieder fortgesetzt<sup>178</sup>. Bettine wußte, was sie Winter danken konnte; er hatte als erster die Schönheit und Ausbildungsfähigkeit ihrer Stimme erkannt, und seit sie sich in seiner Schule auszubilden begann, gewann sie auch das Interesse an der Theorie der Musik; Ludwig Emil Grimm hat sie manches Mal "über den Generalbaß disputieren" hören<sup>179</sup>. Und wieviel Angriffsflächen Bettinens Liedkompositionen dem Fachmann immer bieten mögen<sup>180</sup>, daß ihr die Musik der Anlaß wurde, aus dem Stadium der Improvisation und des spielerischen Dilettantismus zur methodischen Übung einer Kunst vorzuschreiten, sichert Winters Rat eine gewichtige Stelle in Bettinens geistiger Entwicklung: ohne seine Erziehung hätte sie Beethovens Größe vielleicht erspüren, aber niemals in der aus Kennerschaft und Übersicht geborenen Klarheit ergreifen können, die ihr späteres Urteil auszeichnet. Daß sie aber bei aller ernsten Arbeit niemals in öder Schulweisheit verharrte, bezeugen aufs schönste die Jugenderinnerungen Alois Bihlers, eines jungen Juristen, den sie 1809 in Savignys Kreise kennenlernte, als sie endgültig von München nach Landshut übersiedelte. "Gleich lebhafter Enthusiasmus für Musik bildete schnell den Angelpunkt unserer Gespräche, und bald wurde an mich die schmeichelhafte Bitte gerichtet, die junge Dame in die Lehren der Harmonien einzuführen. Der brennende Eifer meiner interessanten Schülerin machte mir diese Aufgabe zum eigenen größten Vergnügen, und wir studirten und componirten nach Herzenslust und mit übereinstimmendem Geschmack. Einmal jedoch liefen unsere Ansichten weit auseinander. Bettina hatte nämlich die kühne Idee, eine Ouvertüre zu Faust componiren zu wollen, und bestand darauf, hierbei der Trommel eine überwiegende Rolle anzuweisen, was ich

---

<sup>178</sup> Ludwig Emil Grimm, ERINNERUNGEN AUS MEINEM LEBEN, hg. von Wilhelm Praesent, Kassel und Basel 1950, S. 45. Peter von Winter, der Komponist des *Unterbrochenen Opferfestes* erfährt eine cursorische Charakteristik Bettinens in ihren Briefen an Arnim. Vgl. STEIG, Arnim etc., II, passim, vorzüglich S. 249 ff.

<sup>179</sup> L. E. Grimm, ERINNERUNGEN a. a. O., S. 44.

<sup>180</sup> Vgl. Max Friedländers *Einleitung zur Ausgabe der Kompositionen Bettinens* in IV, S. 253.

begreiflicherweise nicht zugebenkonnte, und so scheiterte das gewagte Project schon im Beginnen. Unwiderstehlich dagegen herrschte Bettine auf dem Gebiete des Gesanges. Hier entfaltete sie völlig ihre wunderbare Eigentümlichkeit. Selten wählte sie geschriebene Lieder — singend dichtete sie und dichtend sang sie mit prachtvoller Stimme eine Art Improvisation. So zum Beispiel wußte sie in die einfach getragene Scala ebensowohl als in die ihr momentan entquellenden Solfeggien eine Fülle der Empfindung und des Geistes zu legen, daß ich hingerissen ihrem schöpferischen Genius lauschte"<sup>181</sup>. Arnim, der brieflich manches über Bihler erfuhr, und vor allem, daß Bettine ihn ihren Riemer nannte, weil "der für mich ist, was Riemer für Goethe"<sup>182</sup>, hätte nicht bedenklich vor dem Einfluß des Notenschreibers<sup>183</sup> warnen müssen: Bettine war seelisch genug gefestigt, um ihre Schranken zu kennen und geduldig zu lernen, ohne darüber ihr schönstes Erbteil verlieren zu müssen, die Gabe, sich im Spielerischen zu erfüllen. Sie unterließ die Komposition der Faust-Ouvertüre, die ihre Kraft überstieg, beschränkte sich auf das Erfinden einiger Melodien zu Gedichten Goethes und Arnims<sup>184</sup> und wußte dabei, daß es viel weniger auf das Werk ankam als auf die "Wiedergeburt für die geistige Natur"<sup>185</sup>, auf den inneren Klang, der ihr nicht verschüttet werden durfte; Musik war die Kunst, die der lebendigen Natur am nächsten stand und — trotz Generalbaß und Harmonielehre — sich dort erfüllte, wo sie menschlichem Treiben entrückt schien. "Mein alter Meister sagt oft: er habe geglaubt, wenn einer Goldstücke besitze, so könne es ihm an Silbermünzen nicht abgehen, aber das sei bei mir umgekehrt." — "In vielem habe ich eine weit tiefere Einsicht, als man glauben dürfte, und manches, was ein jeder Chorknabe weiß, macht mir die größten Schwierigkeiten."<sup>186</sup> Und Bettine wußte, daß sie die Goldstücke nicht in Silbermünzen handwerklichen Könnens einzutauschen vermochte — sie betrieb die Musik als Studium und ließ es doch Tag um Tag zu, daß sie über

---

<sup>181</sup> Bihlers Erinnerungen erschienen zuerst in Nr. 20 der *Gartenlaube* von 1870, später wurden sie mehrfach nachgedruckt. Das Verdienst der Identifizierung des anonym gebliebenen Verfassers gebührt Albert Leitzmann, dessen Text das Zitat übernimmt: *Beethoven und Bettine*, in: *Deutsche Revue* 43, 1, Stuttgart 1918, S. 109 f. (Zitat hier nach dem in der Schweizer Illustrierten Radio-Zeitung, 11. Jahrgang, Nr. 20, S. 627, enthaltenen Nachdruck kontrolliert. PK)

<sup>182</sup> Steig, *ARNIM etc.*, II, S. 385.

<sup>183</sup> Ebenda II, S. 383.

<sup>184</sup> Vgl. Friedländer und Leitzmann, a. a. O.

<sup>185</sup> VII, S. 31 f.

<sup>186</sup> Steig, *ARNIM etc.*, II, S. 385.

ihren Einfällen und Improvisationen das eben Gelernte wieder vergaß und ungehemmt "singend dichtete und dichtend sang".

Die Malkunst, der sie seit den Kasseler Tagen anhing, verlangte mehr an handwerklicher Geduld: "In der Musik ist die Erzeugung selbst ein Wandeln der göttlichen Erkenntnis, die in den Menschen hereinleuchtet ohne Gegenstand, und der Mensch selbst ist die Empfängnis". – "In der bildenden Kunst steht der Gegenstand fest wie der Glaube, der Geist des Menschen umwandelt ihn wie der Begriff; Erkenntnis im Glauben bildet das Kunstwerk, welches erleuchtet"<sup>187</sup>. Diese Formulierung stammt aus späteren Jahren, aber schon in München und Landshut mußte Bettine dieser Unterschied klarwerden, der die Malerei unterhalb der Sphäre des Musikalischen und im Reiche der Menschen und des "Gegenstandes", der unverrückbar und fest war, ansiedelte. Das machte Bettine unsicher. Zudem mangelte es ihr im Felde der Malerei am rechten Lehrer: Matthias Klotz, "ein ägyptisches Ungeheuer ... von *Farben* verfolgt, gepeinigt, gezwickt, gemartert, endlich unter der Gewalt ihrer Geister erliegend", den sie an Goethe wies<sup>188</sup>, war ein Theoretiker der Farbenlehre, er erregte zwar ihr Mitleid, so daß sie sich sein Manuskript vorlesen ließ, freilich ohne allzuviel davon zu verstehen, aber die verwickelten Lehren bedeuteten ihr nichts – so lockte sie Klotz, der seine Arbeit beendet glaubte, auf eine falsche Fährte und machte ihm weis, sie sähe durch ein Prisma merkwürdige Farbnuancen, um dann seine Gesellschaft zu meiden: "mit ... Klotz ist nichts anzufangen... Da ich nun ein ganz eignes Talent habe, alles, was sich in des Menschen Gedanken endlich ordnen und gründen will, grade von entgegengesetzter Seite aufzufassen, nemlich der Wirklichkeit, die keine Form veredelt und ganz alles Poetische höchst gleichgültig überbaut oder zerreist, wiederum fantastisch zu zertrümmern, so hab ich ihm durch meine großen Lügen, Parodien und Vergleich-sammlungen wiederum das Leben noch etliche Jahre gefristet"<sup>189</sup>. So blieb nur der junge Grimm, Ludwig Emil, der jüngere Bruder von Jacob und Wilhelm, der Clemens und Arnim nach Heidelberg gefolgt war und jetzt, bald nachdem der romantische Kreis in der "Einsiedelei" gesprengt war, Savigny und Clemens nach Landshut nachging. Schon in Kassel

---

<sup>187</sup> III, S. 535 f.

<sup>188</sup> Brief an Goethe, Bergemann, S. 265.

<sup>189</sup> Ebenda S. 272 f.

hatten Bettine und Ludwig Emil gemeinsam Unterricht genommen, jetzt nahm sie teil an den Fortschritten, die der junge Freund – von Savigny an den Kupferstecher und Maler Hess in München verwiesen – als Schüler der Künstlerakademie machte. Aber Grimm war viel zu jung und allzu schüchtern, um Bettine anzuleiten. Gunda mußte ihm raten, sich zu verlieben, weil ein Künstler verliebt sein müsse, um Gutes schaffen zu können<sup>190</sup>, und Bettine fand ihn "so blöde, daß man sich wunderte, wie ich ihn nach und nach so zahm gemacht, daß er alle Tage in München zu mir kam; ich gewann ihn dadurch, daß ich mit Lust eben so kindisch war wie er: wir hatten eine Kaze, mit der wir um die Wette spielten; er gewöhnte sich, mit mir in einer unbewohnten Küche unser Nachtessen zu kochen, Sagosuppe und Eyer"<sup>191</sup>.

Grimm, bald täglicher Gast in Bettinens Stube auf der Rosengasse und stummer Zeuge der Klavierstunden Winters, nutzte die Zeit, um eine Skizze nach der anderen zu entwerfen, "eine kleine Sammlung von lauter Bettinen ... wie sie geht und steht"<sup>192</sup>. Eines der Bildchen entlockte Goethe das halbe Lob, das zugleich ein Wort der Freundschaft für Bettine war: "Ja, es ist ein liebes Kind, wer kann sie wohl malen; wenn noch Lucas Cranach lebte, der war auf so etwas eingerichtet"<sup>193</sup>.

---

<sup>190</sup> L. E. Grimm, ERINNERUNGEN a. a. O., S. 44

<sup>191</sup> Bergemann, S. 280.

<sup>192</sup> Ebenda.

<sup>193</sup> Bergemann, S. 85.



Bettine in Landshut (Ludwig Emil Grimm, 1809)  
(Quelle: Böttger)

Die bildende Kunst blieb vorläufig aus Mangel an Anregung und Hilfe an der Peripherie von Bettinens Interessen, wichtiger wurde ihr die Literatur. Freilich war sie ihr niemals Selbstzweck; wenn sie las, suchte sie hinter dem Werk den Schöpfer, suchte sie Clemens, Ludwig Achim und Goethe: "Verzeih nur, daß ich immer wieder von Deinem Buch anfangen, ich sollte lieber schweigen, da ich nicht Geist genug habe, es ganz zu fassen. Seltsam ist es, daß, während die Wirklichkeit mich so gewaltig aufregt, schlägt mich die Dichtung so gewaltig nieder. Die schwarzen Augen, die groß sind und etwas weit offen, aber ganz erfüllt voll Freundlichkeit, wenn sie mich ansehen ... *die werd' ich*

doch nie mißverstehen..."<sup>194</sup> Solche ablenkenden Sätze wie dieser über Goethe und die WAHLVERWANDTSCHAFTEN zeigen Bettinens im Grunde literaturfremde Haltung: die Freunde beschäftigen sie, nicht die Bücher, und so ist Arnims Verwunderung angesichts einiger ihrer Briefstellen aufschlußreich: "Sag mir, wie kommst Du dazu, alles kritische Zeug zu lesen; ich habe sonst nie etwas der Art bei Dir gesehen"<sup>195</sup>. Nun wäre es verwunderlich, wenn Bettine, mitten unter Gelehrten, Künstlern und Kritikern lebend, keinerlei Beziehung zu den Fragen gefunden hätte, die Beruf und Lebensinhalt der Freunde und Geschwister ausmachten<sup>196</sup>; am WUNDERHORN und an der "Einsiedlerzeitung", den großen Schöpfungen ihres engsten Kreises, nahm sie seit je regen Anteil<sup>197</sup>. Aber Arnims Bemerkung zielte weniger auf Bettinens unbefangene Freude an Clemens' und seiner Dichtung, die ihr zudem als textliche Unterlage ihrer Kompositionsversuche wichtig sein mußte, als vielmehr auf ein unerwartetes theoretisches Interesse an den literarischen Kontroversen über Recht und Unrecht jener Bewegung, die wir Heidelberger Romantik nennen. Daß Bettine aber für diese und weitergreifende Probleme ihrer Gegenwartsliteratur Verständnis gewann, lag ohne Zweifel an ihrem freundschaftlichen Verkehr mit zwei älteren Männern, deren kritische Anlage Gespräche in einer dem Mädchen bisher nicht bekannten Art forderte: Wenn Arnim und Clemens von Voss und den anderen Gegnern ihres Programms sprachen, so war es ein witziges oder derbes Dreinschlagen, Parteinahme in einer literarischen Fehde, in der es nur ja oder nein gab; mit Tieck aber und mit Jacobi hieß es disputieren, Gründe abwägen; und anstelle jugendlicher Freude am großen und zukunftsreichen Arbeitsplan galt hier der Ernst verantwortungsvollen Richteramts. Fritz Jacobi, sechsundsechzig Jahre alt und Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften, war freilich längst nicht mehr der frohe Mitstreiter Goethes aus alten Zeiten des Sturm und Drangs. Ein wenig vergrämt empfing er Bettine "in dem großen Saal, wo eben die zwei garstigen Schwestern von Pempelfort ... den Tee einschenken. Jacobis Person flößt keinen Enthusiasmus ein, ich habe nichts

---

<sup>194</sup> III, S. 423 - Die Stelle ist interpoliert und erst bei der Redaktion des BRIEFWECHSELS in das echte Schreiben vom 13. 12. 1809 eingesetzt.

<sup>195</sup> Steig, Arnim etc., II, S. 383.

<sup>196</sup> Vgl. Herbert Levin, DIE HEIDELBERGER ROMANTIK, München 1922.

<sup>197</sup> Vgl. über Bettinens Beitrag in der *Zeitung für Einsiedler* Steig in: Euphorion 19, S. 230; Steig, ARNIM etc., II, S. 137 und Mallon, *Bibliographische Bemerkungen zu Bettina von Arnims sämtlichen Werken*, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 56, 1931, S. 451.

mit ihm gesprochen."<sup>198</sup> Dennoch wurde gerade er für kurze Monate Bettinens verehrter Freund, der beinahe Goethes Stelle in ihrem Herzen erhielt. Ein letztes Mal in ihrem Leben war das Traditionsgefühl der frühen Mädchenjahre stärker als das eigene Empfinden: Clemens fühlte sich Jacobi freundschaftlich verbunden und veranlaßte sie, die Besuche zu wiederholen, und so erfuhr Bettine von dem alten Jacobi, daß er – ähnlich Goethe – ihrer Großmutter und ihrer Mutter nahegestanden hatte: "so gleiche ich in seinen Augen meiner Mutter, in die er auch verliebt war, so sehr, daß ich ihm ebenfalls eine sehr angenehme Erscheinung bin." Das war Bettinen ein Fingerzeig: Gerade in den langen Wochen, in denen sie Tag um Tag auf einen Brief aus Weimar warten mußte, fand sich ein Freund, der würdig schien, ihr Vertrauen und ihre Liebe auf sich zu nehmen<sup>199</sup>. Aber Jacobi lohnte dies Vertrauen schlecht, er verstand nicht, was Bettine ihm darzubringen bereit war und sah nur ihre Exaltiertheit. So zog sie sich bald zurück und berichtete Arnim kurz: "Der alte Jacobi kann mich nicht ausstehen, doch hab ich ihm nichts gethan; ich lasse es gut sein, denn es ficht mein Glück nichts an"<sup>200</sup>. Ein wenig schwerer mag ihr die Trennung von Tieck gefallen sein. Er lebte in ihrer Erinnerung noch als der ruhmgekrönte Dichter, den Clemens im Triumph ins Frankfurter Brentanohaus eingeführt und mit dem sie eine unvergeßliche Woche verschwärmt hatte. Jetzt sah sie einen müden gichtkranken Mann, der seit Jahren schon unproduktiv geworden, sich in Krittellei und Mißgunst erschöpfte. Eine Zeitlang besuchte sie ihn regelmäßig an seinem Krankenbett, dann aber erhielt Arnim, mehr und mehr der einzige Empfänger der Briefe, in denen sie sich mit schonungsloser Klarheit über ihr Fühlen und Denken Rechenschaft gab, eine harte Charakteristik: "... ich hab ihn ganz ausstudirt... Es bewährt sich immer mehr, daß ein jeder in seiner Art matt wird, wenn ihn auch schon zuweilen der Flügel des Genius jugendlich berührt. Jede Kraft geht zwar aus sich *selbst* hervor, aber das *Selbst* muß von der weiten, breiten Natur und Weltgeschichte angeregt werden, um kräftig sein zu können. Und so kömmt es, daß, wenn hundertmal der Bogen auch gespannt ist und kein edles Ziel hat, er auch nichts edles

---

<sup>198</sup> Bergemann, S. 64 - Die beiden Stiefschwestern führten dem verwitweten Jacobi das Haus. (WM) – Friedrich Heirnich Jacobi (1743-1819) war ein eigenständiger und wohl nicht unbedeutender Philosoph. (MvL)

<sup>199</sup> Bettinens Briefe an Jacobi in: AUS F. H. JACOBI'S NACHLASS. UNGEDRUCKTE BRIEFE VON UND AN JACOBI UND ANDERE. NEBST UNGEDRUCKTEN GEDICHTEN VON GOETHE UND LENZ. Hg. von Rudolf Zoeppritz, Leipzig 1869, 2 Bde. Vgl. II, S. 27.

<sup>200</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 277.

trifft" <sup>201</sup> . Damit war Tieck abgetan, die abfälligen Worte, die der schmerzgeplagte Dichter in gekränktem Selbstbewußtsein einige Monate später vorschnell über Goethe äußerte, waren nicht mehr der Grund, nur der äußere Anlaß zum offenen Bruch: "... nachdem ich ihm ... anbefohlen, mich und meine Freunde nicht mit seiner verläumerischen Zunge anzutasten, so hab ich mich für immer von ihm entfernt. Ich war zwar schon in der letzten Zeit beinah gar nicht mehr mit ihm zusammen, allein das Mitleid bewog mich doch zuweilen, ihn nicht ganz zu vernachlässigen. Er hat es hier so weit gebracht durch höchst ekelhaftes Betragen, daß man ihn ... beinah allgemein verachtet. Ich hätte mich über vieles hinausgesetzt, da ich aber hörte, daß er selbst Savigny, der ihm nur lauter *große* Wohltaten erwiesen, nicht schonte und ihn einen dummen guten Narren nannte, so war meine Geduld am Ende" <sup>202</sup>.

Immerhin ist es wohl nicht zuletzt die dünne Luft der Häuser Tieck und Jacobi, die Bettine manchmal Notenblatt und Zeichenstift fortlegen und zur Feder greifen lehrte. Als Schriftstellerin hat sie sich darum kaum gefühlt; sie schrieb nie für die Öffentlichkeit, aber die Form ihrer Äußerung ging über die Manier eines Briefes so entscheidend hinaus, daß wohl rechtens von "Aufsätzen" zu sprechen ist. Das gilt zum wenigsten von der kleinen Arbeit über Mädchenerziehung, die in München entstanden sein dürfte, obwohl Bettine sie später in die Zeit ihres Briefwechsels mit Karoline verlegt <sup>203</sup>. Diese Schrift war die temperamentvolle Antwort an den rheinischen Pädagogen und Pestalozzi-Schüler Julius Bernhard Engelmann, der im Mai 1808 eine "Erziehungsanstalt für Töchter" in Frankfurt eröffnete und in einem gedruckten Programm seine Grundsätze darlegte. Der teure Pensionspreis und die vielen Hinweise auf die "Eleganz" des Unternehmens erbitterten Bettine: "Es ist nicht bewiesen das grade die Menschen deren Erziehung mehr ins Geld lief, auch mehr Verstand Wissenschaft, oder Gefühl für das Schöne bekamen",

<sup>201</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 286.

<sup>202</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 326.

<sup>203</sup> Nun bei Konrad IV, S.134 ff. S. a. S.168. Die Schrift ist zuerst von Werner Milch veröffentlicht und kommentiert worden: *Julius Bernhard Engelmann und die Mädchenerziehung, Ein unbekannter Brief Bettinens*, Neue Zürcher Zeitung 6. und 7. II. 1940. In seiner Anmerkung bemerkt er hierzu u. a.: "Der früheste Abfassungstermin für Bettinens Studie wäre der Frühsommer 1808, also ihre letzte Frankfurter Zeit, denn sie ist eine Antwort auf Engelmanns >Plan zu einer Montags den ... May 1808 in Frankfurt a. M. zu eröffnenden Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Tochter<. Gegen diese frühe Datierung aber spricht die Erwähnung des Krieges in Bettinens Manuskript. Es scheint eher, als ob Bettine, als sie die ironische Wendung von der Kriegsgefahr gegen Engelmann gebrauchte, bereits vergessen hatte, wie lange sie schon im Besitz der Ankündigung war." Vgl. die oben erwähnte Publikation Milchs. Das Manuskript war ihm durch das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar zugänglich gemacht worden. Das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt stellte ihm eine Abschrift des im städtischen Schulmuseum befindlichen Engelmann-schen "Plans" zur Verfügung. Die oben im Text erwähnte Günderrodestelle findet sich II, 431 f. (PK)

heißt es in ihrem Gegenentwurf. "90 Carolin jährlich um die Erziehungsplane des Hrn Engelmann an einem Kinde zu erproben, sind auf alle Fälle zu viel, er soll nur bedenken, daß die beste Erziehung die ist, wenn er sie Gott anheim stellt, und daß ein sündiger Mensch dem andern nicht viel gutes beibringt". Und mit besonderer Schärfe tadelt Bettine dann die pathetischen Worte des Pädagogen wider den "giftigen Zeitgeist": "Herrn Engelmann fällt es schwehr aufs Herz, daß er in unsern zerrütteten zertretenen Zeiten, seine Zöglinge vor den Stürmen der Natur, vor dem giftigen Hauche des Zeitgeistes ... zu hüten hat, was er unter zerrütteten Zeiten versteht, ist wahrscheinlich der Krieg, wie und warum er aber seine 10 Zöglinge davor hüten will kann ich nicht begreifen, ob der Zeitgeist giftig ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen..." In diesen Zeilen tönt eine neue Weise: Zum ersten Male spricht aus Bettine der Fanatismus der Gerechtigkeit; die Vorstellung, daß die Erziehung des Kindes vom Geldbesitz abhängig gemacht, daß der Reiche in der "eleganten" Erziehungsanstalt Vorteile vor dem armen Kinde haben solle — eingebildete Vorteile zudem, die sich bei näherer Betrachtung als unnütz erweisen — empört sie. Dreißig Jahre später sollte dieses Gefühl für das Recht der bestimmende Akkord ihres tatenreichen Alterswerkes werden. Daneben klingen andere, bisher nicht bekannte Töne auf: die Religiosität in fast dogmatischer Bindung und der Patriotismus. Daß Bettinens Frömmigkeit in den Jahren ihres Aufenthaltes in Bayern eine besondere Färbung erhielt, lag an dem Eindruck, den sie im Süden Deutschlands vom Katholizismus empfing: in München war es der Graf Stadion, Gesandter Österreichs in Bayern und Enkel jenes Reichsgrafen Friedrich, von dem die alte Sophie la Roche als dem Vater ihres Mannes gesprochen hatte, um dessentwillen sie für kurze Zeit ihre Natur- und Schwebereligion vergaß und "in die Kirche" ging, "die Seelenämter zu hören"<sup>204</sup>. Stadion war geweihter Priester; seiner Wirkung auf das junge Mädchen sind wohl manche fremde Wendungen in Bettinens Äußerungen aus der Münchener Zeit zuzuschreiben, Sätze wie "Buße thun ist ein himmlisches Labsal" oder Zitate aus der heiligen Schrift wie im Aufsatz wider Engelmann finden sich nur in den Briefen und Aufzeichnungen dieser Lebensperiode. Als Bettine München mit Landshut vertauschte, konnte sich diese Neigung nur

---

<sup>204</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 266.

verstärken; hier wirkten geistliche Einflüsse in voller Stärke auf sie ein, denen sie sich nicht entziehen konnte und von denen die wenigen erhaltenen Fragmente ihres "Memorabilienbuches" beredtes Zeugnis ablegen<sup>205</sup>.

Stadion aber war es auch, der zum ersten Male politische Fragen mit Bettine besprach und ihr vaterländisches Empfinden weckte. Der fünfzigjährige Staatsmann wirkte, ohne Glück, auf den bayrischen Hof ein, um Maximilian zum Anschluß an Österreich und zum Kriege gegen Napoleon zu bewegen. So gering der Anteil der reichsstädtischen Bürgerstochter an den Ereignissen von 1806 gewesen war – Preußens Geschick findet nirgendwo in ihren Briefen einen Widerhall – so lebhaft nahm sie jetzt Partei – wider die offizielle Politik Bayerns und für die Tiroler; Hofers Auflehnung erfüllte ihre Gedanken<sup>206</sup>. Vieles wirkte zusammen: Bettinens ausgeprägtes Rechtsgefühl, Stadions ernste Erörterung politischer Fragen, in der sie die gleiche patriotische Parteinahme wiedererkennen mußte, die sie seit Jahren in Arnims Briefen und Gedichten gefunden hatte, ohne sie voll zu begreifen, und schließlich die Nähe des Krieges, die sie mehr erregte, als es nach ihrer Indifferenz in den Tagen von Jena und Auerstädt anzunehmen war: "Hier steht es sehr traurig, die Straßen sind voll von reconvalescirenden Blessirten, ein höchst mattes Geschwätz über Krieg und Frieden ist das Gespräch des Tages; indessen ist noch nicht verschworen, daß sich Oestreich noch rechtfertige. Es hält zwar bis jetzt die einfältigen Augen geöffnet, ohne zu sehen, und stürzt in Abgründe, aus denen es sich nicht herauszuhelfen weiß, allein aus sicheren Lippen weiß man, daß noch lebendige Bilder in hoffnungsvoller Brust grünen, und daß Weisheit sich von den zerstreuten Pfaden sammelt und vereint in einen gemeinsamen Tempel wandert. Sind wir zu verachten, wenn eine Weile der Höchste sein Angesicht wendet? Die da in den Gebärgen..."<sup>207</sup> Das letzte Wort des nur fragmentarisch erhaltenen Briefes deutet wieder auf Hofer und die

---

<sup>205</sup> Zum "Memorabilienbuch" s. o.: Anm. 7 (PK)

<sup>206</sup> Durch Geiger, BETTINE VON ARNIM UND FRIEDRICH WILHELM IV., Frankfurt 1902, S. 206 f., und Oehlke, BETTINA VON ARNIMS BRIEFROMANE, a. a. O., S. 104 f., ist nachgewiesen, daß Bettinens Darstellung im BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE (III, S. 435) spätere Kompilation ist: Nach Oehlkes genauen Untersuchungen darf angenommen werden, daß Bettine ihre Notizen aus dem Jahre 1809 Bartholdy für sein Buch KRIEG DER TYROLER LANDLEUTE zur Verfügung gestellt und bei der Redaktion ihres eigenen Werkes wiederum Bartholdy benutzt hat; vgl. hierzu Mallon, BIBLIOGRAPHISCHE BEMERKUNGEN etc., a. a. O., S. 457. Jedenfalls ist es erstaunlich, daß die Namen Hofers und seines Adjutanten Riedel - aus dessen mündlichen Mitteilungen Bettine geschöpft haben will (V, S. 404), Bartholdy nennt diese Quelle nicht, so daß sich die Stelle auf Bettinens Anteil bezieht (Oehlke, a. a. o., S. 114) - im als echt erkannten Briefwechsel weder mit Goethe noch mit Arnim erscheinen. J. L. S. Bartholdy, DER KRIEG DER TYROLER LANDLEUTE IM JAHRE 1809, o. O. 1814.

<sup>207</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 326

Männer, die ohne langes Verhandeln ihr Leben aufs Spiel setzten. Arnim hätte der neue Ton dieses Briefes freuen müssen, aber er konnte doch ein leises Mißtrauen nicht niederkämpfen. Denn Bettine wäre nicht Bettine, verknüpfte sich in ihr nicht jedes sachliche Motiv mit persönlichen Empfindungen. Schon daß der katholische Priester Stadion der Mittler zwischen Bettine und der Politik war, mochte ihm, dem protestantisch-preußischen Junker nicht zusagen, noch weniger aber gefiel ihm ihre Schwärmerei für den bayrischen Kronprinzen. Arnim konnte nicht wissen, daß der junge Ludwig von Bayern die Politik seines Landes nicht gut hieß und daß Bettine als kostbaren Schatz ein Glas mit zersplittertem Fuß bewahrte, das zerbrochen war, als er im kleinen Kreis der Freunde Stadions ein *pereat* auf den Verbündeten seines königlichen Vaters ausbrachte<sup>208</sup>. Er sah nur, daß Ludwig von seiten Napoleons mit Ehren überhäuft und als "der Held der Deutschen" gefeiert wurde und daß Bettine eben diesem Manne das Beiwort "Der Heilige" gönnte<sup>209</sup>, und so warnte er die Freundin vor dem Manne, der ihm kein rechter Patriot schien, weil er "ohne Überzeugung" handele. "So meine ich, daß Du in den Kronprinzen verliebt bist..."<sup>210</sup> Daß Arnim so vereinfachte und in Zorn und Gram über das nationale Unglück ein vermeintliches politisches Fehlurteil der Freundin zu einer Verliebtheit verkleinerte, zeigt nur sein Bestreben, Bettine so zu sehen, wie er sie kannte: heiter und verspielt.

Doch sie entsprach diesem Bilde nicht mehr. Damit ihre Kraft nicht erlahme, brauchte sie die Außenwelt, "... das *Selbst* muß von der weiten, breiten Natur und Weltgeschichte angeregt werden, um kräftig sein zu können", dieser Satz, gegen Tiecks Stagnation gerichtet, galt ihr selbst<sup>211</sup>. Und darum wählte sie ihre Freunde nach dem Einfluß, dem sie sich unterordnen wollte: Stadion führte sie in vordem unbekannte Welten ein, der Kronprinz zwang sie zu ihr fremden Formen des Gesprächs, der Arzt Sanson lehrte sie die Atmosphäre Landshuts verstehen, noch ehe sie zu Savigny übergesiedelt war. Bedeutungslos aber waren ihr die Philosophen, Jacobi hatte sie in den kurzen Monaten der Freundschaft nie als Denker, sondern lediglich um seiner

---

<sup>208</sup> ERINNERUNGEN DES DR. JOH. NEPOMUK V. RINGSEIS, hg. von Emilie Ringseis 1886-1892, 4 Bde. Vgl. I, S. 83.

<sup>209</sup> Vgl. Steig, ARNIM etc., II, S. 307; ders., NEUE KUNDE ZU HEINRICH VON KLEIST, Berlin 1902, S. 109; Ph. Eberhard, DIE POLITISCHEN ANSCHAUUNGEN DER CHRISTLICH-DEUTSCHEN TISCHGESELLSCHAFT, Erlangen 1937.

<sup>210</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 279. *Über die Angriffe auf Ludwigs politische Haltung*, ebenda S. 307.

<sup>211</sup> Ebenda II, S. 286

traditionellen Beziehung zum Hause la Roche-Brentano willen zu lieben geglaubt und Schelling und seiner geistreichen Frau Karoline ging sie nach Möglichkeit aus dem Wege. Als sie nach Jacobi auch Tieck verlassen hatte, stand sie bei Kriegsausbruch plötzlich vereinsamt da: Stadion und Sanson verließen mit vielen anderen Bekannten München, und von den Freunden, denen sie Förderung und Hilfe dankte, blieb nur Winter. Ludwig Grimm taugte einzig zu fröhlicher Kameradschaft in unbeschwerten Stunden – ein Lehrer konnte ihr der unerfahrene junge Mann nicht werden, und Karl von Rumohr, der ihr als Begleiter Tiecks schon von Frankfurt her bekannt war, vermochte wohl als heiterer Plauderer auf langen Spaziergängen und Kenner kunsthistorischer Zusammenhänge manche Stunde zu füllen, aber auch dieser ihr gleichaltrige junge Mann konnte nicht mehr sein als ein Gesellschafter. Bettine aber hatte München als Wohnsitz gewählt, weil sie lernen und vorwärtskommen wollte; die Stadt selbst fand sie "traurig und langweilig im höchsten Grade"<sup>212</sup> – so siedelte sie nach Landshut über. Im Herbst 1808 war sie in Bayern angekommen und hatte, gelegentliche Besuche in Savignys Haus ausgenommen, ein halbes Jahr in München verbracht, als im April 1809 der Tiroler Bauernaufstand losbrach und fast gleichzeitig die österreichisch-französischen Kämpfe in Bayern begannen. – Am 28. April wurde die Schlacht bei Landshut geschlagen – im September logierte sich Bettine, nachdem der Krieg in Österreich entschieden und der Waffenstillstand geschlossen war, bei Schwester und Schwager ein. Im April 1810 fand Bettinens bayrische Zeit ein Ende.

---

<sup>212</sup> Ebenda II, S. 226



Miniatur von unbekannter Hand (1809)

Quelle: Böttger

Obwohl diese wichtige Lebensperiode vornehmlich durch den Münchener Aufenthalt bestimmt erscheint, ist für Bettine doch weitaus wichtiger Landshut gewesen: München bedeutet ein Lehrjahr; der Winter im Hause des Schwagers jedoch bezeichnet Sammlung — hier fand Bettine in einem einheitlich gerichteten und gleichgestimmten Kreise, dessen Ruhe sich wohltuend von der Zerstreuung einander widerstreitender Tendenzen in München abhob, die Möglichkeit, das Erlernte zu erproben, ihr eigenes Wesen mit den Forderungen der Wirklichkeit in Einklang zu setzen. Beherrscht wurde der Kreis von der überragenden Gestalt des Bischofs Sailer, so daß Bettinens Bindung an die Kirche sich ganz natürlich verstärkte, zumal auch ihr Lehrer im Generalbaß geistlichen Standes war, der greise Kanonikus Eixdorfer, von dem sie das belehrende Wort über ihren Reichtum an Goldstücken und ihre Armut an Silbermünzen mitnahm<sup>213</sup>. Savigny aber, mit seiner erstaunlichen Fähigkeit,

---

<sup>213</sup> S. bei Anm. 183

junge Menschen zu führen und aneinander (und an sich) zu binden, bildete in der kleinen Republik der Universität einen Zirkel von besonderer Art, in dem das junge Mädchen mit der Instinktsicherheit, die sie das Echte und Wertvolle untrüglich erkennen ließ, rasch hineinwuchs. Bihler gehörte zu diesem Kreise, ihr "Riemer" im kompositorischen Schaffen; Nussbaumer, ein junger Schwabe, "die personifizierte Volksromanze" nannte sie ihn<sup>214</sup>, dann Ludwig Grimm, der von München herüberkam und vor allem Nepomuk Ringseis, damals ein blutjunger Mediziner, der als treuer Freund durch Bettinens Leben gehen sollte, wenn auch die Richtung der Wege beider nahezu entgegengesetzt war<sup>215</sup>. Ihm danken wir die gültige Charakteristik der Freundin, wie sie in Landshut wirkte: "Es hat mich nie ein zarteres Gefühl an sie gefesselt; wohl aber beseelte mich bald staunende Bewunderung für ihre sprudelnde unvergleichliche Genialität, ihren tiefsinnigen Witz, für den sicheren Anstand, womit sie die geniale Freiheit ihrer Bewegung zu begleiten wußte, so daß ohne Zweifel ihr Niemand unehrerbietig zu begegnen wagte". Der greise Ringseis erinnert sich weiter: "... warme Freundschaft erregte mir die wohlwollende Güte sowie die Rechtschaffenheit ihres Wesens, welcher die vielleicht zu kühnen, manchmal etwas zu schalkhaften poetischen Lizenzen und dichterisch ausschmückenden Arabesken und Humoresken in ihren Schriften keinen Abbruch thaten." <sup>216</sup>

Voller Harmonie verlief dieser durch eine herbstliche Alpenfahrt mit Savigny und Gunda eingeleitete Winter, freilich nicht ohne ein ihre Ruhe gefährlich erschütterndes Ereignis: Goethes WAHLVERWANDTSCHAFTEN erschienen und verursachten überall Debatten von nicht gemeiner Heftigkeit. Jacobi und Clemens standen auf der Gegenseite und sprachen "tückisch verstört" und "sittlich empört" von dem unmoralischen Buche<sup>217</sup>, und Ludwig Grimm erzählt, daß Savigny oder Bettine im Kreise seiner Gäste aus dem Buche vorgelesen habe. "Alle hörten aufmerksam zu, ich auch. Ich empfand aber bald die größte Langeweile und ich konnte manchmal gar nicht begreifen, wie die andern noch so aufmerksam zuhörten. Ich war so müde und konnte

---

<sup>214</sup>Bergemann, S. 297. Vgl. auch III, S. 446.

<sup>215</sup>Vgl. H. Fels, J. N. VON RINGSEIS, Dülmen 1936, und: Bettina Ringseis, J. N. RINGSEIS, EIN LEBENSBIOD, Regensburg 1909.

<sup>216</sup>Ringseis, ERINNERUNGEN a. a. o., I, S. 96. Ringseis bezeichnet die von Bettina im BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE (III, S. 446 f.) gegebene Schilderung des Landshuter Kreises als "meisterhaft", ebenda S. 96.

<sup>217</sup>Ringseis, ERINNERUNGEN, a. a. o., S. 100.

die Augen nicht mehr aufbehalten und dankte Gott, wie (ich glaube) der Savigny das Buch langsam zumachte, sich von seinem Stuhl erhob und sehr ernst sagte: *'Es ist doch erstaunlich, wie der alte Mann noch so lebendig schreibt.'* Die andern aber schwiegen alle still."<sup>218</sup>

Bettine aber, die sich in den Kämpfen um Goethes Werk mit allem Temperament zur Vertreterin ihres großen Freundes gemacht hatte, war tief erregt: "... ich durchwachte die Nacht, um es durchzulesen, selten hatte ich noch den Eindruck eines Buchs so rasch und so deutlich empfunden ... die Seele, die mir mit Gewalt durch den Schmerz, der eindrang, geweitet wurde, empfand es als herb."<sup>219</sup> Herman Grimm, dem manches aus der Tradition der Familie vertraut wurde, als er Bettinens Tochtermann wurde, deutet einmal an, was das junge Mädchen damals in Landshut gefühlt haben soll: im Gegensatzpaar der aus verzeihlicher Schuld zu heller Läuterung aufsteigenden Otilie und in Äußerlichkeit und Flachheit verharrenden Luciane, sollte der Dichter Minchen Herzlieb und Bettine gesehen haben<sup>220</sup>. Wie wichtig uns die Frage nach den "Modellen" im epischen Werk immer scheinen mag, den Zeitgenossen drängte sie sich unabweiglich auf. Ihnen bot das Bildhafte des Romans, das stoffliche Handlungsgefüge die einzige Möglichkeit, das in seinem Gehalt revolutionäre, Neues und bisher Unerhörtes aussagende Werk mit gewohnten Maßstäben zu messen. So hielten sich die Leser an die Modellähnlichkeit der Figur des Architekten mit dem Kasseler Daniel Engelhard, mit dessen Verliebtheit Goethe Bettine geneckt hatte<sup>221</sup>, und sie suchten von hier aus weiter nach Vorbildern, die Schlüsse zuließen, auf wessen Seite des Dichters eigene Meinung zu suchen sei. Dann erst habe man — so war die Meinung — zu entscheiden, ob Goethe selbst "unmoralisch" sei oder nur unmoralische Dinge dargestellt habe. Savigny und Frau stellten sich mit Milde, Bettina Brentano "mit Lebhaftigkeit" auf Goethes Seite: er "habe ja nur objektiv geschildert" und "nicht gebilligt", notiert Ringseis<sup>222</sup>. Aber damit konnte die Frage für Bettine nicht erledigt sein, die These von der Objektivität war ihr zuwider: sie mußte wissen, für wen der Dichter Partei nahm und sie

<sup>218</sup> L. E. Grimm, ERINNERUNGEN, a. a. o., S. 107.

<sup>219</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 351.

<sup>220</sup> Herman Grimm, *Minna Herzlieb und Bettina Brentano*, in: Preußische Jahrbücher XXX, Heft 5, Berlin 1872, S. 591 ff. Vgl. auch Bergemann, S. 87 und S. 396.

<sup>221</sup> Bergemann, S. 245; Goethes Brief vom 22. II. 1809.

<sup>222</sup> Ringseis, ERINNERUNGEN, a. a. O., I, S. 100.

spürte, daß es Ottilie war, die am Ende sein Herz besaß. Und ihre Erregung sprach sich in einer Vielzahl von Äußerungen aus, die alle von dem Eindruck, den das Buch auf sie ausübte, Zeugnis ablegen, einem Eindruck, der zu stark war, um ihr ein geklärtes Urteil zu gestatten. Immer wieder sollte sie der Gedanke trösten, daß der lebendige Goethe ihr zu vertraut war, um ihr durch sein Werk zu entschwinden. Aber es blieb doch dabei, daß der Dichter das Bild der Frau seines Herzens in Ottilie gemalt hatte und daß Bettine nicht Ottilie war. Die Lehre von der Entsagung und Überwindung blieb ihr im tiefsten fremd.

So waren es am Ende die WAHLVERWANDTSCHAFTEN, die Bettine aufrüttelten und sie einsehen ließen, daß sie im Begriffe war, zwei Herren dienen zu wollen. Am 13. Dezember schrieb sie Goethe den Brief mit dem merkwürdigen Anfangsteil, in dem der zweite Satz zurücknimmt, was der erste verrät: "Ich will dem Gözendienst abschwören! Ich spreche nicht von Dir: denn welcher Profeth hat gesagt, daß Du kein Gott seyst? Ich spreche aber von groß und kleinem, was die menschliche Seele irret — O, wenn Du wüßtest, was Dir zum Heile diene, itzt in den Tagen Deiner Heimsuchung! spricht Luk. XIX."<sup>223</sup> Damit war der Grund der trüben Stimmung, über die Bettine in gleichzeitigen Briefen manchmal klagte, bezeichnet: dem Götzendienst abschwören, das hieß, Sailers und Stadions Bahn folgen, das hieß aber auch, die Liebe zu Goethe in sich zerbrechen. Weil diese Aufgabe als zu schwer erkannt wird, schränkt Bettine im zweiten Satz das Versprechen ein: Goethe soll ihr bleiben. "O, wenn Du wüßtest, was Dir zum Heile diene" — der Tag der Heimsuchung war gekommen. Landshut oder Weimar, Kirche oder die WAHLVERWANDTSCHAFTEN, Stadion oder Goethe hieß die Entscheidung. Die stillen Wintertage in der kleinen Universitätsstadt machen Bettine reif für die Erschütterungen, in denen bald darauf ihr Lebensweg endgültig seine Richtung finden sollte.

---

<sup>223</sup> Bergemann, S. 282



Ludwig van Beethoven (1818)  
(Skizze von August Kloeber zu einem verschollenen Gemälde)

### *Wien, Teplitz. Beethoven und Goethe*

In der letzten Aprilwoche des Jahres 1810 nahm Savigny mit den Seinen Abschied von Landshut. Ein ehrenvoller Ruf Humboldts an die neugegründete Universität Berlin erleichterte ihm den Entschluß, die liebgewordene Wirkungsstätte zu verlassen. Mit ihm schied Bettine von den neugewonnenen Freunden; wie selbstverständlich folgte sie den Geschwistern nach Berlin, ohne zu ahnen, daß von nun an die Mark Brandenburg ihre Heimat bis ans Lebensende bleiben sollte. Es wurde ein festlicher Abschied, den die Studenten ihrem in jungen Jahren zu Ruhm und hohen Ehren gelangten Rechtslehrer darbrachten: Ludwig Emil Grimm saß auf dem Kutschbock, und in den ersten Dörfern, die der Wagen berührte, drängten sich immer wieder Studenten, die vorausgeritten waren, an den Schlag, um den Scheidenden ein letztes Mal die

Hand zu drücken. Und mancher Gruß galt der jungen Schwägerin Savignys, die jetzt nach Monaten stillen Lebens unter wohlgesinnten Freunden den Schicksalsstunden ihres Lebens entgegenfuhr.

Der Wagen ratterte südwärts, denn Savigny nutzte die Übersiedlung zu einer ausgedehnten Reise, deren erste Station Salzburg war. Hier erst nahmen die Getreuesten, Grimm, Ringseis, Salvotti und Freyberg Abschied. Als auch diese letzte Trennungsstunde vorüber war, endete eine Epoche in Bettinens Leben, und die ihr künftiges Dasein bestimmenden Kräfte zeigten ihre erste Wirkung: drei Male unterbrach Savigny die Reise, und dreifach sah sich Bettine erschüttert und betroffen einer Wirklichkeit gegenüber, die die Idylle der bayrischen Jahre entwerten und zur Vergangenheit werden lassen mußte: Sie traf Beethoven in Wien, Arnim in Bukowan, Goethe in Teplitz.

Bettinens Wiener Tage, die im Sturm des Beethoven-Erlebnisses enden sollten, begannen in stiller Beschaulichkeit – im Zusammensein mit den Geschwistern: Franz Brentano lebte jetzt in Wien, um in der Vaterstadt seiner jungen Frau eine Zweigstelle des Familienunternehmens ins Leben zu rufen. Außer ihm sah Bettine nur jenen Grafen Herberstein, den einstens eine glücklich-unglückliche Liebe zu Sophie Brentano beseligt und gequält hatte: Bettine wußte sich des um zehn Jahre zurückliegenden Geschehens voll zu erinnern, der Zweifel und der Verzweiflung der älteren Schwester, die nach der Erschütterung enttäuschter Hoffnungen das Bündnis mit Herberstein gelöst hatte und zu ihrem väterlichen Freunde, dem alten Wieland, nach Ossmannstädt geflohen war, wo sie, noch ehe die Wunde vernarben konnte, einer tückischen Krankheit erlag.<sup>224</sup> Nun führte Herberstein sie die Wege, die er ein Jahrzehnt zuvor mit Sophie gegangen war, er zeigte der jüngeren Schwester den kostbar gehüteten Schatz kleiner Reliquien einer verlorenen Liebe und er sprach mit ihr von seiner heißen und bleibenden Erinnerung an die einzige Frau, die er wahrhaft geliebt hatte: "Dies alles bewegt mich gibt mir die Stimmung fürs Vergangene und Zukünftige, dämpft mein Feuer der Erwartung."<sup>225</sup> Dieser Satz gehört mit vielen anderen zu den allzu oft

---

<sup>224</sup> Über Sophie Brentano vgl. B. Seuffert, RELIQUIEN VON SOPHIE BRENTANO, a. a. O. und Milch, SOPHIE LA ROCHE, a. a. O., S. 221 f. und S. 228 ff.

<sup>225</sup> III, S. 444. – Der Brief aus Wien vom Mai 1810 ist von Steig und Bergemann aus der Reihe der echten Briefe ausgeschlossen worden, doch scheint gerade der passus über Herberstein insofern >echt< zu sein, als Briefe aus dem Frühjahr 1810 – vielleicht nicht an Goethe gerichtete, sondern etwa die aus Antworten erschlossenen Berichte an Landshuter Freunde (vgl.

übersehenen Geständnissen, die Bettine im Kampf zwischen "vita activa" und "vita contemplativa" zeigen: sie war nicht nur der lebenssprühende, erlebnisdurstige Kobold, als der sie das Gedächtnis der Nachwelt bewahrt, sie zugleich eine nachdenkliche, ernstem und stillem Nachdenken zugewandte Erscheinung, die ihr Feuer in Erwartung vom Leben manches Mal durch überlegames Nachsinnen zu dämpfen wußte. Freilich ist es immer die Spannung zwischen den Extremen, die Bettinens Eigenart und ihre Größe zeigt – und wenn die stillen Stunden der Erinnerung, die Gedächtnisfeiern für Sopia an der Seite Herbersteins als der Endpunkt der nachdenklich-besinnlichen Zeit von Landshut gelten dürfen, so muß man in dem Tag, an dem sie Beethoven zum ersten Male sah, den Beginn einer neuen Ära ihres Daseins sehen.

Am 9. Juli, nur wenige Wochen nach der Begegnung, schrieb Bettine an Alois Bihler den Brief, der die denkwürdige Stunde wahrheitsgetreu und ohne allen rhetorischen Schmuck beschreibt, einen schlichten Bericht also, wie ihn so wahrheitsgetreu nur ein von entscheidenden Erlebnissen betroffener Mensch niederschreiben kann: "Beethoven habe ich erst in den letzten Tagen meines dortigen Aufenthalts kennen gelernt; beinahe hätte ich ihn gar nicht gesehen, denn niemand wollte mich zu ihm bringen, selbst, die sich seine besten Freunde nannten, nicht, und zwar aus Furcht vor seiner Melancholie, die ihn so befängt, daß er sich um nichts interessirt und den Fremden eher Grobheiten als Höflichkeiten erzeugt ... Seine Wohnung ist ganz merkwürdig, im ersten Zimmer zwei bis drei Flügel, alle ohne Beine auf der Erde liegend, Koffer, worin seine Sachen, ein Stuhl mit drei Beinen, im zweiten Zimmer sein Bett, welches Winters wie Sommers aus einem Strohsack und dünner Decke besteht ... hier warteten wir eine gute halbe Stunde ... Endlich kam er ... Ich hatte nun viel gehört, wie behutsam man mit ihm sein müsse, um ihn nicht scheel zu machen; ich hatte aber sein edles Wesen auf eine ganz andere Art berechnet und nicht geirrt. In einer Viertelstunde war er mir so gut geworden, daß er nicht von mir lassen konnte, sondern immer neben mir herging, auch mit uns nach Hause ging und zur größten Verwunderung seiner Bekannten den

---

Oehlke, a. a. O., S.146 f. und S. 149) — dem Text des Buches zugrunde liegen. (WM) – Zeugnisse, die sich kritisch über Herberstein äußern, finden sich in Strohmeyer: DIE FRAUEN DER BRENTANOS (Berlin 2006) (MvL)

ganzen Tag dablief.<sup>226</sup> Dieser Mensch hat einen sogenannten Stolz, daß er weder dem Kaiser noch den Herzögen, die ihm eine Pension umsonst geben, zu Gefallen spielt, und in ganz Wien ist es das Seltenste, ihn zu hören. Auf meine Frage, daß er spielen möchte, antwortete er: *'Nun, warum soll ich denn spielen?'* – *'Weil ich mein Leben gern mit dem Herrlichsten erfüllen will, und weil Ihr Spiel eine Epoche für dieses Leben sein wird'*, sagte ich. Er ... setzte sich neben das clavier ... und spielte leise mit einer Hand, als wollte er suchen, den Widerwillen zu überwinden, sich hören zu lassen. Plötzlich hatte er alle Umgebung vergessen, und seine Seele war ausgedehnt in einem Weltmeer von Harmonien. Ich habe diesen Mann unendlich lieb gewonnen. In allem, was seine Kunst anbelangt, ist er so beherrschend und wahrhaft, daß kein Künstler sich ihm zu nähern getraut, in seinem übrigen Leben aber so naiv, daß man aus ihm machen kann, was man will... Er kam diese letzten Tage, die ich noch in Wien zubrachte, alle Abend zu mir, gab mir Lieder von Goethe, die er componirt hatte, und bat mich, ihm zum wenigsten alle Monat einmal zu schreiben, weil er außer mir keinen Freund habe. Warum ich Ihnen nun dies alles so umständlich schreibe? – weil ich erstens glaube, daß Sie wie ich Sinn und Verehrung für ein solches Gemüth haben, zweitens weil ich weiß, wie Unrecht man ihm tuth, gerade weil man zu klein ist, ihn zu begreifen – so kann ich's nicht lassen, ihn ganz, wie er *mir* ist, darzustellen."<sup>227</sup>

Das also ist der Kern der vielbesprochenen und oftmals mißverstandenen Liebe Bettinens zu Beethoven. Kein Zweifel: nur dem Vorurteilsvollen kann es angesichts des Briefes an Bihler so scheinen, als ob der große Tondichter das Bild Goethes in Bettinens Herzen verdunkelt hätte. Der Unterschied zwischen dem Jubelruf nach dem ersten Besuch in Weimar und dem bei aller Erregung doch gehaltenen, fast nüchternen Bericht über die Wiener Tage mit Beethoven ist allzu deutlich, um solche Deutungen zuzulassen. Goethe war und blieb

<sup>226</sup> Dies wird eher mit Bettines Schwägerin Antonie zu tun gehabt haben, also der Ehefrau ihres Bruders Franz, mit der Beethoven schon zuvor engen Kontakt hatte. Die Forschung tendiert mittlerweile dazu, in ihr Beethovens "Unsterbliche Geliebte" zu vermuten. Vgl. A. Strohmeyr: Die Frauen der Brentanos (Berlin 2006, S. 93-113). (MvL)

<sup>227</sup> Das Verdienst, diesen Brief, der in einem alten Jahrgange der *Gartenlaube* versteckt publiziert war, ans Licht gezogen, kommentiert und vollständig veröffentlicht zu haben, gebührt Albert Leitzmann, BETTINE UND BEETHOVEN, a. a. O. (vgl. Anm. 178). Der Brief ist hier im Auszug wiedergegeben. Leitzmann faßt die Forschungsergebnisse zum Thema zusammen und erledigt alle Hypothesen. Zum Kapitel Beethoven und Bettine ist außerdem zu vergleichen: H. Deiters, DIE BRIEFE BEETHOVENS AN BETTINA VON ARNIM, 1882; R. Rolland, GOETHE UND BEETHOVEN, Zürich 1928 und Arnold Schmitz, DAS ROMANTISCHE BEETHOVENBILD, Berlin 2927, S. 1 f., 23 f., 29 f.; S. 15 ff. findet sich eine kritisch rasonierende Bibliographie. (Der Brief ist auszugsweise nachgedruckt in: Schweizer Illustrierte Radio-Zeitung, Zürich 18. V. 1934, S. 627. Dort hat der Hg. die oben zitierten Textstellen verglichen. Der Brief ist bei Konrad nicht abgedruckt. PK.)

Mitte und Sinn in Bettinens Denken und Sein, den "Duft seines Lebens" wollte sie auffangen und mitteilen, Beethoven aber war "eine Epoche für ihr Leben", das sie "mit dem Herrlichsten erfüllen" wollte. Goethe, dessen Bild sich langsam in ihr geformt hatte, war ihr der Spiegel ihres Selbsts, ein *'Magnetberg, der das Schiffchen ihres Lebens unwiderstehlich an sich zog'*<sup>228</sup>, Beethoven war ein großer Meister, ein überragendes Genie auf dem Felde, dem Bettinens eigene Arbeit galt. Er schien ihr liebenswert und "noch obendrein sorgt er mit der größten Güte für alle, die sich ihm in Bezug auf Musik vertrauen: der geringste Anfänger darf sich ihm vertrauensvoll überlassen; er wird nicht müde, Rat und Beistand zu leisten, dieser Mann, der es nicht einmal über sich gewinnen kann, eine Stunde seiner Freiheit abzuwachen."<sup>229</sup>

Goethe hieß der Grund, aus dem Bettine ihre Kraft zum Leben schöpfte, Beethoven aber war ihr der größte Künstler im Reiche der Musik, unendlich erhaben über alle die Lehrer und Freunde, denen sie sich bisher als den Fachleuten untergeordnet hatte; daß er außerdem ein gütiger Berater der jungen Adepten seiner Kunst war, bewegte Bettine, daß er außerhalb seiner künstlerischen Welt ein naiver, ungelinker, bärbeißiger Außenseiter war, dem sich das junge Mädchen an Weltgewandtheit überlegen fühlen durfte, nutzte sie in weiblicher Instinktsicherheit aus, wie es eine jede ihrer Geschlechtsgenossinnen getan hätte. Goethe war sie verfallen, ihre Beziehung zu Beethoven war vielschichtiger: sie bewunderte den Meister, sie war dem Lehrer dankbar, der echten Willen zur Kunst höher achtete als Geburt, Rang und Reichtum, und sie empfand den Stolz jeder Frau, die ihre Wirkung auf den Mann spürt. Ihretwegen verließ der Meister die Werkstätte seines einsiedlerischen Lebens und wurde gesellig. Dies und nicht mehr ist das Erlebnis der Wiener Begegnung. In späterer Zeit, als sie dem Fürsten Pückler in einem Briefe von Beethoven sprach, im Bewußtsein, daß ihr Schreiben in ihr Erinnerungsbuch an Goethe eingehen sollte, konnte sie dem Erinnerungsbild

<sup>228</sup> Dieses Bild stammt von Hermann Hesse, BETRACHTUNGEN, Berlin 2928, S. 212 f.

<sup>229</sup> Brief an Bihler siehe Leitzmann, a. a. O. — Schmitz spricht in seinem Buche über DAS ROMANTISCHE BEETHOVENBILD Bettine jede Glaubwürdigkeit ab. In merkwürdiger Verkennung der philologischen Aufgabe, zeitgenössische Quellen und spätere Ausgestaltungen auseinanderzuhalten, urteilt er über die zweifellos "echten" Zeugnisse, also Bettinens Brief an Bihler und Beethovens Brief an Bettine vom 10. 2. 1812 genau so, wie über die "erdichteten" späten Darstellungen im Briefwechsel mit einem Kinde und im Briefe an den Fürsten Pückler und endlich die sogenannten "gefälschten" beiden Briefe Beethovens. Seine manchmal nahezu unverantwortliche Manier in der Benutzung der Quellen führt zu dem Nachweis, daß Bettinens romantisches Beethovenbild sachlich falsch sei – was sich freilich auch mit weniger Gehässigkeit hätte feststellen lassen. Mit Schmitz sind wir aber einig in dem Urteil über die erotische Seite der Beziehung: Bettine war nicht die "unsterbliche Geliebte", und jede Debatte über die geplante Ehe Beethovens mit ihr gehört in den Bereich des Klatsches.

durch kleine Pointen die für ein Bekenntniswerk nötige Schärfe geben. Die ursprünglichen Bestandteile blieben bestehen: ihr weiblicher Triumph weniger über Beethoven selbst als vielmehr über die Freunde, deren Bedenken sie überwunden hatte und die erstaunt den menschenscheuen Meister an der Seite des jungen Mädchens sahen, ihre dankbare Zuneigung zu dem gütigen Lehrer, der echtem Künstlertum noch beim frühesten Anfänger freundlich geneigt war und die gesellschaftlichen Ansprüche hochgestellter Dilettanten hochmütig abwies, schließlich und vor allem aber ihre schrankenlose Bewunderung für das Genie, dessen Größe sie verspürte, während Musiker von Rang blind und taub blieben und kleine Talente und Talentchen gegen Beethoven ins Feld führten. Die Künstlerin erkannte das Genie – so steht es im Briefe an Bihler, so schrieb die Alternde zwanzig Jahre später an Pückler. Befangene Eiferer sehen über diese Konkordanz zwischen den Äußerungen der jungen und der alternden Bettine hinweg und weisen auf nebensächliche Ausschmückungen und Phantastereien hin, die den schlichten Bericht von 1810 zum dichterischen Werk von 1835 verändert haben.

Bettinens Liebe zu Beethoven war sachlich gegründet, war Verehrung und Dankbarkeit, sie galt dem Genie und seinem Werk, sie galt der künstlerischen Persönlichkeit, die sich mit dem Werke deckte, so ist es kein Zufall, daß gerade ihr Eintreten für den Meister zur Belastungsprobe ihres Verhältnisses zu Goethe wurde. Als ob sie die Gefahr geahnt hätte, wartete sie mehr als ein halbes Jahr, ehe sie dem geliebten Freunde mit aller Kraft werbender Liebe von Beethoven und von der Größe und Schönheit seiner Musik sprach.

Der Brief an Bihler entstand in Bukowan, der zweiten Station Savignys und der Seinen zwischen Landshut und Berlin. Bukowan<sup>230</sup> war der böhmische Landsitz, den die Geschwister Brentano aus dem Erlös der Erbschaft gekauft hatten, als der Stiefbruder Franz die väterliche Firma aufgelöst und gemeinsam mit Georg ein neues Unternehmen gegründet hatte. Hier herrschte jetzt im Auftrage der Seinen der Bruder Christian, einstens Student der Medizin und einsiedlerischer Maler in seiner von allerlei Getier bewohnten Marburger Klause; Bettine erstaunte, als sie ihn in seiner neuen Umwelt sah: "... mein Bruder *Christian* ist ein wahres Genie, er kann alles, eben ist das Modell einer

---

<sup>230</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Bukovany\\_u\\_Koz%C3%A1rovic](https://de.wikipedia.org/wiki/Bukovany_u_Koz%C3%A1rovic) (MvL)

kleinen Schmiede fertig geworden, das nun auch gleich im großen ausgeführt werden soll. Die Erfindungsgabe dieses Bruders ist ein unversiegbarer Quell".<sup>231</sup> Bettine war es nicht genug, Christian zu bewundern, sie wurde sein "bester Handlanger", plante mit ihm, baute, nahm Anteil an aller Arbeit, die das Gut verlangte, aber es war doch kaum mehr als eine willkommene Ablenkung in neuen Stürmen. In der Mitte des Juni kam Clemens, nach aufreibenden Jahren endlich von der krankhaften Auguste getrennt und zur Scheidung seiner Ehe entschlossen, aus Berlin, und mit ihm besuchte der Jugendfreund Achim von Arnim die wieder einmal vereinten Geschwister. Und Bettine, noch ganz befangen von der Stärke des Eindrucks, den sie durch Beethoven empfangen, und entschlossen, ihr Leben von nun ab dem ernstesten Studium der Musik zu weihen, sah sich einem neuen Wendepunkt ihres Lebens nahe; Arnim sprach klarer, als er es je getan, von seinem Wunsch, das langjährige Freundschaftsbündnis in einer Ehe zu besiegeln. Noch stellte der Freund freilich nicht die entscheidende Frage; ob Bettine, von Beethoven und der Musik erfüllt, ihm den Mut genommen, ob äußere oder innere Hemmnisse Arnim zögern ließen — er reiste nach vier in heiterer Geselligkeit verbrachten Wochen wieder ab, ohne daß eine entscheidende Aussprache über sein und Bettinens Geschick entschieden hätte. Mit ihm verließen Clemens und Savigny Bukowan, während Bettine mit Gunda und ihren Kindern bei Christian blieb, um abzuwarten, bis eine geeignete Wohnung in Berlin gefunden sei. Und in diesen Wochen der Stille erreichte Bettine die briefliche Werbung Arnims, die sie — immer noch wie erschrocken über die Schwere des Entschlusses — mit einem feierlichen "Wir stehen in des Höchsten Hand: sein Wille geschehe!" beantwortete<sup>232</sup>.

Arnim und die Musik — jetzt hatte ihr allzulange in äußerer Unrast zersplittertes Dasein eine feste Form erhalten, sie kannte die Grenzen, die sie sich gesetzt, die Aufgabe, die sie sich auferlegt hatte. In diesen Tagen und Wochen des Wartens auf das neue Leben, das mit ihrer Ankunft in Berlin beginnen sollte, vergegenwärtigte sie sich noch einmal die jüngste Vergangenheit — in einem Briefe an Goethe. Es wurde fast ein Tagebuch, das von der Abreise aus Landshut, von Salzburg und von den ersten Wiener Tagen

---

<sup>231</sup> III, S. 469

<sup>232</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 401.

berichtete, als sie sich aber anschickt über "Beethoven" zu berichten, bricht der Brief ab<sup>233</sup>, der Abschiedstag aus Bukowan beendete ihr Schreiben vorzeitig, ehe sie das Wichtigste berichtet hatte, war Savigny zurückgekehrt, und die letzte Etappe der Reise in die neue Heimat begann.

Der lange Brief brauchte nicht vollendet und abgesandt zu werden, Goethe war vorzeitig von Karlsbad abgereist und weilte zur Nachkur in Teplitz. Dort trafen die Reisenden am 9. August ein. "Vor allen Dingen muß ich Dir ein Abenteuer erzählen", berichtete Goethe seiner Christiane in Weimar. "Ich war eben in ein neues Quartier gezogen und saß ganz ruhig auf meinem Zimmer. Da geht die Türe auf und ein Frauenzimmer kommt herein. Ich denke, es hat sich jemand von unsern Mitbewohnern verirrt; aber siehe, es ist Bettine, die auf mich zugesprungen kommt und noch völlig ist, wie wir sie gekannt haben... Morgen gehen sie wieder weg. Sie hat mir unendliches erzählt von alten und neuen Abenteuern. Am Ende geht es denn doch wohl auf eine Heirat mit Arnim aus."<sup>234</sup>



Teplitz (Teplice), Schloßplatz. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts  
(Nach einer Zeichnung von Adolf Kunike)<sup>235</sup>

<sup>233</sup> Bergemann, S. 295-305.

<sup>234</sup> Bergemann, S. 97; vgl. auch Riemers *Aufzeichnungen*, in: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg II, Leipzig 1922, S. 288.

<sup>235</sup> Abbildung aus der Originalveröffentlichung. Hier übernommen auch im Gedächtnis an meine Mutter Walpurga Gräfin Lüttichau, geb. Neuber, geboren am 25. Februar 1926 in Teplitz-Schönau. (MvL)

Die Tage von Teplitz bildeten für Bettine eine erneute Bestätigung ihrer Freundschaft zu Goethe. Noch herzlicher als vor drei Jahren in Weimar kam ihr der Dichter jetzt entgegen, noch zärtlicher als vordem war seine Zuneigung. Drei Tage lang durfte Bettine um den Freund sein: am 9. August besuchen die Reisenden abends den Dichter, tags darauf erwiderte er morgens mit einer förmlichen Visite und traf am Nachmittag noch einmal mit Savignys und Bettine zusammen, am 11. August ging er bis zum Mittag allein mit Bettine spazieren und ließ sich vom Tode der Günderrode erzählen, abends trafen sich die Freunde erneut bei Goethe, wo außer Riemer auch Zelter war—Grund genug für Bettine, nicht von Beethoven, dafür aber desto mehr von ihrer mißlungenen Vogelzucht in Bukowan zu erzählen. Es war der Abschiedsbesuch, am 12. August reisten die Schwestern Brentano mit Savigny ab. An einem der drei Abende in Teplitz nun ist es geschehen, daß Goethes Wohlgefallen an dem kindlich-klugen Mädchen, der Tochter der einst geliebten Maxe, sich unversehens aus väterlicher Zuneigung in verlangende Liebe verwandelte. Bettine hat lange geschwiegen, ehe sie die Erinnerung an die erregende Stunde leidenschaftlicher Bewegtheit aufzeichnete. Sie hat den Entwurf des Briefes, der vielleicht für Pückler, vielleicht für Nathusius bestimmt war, nicht abgesandt; erst im Jahre 1929 sind die Blätter ihres Nachlasses ans Licht gekommen, die nicht mehr von der verehrend-liebenden Bettine vor dem väterlichen Freunde, sondern — zum ersten und einzigen Male — von dem verlangend-liebenden Manne vor dem erschrockenen Mädchen erzählen: "Es war in der Abenddämmerung im heißen Augustmonat, er saß am offenen Fenster, ich stand vor ihm und hielt ihn umhalst, der Blick, scharf wie ein Pfeil ihm ins Auge gedrückt, blieb drin haften. Vielleicht weil er's nicht länger ertragen mochte, fragte er ob mir nicht heiß sei, und ob ich nicht wolle, daß mich die Kühlung umwehe; ich nickte, so sagte er: *'mach doch den Busen frei, daß ihm die Abendluft zu gut kommt.'* — Da ich nichts dagegen sagte, obschon ich roth ward, so öffnete er meine Kleidung und sah mich an und sagt: *'Das Abendroth hat sich auf Deine Wangen eingebrannt'*, — und küßte mich auf die Brust, und senkt die Stirne darauf. — *'Kein Wunder'*, sagt ich, *'meine Sonne sinkt mir ja im eigenen Busen unter'*. — Er sah mich lange an und waren beide still. — Er fragt: *'Hat Dir noch nie jemand den Busen berührt?'* — *'Nein'*, sage ich, *'mir selbst ist's so fremd, daß Du mich anrührst'*. — Da drückte er viele, viele und

heftige Küsse mir auf den Hals; mir bangte, er solle mich loslassen und war doch so gewaltig schön, ich mußte lächeln in der Angst, daß mirs galt, diese zückenden Lippen, dies heimliche Atemsuchen, wie der Blitz wars, erschütterte das mich, meine Haare, die sich natürlich locken, hingen herunter... Dann sagte er, so leise erst: *'Du bist wie das Gewitter, die Haare regnen, die Lippen wetterleuchten und die Augen donnern.'* — Und Du wie Zeus winkst mit den Brauen und der Olymp erzittert. — *'Wenn Du künftig Abends Dich entkleidest und die Sterne leuchten Dir in den Busen wie jetzt, willst Du da meiner Küsse gedenken?'* — Ja! — *'und willst denken, daß ohne Zahl wie die Sterne ich tausendfach das Siegel meiner Liebe Dir in den Busen drücken möchte?'* ...<sup>236</sup>

Beinahe erschütternd in ihrer inneren Wahrheit wirkt diese klare Erinnerung Bettinens an jene Stunde des Vertrauens und Geliebtwerdens. Mag die Künstlerin Bettine immer im späten Gedenken eines für ihr Dasein entscheidenden Jugenderlebnisses mit einer oder der anderen Wendung das Geschehen dieses Abends gerundet haben, — der echte Kern, der dieser kleinen Episode aus Goethes und ihrem Leben den Sinn verleiht, bleibt der Gleiche: der reife, sechzigjährige Mann, der von der willfährigen Zuneigung des jungen Mädchens verlockt, dem "alten Heiden" in sich nachgibt und sich gleich wieder behutsam zurücknimmt, als er spürt, wie unerfahren das Kind ist, das sich ihm unbedenklich anvertraut, und die fünfundzwanzigjährige Bettine, die seit zehn Jahren schon "Liebe" als die Mitte ihres Daseins empfindet, die sich eben einem Verlobten versprochen hat und nun arglos vor dem väterlichen Freunde steht, dem sie nur in Andeutungen von den Erschütterungen der letzten Monate erzählt hat, weil er stärker ist als Beethoven und Arnim, Bettine, die ihren Goethe umhalst, wie sie oft schon Männer umarmt und geküßt hat, und die sich plötzlich erweckt weiß, der zum ersten Male Zwiespalt und Einheit von Geist und Körperlichkeit der Liebe ins Bewußtsein gerufen wird: lächelnd in der Angst, sich zum erstenmal als geliebte Frau fühlend.

Allzuoft wiederholen lieblose Historiographen verärgerte Worte des greisen, im Gehäuse der selbstgewählten Verbannung in der Arbeit

---

<sup>236</sup> Hier zitiert nach Henrici-Katalog Nr. 148, S. 16. Von dem Brief gibt es mehrere Fassungen (teils im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts, teils in der amerikanischen Sammlung Heinemann), die Werner Vordtriede vor einigen Jahren im Jahrbuch des Hochstifts veröffentlicht und kommentiert hat (1964). Vordtriede hält den Bericht nicht für einen echten Brief. Nach seiner Vermutung wurde er nach Goethes und Arnims Tod geschrieben (S. 344f.). Der im Henrici-Katalog mit Ausführlichkeit zitierte Textteil wird bereits von Romain Rolland, *GOETHE ET BEETHOVEN*, Paris 1930, S. 211 ff. und von Willi Reich in seiner Bettina-Anthologie *LEBENSPIEL*, a. a. O., S. 179 ff. wiedergegeben. (PK)

erstarrenden Goethe über Bettinens "Zudringlichkeit" – sie vergessen, daß die Frau sich des Rechtstitels ihrer Vertraulichkeit versichert wußte: sie durfte sich in einer seltenen Stunde von Goethe geliebt fühlen, er hatte sie in der keuschen Leidenschaft eines reifen Mannes zur Frau erweckt. Verwirrt und beglückt verließ Bettine Teplitz – in ihrem Herzen lebten die Melodien der Musik Beethovens, der ernste Ton des Werbebriefes von Achim von Arnim und – stärker als Beides – der überwältigende Klang der Liebesworte Goethes. Das war der Abschied von unbeschwerten Mädchenjahren; ein neues Leben begann.

## WANDLUNGEN



Nach dem Gemälde von Peter Eduard Ströhling (1804)

### *Eine Bindung. Bettine, Clemens und Ludwig Achim*

Achim von Arnim steht in seiner Zeit unter melancholischen Träumern als ein Handelnder, unter zergrübelten Zweiflern als ein Verwurzelter, unter Zerstreuten und Zerfahrenen als ein in Traditionen gefestigter Edelmann. Die anderen empfanden sich als Beginner, sie steckten ihre Ziele allzu hoch und mußten sich beugen oder zerbrechen – Friedrich Schlegel und Zacharias Werner wie Ludwig Tieck oder Heinrich von Kleist – Arnim allein unter den romantischen Dichtern besaß Sicherheit und Überlegenheit, er fühlte sich als Nachkomme, ohne Anspruch auf eine neue Welt, die es zu erobern gälte, er wollte nichts erringen oder erzwingen; was er darstellte, das war er – nicht

mehr, aber auch nicht weniger. So hat ihn Ströhling gemalt: den ritterlichen Jüngling, dessen männlicher Schönheit nicht ein Gran Bewußtheit innewohnt, den Edelmann, dessen überlegene Natürlichkeit die in sich ruhende Geschlossenheit eines echten Charakters offenbart. Und so weisen ihn seine Werke aus, die ohne den Anspruch auftreten, Dichtung im strengsten Sinne des Wortes zu sein, die sich in vielfältigen Formen als Erbe der Barockzeit, Nachfolge Goethescher Erzählkunst und Mitspiel bei der phantasiefrohen Entlarvung der Nachtseite der Natur in fabulierender Stegreifmanier darbieten. War Arnim ein "romantischer Dichter"? Gewiß lebt in seinem Schaffen die romantische Welt mit ihrer Entdeckerfreude an altdeutscher Vorzeit; mit Märchen, Volksbuch und WUNDERHORN; mit ihrer neuen Naturphilosophie — das Erstlingswerk des Studenten war nicht zufällig der "Versuch einer Theorie der elektrischen Erscheinungen" — und mit ihrer Erweckung der Welt der Magie. Aber in gleicher Stärke spricht aus dem bunten Strauß seiner dramatischen Romane und epischen Dramen — innerlich unvollendet und notwendig ungeschlossen — eine allem Romantischen fremde Welt: Der Stolz des freieborenen Edlen ebenso wie der des Bauern, für den "Zerstörung von der Tätigkeit kommt, die sich von der Erde ablenkt", die Demut auch des ländlichen Menschen, der über Gott nicht nachdenkt, weil der Jahresablauf mit Saat und Ernte für ihn natürliche Religion ist<sup>237</sup>. Arnim war "ganz unliterarisch, so unliterarisch wie es ein Volkslied oder Großmütterchens Märchen sind". — "Er war einer der größten deutschen Stegreifkünstler. Er brauchte nur den Mund zu öffnen, und alles lachte fröhlich oder traurig aus ihm, was Poesie ist, weil er Natur, Leben, Volk war... Dieses frühe neunzehnte Jahrhundert war so wenig das seine als das Kleists ... Seine Zeit wäre das erste Jahrzehnt des

---

<sup>237</sup> Zu dem von Milch entworfenen Bild Ludwig Achims vgl. die von ihm benutzte und wie folgt charakterisierte Literatur: "Der weitaus beste und dankbar genutzte Ansatz zu einer tiefer dringenden Analyse findet sich bei Nadler im 3. Bde seiner LITERATURGESCHICHTE DER DEUTSCHEN STÄMME UND LANDSCHAFTEN, 1924, S. 475 f., 493 ff., 504; hierzu ist auch DIE BERLINER ROMANTIK, 1921, S.197 f. einzusehen. Interessant, wenn auch im einzelnen anfechtbar, ist Gundolfs Deutung: *Arnim*, Privatdruck der Frankfurter Gesellschaft der Goethefreunde, 1929 (nachgedruckt in: ROMANTIKER, Berlin 1930, 1. Bd., S. 337ff.). Aus der Spezialliteratur ist heranzuziehen: H. Becker, A. VON ARNIM IN DEN WISSENSCHAFTLICHEN STRÖMUNGEN SEINER ZEIT, Diss. Freiburg 1912; Fr. Schönemann, A. VON ARNIMS GEISTIGE ENTWICKLUNG, ERLÄUTERT AN SEINEM DRAMA HALLE UND JERUSALEM, Leipzig 1912; Anton Schwarz, ARNIMS MENSCHENTUM, Diss. 1922; Ph. Eberhard, DIE POLITISCHEN ANSCHAUUNGEN DER CHRISTLICH-DEUTSCHEN TISCHGESELLSCHAFT: UNTERSUCHUNGEN ZUM NATIONALGEFÜHL ARNIMS, FOUQUÉS, KLEISTS UND A. MÜLLERS; Herbert R. Liedtke, LITERARY CRITICISM AND ROMANTIC THEORY IN THE WORK OF A. VON ARNIM, New York 1937. Unmißbare Quellenpublikationen sind Steigs dreibändiges Werk, A. VON ARNIM UND DIE IHM NAHE STANDEN, und Geigers schmale Ausgabe: UNBEKANNTE AUFSÄTZE UND GEDICHTE IN DEN BERLINER NEUDRUCKEN III, 5,1,1892. Unerläßlich vor allem ist Mallons ARNIM-BIBLIOGRAPHIE, 1925." (PK)

sechzehnten Jahrhunderts gewesen".<sup>238</sup> Ja, war Arnim überhaupt ein Dichter? War es seines Amtes, Leben Gestalt werden zu lassen? Hatte er Geschmack an einem Dasein, das sich im geformten Wort vollenden sollte? Begriff nicht dieser märkische Junker das Leben aus anderen Traditionen?

Schaffen zeigt sich im Verwandeln,  
Ernst verwandelt sich in Spiel,  
Dieses ist der Worte Ziel,  
Doch des Lebens Ziel ist Handeln,

so heißt in den prägnanten Schlußversen seines größten Dramas seine Kunst- und Lebenslehre. Hieraus spricht die Überlegenheit des Ritters, dem zum Spiel wird, was dem Niedergeordneten bitterer Ernst bleibt — allzu leicht gerät ihm das gefügte Wort zum Gedicht: Kunst ist Spiel. "Doch des Lebens Ziel ist Handeln", und die Handlungen bestimmen sich nach den überkommenen Werten: Unantastbarkeit der Ehe, Selbstverständlichkeit der Vaterlandsliebe, jeder Diskussion entzogene Religiosität, Unfreiheit der Berufswahl.<sup>239</sup> Was darüber ist, muß Spiel sein, oder es wird "Zerstörung"; Spiel, wenn es überlegen gehandhabt wird, Zerstörung, wenn es die fest gefügten Werte anzugreifen droht. Dreimal in seinem Leben sah sich der Junker Achim von Arnim vor dieser Krise, einmal lockte ihn die Unbedingtheit romantischer Weltsicht; zweimal aber waren es Frauen, die ihn in die Nähe zerstörerischer Konflikte brachten. Unter diesen Prüfungen litt er, doch er war ihnen gewachsen, einmal, indem er die eigene Leidenschaft bändigte, das andere Mal durch das Eingehen einer widerspruchslos-heiteren Ehe. Diese Krisen in dem so klaren, geordneten Leben des märkischen Edelmannes sind beide bezeichnet durch den Namen Bettine. Nur schwer erschließt sich der Betrachtung das Verständnis für Notwendigkeit und Sinn des Bundes zwischen Achim und Bettina von Arnim. Zu ungleich dünken die beiden Naturen, zu disparat ihre Lebensaufgaben, als daß sich ihr tiefes Einverständnis begreifen ließe. Denn es war ja keine vorschnell, in leidenschaftlicher Aufwallung des Gefühls geschlossene Ehe, zu der sich der adlige Gutsherr und die reichsstädtische Patrizierstochter zusammenfanden, es war eine in langen Jahren immer

---

<sup>238</sup> Nadler, Berliner Romantik, a. a. O., S. 222

<sup>239</sup> Auch eine antisemitistische Grundhaltung scheint dazugehört zu haben. (MvL)

ernsterer Freundschaft mehr und mehr gefestigte Beziehung, die nach mannigfacher Prüfung in der Ehe ihre Krönung fand. Und seltsam: der Klatsch und das zwecklose Rätseln um die ungleichen Ehepartner, in dem sich die Mitwelt — manches Mal auch die Nachwelt — gefiel, hat sich lediglich der Jahre des Zusammenlebens Bettinens mit Ludwig Achim bemächtigt; das viel staunenswertere Geschehnis, daß Arnim die Geschwister Brentano fand und daß er die Schwester seines Jugendfreundes zur Frau nahm, dünkte die Betrachter wie selbstverständlich und keiner Frage wert. Aber einzig dies ist der Schlüssel: das Kapitel Arnim und Bettine ist kaum verständlich ohne das Kapitel von der Freundschaft der beiden Wandergenossen des WUNDERHORN und der "Einsiedlerzeitung".

Vielleicht, daß Ludwig Achim von Arnim die Freude an der bunten Welt des Theaters vom Vater, dem friederizianischen "directeur des spectacles" ererbt hat, sicher, daß seine Freude an der Heiterkeit des studentischen Treibens und an der Breite eines vom engen Faden der Juristerei abschweifenden Studiengbietes die Reaktion auf die "trübe gepreßte Luft einer zwangvollen Kinderstube"<sup>240</sup> im Hause der Großmutter war, die den schon als Kind Mutterlosen erzog. So war es nur selbstverständlich, daß seine frühe Neigung zu den mathematischen Wissenschaften ihn zum Adepten der mächtig aufstrebenden Physik machte: Naturwissenschaft bedeutete um die Jahrhundertwende Naturphilosophie; wer aus der Beschränkung konventioneller Formen des Lehrbetriebs der Universitäten herausstrebte, wußte sich um 1800 notwendig zu den Röschlaub, Reil und Schubert, zu Ritter, Oken oder Schelling hingezogen<sup>241</sup>. Arnims physikalische Anfänge sind demnach der Ausdruck seines Strebens, Anschluß an die Gegenwart und ihre Probleme zu finden, nachdem die Ketten der von den strengen Händen einer preußisch-protestantischen Edelfrau geleiteten Erziehung einmal gefallen waren. Die ersten beiden Studienjahre, die Arnim in Halle verbrachte, ließen ihn in die Welt der modernen Naturwissenschaft und Naturspekulation eindringen; das letzte Jahr seines akademischen *trienniums* in Göttingen lehrte

---

<sup>240</sup> ARNIMS WERKE, hg. von Alfred Schier, Leipzig 1920, 1. Bd., Einleitung S. 6.

<sup>241</sup> Vgl. W. Leibbrand, ROMANTISCHE MEDIZIN, Hamburg 1937, und Milch, *Romantische Medizin*, in: Schweiz. Med. Wochenschrift 1937, S. 1164; dass. auch in: Zeitschrift für philosophische Forschung (Titel: *Romantische Medizin, ihre Probleme und ihr Problem*). (WM) – Nicht zu vergessen der auch von Goethe geschätzte Dresdner Arzt und Universalgelehrte Carl Gustav Carus. (MVL)

ihn begreifen, daß die Probleme und die Ergebnisse seiner bisherigen Arbeit ihren rechten Sinn erst im Zusammenhange eines größeren Weltbildes gewannen: "Echte Mathematik ist das eigentliche Element des Magiers", notiert Novalis in diesen Jahren in eines seiner Fragmentenhefte und ergänzte damit seinen älteren Satz "die vollendete Form der Wissenschaften muß poetisch sein"<sup>242</sup>.

Der Edelmann, dem es nicht um strenge Ausbildung in einem Spezialfache ging, der die akademischen Jahre als Schulung seines Geistes und Bildung seiner Möglichkeiten ansehen durfte, nahm die Erkenntnisse seiner Generation freudig auf: was uns heute romantische Wissenschaftslehre heißt, die Zusammenfassung der disparaten Gebiete der Werte, die "höhere Einheit", in der Kunst, Wissenschaft und Religion mit einander verschmelzen, war ihm eine Brücke von der Physik zur Dichtung, ein Weg zu jenem bildungsfrohen universellen Dilettantismus, der in alten Zeiten den Herren von Stand geeignet hatte, die weder Gelehrte, noch Künstler von Profession gewesen waren, wohl aber überlegene Liebhaber auf vielen Feldern des Forschens und Schaffens. Was Achim von Arnim jedoch von jenen unterschied, war sein Glaube an die romantische "Einheit", in der die Vielfalt der Formen und Gebiete aufgehoben schien. Diese Kenntnis aber dankte er einer Göttinger Freundesgruppe. Und deren Häupter waren Clemens Brentano und August Winkelmann.

---

<sup>242</sup> Novalis, SÄMTLICHE WERKE, hg. von P. Kluckhohn und R. Samuel, Leipzig 1929, 4 Bde. Vgl. III, S. 295 bzw. II, S. 322.



Clemens Brentano  
(Zeichnung von Wilhelm Hensel, 1819)

Als Arnim im Juni 1801 Göttingen verließ, um gemeinsam mit seinem Bruder eine große Bildungsreise zu beginnen — auf drei Jahre akademischen Aufenthalts folgte nach alter Tradition die "Cavalierstour" des jungen Edelmannes — barg sein Gepäck zwei wertvolle Manuskripte: eine physikalische Arbeit, Zeugnis seiner naturwissenschaftlichen Gespräche mit Ritter und seinem Freunde Winkelmann, und die Fragmente eines Romans, die unter dem Eindruck der Kunst Brentanos ihre eigene Form annahmen. Damit war Arnim ins Lager der Jungen übergegangen, die erste "Krise" bahnte sich an; Wissenschaft und Dichtung waren schon mehr als nur Spiel, sie wurden Lebensinhalt.

Ein Jahrfüñft brauchte Arnim, ehe er aus der Unsicherheit seiner Überlegungen den Weg zu sich selbst fand. Zahlreich sind seine zweifelnden, nur halb überzeugten Worte "Es ist mir jetzt ernster geworden mit der Poesie, ich habe ihren Zauberklang gehört, aus ihrem Becher getrunken, und ich tanze nun wie es das unendliche Schicksal will, gut oder schlecht, meinen Reihen herunter"<sup>243</sup>, heißt es einmal und ein Jahr darauf noch skeptischer: "Ich ahnde, daß ich unter allen Bestimmungen der Welt am wenigsten schlecht eine literarische erfüllen würde." <sup>244</sup> Das war gewiß nicht die selbstgewisse Überzeugung, mit der sich Clemens Brentano als Poet empfand, nicht die Notwendigkeit, mit der Dichter aus echter Berufung sich zum gestalteten Wort als ihrer Aufgabe bekennen. Und dennoch konnte sich Arnim nicht mehr von der dichterischen Welt lösen — zu eng waren die Freundschaftsbande geworden, die ihn an Clemens knüpften und ihn den Zauber der Brentanoschen Art spüren ließen. Der aus karger Landschaft stammende, zu nüchternen Lebenshaltung erzogene Märker erlag der Begeisterung, die aus jedem Wort, aus jeder Handlung des Freundes sprach: Clemens war die Poesie, die rechte Ergänzung seiner eigenen, allzu streng begrenzten Welt, die ihm keine befriedigende Daseinsform bot. Hätte er die ihm überkommene Aufgabe erfüllen, Soldat oder Landmann werden dürfen, dann wäre Clemens nicht mehr als eine Randgestalt seiner akademischen Jahre geworden, da aber nun einmal vor dem jungen Reisenden in den Jahren 1801 und 1802 keine Aufgabe lag, da er sich einsam und ohne Bezug zur väterlichen Welt wußte, verfiel er dem verführerischen Reiz der Brentanos. Es war nicht Clemens allein, der Bruder führte ihm die Schwester zu: Ich "sehnte ... mich unendlich nach Dir und Bettinen ... Ihr seid die Dualität, die mich construiert, und kennt Euch nicht... Wie ich ... dem Bilde meiner ... Bettine ... in die Augen sah ... erhielt ich einen Brief von ihr. Des Menschen Geist kann so nicht schreiben, das ist Gott, der so spricht. — Alles das sollst Du wissen und das Mädchen soll Dich küssen, wenn Du nach Frankfurt kömmt." <sup>245</sup> Und wie Clemens dem Freunde ein schwärmerisches Bild der Schwester entwarf, so pries er auch in begeisterten

---

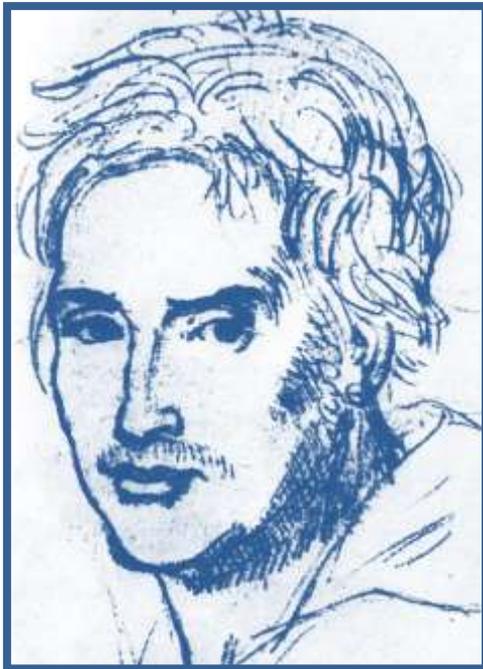
<sup>243</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 32.

<sup>244</sup> Ebenda S. 64.

<sup>245</sup> Ebenda S. 33

Worten vor Bettine Ludwig Achim. Sie mußten beide befangen sein, als sie sich das erste Mal sahen.

Im Juni 1802 kam Arnim<sup>246</sup> nach Frankfurt, er war einundzwanzig, Bettine siebzehn Jahre alt. Mit Karoline Günderrode und Clemens bildeten sie in heiteren Sommertagen ein fröhliches Quartett, dann gingen die beiden Freunde auf eine Rheinfahrt und die Mädchen blieben zurück, vergnügt die Erinnerungen an das ungleiche Paar belachend: "... wie *Arnim* so schlampig in seinem weiten Überrock, die Naht im Ärmel aufgetrennt, mit dem



Ziegenhainer, die Mütze mit halb abgerissem Futter, das neben herausah, Du so fein und elegant, mit rotem Mätzchen über Deinen tausend schwarzen Locken, mit dem dünnsten Röhrchen ... und wie Du mit Deinem zierlichen Sprung ins Mainzer Schiff mit einem so selbstbewußten Genuß hineinsprangst." <sup>247</sup> Das waren die unvergeßlichen Tage unbeschwerter Jünglingsfreundschaft, die Clemens besang:

Es setzten zwei Vertraute  
Zum Rhein den Wanderstab,  
Der braune trug die Laute,  
Das Lied der blonde gab —<sup>248</sup>

Arnim blieb auf der Rückreise noch einmal in Frankfurt und sah Bettine jetzt ohne den Bruder, dessen fortreißendes Temperament den ersten Tagen der Bekanntschaft jeden hemmenden Stachel genommen hatte. Nun aber kam es zu stilleren Gesprächen, als der junge Märker mit den beiden Mädchen durch die Wiesen vor Frankfurt streifte, und die von Clemens allzu hoch gestimmten

<sup>246</sup> Abbildung: Federzeichnung von Clemens Brentano; Quelle: Böttger. (MvL)

<sup>247</sup> I, S. 219.

<sup>248</sup> Steig, ARNIM etc., I, S. 66.

Töne der Freundschaft bewirkten eine Scheu, mit der Ludwig Achim und Bettine einander umgingen. Fast kindlich mutet die ängstliche Zurückhaltung beider in ihrer sonst so kußfreudigen Gegenwart an, fast entschuldigen sie sich in ihren Briefen an Clemens, daß sie einander nicht genug liebten. Bettine erzählt dem Bruder von dem "Nachtgespräch mit Gündlerödchen", in dem sie sich gegenseitig ihre Verliebtheit in den Gast vorwarfen und jede großmütig zugunsten der Anderen auf seine Liebe verzichten wollte, bis sie merkten, daß Arnim im Nebenzimmer jedes ihrer Worte gehört haben mußte. "Ach *Clemente*, es war recht wunderlich! — Das war gewiß so ein Gefühl, was man Verlegenheit nennt!"<sup>249</sup> Arnim aber entwarf dem Freunde zugleich mit dem eigenen ein Bild seiner Schwester, das Clemens kaum gefallen konnte. Nein, er liebe Bettine gewiß nicht, so sehr er sie verehere, ein einziges Mal habe er sie, fast gegen seinen Willen geküßt, da habe er gespürt, daß auch sie kalt geblieben sei: "... ich muß endlich verzweiflungsvoll daran zweifeln, mich selbst zu finden; ich muß mich darin ergeben, daß ich nicht mehr lebe, daß ich wie im Traum über die Menschen hinlaufe... Es ist mir jetzt sehr rührend, worüber ich damals oft lachte, die ewige Predigt woran einer meiner Lehrer arbeitete: was war ich? was bin ich? was werde ich? Ja, wer das beantworten kann, der muß sich in der Welt sehen lassen, es muß sich die Menschheit an ihn wie an ihren Kern-Kristall anlegen... Lieber, ich habe einmal solchen Kern gekannt, aber ich weiß nicht, ob er gewachsen ist zum Baume, ob er schattet und blüht. Die Zeit ist verlaufen und manche Wolke verregnet; weißt Du nicht, daß die Trauben am Rheine uns damals blühten, als wir dort umherschweiften, die jetzt schon zur reifenden Frucht schwellen und bald dürr sind? Und siehe Bettinen dagegen mit ihrer Klarheit durch sich selbst, sie kennt jede wechselnde Empfindung in sich, und ihr Nachdenken ist ein Sinnen über sich, sie kann ewig nur durch *sich* froh werden und traurig, die ganze Richtung unsrer Kräfte treibt entgegengesetzt, ihre Nähe ergreift mit einer Trauer darüber, daß jeder Augenblick uns weiter entfernt, und daß ich nicht umkehren kann zu ihrer Ruhe..." Wir müssen "froh sein, daß Bettine mich nicht liebt, aber ich muß jubeln daß sie mir gut ist ... Was andern Mädchen schon hohe Liebe wäre, ist für Bettinen Freundschaft, ihre Liebe aber muß etwas werden, wovon kein andres Mädchen etwas ahndet."<sup>250</sup>

---

<sup>249</sup> I, S. 232.

<sup>250</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 3 f.

Dumpf und helllichtig in einem scheint dieser Brief: Arnim distanziert sich von den Geschwistern Brentano, die in einer Welt poetischen Zaubers leben, wo er, seiner eigenen Bestimmung unsicher, wie im Traume über die Menschen hinlaufen müsse. Weil er sich als gespalten und, vielleicht gar, ohne festen Kern empfindet, verklärt er das Mädchen, das ihn nicht zu lieben vermag, wie er meint, weil er ihr zu gering sei. Er spürt nicht, daß Bettine ihm nicht unbefangen gegenüber treten konnte, nachdem der Bruder die beiden Menschen, die ihm die Liebsten sind, fast mit Gewalt zueinander getrieben hatte, er ahnte nicht, wieviel von Bettinens Scheu Unerfahrenheit, Furcht und Kindlichkeit war — er sah nur eine ihm an innerer Geschlossenheit überlegene Frau, Herrin in einer Welt, in der er sich als Eindringling bewegte. Und doch ist es eine fast prophetische Hellsicht, mit der er seinen Verzicht begründet: "Ihre Liebe... muß etwas werden, wovon kein andres Mädchen etwas ahndet." Ohne zu wissen, welche entscheidende Rolle in ihrem der Liebe gewidmeten Dasein ihm einst zufallen sollte, hatte der junge Ludwig Achim von Arnim Bettinens Art sehr richtig erfaßt.

Clemens freilich mußte unzufrieden sein: ihm hatte ein Freundschaftsbund zu Dritt vorgeschwebt, in dem Jeder Jedem gleich nahe stand: nun blieb es doch dabei, daß Bettine für Arnim nichts anderes war als die verehrte Schwester eines Freundes, die nach wie vor ein bevorzugter Gegenstand im Briefwechsel der beiden Kameraden, aber gewiß nicht ein gleichwertiger Partner in ihrem Freundschaftsbunde war. Daran änderten auch gelegentliche Wendungen in Arnims Briefen nichts wie der Satz, daß die ganze Familie Brentano eine "Verbindung von Feuer und Magnetismus" und Bettine "die höhere Vereinigung von beiden" sei<sup>251</sup>.

Erst vier Jahre später, im August des Jahres 1805, sahen sich Bettine und Arnim wieder. Für ihn und Clemens war es die freudige, arbeitserfüllte Zeit der Schlußredaktion des WUNDERHORNS, ein Sommer schwereloser Schaffensfreude; für Bettine aber war es eine unsichere Zeit des Übergangs, sie fühlte unklar in sich die Vorbereitung zu Neuem, und sie klammerte sich an ihre "Schwebereligion", so daß Clemens und Ludwig Achim — von der klaren Schlichtheit des Volksliedes angetan — besorgte Briefe über die

---

<sup>251</sup> Ebenda I, S. 39.

"philosophischen Neigungen" des Mädchens zu führen begannen. In langen Herbstwochen, die Arnim 1805 mit den Geschwistern Brentano in Frankfurt und auf dem Gute der Savigny verbrachte, knüpfte sich das Band zwischen ihm und Bettine enger. Es war gewiß keine Liebe, die sie vereinte, eher eine kameradschaftliche Bindung, die nun möglich war, weil Bettine gereifter, nicht mehr das scheue Kind von 1801, und Arnim gefestigter und seiner Aufgabe sicherer war. Bald nach Arnims Abreise begann der rege Briefwechsel zwischen beiden, er setzte sich fort in Bettinens schwerem Jahr, in dem sie die Großmutter und die Günderrode verlor und vom Fund der Briefe Goethes an ihre Mutter im tiefsten aufgewühlt war; so wurde sie eine besinnliche Korrespondentin, die die Reflexionen des Freundes in sachlich gehaltener Sprache beantwortete, da das, was sie selbst bewegte, zu schwer war, um den Inhalt von Briefen zu bilden, die ein höflicher, liebenswürdiger, aber im Grunde doch jeglicher Intimität abgeneigter Landjunker in der fernen Mark Brandenburg lesen sollte.

Der Sommer des Jahres 1806 ist überschattet von dunklen Stimmungen. Bettine leidet unter ihren ersten schweren persönlichen Erfahrungen, auf Arnim lasten die Zeitereignisse. Er ist jetzt ein anderer geworden; Preußens Niedergang sieht ihn als Patrioten. Er ist nicht mehr Gast im Zauberlande der Dichtung, sondern ein vaterländischer Sänger, der unter die Soldaten seine Kriegslieder verteilt und statt an Volksdichtung und Rezensentenamt an eine politische Zeitschrift "Der Preuße" denkt. Diese Entwicklung entfernt ihn von Clemens, aber sie stört nirgends sein Verhältnis zu Bettina. Das Wiedersehen mit ihr will er noch erzwingen, aber die Ereignisse unterbrechen seine Reise nach dem Westen, führen ihn von Göttingen in die Heimat zurück und treiben den nach der Schlacht von Jena und Auerstädt Verstörten nach Königsberg — zum König. Die allgemeine Not hatte Arnim aus seiner ersten Krise, seinem unsicheren Hin und Her zwischen Überlieferung und Dichterwelt befreit, er wußte jetzt, wohin er gehörte, aber schon trieb er einer neuen Krise zu.

Im Hause des Kommerzienrates Schwinck in Königsberg erlebte Achim von Arnim in trüber Notzeit den ersten und entscheidenden Herzensroman seines Lebens. Von Auguste, der ältesten Tochter des Hauses<sup>252</sup>, einer Urenkelin

---

<sup>252</sup> Margaretha von Olfers, ELISABETH VON STAEGEMANN, Leipzig 1937. Vgl. auch Hedwig von Olfers, EIN LEBENSLAUF, Berlin 1908, 1. Bd., S. 35, S. 81, S. 140.

des Buchhändlers Hartung und Base der jungen Hedwig Staegemann, die dreißig Jahre später als Gemahlin von Ignaz von Olfers die mütterliche Freundin der Töchter Bettinas werden sollte, sprach er der fernen Freundin in langen verzweifelten Briefen: "Was mich hier festgehalten hat, ich kann es Ihnen wohl gestehen, was ich mir selbst verschweigen möchte, Sie sind mein guter Engel, den ich am liebsten zum Richter über mich setze: nichts Großes, nicht der Gedanke, hier [in Königsberg] auszulanden, wo der Preußische Name entstanden; ich habe wohl von so etwas mir vorgesprochen, als alle meine Bekannten zur Flucht riethen. Es war eigentlich bloße Besorgniß um ein Mädchen, die auch davon nichts weiß, die auch nicht weiß, wie gut ich ihr bin, die auch nicht ahndet, wo sie mir wohl oder wehe thut, die Ihnen recht ähnlich sieht; von der ich mich jeden Morgen, solange ich mit mir allein bin, losschwatze und es doch nicht lassen kann, zu ihr zu gehen ... zuweilen meine ich wohl, sie ist mir gut, aber meist ist sie gleichgültig, und manche Nacht verschlich in bitterer Verzweiflung an der Welt, daß ich nicht liebenswürdiger geschaffen."<sup>253</sup> Ein seltsames Geständnis offenbart sich in diesem Briefe: Der gewandte und überlegene Arnim, untadelhaft in seinen Formen und klar im Denken, beschuldigt sich der Unsicherheit; er versagt, als es um die Rettung des Vaterlandes gehen sollte, vor sich selbst, um eines Bürgermädchens willen, das er doch hätte leichtlich erobern können, das auf ein offenes Wort eine gute Antwort gewußt hätte und das erst viel später erfahren hat, welchen Sturm es in der Seele des Freundes einst erregte. Aber Arnim wagte die Frage nicht, er zergrübelte sich den Kopf und erkor sich statt des Freundes Clemens eine Frau zur Vertrauten, Bettine, die in seiner Phantasie der geliebten Auguste ähnlich schien. Und Bettine, die in diesen Monaten erstmals den Ernst der Liebe aus den vergilbten Briefblättern Goethes an Maxe erschrocken zu begreifen begann, verstand seine Not: "Sie haben das Mädchen so lieb, diese weiß es nicht, und ist auch nicht wie Sie? — Das schadet nichts, war mirs doch auch so mit Ihnen und mit allem, was ich begehrte, in meinem Leben. Die Natur war immer zu kräftig ... Ich lese Ihren Brief immer wieder und immer, er macht mich traurig, ich werd nicht eher ruhig sein, bis daß ich weiß, daß Sie dies Blatt erhalten haben und auch überzeugt sind, daß mir Ihre Freundschaft immer und ewig ein

---

<sup>253</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 56.

Kleinod ist."<sup>254</sup> Bettine schickt sich also an, im Freundschaftsbunde mit Arnim die Führung zu übernehmen: sie lehrt ihn, daß Liebe mehr ist als ihr Gegenstand — es schade nichts, wenn er unerhört und unerwidert liebt. Und Arnim wurde ein gelehriger Schüler. Zuerst freilich wehrte sich sein männlicher Sinn: "Ich weiß ... daß ich etwas in der Welt bedarf, was ich lieben muß"<sup>255</sup>, aber als er sich aufgerafft hat und zur Abreise entschlossen ist, findet er die Unerfülltheit seiner Liebe schon nicht mehr so sinnlos: "Nein, verloren ist meine Liebe nicht, wenn sie auch unsichtbar, unfühlbar in wenigen Tagen wie ein Traum hinter mir liegt."<sup>256</sup> Bettine hat ihn überzeugt, daß die Größe eines Gefühls mehr sein kann als die Erfüllung einer Leidenschaft.

Das war im Herbst des Jahres 1807, in Bettinens "Goethejahr". Und bei Goethe sah sich das ungleiche Freundespaar nach zweijähriger Pause wieder. Es waren die Stunden im November, in denen sich der große Kreis der Brentano mit Savigny, Reichardt und Arnim in Weimar ein Stelldichein gab, in denen Bettine Goethe vor Trippels Büste das Du abtrotzte — da mußte Arnim zurückstehen und warten, bis die Freundin zu sich selbst zurückgefunden und ihre Begegnung mit Goethe verarbeitet hatte; dann aber, in zwei gemeinsam verlebten Monaten in Kassel und Frankfurt, zeigte sich, daß der vertrauliche Briefwechsel aus den Königsberger Tagen Ludwig Achim und Bettine einander näher gebracht hatte, als sie vielleicht selbst geahnt hatten: jetzt vereint sie das vertraute Du der Anrede, und die gemeinsame Sorge um die unselige Ehe zwischen Clemens und Auguste Bußmann erzwingt manches Gespräch über Liebe und Ehe zwischen ihnen, worin sich die Übereinstimmung der Gefühle und Gedanken beglückend offenbart. Und mit dem Jahre 1808 beginnt ein neuer Briefwechsel: das tastende Gespräch zweier Liebender, die sich schwer tun in ihrer Liebe.

Während Bettine ihren letzten Sommer in der Heimat verlebte, genoß Arnim erneut den Zauber der Heidelberger Atmosphäre; während sie sich gemach von Marburg löste und nach dem Tode der Frau Rat mehr und mehr sich an Savigny und Gunda anschloß, durchkostete er noch einmal Freiheit und Schönheit eines Lebens für die Dichtung — es waren die Tage der "Zeitung für

---

<sup>254</sup> Ebenda, S. 57.

<sup>255</sup> Ebenda, S. 58.

<sup>256</sup> Ebenda, S. 65.

Einsiedler", die Spätblüte der "Heidelberger Romantik" mit ihrem heiteren Kampf wider Rationalismus und Philistertum. Dann kam für Bettine die reiche Zeit des Sammelns und Erntens in München und Landshut, und Arnim ging endgültig nach Berlin, jetzt ernster denn je den Forderungen des Tages zugewandt. Im Sommer 1808 sah er Bettine noch zweimal in Frankfurt und Schlangenbad, dann war er erneut zwei Jahre lang auf den brieflichen Verkehr angewiesen – bis zu den Tagen von Bukowan im Juni 1810. Diese zwei Jahre brachten die Entscheidung. Mit jedem Briefe beinahe offenbart sich ein fortschreitendes Verstehen zweier Menschen, die Freunde sein wollen und gemach spüren, daß sie für einander bestimmt sind. Arnim mußte beglückt feststellen, daß das exzentrische Mädchen die Werte, die sein Leben ausmachten, in seinem Sinne zu erfassen begann: ihre Ansichten über Clemens und Auguste Bußmann bewiesen ihm, wie sie über Ehe und Treue dachte, ihre Frömmigkeit, die durch Stadion und die Landshuter Freunde dogmatisch gebunden wurde, kam, wenn ihn auch die Wendung zum Katholizismus abstieß, seiner Religiosität nahe, ihre Begeisterung für den Tiroler Freiheitskampf begegnete seinen patriotischen Gedanken. Sie bestätigten sich in ihren Meinungen über Kunst und Literatur, sie fanden sich in ihrer Verehrung für Goethe, und Bettinens musikalische Entwicklung, die mehr und mehr Arnims Lyrik zugute kam, stellte sich als glückliche Ergänzung ihres künstlerischen Strebens dar. So wurden Arnims Briefe allgemach Werbung und Bettinens Antworten versteckte Gewährung: *Daß Du mir gut bist, das ist bald gesagt!* siehst Du, wie wunderbar die Lieb ist? All ihr Gut schnellt sie wie einen Pfeil durch die Luft und es trifft den, auf welchen es gezielt war, nur mit neuem Leben. *Wie gut Du mir bist, ist freilich schwerer;* wer kann erzählen, wer kann berechnen, hier, wo kein End ist, gewiß kein End! –

Halte diesen Brief für eine dieser Stunden, wo ich mein Leben hergäb, um mit Dir zu sein, aber nur Dir, daß Du mirs wiedergiebst. Ich will auch nicht mehr Du sagen als nur zu Dir. Ich will mein ganzes Leben verwenden, Dir ein Maß für Deine Liebe zu bauen, und mein letztes Werk soll sein, den letzten Stein einzusetzen, damit sie auch nach der Zeit als etwas kostbares bewahrt bleibe."<sup>257</sup> Das ist schon fast ein Versprechen. Immer ernster werden die Briefe,

---

<sup>257</sup> Ebenda, S. 96.

und wenn zuerst die kleinen Eifersüchteleien auf Bettinens viele Freunde, auf die Frauen auf Arnims Wege heiteres Spiel scheinen, wird nach und nach das Recht des Liebenden auf die Unbedingtheit ihrer Liebe immer strenger betont, bis Ludwig Achim wie Bettine plötzlich der Gedanke bedrückt, es könne gar zu spät sein: "Du sprichst von Altwerden! In Deinen Augen flammt ein Wunderlicht, das Dich immer jung erhält; mich aber ergreift eine Ungeduld, ein Mißbehagen, ein Ueberdruß, daß ich in diesem Nothstalle von Stadt jenes lieben Feuers entbehre, und daß ich es oft so nachlässig verträumt habe. Einmal nur die Jahre zurückgedreht, wieviel ließe sich bessern ... Nun aber bin ich auf rauhen Wegen einsam umhergetrieben, manches an mir ist trauriger, ungefälliger entwickelt ... gegen manche Eigenthümlichkeiten bin ich unduldsamer geworden, und von dem Augenblicke lernte ich wenig Glück verdienen, empfangen und bewahren."<sup>258</sup> Die Zeit war reif; Arnim mußte die Entscheidung fordern und nach den stillen Tagen von Bukowan schrieb er am 10. Juli 1820 seine Werbung, auf die Bettine ihr ernst gehaltenes, von jedem Überschwang freies Ja sandte: "Wer kann nun sagen: ich habe die Liebe? Lieber Arnim! mein Wille ist die Liebe, ich streb nach ihr und ich hab auch den Willen, daß ich ihr alles aufopfern Wir stehen in des Höchsten Hand: sein Wille geschehe... Sei von mir geliebt, sei mein, sei getrost."<sup>259</sup>

Im August 1810 kam Bettine mit Savigny von Teplitz aus in Berlin an und zur Weihnachtszeit schrieb sie an Goethe: "am 4ten December war kalt und schauerlich Wetter ... da hielt ich Verlobung mit Arnim unter freiem Himmel um 1/29 Uhr Abends, in einem Hof, wo hohe Bäume stunden, von denen der Wind den Regen auf uns herabschüttelte; es kam von ungefehr."<sup>260</sup>

Fast zu ernst klingen alle diese Worte, die Arnim und Bettine in jenen Winterwochen den fernen Freunden schrieben. Und manchmal will es gar scheinen, als ob der Entschluß zur Ehe beiden die Unbeschwertheit der heiteren Jugendjahre genommen hätte: verloren ist der alte Ton, er hat nichts Neckisches, nichts Überschwengliches mehr. Wie rasch aber die unter dem Druck eines trüben, freudlosen Winters der Kriegserwartung verschüttete

---

<sup>258</sup> Ebenda, S. 279

<sup>259</sup> Ebenda, S. 400 f.

<sup>260</sup> Bergemann, S. 331.

Heiterkeit wieder an die Oberfläche kommen konnte<sup>261</sup>, zeigt Ludwig Achims Brief vom 12. April, in dem er dem Freunde Wilhelm Grimm ausführlich von seiner Eheschließung berichtete: "Es war die Aufgabe zu lösen, wie zwei Verlobte, von denen der eine mit dem Bruder der Braut, die Braut aber mit ihrer Schwester (Frau v. Savigny) zusammenwohnt, so daß Braut und Bräutigam durch eine halbe Stunde Weges von einander geschieden sind, unbemerkt mit einander verheirathet werden können ... Den 11. März hatten wir dazu bestimmt, nachdem das letzte Aufgebot in lutherischer und katholischer Kirche den 10. vollendet war, uns zu verheirathen. Die Unterschrift von Ehepakten gab mir die Veranlassung, Bettinen allein abzuholen, und ihr die Gelegenheit, sich sorgfältiger als gewöhnlich anzukleiden. Aber ein unseliger Umstand hätte beinahe alles gestört. Der katholische Küster, statt mir den Aufgebotsschein zu schicken, war damit zu Bettinen gelaufen, dort von der Savigny an mich zurückgeschickt worden, und so schwebte ich ihm nach, ohne ihn zu treffen, ungeachtet ich in dem Aerger die meisten Leute, die etwas Küsterhaftes in ihrem Ansehen hatten, auf der Straße anrief, ob sie katholische Küster wären, worauf mir einer mit '*Gott bewahr mich davor!*' antwortete. Ganz in Schweiß gebadet, beschloß ich endlich mit Bettinen ohne Aufgebotsschein zum alten Prediger Schmid zu fahren ... Der würdige Alte machte auch keine Umstände wegen des mangelnden Scheines, auf seiner Bibliothek ruhten wir erst in einem grünseidenen Sopha aus und ließen die ersten ungestümen Bewegungen des Herzens vorübergehen. Seine Frau, die mich seit drei Generationen gekannt hatte, ich meine in meinen Großältern, erzählte von meiner Jugend, und wie ich oft so ernst damals gewesen; sie war die einzige Zeugin unserer Trauung und ersetzte den mangelnden Myrthenkranz Bettinens, die unsre hießige Gewohnheit nicht kannte, nach der er ein bedeutendes Zeichen ist, mit dem ihren, welchen sie vor fünfzig Jahren getragen, es war ein zierlich Krönchen, grüne Seide kraus über Drath gesponnen zur Nachahmung der Myrthe, wie es in jener Zeit Mode. Bettine glich darin mit dem schwarzgescheitelten Haare einer Fürstin älterer Zeit. Der alte Prediger sprach mit sicheren, prunklosen Worten sehr eindringlich, wie Gott alles vollende, was mit Gott angefangen und unternommen sei; wir tauschten die früher einander geschenkten

---

<sup>261</sup> Vgl. die Briefe und Gedichte aus der Verlobungszeit bei: R. Steig, *Achim und Bettina von Arnims Verheiratung*, in: Deutsche Rundschau 1904, Bd. 118, S. 124.

Verlobungsringe aus ... Nach der Trauung führte ich eilig Bettinen nach Hause und aß in einer freudigen Einsamkeit beim Restaurateur. Erst Abends kam ich wie gewöhnlich zu Savigny, wir fuhren mit ihnen zu einer Ausstellung, wo ein langer Zug über eine Brücke zur Kirche zu sehen, den wir für unsern Hochzeitszug annehmen konnten. Abends sprengte ich ein Glas halb aus Versehen, halb in Absicht, indem ich mit Clemens ein alt Studentenlied *'Vivlava, ich fahr damit ins Unterland'* sang; dies abgesprengte Glas soll recht zierlich geschliffen werden mit der Inschrift: *'Mensch, hilf dir selbst, so hilft dir Gott!'* Zum Glück für unsre Heimlichkeit war Clemens schon seit einiger Zeit gewöhnt, weil ich gern mit Bettinen noch etwas zusammenblieb, voran nach Hause zu gehen; ich mußte ihm meinen Schlüssel geben, er wollte ihn aufs Fenster für mich legen. Als er fort war, gingen Savignys auch zu Bette, ich that als wenn ich Abschied nähme, trabte die Treppen in Begleitung der kleinen Kammerjungfer hinunter, als ob ich schwere beschlagne Hufeisen trüge, unten aber schlug ich die Thüre scheinbar zu, zog dann die Stiefel schnell aus und war in drei Sprüngen in Bettinens Zimmer, das mit großen Rosenstöcken und Jasminen, zwischen welchen die Nachtlampe stand, sowohl durch den grünen Schein der Blätter wie durch die zierlichen Schatten an der Decke und Wand verziert war. Die Natur ist reich und milde, was aber von Gott kommt und zu Gott kehrt, ist das Vertrauen. Früh schlich ich mich unbemerkt fort. Fünf Tage darauf erzählte Bettine Savigny und der Gundel das ganze Ereigniß. Da sie aber an ihr dergleichen Erdichtungen gewohnt waren, womit sie ihnen unschuldig die Zeit vertrieben, so wurden sie diesmal etwas böse, daß sie ihnen so leichtsinnig von etwas vorschwatze, das ihr heilig sein sollte. Erst am andern Morgen überzeugten sie sich von der Wahrheit des ganzen Vorgangs, und nachdem ihnen die üble Laune vergangen, um einige Beobachtungen betrogen zu sein, gaben sie uns sowohl wie Clemens recht, daß wir beide in mancherlei Art bekannt mit vielerlei Leuten, beide nicht so jugendlich unbesonnen, um alles um uns her zu übersehen, beide abgesagte Feinde aller Gratulationen und Hochzeitspässe, uns auf diesem Wege allen entzogen hatten. Noch zehn Tage ungefähr schliefen wir bei Savignys, unter der Zeit wurde täglich an der Einrichtung unserer jetzigen Wohnung gearbeitet."<sup>262</sup>

---

<sup>262</sup> Steig, Arnim etc., III, S. ist.



Bettine. Stich nach einem Gemälde  
(Bayerische Staatsbibliothek/Porträtsammlung)

### *Ein Bruch. Bettine und Christiane*

Bettine wurde es schwer, Goethe ihre Verbindung mit Arnim anzuzeigen. Acht Wochen ließ sie verstreichen, ehe sie sich entschloß, den Brief zu schreiben, der dem Freunde die Nachricht von ihrer Eheschließung bringen und ihm zugleich versichern sollte, daß die Arnim-Welt in ihr doch niemals so übermächtig werden könne, daß sie die Goethe-Welt auslösche. Im Gegenteil: noch niemals hatte sie sich Goethe so verbunden gefühlt wie gerade in dieser entscheidungsreichen Zeit nach den Teplitzer Augusttagen. Damals war sie in dem stolzen Bewußtsein von ihm geschieden, endlich den Zugang zum Herzen des Freundes gefunden zu haben; zum ersten Male war ihr nicht ein väterlicher, milder und verzeihender Goethe gegenübergetreten, sondern ein liebender Mann—das ließ sich nicht vergessen, wenn auch inzwischen Arnims Werbung, der Brautstand und die Hochzeit vorübergegangen waren. Und es war nicht

nur die Erinnerung an die Stunden von Teplitz: Bettine besaß ein kostbares Billet von Goethes Hand, das ihr bewies, wie nahe sich Goethe ihr fühlte und wie tief sein Vertrauen in ihre Freundschaft war. Am 25. Oktober 1810, zwei Monate nach dem Zusammensein in Teplitz hatte er ihr geschrieben: "Ich will Dir nämlich bekennen, daß ich im Begriff bin, meine Bekenntnisse zu schreiben; daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehn; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beyhülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden und so manche andre, die mir das Vergangne wieder hervor rufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, hast ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen und trägst und hegst alles im frischen belebenden Gedächtniß. Setze Dich also nur gleich hin und schreib nieder, was sich auf mich und die Meinigen bezieht, und Du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und sprich mir dabey von Dir und Deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiedersehn."<sup>263</sup>

Bettine konnte diesen Brief nicht anders verstehen denn als Freundschafts- und Liebeszeichen; Goethe vergaß die Tage von Teplitz nicht, es war mehr als eine flüchtige Laune, mehr als eine Stimmung des Augenblicks gewesen, die ihn ihr entgegengeführt hatte – sie war als Freundin und Mitarbeiterin in den engen Kreis des Dichters, der sich mehr und mehr vor der Welt verbarg, aufgenommen worden. Die vorschnellen Moralisten, die Bettine vorgeworfen haben, sie sei Goethe, der sie immer abgewehrt habe, in belästigender Schamlosigkeit nahe getreten, müssen vor den Zeugnissen des Jahres 1810 verstummen: Zwiefach hat Goethe der Freundin recht gegeben, er hat sie als Frau umworben und sie zur Helferin bei seiner Arbeit bestellt. Mag Bettine bei den ersten Begegnungen die Fordernde gewesen sein, jetzt war es an ihr zu gewähren, wenn Goethe bat. Und er bat um ihre Mitarbeit, nicht einmal, dreimal im Verlauf weniger Wochen schrieb er ihr dankend und ermunternd über den Wert ihrer Notizensammlungen für seine Lebensgeschichte<sup>264</sup>. Bettine aber wiederum hat sich wohl kaum jemals so wenig impulsiv, so überlegend und klug gegeben wie in den fünf großen Briefen, deren bedeutsamer Inhalt in

---

<sup>263</sup> Bergemann, S. 306.

<sup>264</sup> In Bergemanns Ausgabe des echten Briefwechsels die Nummern 51, 54, 58. Dazwischen liegen Bettinens Berichte Nr. 52, 53, 55, 56, 57.

die Eingangskapitel von DICHTUNG UND WAHRHEIT eingegangen ist: sie erzählte dem Freunde aus seinen Kinderjahren, wie er es begehrt hatte, und sie erinnerte ihn in Wendungen von lyrischer Schönheit an die Teplitzer Stunden, in denen nicht der Dichter zur Freundin Frau Ajas, sondern der Mann zur Frau gesprochen hatte. Und jetzt, da sie dem Freunde den köstlichen Schatz ihrer Erinnerungen preisgab und damit ihren frühen Mädchenwunsch, einmal Goethes Biographie zu schreiben, in ganz anderem Sinne erfüllt sah, als sie je hatte hoffen können, war es auch an der Zeit, die Liebesworte zu brauchen, die Grund und Quell ihres großen Gefühls verrieten: "Nun ... kann ich wieder sagen, waß ich Dir in Töppliz sagte: daß es mich immer durch glüht, wenn ich an Deine Jugend denke; ja es durchglüht mich auch, und ich hab einen ewigen Genuß dran" – "... wie freut es mich, da Du mir ewig blühst, wenn zu Zeiten Deine Blüthen eine innigere höhere Farbe ausstrahlen..." – "Adieu Magnetberg. – wollt ich auch da und dort hin die Fahrt lenken, an Dir würden alle Schiffe scheitern. Adieu einzig Erbtheil meiner Mutter. Adieu Bronnen, aus dem ich trinke."<sup>265</sup>

In solchen Briefen vom eigenen äußeren Erleben mitzuteilen, war schwer, fast unmöglich. Schon die Nachricht von ihrer Verlobung hatte Bettine in magere Worte kleiden müssen; jetzt, da sie sich Goethe als junge Ehefrau vorstellen sollte, mußte es der Redegewandten fast die Sprache versagen. "Es ist so billig," so schrieb sie endlich, "daß man die Menschen, die man liebt, in jeden neuen Wechsel des Lebens mit einführt, und doch wars so natürlich, daß ich lange schwieg: mein Glück ist, daß ich nicht glücklicher werden konnte, als ich gebohren war; schon in früheren Jugendjahren schaute ich in die Tiefe meines Herzens als in eine verborgne Schazkammer, in der ich Dich als ein höchstes Kleinod immer mit Wollust betrachtete, und jeder Gegenstand, auf dem Deine Strahlen sich sammelten, war mir lieb. Ich wohne hier in einem Paradies! die Nachtigallen schmettern in den Kastanienbäumen vor meinem Schlaffenster, und der Mond, der nimmer so hell geschienen, weckt mich mit seinen vollen Strahlen; da schau ich denn wie in einer Optik die vergangne Tage, was mich Dein Geist so früh schon gelehrt. und alles reihet sich glücklich an einander, rein von Lügen nur, und keine Dürre wird das Herz befallen, wird nicht

---

<sup>265</sup> Bergemann, S. 331, 334.

aussterben. — ich weiß nicht, warum ich so glücklich bin? — jetzt der Arnim, der Dich so lieb hat und mich, daß er gern will: ich soll Dich in diesem Sommer wiedersehen; noch kein Jahr ist vergangen, daß mich nicht ein heftiges Verlangen zu Dir hinzog, was mit vielen Schmerzen verbunden war, aber dieß mal seh ich Dich. es war am fiten März, also grad heute 2 Monate, daß ein glückliches Ungefahr unsere Trauung bestimmte. von einem 80 jährigen Pfarrer ... wurden wir getraut ... und nun geht unser Tagwerk folgender maassen vor sich: von Morgens früh an gehe ich der Musik nach, und Arnim treibt seine eignen Geschäfte; gegen Abend bearbeiten wir ein kleines Gärtgen hinter unserem Häußlein, daß mitten in einem großen Garten steht; und nun! Philemon und Bauds konnten nicht ruhiger leben."<sup>266</sup>

Auf diesen Brief antwortete Goethe nicht. Aber das brauchte Bettine nicht zu beunruhigen, zu gut wußte sie, welche Vielfalt von Geschäften und Störungen dem Freunde einen regelmäßigen Briefwechsel verbot. Nichts Arges ahnend betrieben Arnim und sie den Plan einer Reise zu Goethe und unbefangen-erwartungsvoll kamen sie im letzten Drittel des August nach Weimar, überzeugt, die gleiche herzliche Aufnahme zu finden, die der Dichter ihnen beiden schon manches Mal bereitet hatte.

Aber die Stimmung in Weimar war frostig. Leicht befremdet, bald erschrocken spürten die Arnims eine sich Tag um Tag steigernde Abwehr — und sie mochten grübeln, so viel sie wollten, sie verstanden es nicht, was Goethe plötzlich wider sie einnahm. Riemer, dieser getreue Spiegel der jeweiligen Stimmung des Hauses am Frauenplan, hätte ihnen schon bei der Ankunft verraten können, was sie erwartete: "Leider werden wir dieser Tage eine Unterbrechung haben," so hatte der pflichteifrige Sekretär an Frommanns nach Jena geschrieben, "Arnim mit seiner Bettina kommt heran, und hat sogar ein Quartier durch mich miethen lassen."<sup>267</sup> Und Arnim, der wohl spürte, wie unliebsam Goethe die Störung seiner Arbeit durch die Besucher empfand, notierte, ein wenig verärgert und bedrückt in einem Briefe an den Schwager Clemens: "Von Göthes Leben erscheinen Michaeli zwei Bände... Auf ihn scheint dies Beschreiben seines Lebens dahin gewirkt zu haben, sein Leben aufzugeben, wenigstens sagt er es. Auch nimmt er bei aller Freundlichkeit den wenigsten

---

<sup>266</sup> Ebenda S. 336 f.

<sup>267</sup> Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S. 217.

Antheil an allem Neuen in der Welt und wehrt sich vielmehr dagegen."<sup>268</sup> Das war nur zu gut beobachtet. Goethe befand sich in diesem Sommer des Jahres 1811 in einer wenig glücklichen Phase seines Lebens. Er war müde und unzufrieden, allen Einflüssen von außen abgeneigt und nahezu unfähig, die ihm fremde Welt der romantischen Kunst begreifen oder auch nur vorurteilslos aufnehmen zu wollen. Ein Jahr später, in der Nähe Mariannes, überwand er im Sturm diesen Tiefpunkt, der jetzt der alten Freundschaft mit den Arnims verhängnisvoll werden sollte.<sup>269</sup>

Bettine wußte, daß ihr Goethe, der strahlende Götterjüngling, wie sie ihn in den Briefen an Sophie la Roche, in den Erzählungen Frau Ajas kennen gelernt hatte, sich hinter einer Mauer von geheimrätlicher Würde und Kühle zu verbergen liebte. Aber ebensogut wußte sie, wie oft es ihr gelungen war, diese Mauer zu überspringen und einem Goethe gegenüberzutreten, der alle von Pflicht und Rücksicht befohlenen Hemmungen beiseite warf und – für Stunden zum wenigsten – einzig ihr gehörte. Nach den Tagen von Teplitz, die nur kurze zwölf Monate zurücklagen, hätte Bettine einen anderen, herzlichen Empfang erwarten können. Und selbst wenn Goethe gemeint hätte, gerade um der Erinnerung an die Teplitzer Abendstunde willen solle er sich der jung verheirateten Freifrau von Arnim gegenüber besondere Zurückhaltung auferlegen, dann müßte es immer noch unverständlich bleiben, warum er die hilfsbereite Korrespondentin, der er wertvolle Notizen für seine Selbstbiographie dankte, gerade jetzt von seiner Arbeit ausschloß, wo sie in der Nähe weilte und Fragen nur zu gern beantwortet hätte. Aber Bettine bekam nicht eine Zeile der neuen Arbeit des Freundes zu Gesicht, auch die Aufforderung zu weiterer Mitarbeit blieb aus. Goethe war liebenswürdig, aber ließ sie nicht darüber im Unklaren, daß er sie als fremden Gast, als unliebsame Störung in seiner Arbeit betrachtete. Bettine versuchte es mit werbenden Worten. Sie schickte ihm von Haus zu Haus ein Billet: "Heute Abend ist Er allein; und wär ich doch bei ihm, was würde ich beginnen? ich würde ein Gewebe beginnen wie das einer Spinne; hin und her würde ich die Fäden ... ziehen zwischen mir und ihm, leise leise daß er es nicht wahrte, und wenn denn das Netz fertig wär: Er würde es nicht zerreißen, hat zu viel Pietät vor

---

<sup>268</sup> Ebenda S. 220 f.

<sup>269</sup> Vgl. Werner Milch: Bettine und Marianne (Zürich [o.J.] 1947) (MvL)

solchem Naturwunderwerk ..." Aber noch indem sie schrieb, verspürte Bettine die Sinnlosigkeit ihres Beginnens, resigniert schloß sie den Brief: "Alles Phantasterey! so kann ich mir denken, daß er sagt, und diese Zeilen zum Fidibus verbraucht."<sup>270</sup> Vergebens grübelte Bettine darüber nach, wodurch sie sich Goethes Gunst verscherzt haben könnte. Sie sah seinen Groll angesichts der andrängenden Ansprüche der neuen Kunst, seinen Abwehrwillen und seinen Wunsch, die Schranken um sein eigenes Dasein immer unübersteigbarer zu bauen. Sie sah vielleicht sogar die Bitterkeit, mit der Goethe die Weisheit des Alters gegen die Torheit der Jugend ins Feld führte – ein Jahr vor seiner "zweiten Pubertät", vor Marianne und den ungestümen Versen des "Divan" – aber sie konnte nicht durchschauen, warum gerade sie Goethes Freundschaft verlieren mußte. Sie war doch aus Goethes eigenem Entschluß Helferin an seiner Arbeit, aufgenommen in den engeren Kreis der Mitarbeiter. Arnim – das konnte nicht sein. Wie wenig seine und Clemens Brentanos dichterische Arbeiten – mit Ausnahme des WUNDERHORNS – in Goethes Augen galten, das wußte Bettine ja seit langem, das hatte niemals ihre Freundschaft gestört. Noch in ihrem letzten Briefe hatte sie sich nachdrücklich von der Arbeit des Gatten distanziert: "Von Morgens früh an gehe ich der Musik nach, und Amim treibt seine eignen Geschäfte" – klarer konnte es nicht gesagt werden, daß ihre Zuneigung weniger dem Schöpfer der im Lager der Hochklassik weidlich verhaßten GRÄFIN DOLORES<sup>271</sup> und anderer wirrer Dichtwerke galt, sondern dem schönen jungen Manne, dem auch Goethe sein Wohlwollen nie versagt hatte. Arnim war ja, häufiger noch als Bettine, ein gemsehener Gast in Weimar gewesen, er galt Goethe als einer der liebenswürdigsten und konzilientesten unter den jungen Stürmern und Drängern, und er verlor die Sympathie des Dichters ja auch erst in diesen August- und Septembertagen, in denen Goethe sich Bettinen entzog. Die Verbindung mit Arnim also konnte der Grund von Goethes Sinnesänderung nicht sein. Bettine mochte grübeln und nachdenken, so viel sie wollte, sie konnte die Lösung des Rätsels nicht finden. Und der einzige Schluß, zu dem Ludwig Achim und sie gelangen konnten, war die betrübende und niederdrückende Erkenntnis, daß Goethe ein alter Mann geworden war, ein Greis mit seinen vierundsechzig Jahren, engherzig und

---

<sup>270</sup> Ebenda S. 218 f.

<sup>271</sup> Achim v. Arnim: Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores (1810) (MvL)

launisch. Die Schuld mußte bei ihm liegen, er hatte seinen Sinn geändert, nicht sie. Und doch trug Bettine einen guten Teil Schuld an Goethes Erkalten. Freilich, nicht Arnim war der Widerpart in ihrem Herzen, wohl aber der dritte Mann, in dessen Bannkreis sie geraten und dessen Welt in ihr übermächtig geworden war: Beethoven. Um seinetwillen erfuhr Bettine erstmals in ihrem Leben, was es heißt, die eigene Kraft zu überschätzen und sich an Aufgaben zu wagen, die unerfüllbar sind. Denn ihr hatte es ja nicht genügt, Beethoven zu verstehen, sie hatte es auf sich genommen, die beiden Großen, denen ihre Liebe galt, miteinander zu verknüpfen: Goethe, das war ihr Wunsch, sollte Beethoven verstehen lernen, und sie wollte die Mittlerin sein.

In Bukowan schon, vor Jahresfrist, hatte es begonnen. Dort hatte Bettine den langen Brief an Goethe zu schreiben versucht, der alle ihre Reiseerlebnisse zwischen Landshut und Wien enthielt und der nicht abgesandt wurde, weil die Begegnung in Teplitz den Bericht überflüssig machte<sup>272</sup>. Die Begeisterung, die aus diesem Briefe sprach, wird auch in Bettinens Gesprächen in diesen Tagen widergeklungen sein, aber einer der Teilnehmer der Teplitzer Tafelrunde, Zelter, Goethes musikalischer Berater und Beethovens geschworener Feind, wird wohl manches getan haben, um den Enthusiasmus des Mädchens zu dämpfen. Bettine "hat mir unendliches erzählt von alten und neuen Abentheuern", schrieb Goethe damals an Christiane, "sie war wirklich hübscher und liebenswürdiger wie sonst. Aber gegen andre Menschen sehr unartig"<sup>273</sup>. Die neuen Abenteuer können sich nur auf Beethoven, die Unart auf Zelter beziehen. Noch freilich war Goethe von Bettinens Gegenwart zu sehr bestrickt, um Partei zu nehmen und in den Streit seiner Freundin mit seinem Freunde einzugreifen. Aber die Positionen des künftigen Kampfes waren bezogen. Zelter fuhr in seinen bissigen Berichten über Beethoven fort, und Goethe, der in dem unglückseligen Jahre 1811 mehr und mehr in den depressiven und die Außenwelt abweisenden Zustand verfiel, der mehrere Male in seinem Leben den großen schöpferischen Perioden voraufgegangen war, glaubte dem Freunde nur zu gern Es kamen seine heftigen Ausbrüche wider die Romantik in

---

<sup>272</sup> Im folgenden berührt sich das hier Vorgetragene mit der Schrift Romain Rollands, *Goethe und Beethoven*, a. a. O. (Romain Rollands Essai war zuerst 1927 im 14. Bde der »Europe« erschienen. Zu seiner Buchveröffentlichung: GOETHE ET BEETHOVEN, Paris 1930 s. o. Anm. 235. Der Autor hat vor der Abfassung seiner Schrift Einblick in unveröffentlichte Handschriften nehmen können, die seinerzeit im Besitz der Bettina-Enkelin Irene Forbes-Mosse in Chexbres/Schweiz waren. PK)

<sup>273</sup> Steig, *BETTINAS BRIEFWECHSEL*, S. 179.

Dichtung, Musik und Malerei, und unter den feindlichen Mächten, von denen er seine Welt bedroht glaubte, begriff er in einem Philipp Otto Runge's Bilder, Arnim's Dramen, Beethovens Kompositionen.

Bettine wiederum war durch den Widerspruch Zelters, den sie in Teplitz erfahren hatte, hellhörig geworden. Sie wußte, daß sie Goethe ganz vorsichtig beeinflussen mußte, wenn sie gegen die musikalische Autorität des Berliner Dirigenten etwas ausrichten wollte, und so steigerte sie langsam und vorsichtig ihre Worte. Mitten in den Briefen, in denen sie Goethe ihrem Auftrage gemäß von seiner Jugend berichtete, standen Sätze, die verführen sollten: Die Musiker in Berlin "fallen alle über einander her und zanken sich auß ... nur die Toden sollen sie mir ruhen lassen, und den Beethoven, der durch seine fromme Natur schon auf ihr Erbtheil verzicht gethan hat." Das nächste Mal klang es schon dringlicher: Da meldet sie zuerst die Versöhnung mit Zelter ("er ist mild und treu, Gott sey gelobt, daß ichs endlich begriffen hab"), um dann nach mancherlei Umwegen zu dem Satz zu gelangen: "... die plötzlich reife Erscheinung des Genies, das lang in ungebundner Verworrenheit zerstreuet war, jedoch Stufenweise erhöht ward, — (Beethoven)." Und erst fünf Monate später in dem gleichen Briefe, in dem Bettine dem Dichter ihre Verbindung mit Arnim anzeigte, sprach sie mit aller Offenheit, werbend und beschwörend von ihrem Herzenswunsche, Goethe solle sich Beethoven nicht länger verschließen. In beredten Worten schildert sie jetzt, wie tief die Liebe des großen Tondichters sei; wie berechtigt seine Bitte, mit Goethe in Verbindung zu treten: "ich weiß: es drängt sich alles an Dich ... *mit leerer Brust gehen sie umher und schallen Deinen Nahmen* — ich will keinen verderben, den Du Freund nennst, aber Beethoven ist keiner von diesen! er ist unbefangen, und reichen Seegen hat er durch Dich, mit allen Kräften einer freien Natur hat er Dich aufgefaßt, er ist ein lebendiger Zeuge Deiner Herrlichkeit."<sup>274</sup>

Um dieses Satzes willen war Bettinens Brief ohne Antwort geblieben. Das Gewebe, das sie gesponnen hatte, war nicht fein genug gewesen, Zelter blieb Sieger in dem Kampfe um Goethes Meinung für oder wider Beethoven. Denn Bettine hatte eines übersehen, daß Goethe keinen Einbruch in das wohlgeordnete Gefüge seiner geistigen Welt dulden konnte. Er wies jedem

---

<sup>274</sup> Bergemann, S. 314 332 337

Wegenossen den Platz an, der ihm zukam, Vermessenheit war es, sich über das Erlaubte hinaus einzudrängen. Mancherlei war Bettine verstattet: sie durfte als liebliche Mignon in seltenen Stunden das starre Gefüge der Lebensform Goethes mutwillig zerstören, sie durfte in heiteren Briefen von ihren Erlebnissen plaudern und mehr, ihr Glücksempfinden, ihre Liebe in bewegten Worten aussprechen, als Mitarbeiterin am Werk war ihr zudem erlaubt, das von Frau Aja Erlernte zu Goethes Jugenderinnerungen beizutragen – damit aber endete ihre Befugnis. Sie aber hatte versucht, wohlgehütete Schranken zu überspringen und in die Goethesche Welt des Schaffens und Wirkens einzudringen. Daß Bettine in Wien zu Füßen eines Großen gesessen, daß sie Beethovens Genie aus der Musikalität ihres Wesens rein erfaßt hatte und nun leuchtend widerstrahlte, das hätte Goethe gern und froh erfahren. Sie begnügte sich nicht damit, eine Mignon zu sein, Hingabe und Widerschein aus ungebrochener Erlebniskraft, sie wollte überzeugen. Die Art, in der Bettine sich über Musik ausließ, wie sie Beethoven über die Radziwill, Reichardt und Zelter einsam erhöhte, verriet ihren Willen zur Kritik, zum eigenen, sachlich gewonnenen Urteil. Das war ein unbefugter Einbruch in Goethes wohlgefügtten Lebensplan, in dem Bettine niemals die Stelle eines "Fachmannes" zu erwarten hatte, ein Einbruch zudem auf dem Felde, in dem sich Goethe unsicher fühlte und in dem er sich auf Freundesurteil verließ. Der Musiker aber, dem er das Recht zum Urteil über sein Gebiet einräumte, hieß Zelter. "Ich will keinen verderben, den Du Freund nennst": das war der Bettinen verderbliche Satz, ihr Angriff auf Zelter und damit auf die gesamte Organisation von Berichterstatlern, Sachkennern und Mittlern, die Goethe zwischen sich und die Welt gestellt hatte. Das "Kind" durfte ungestraft ungezogen sein, es mochte Goethe und seine ganze Tafelrunde durch einen Wirbel von Späßen und originellen Einfällen erheitern oder erschrecken, niemand verargte ihr es, wenn sie von Beethoven schwärmte, aber sie trat mit dem Anspruch der Sachkennerin auf, sie forderte und sie bezweifelte Zelters Autorität. Das war Grund genug, sie in ihre Schranken zurückzuweisen – wenn man schon gewillt war, dem jungen Arnim trotz seiner "Gräfin Dolores" mit Nachsicht zu begegnen; durch ihr Eintreten für Beethoven belasteten sich die einstigen Freunde doppelt und über Gebühr; sie wurden in Goethes Augen Abgesandte aus jener verhaßten

Welt "der Willkür, der Sinnlichkeit, dem Hange nach Ungebundenheit"<sup>275</sup>, die dem Dichter immer verhaßter wurde.

Christiane, seit zwei Jahren nicht mehr die von den Damen des Hofes über die Achsel angesehene Geliebte, sondern die in allen Würden bestätigte Ehefrau des ersten Mannes in Karl Augusts Staate, zerriß mit derben Fingern das zu konventioneller Höflichkeit erstarrte, mühsam aufrecht erhaltene Freundschaftsband. Sie hörte die ärgerlichen Urteile Goethes und meinte, ihr Geheimrat sei jetzt, endlich, des Flirts mit der einst beinahe gefährlichen Bettine müde, vielleicht, weil sie jetzt als junge Frau noch immer das unerfahrene Kind spielte, dessen Unart mit Überschwang entschuldigt sein wollte. Jetzt war für Christiane eine gute Gelegenheit, der Rivalin alles das heimzuzahlen, was sie früher hatte hinnehmen müssen, ohne ein Wort sagen zu dürfen. Jetzt wußte sie sich stark, wußte Goethe und damit die Macht auf ihrer Seite und sah die Schwäche in Bettinens Position — so konnte sie es wagen, die Feindin öffentlich abzustrafen. Bei allem Mißverstehen der Zusammenhänge ist es doch ein Zeichen von Christianens fraulichem Instinkt, daß sie die berüchtigte Skandalszene nicht als beleidigte Gattin entrierte, sondern als Hüterin geistiger Werte. Gemeinsam mit Bettine besuchte sie eine Ausstellung, die durch Goethes Berater in Kunstfragen, den Hofrat Meyer, zusammengestellt worden war, die also indirekt Goethes Jury bestanden hatte. Infolgedessen hätte der Gast mit jedem Urteil zurückhalten und nur loben und danken dürfen. Bettine aber setzte sich über diese Regel der Konvention unbefangen hinweg, sie sah die Bilder wie eine moquante Malerin die Schöpfungen ihrer Kollegen betrachtet, sie hielt mit ihrer Meinung nicht zurück, sie kritisierte und glossierte ohne Rücksicht, sie lachte und spaßte graziös und ohne Rücksicht auf die Steifheit der Hofgesellschaft. Zuerst lachte Christiane mit, dann wurde es ihr zuviel, mit Argumenten konnte sie nicht erwidern — und plötzlich lag die Brille der Freifrau von Arnim, von einem derben Schlage der Geheimrätin Goethe getroffen, zertrümmert am Boden. Die Umstehenden erstarrten, als sie hörten, wie die Gattin des Ministers ihrem Gast in derben Ausdrücken ein für allemal das Haus verbot, ehe sie erhobenen Hauptes die Stätte des Zwistes verließ, während Arnim, der zu spät aus einem entfernten Saale herbeigelaufen

---

<sup>275</sup> Zu Riemer am 28. 8. 1808. Goethe, GEDENKAUSGABE, hg. von E. Bender, Zürich 1950, Bd. 22, S. 500

kam, nichts anderes tun konnte, als seine von dem plötzlichen und unerwarteten Angriff zutiefst erschrockene Frau eiligst nach Haus zu führen. Die Weimarer Gesellschaft hatte jetzt für Wochen genugsam Stoff zur Klatscherei. Bettine wurde in diesen Gesprächen bald zur moralischen Siegerin, sie hatte die Lacher auf ihrer Seite und ihr Witzwort, eine dicke Blutwurst habe sie gebissen, machte schnell die Runde, weil Goethes "dicke Hälfte" unter den Damen von Stand noch immer reichlich unbeliebt war. Aber was half Bettinen dieser billige und ungewollte Triumph. Goethe stellte sich schützend vor seine Frau und vollendete damit die Niederlage der Arnims. Ihm war durch Christianens Unbeherrschtheit der Entschluß, die lästigen Gäste zur Abreise zu veranlassen, leicht gemacht worden; mochte er auch im Innern die Unart seiner Frau nicht billigen, so kam doch sie ihm gerade recht, um sich endgültig von den Vertretern der romantischen Irrlehre loszusagen. Bettine und Arnim fuhren aus Weimar ab, ohne sich von Goethe zu verabschieden, und als sie ihm von Frankfurt aus anzeigten, daß sie auf der Rückreise wiederum die Stadt berühren würden, würdigte er sie gar keiner Antwort. Und wiederum ein halbes Jahr später, als ein unglückseliger Zufall die einstigen Freunde in Teplitz zusammentreffen ließ, schrieb Goethe der schon wieder eifersüchtigen Christiane den beruhigenden Satz: "Von Arnims nehme ich nicht die mindeste Notiz, ich bin sehr froh, daß ich die Tollhäusler los bin."<sup>276</sup> Bettine sah sich für immer verstoßen. Jetzt erfüllte sich ihr Herzenswunsch: Goethe traf Beethoven, die beiden Männer lernten einander kennen, und der Dichter begriff endlich die Größe des Musikers — sie aber blieb ausgeschlossen, sie durfte nicht teilhaben an dem Bund, den sie hatte schließen wollen. Nicht einmal begegnen durfte sie dem wie eh und je geliebten Freunde, wollte sie sich nicht peinlicher Nichtachtung aussetzen. Was sie in diesen Tagen empfand, hat sie verschwiegen. Goethe aber schrieb sich den Ärger über die neumodischen Romantiker vom Herzen:

Was nicht zusammen geht, das soll sich meiden!  
 Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:  
 Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren,

---

<sup>276</sup> Am 5. August 1812. Steig, BETTINAS BRIEFWECHSEL, S. 230. – Brief an Christiane vom 5. August 1812 (Hans Gerhard Gräf [Hg.]: GOETHES BRIEFWECHSEL MIT SEINER FRAU (Frankfurt/M. 1989; Band II, S. 716) . Ein entsprechender Brief Christianes, der auf "wieder Eifersucht" hindeutet, findet sich allerdings nicht. (MVL)

Macht, was ihr wollt; nur laßt mich ungeschoren.<sup>277</sup>

Dieses grobe Epigramm heißt *Den Zudringlichen* und gilt ohne Zweifel Bettinen und Arnim, den sichtbaren Vertretern aus der "krankhaften" Welt der Runge und Beethoven.

Ob Bettine, wie alle Welt, wie auch Arnim, glaubte, daß der große Freund vor der Weiberlaune einer eifersüchtigen Ehefrau schwach wurde? Oder ahnte sie, daß sie in Goethes Augen zum Feinde übergelaufen und untreu geworden war? Was immer sie bewegen mochte – der Schmerz blieb; das Spiel war beendet, der Freund für immer verloren.



Zeichnung von Wilhelm Hensel (Quelle:Böttger)

---

<sup>277</sup> In der Beutlerschen Goetheausgabe Bd. 1, S. 455 • Das Epigramm stammt vom 5. August 1812. – Am selben Tag wie der hier zuvor zitierte Brief! (MvL)

*Eine Entscheidung. "O Arnim! O Göthe!"*

Schon als junger Student hatte Achim von Arnim hinter der spielerischen Heiterkeit des Mädchens den Umriß einer anderen Bettine erblickt, den einer Liebenden, die des Partners nicht bedarf, weil ihre Leidenschaft sich nicht am Geliebten, sondern an der Liebe selbst entzündet. "Das höhere Gemüth unterscheidet sich vom niederen, daß eben das Höchste von diesem ihm das Niederste wird, es hat jenes in sich aber noch mehr. Was andern Mädchen schon hohe Liebe wäre, ist für Bettinen Freundschaft, ihre Liebe aber muß etwas werden, wovon kein anders Mädchen etwas ahndet"<sup>278</sup>. Indem Arnim Bettine erhöhte, sie zu einer "Einsamen" machte, die "alle verachtete", weil sie "mit ihrer Klarheit durch sich selbst ewig nur durch sich froh und traurig werden" könne, entfernte er sich von ihr, kaum, daß er sie kennengelernt hatte. Sein Preis des Mädchens war Flucht: "Wir müssen froh sein, daß Bettine mich nicht liebt" – das war zugleich Abwehr der Aussprüche von Clemens, der die Schwester und den Freund zueinander zwingen wollte, es war zugleich Abwehr des fremdartig Faszinierenden, dem Arnim zu erliegen drohte; Bettine war ihm *'die höhere Verbindung von Feuer und Magnetismus'*, Repräsentant einer poetischen Welt, in die er als Fremdling eintrat, während die Geschwister Brentano in ihr lebten, als sei Wirklichkeit Traum und Phantasie Realität.

Das lag nun neun Jahre zurück, neun Jahre, in denen Ludwig Achim von Arnim aus einem unsicheren, zwischen Überlieferung und Neubeginn haltlos schwankenden Studenten zum ruhig überlegenen Manne geworden war, der wohl wußte, daß "des Lebens Ziel Handeln" heißt. Sein Weg zurück in die Lebensform seiner Väter war zugleich sein Weg vorwärts zu Bettine. Arnim mag diesen Widerspruch tiefer gefühlt haben, als er anderen und vielleicht gar sich selbst eingestand. Zögernd ging er auf Bettine zu, die ihm zuerst nichts als Clemens' Schwester war, dann Gegenstand besorgter Erwägungen zwischen den Freunden, dann Beraterin, Helferin und Freundin und die erst nach jahrelangen Umwegen den Platz in seinem Herzen einnahm, der ihr nach

---

<sup>278</sup> Steig, ARNIM etc., II, 5. 4.

Clemens' Meinung schon bei der ersten Begegnung gebührt hätte; diese Steigerung der Empfindung: vom Staunen über Dankbarkeit bis zur Liebe, zeigt ebenso seine Unbeirrbarkeit wie die Unausweichlichkeit seines Weges: jeder Schritt zum Preußentum hin hatte einen Schritt zu Bettina hin zur Folge; der Kampf zwischen beiden Welten in Arnim konnte niemals einseitig entschieden, er mußte bis zur Widerspruchslosigkeit überwunden werden. So mußte es ihn beglücken, wenn er im Briefwechsel mit der Freundin Übereinstimmungen zu finden glaubte, wenn er vermeinen konnte, daß Bettine ihm auf halbem Wege entgegenkam: sie verstand es wie wenig andere, Schönheiten der Natur zu sehen, so konnte er denken, daß sie für ein Leben fern von den Städten taugte, sie nannte Schill "unsern Helden"<sup>279</sup> und begeisterte sich für Andreas Hofer, so konnte sie aller Erziehung zu "reichsstädtischem Dünkel" und "kosmopolitischer Entscheidungslosigkeit" zum Trotz wohl als Ehefrau eines preußischen Patrioten taugen, und wenn ihre Religion auch nicht die Arnims war, Bettine war stark im Glauben — vielleicht also unterwarf sie sich und wurde eine märkische Landfrau. Heimlich aber mußte sich Arnim eingestehen, daß er solche spannungslose Beziehung gar nicht erstrebte; tüchtige Landfrauen und Gutsherrinnen hätte er im Kreise seiner Standesgenossen genug finden können, aber keine Bettine, die aller Überlieferung und aller preußischen Zucht zum Trotz die verlockende rätselhafte "Welt der Phantasie" in das nüchterne Dasein eines märkischen Gutsherrn brachte — Arnim wollte den Kampf und den höheren Ausgleich zwischen beiden Welten, einen echten Zusammenklang, bei dem weder der eine noch der andere Teil verkürzt würde. So ging er in die Ehe, mit hochgespannten Erwartungen und im Bewußtsein, daß seiner eine große Aufgabe harre: Bettine zu seiner Lebensform zu erziehen und sie zugleich umgeformt<sup>280</sup>, so wie sie sich darbot, als die Verlockung zum Fremden in sein Dasein einzubeziehen.

Auch Bettine erkannte die schwierige Aufgabe, die vor ihr lag. Ihr freilich mochten sich die Spannungen in anderer Weise darstellen. Ob sie nun Gutsherrin werden würde oder Stadtfrau, darüber brauchte sie nicht nachzudenken, die äußere Welt spielte selten eine entscheidende Rolle in ihren Reflexionen, wohl aber ihre Art von Liebe, die nicht dem Geliebten galt,

---

<sup>279</sup> Ebenda, S. 296.

<sup>280</sup> So im Original (S. 202), aber hier kann nur "umgeformt" gemeint sein. (MvL)

sondern der "Liebe". Goethe war ihr ja nicht der sechzigjährige Staatsminister, den die blöden Augen der stumpfen Menschen sahen, Goethe war der Vorwand ihrer Liebesehnsucht — durch den steifen förmlichen Geheimrat sah sie hindurch und erblickte in visionären Augenblicken die Jünglingsgestalt, die vor Sophie la Roche schwärmte, die um Maxe Brentano weinte und litt, den geliebten "Götterjüngling" der Frau Rat. Liebe war Bettine ein Lebenselement, wie Arnim es vorausgespürt hatte, "wovon kein anders Mädchen etwas ahndet" — wo Begehren sie streifte, erschrak sie und fühlte sich fremd. Weil Bettine in der Liebe lebte, darum blieb ihr Leben ohne Liebeserlebnisse: "was anderen Mädchen schon Liebe wäre, ist für Bettinen Freundschaft" — der junge Ludwig Achim hatte mit dem ersten Blick tief gesehen. Selbst die Abendstunde in Teplitz, in der Goethe aus der Verkapptheit heraustrat und Worte der Werbung sprach, ließ sie unberührt: Bettine hätte es so leicht gehabt, die Schilderung dieser Szene in ihr Buch über Goethe hineinzunehmen und sich damit vor den Moralisten, die ihr Aufdringlichkeit vorwarfen, zu verteidigen — sie unterließ es, sie bedurfte eines solchen Schutzes nicht.

Mit immer neuen Worten hat Bettine versucht, sich ihren Freunden mitzuteilen, wenn sie sich mißverstanden wußte — und wie Wenige begriffen es doch, was sie im Grunde bewegte: "Ich denke, wenn man ein Herz recht ernsthaft liebt, so liebt man die ganze Welt, und sie wird nur ein Spiegel für das geliebte, wie der Strom für seine Ufer."<sup>281</sup> Bettine dachte den Gedanken streng zu Ende: "Die wahre Liebe ist keiner Untreue fähig, sie sucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung."<sup>282</sup> Die Liebe ist alles, der Geliebte nichts; aber manchmal spürte sie, wie schwer es sei, sich zum Partner der "Welt" und des "Genius" zu erhöhen, dann kam ihr der Zweifel, ob sie nicht fehlgehe, ob es nicht ein Mangel sei, auf die Liebe des Partners verzichten zu müssen: "... ich selbst werd' nicht Lieb' erzeugen so wenig als ein Gedicht, ich fühl's, und es liegt auch ein geheimer Widerspruch in mir, daß ich nicht gestört sein will in der inneren Werkstätte meines Geistes, durch Gegenliebe." — "Es wird Dichtung meiner Natur sein, daß ich so liebe; — aufnehmend, hingebend, aber nicht aufgenommen werdend. — Drum! Es ist die Liebe, die dichtet den Menschengest, und des Gedichtes Inhalt ist Liebe

---

<sup>281</sup> Siehe Anmerkung 2.

<sup>282</sup> IV, S. 83.

ohne Gegenliebe."<sup>283</sup> Das sind die Worte, die Rainer Maria Rilke derart beeindruckten, daß er sich Bettine als Briefpartnerin erträumte, Worte, die ihn Goethe erniedrigen und Bettine erhöhen ließen, weil der Mann sich, wie Rilke es meinte, in kleinen Gefühlen verzettele, während die Frau wisse, daß Liebe erworben sein will: "Liebe muß eine Meisterschaft erwerben, das Geliebte besitzen wollen; wie es der gemeine Menschenverstand nimmt, ist nicht der ewigen Liebe würdig und scheitert jeden Augenblick am kleinsten Ereignis."<sup>284</sup>

Arnim aber war anders, unbiegsam, fordernd, niemals auflösbar in ein Phantom oder einen freundlichen Briefschreiber; er mußte in Bettinens Vorstellung so leben, wie er wirklich war, er heischte Gegenliebe, er nahm es auf sich, es zu kleinen oder kleinsten Ereignissen kommen zu lassen, an denen die Liebe scheitert oder sich bewährt. Und vor ihm wurde Bettine schwankend. Schon in den Jahren herzlichen Briefwechsels und liebevoller Begegnungen bewies Arnim den Mut, die Freundin herauszufordern. Immer noch im Zweifel über seine und des Mädchens Gefühle schrieb er ihr hart, um zu erproben, ob sie ihn genug liebe, um den Tadel zu ertragen: "...ich dachte Deiner vielen Lieb und Güte und daß ich Dir gut bin, ungeachtet Du ganz anders bist, als ich der Idee nach in mir Mädchen, denen ich gut sein könnte, dachte ... Gewöhnung ist langsam, und was soll ich Dir leugnen, da Du es selbst bemerkt, daß mich erneutes Wiedererkennen solcher Verschiedenheiten in Deiner Nähe zurückhaltend macht"<sup>285</sup> Und dann folgen ernsthafte Vorstellungen über kindliche Unarten, durch die Bettine die Familie Savigny verärgert und ihn, den Zuschauer dieser häuslichen Szenen, abgestoßen hatte. Bettine bestand die Probe: Nicht daß Arnim sie tadele, scheint ihrer Liebe zu ihm abträglich, sondern nur, daß er ihr etwas verschweige, was ihm an ihrem Wesen mißfalle. Hätte er nur gleich gesprochen, statt erst später zu schreiben, so wäre sie glücklich über diesen Beweis seiner "liebendsten Sorgfalt" gewesen. Und dann folgen die Sätze, in denen Bettine ihren inneren Zwiespalt plötzlich aufdeckt: "Ich habe mir oft vorgenommen, meine Liebe unabhängig von Deinem Schicksal zu erhalten, ich hoff auch, es gelingt mir so mit der Zeit, daß ich durchaus nichts mehr von Dir begehre. Mein Lieben ist ja mein Wesen, und

---

<sup>283</sup> II, S. 501 f.

<sup>284</sup> III, 5.178

<sup>285</sup> Steig, ARNIM etc., II, S. 116.

was will ich denn von Dir mir zueignen? Du gabst von jeher das ganze Vermögen Deiner Seele so herrlich aus, daß es schändlich wär, mehr von Dir zu verlangen. Doch bin ich zuweilen so traurig über Dich"<sup>286</sup>..

Woher die Trauer? Sie kam aus Arnims Forderungen, aus dem männlichen Begehren, aus dem Ernst, mit dem er die Freundin zu sich zwang. Bettine wollte sich frei halten von den Alltagswünschen der Liebe, welche sie unsicher machten – und doch wurde Arnim stärker in ihr, als sie es sich gestatten wollte. Darum dachte sie beinahe wehmütig<sup>287</sup> an die Zeit, in der der Freund im fernen Königsberg um Auguste Schwinck kämpfte und sie ihn so lieben durfte, wie es ihr gemäß war: "ich kann Dir schwören, daß ich in Gedanken das seligste Leben mit Dir führte, das nur Auserwählte in Wirklichkeit so leben ... Ich sag Dir, ich bin jetzt nicht vertrauter mit Dir, als ich es von jeher mit Dir war, nur daß ich jetzt von Angesicht zu Angesicht mit Dir bin, was ich ehemals nur im Spiegel schaute. Jetzt bist Du ja daran, Dir es anzugewöhnen, was mir angeboren war"<sup>288</sup> Aber die stolze Bettina, die in solchen Sätzen das Recht ihrer Liebe zur Liebe verfocht, fühlte im gleichen Atemzuge vor dem geliebten Mann ihre Stärke gebrochen: "Aber Arnim, wie sind denn die Mädchen, denen Du Deiner Idee nach gut sein kannst, und was ist denn gutes und schlechtes in mir, das sich mit dieser Idee nicht verträgt? Ich habe mir nie ein Bild gemacht von Männern noch von Weibern, die ich hätte lieben können, aber ich dachte oft: *hätt ich nur jemand!*"<sup>289</sup>

"Hätt ich nur jemand!" Mit diesem Ausruf gab sich Bettine *auf*, ergab sie sich beinahe schon Arnim. Dennoch hört sie nicht auf, den Widerstreit in sich zu empfinden: in den *Briefen an Arnim* klingt er Monat um Monat wieder an. Da nun ist eine andere Bettine, nicht mehr der heitere Kobold, das temperamentvolle Kind: "... Du schreibst aus dem unbeständigsten Wetter immer steigend in Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, ich glaub, Du willst mich ganz zu Dir locken"<sup>290</sup> heißt es in ihrem Briefe vom 4. Mai 1809. Das war eine Kampfansage, ein Versuch, sich zu bewahren. Und fünf Wochen später mußte Arnim sogar Worte des Zweifels lesen, die ihm zeigten, daß er Bettine

---

<sup>286</sup> Ebenda, S. 117

<sup>287</sup> Das ist wohl ein bißchen zuviel Einfühlung! (MvL)

<sup>288</sup> Ebenda 5,120

<sup>289</sup> Ebenda S. 119 f.

<sup>290</sup> Ebenda S. 287.

gewiß noch nicht ganz gewonnen hatte. "Hast Du nun niemand mehr ... keinen Hund oder Katze oder Vogel, der Dir treu ist? So gehts Dir wie mir, denn Du hast doch in der Ferne eine Seele, die Dich so lieb hat wie sich selbst — aber leider, sie hat sich nicht sehr lieb — und ich hab auch eine, von welcher ich ganz gewiß überzeugt bin, daß sie mich lieb hat; allein bin ich auch"<sup>291</sup> Und wiederum drei Wochen später begann das Mädchen eine flammende Verteidigungsrede der Leidenschaft mit dem für Arnim fast beleidigenden Satze: "Wenn ich verliebt wäre", um mit den für Liebende recht dubiosen Worten zu schließen: "O Arnim! O Göthe! Ihr seid mir zwei werthe Namen! Hätte die Welt gleich hinter Euch ein End gehabt, so wäre ich auf ewig bei und mit den Guten geblieben"<sup>292</sup>. Dazu will gar nicht stimmen, daß Bettine dem Freunde ganz offen ihre Eifersucht gesteht: "Auch daß Du mir schreibst, daß Du gegen kein Mädchen kannst vertraulich sein und gut als nur mit mir, es ist ein doppelt Geschenk, was Du mir machst. Ich möchte es nicht einmal leiden, daß Du sehr vertraulicher Freund von einem Manne würdest, von einem Mädchen würde mir das Mark in den Gebeinen erschrecken."<sup>293</sup> Im Herbst dieses Landshuter Jahres 1809, in dem Bettine entschiedener als sonst in ihrem Leben sich der Kirchenfrömmigkeit näherte, begann sie in ihren Briefen mehr und mehr um einen Ausgleich zwischen den widerstreitenden Gefühlen zu ringen: Sie mochte Arnim nicht mehr aus ihrem Leben fortdenken, sie fühlte sich aber ebensowenig fähig, auf ihre Liebe zur Liebe zu verzichten — so rettete sie sich in Formeln, in denen das Wort Liebe einen stets wechselnden, manchmal sehr irdischen, manchmal fast religiösen Sinn erhielt, während für ihre Beziehung zu Ludwig Achim das Wort Freundschaft erhalten mußte: "Arnim, ich habe heute in der Bibel gelesen: 'Du hast mir Kund gethan die Wege des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freuden vor Deinem Angesicht, und dabei hab ich an Dich gedacht; nehmlich, ich will mit Dir gehen die Wege des Lebens, und es wird mich erfüllen mit Freuden Dein Angesicht, das heißt, wenn ich Dich wiedersehe, so werde ich mit Freuden erfüllt sein. Die Liebe sucht im Leben ihre eigene Hälfte und kann eher nicht ruhen. Aber die Freundschaft findet sich *ganz* im Freunde wieder, und ist daher ihre Freude um so größer, ein

---

<sup>291</sup> Ebenda S. 295.

<sup>292</sup> Ebenda S. 304.

<sup>293</sup> Ebenda S. 317 f.

unvermuthetes Gut zu haben; sie ist auch sehr glücklich, wenn sie ihrem Freund sanft die weiche Hand streicheln kann, daran merke ich, daß ich Dein Freund bin, denn ich wär jetzt so glücklich, wenn ich Dich streidilen könnte, und wollte weiter nichts verlangen."<sup>294</sup> Bettine quälte sich mehr und mehr mit dem Gedanken nach ihrer eigenen Bestimmung: war es die rechte Liebe, sich zum Freunde zu retten, oder war es größer, jede Beziehung im wirklichen Leben als Freundschaft gegen die Liebe, die keinen Partner braucht, abzugrenzen? War es ein Beweis ihrer Berufung zur Liebe, wenn sie sich Arnim und nur ihm schenkte, oder wurde sie sich selbst untreu, wenn sie dem Begehren nachgab und ihre Einsamkeit als Qual empfand? "Ich habe nichts mehr zu schreiben, ich will sprechen und will Dir alles von Mund zu Mund sagen. Der Mensch ist nicht ganz, es sei denn, er habe sein Liebstes und sehne sich dennoch darnach. Also sagt man auch: Man soll die Liebe finden, sie aber dennoch ewig suchen, sonst sei kein Glück. Aber noch ein schöner Spruch existirt, den ich erfunden habe: Wahre Liebe hat immer recht, selbst im Unrecht. Luther spricht aber in einem seiner Briefe: Wahre Liebe hat oft unrecht. Diesen finde ich nicht so gut wie meinen Spruch. Er sagt aber an einer andern Stelle: die Liebe geht allem vor, selbst dem Opfer und Gebet. Ich merke mir aber hieraus, daß die Liebe die höchste Tugend ist. Die Liebe macht bewußtlos im Irdischen und ist erfüllt mit dem Himmlischen, die Liebe macht also unschuldig. Die Liebe giebt uns aber einen Willen, bei dem wir verharren, sie macht also beständig. Die Liebe giebt uns aber in alles hin um nichts als blos um ihrer eignen Schönheit willen, sie macht uns daher großmütig. Sie legt aber ihr ganzes Sein ins Geliebte und macht uns darin göttlich, denn Gottes Segen ist im Geliebten. Es haben daher zwei, die sich lieben, nicht unrecht, wenn sie sich himmlisch und Engel nennen."<sup>295</sup> Arnim las diese Briefpartie nicht ohne Kritik, er mußte sich sagen, daß Bettinens Spiel mit dem Wort Liebe, ihre Verwechslung der göttlichen *agape* mit dem Eros, der unter den Menschen waltet, im Grunde gegen ihn gerichtet war, ein Panzer, den das Mädchen um sich legte, ehe es sich ergab: "Ich habe mich in mancher Hinsicht besser kennen gelernt und gegen vieles bin ich strenger geworden", erwiderte er, "Deinen Satz, wahre Liebe habe immer recht, den Du gegen Luther aufstellst, vertheidige ich

---

<sup>294</sup> Ebenda S. 340.

<sup>295</sup> Ebenda S. 359.

mit meinem Lieblingsatz aus der Bibel: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott. Luther schweigt sehr beschämt still. Gelt? Aber was ist wahre Liebe?"<sup>296</sup> Das war die Kernfrage: was ist wahre Liebe? Allzugern hätte er die Antwort der Freundin gehört: bei Dir — aber Bettine gab den Kampf nicht auf; in ihren Gedanken lebten die Vorstellungen weiter, die sich in frühen Jahren gebildet, die von Clemens genährt waren und sich vor Goethe bewährt hatten. Dennoch: Arnims Angriff traf diesmal ins Herz: "Aber was ist wahre Liebe?" — Bettine konnte sich einer Antwort nicht entziehen. Und sie gab sie in voller Ehrlichkeit: "... ich weiß gar nicht einmal deutlich, was wahre Liebe ist. Wie ich sie sehe unter den Menschen, dem Glück und Unglück noch unterworfen, kömmt sie mir vor wie ein Damm, an dem die Sehnsucht, die Hoffnung, die Beglückung usw. wie die Wellen eines Stroms hinanströmen. Die Menschen fühlen sich dabei besser, weil sie ein Leben in sich verspüren und auch unglücklicher, weil sie diese Arbeit beunruhigt. Daß das Gemüth hinanstrebt, ist die himmlische Eigenschaft der Liebe; daß es aber wieder abgelenkt und nicht seine Bahn verfolgen kann, ist die Irdischkeit des Menschen, seine Schwäche. Wahre Liebe wäre also die, die so üppig anschwillt, daß sie den Damm überströmt und dann ruhig, und dennoch wirksam, sich ein majestätisches Bett wählt, da sie denn ihre Ufer in ihrem klaren Grund bespiegelt und dem Schicksal nicht mehr preisgegeben ist. Ich drücke mich undeutlich aus, lieber Arnim, nur eins weiß ich, daß sich daher gewisse melancholische Stimmungen in mir erzeugen, weil ich oft nicht weiß, wohin mich wenden mit einem großen Begehren zu lieben, und ist mir, als habe ich keinen Damm mehr zu bekämpfen, aber meine Bahn gehe durch eine Wüstenei und spiegeln sich also keine lieblichen Ufer im Grund des Stromes. Aber Du bist wie ein Baum, der nach und nach seine Wurzeln bis zum Ufer hin gewendet hat, und dem endlich auch die Zweige über den Abhang hinwachsen und hineinschauen. Was soll ich aber zu Dir sprechen, was nicht unsere gemeinsame Einsamkeit ausspricht?"<sup>297</sup>. Hieraus spricht wieder die Schwäche der Liebenden, so daß Arnim es wagen konnte, mit werbenden Worten zu antworten: "... ich sehe Dich, ich fasse Dich, wie Du in mir wohnst. Vielleicht würdest Du mich für einen schlechten Maler aus Deinem Bilde erklären, aber so

---

<sup>296</sup> Ebenda S. 362.

<sup>297</sup> Ebenda S. 370.

liebe ich Dich nun einmal"<sup>298</sup>. Das stand in einem Briefe vom 14. Februar 1810, der gleichzeitig Gedichte aus der GRÄFIN DOLORES enthielt, die Bettina in Musik setzen sollte, und Bettinens rasche Antwort zeigte Ludwig Achim, daß er nicht erfolglos so dringlich geworden war: "Und nun will ich Dir noch sagen über das Lied, was in Prosa aus Deinem Brief hervorklingt, das mir dennoch lieber ist als die Lieder, die sich reimen: es erhellet daraus, daß Du mir gut bist. Dies halte ich grad für kein Glück, aber ich halts für einen Theil meines schönsten Lebens, das in der Obhut eines treuen Herzens aufblühet, da Du sorgsamer Gärtner, wie ich sehe, keinen Keim zu Grunde gehen läßt, selbst jede Erinnerung, die schon abgeblühet hat, immer noch pflegst. — Guter Arnim, ich hab Dich lieb, und eine Zeit wird sein, da ich gewiß Ruh bei Dir finde; aber es wechselt alles so schnell und wieder so langsam, und in *einer* Minute liegt manchmal alles, was der Mensch sein Lebenlang zu genießen hat. Wie kann ich Dir alles sagen? ... Der Mensch will immer geliebt sein und verdient beinah nie; ich weiß auch nicht, womit ich mir erworben habe, daß Du mir so gut bist."<sup>299</sup> Bettine zeigt sich verwandelt, der Stolz, mit dem sie Arnims Werben eine höhere gegenstandslose Liebe zum "Genius" gegenübergestellt hatte, ist dem Zweifel gewichen, ob ihre Kraft zur Liebe sich vor dem Geliebten bewähren könne. Noch einmal stieß sie den Freund zurück und sprach ihm im Jahre 1810 in Bukowan von ihrem eigentlichen Leben, von Goethe, Beethoven, von Politik und Musik, aber Arnim fühlte, wie kraftlos ihr Widerstand war, der nur mehr verzögern, aber nicht mehr verhindern konnte, und so schrieb er nach seiner Rückkehr nach Berlin, am 10. Juli 1810, endlich den Brief, der seine formelle Werbung enthielt. Es war ein ernster Brief, Arnims Selbstrechtfertigung vor der Vergangenheit und sein Bekenntnis zum Leben der Väter: "Es ist sehr leicht, in müßiger Zeit über vieles hinauszudenken zum scheinbar ungemainen ... aber schwer und selten ist die That. Ich achte das echt Gemeine, das allen Menschen, allen Völkern eigen, denn darin ist Güte, Treue und Wahrheit. Aus der Güte stammt aber die Liebe, aus der Treue die Hoffnung, aus der Wahrheit der Glauben. Möge uns alles Dreies werden, so wird das Vertrauen unsichtbar unter uns sein."<sup>300</sup> Und als ob dies noch nicht genug wäre, um der Geliebten zu

---

<sup>298</sup> Ebenda S. 373 f.

<sup>299</sup> Ebenda S. 382

<sup>300</sup> Ebenda S. 397

sagen, was ihrer warte, kleidete Arnim, in keinem Gedanken mehr ein von leidenschaftlichen Vorstellungen erfüllter Schwärmer, sondern durch und durch märkisch-protestantischer Landedelmann, seine Bitte in die nüchternen Worte eines Mannes, der zuerst daran denkt, sein Haus zu bestellen — und erst dann an die Liebe der Frau, der er Namen und Amt zu geben gewillt ist: "Meine Großmutter entriß der Tod, sie hat mir viel Gutes gethan und ich ehre dankbar ihr Andenken... Ihr Vermögen hätte mich selbst in dieser Zeit, wo nur der thätige Gebrauch eines Vermögens eigentliche Sicherheit gewährt, reich gemacht, wenn sie nicht durch eine Fideicommißeinrichtung, die sich erst zum Besten meiner Kinder auflöst, mich ... beschränkt hätte. Da ich aber alle Beengungen meines Lebens zu Erweiterungen meiner Natur ausgebildet habe, so war mein Entschluß nach der Eröffnung des Testamentes bald gefaßt, das Meinige zu thun, um rechtmäßige Kinder zu haben. Da brauchte es nicht langer Zweifel, ich wußte niemand auf der Welt, von der ich so gern ein Ebenbild besessen hätte, da kein Maler Dich mir ordentlich dargestellt hatte, und auch keine, mit der auch ohne diese Verdoppelung so gern mich erfreut, gestritten, gewacht und geschlafen hätte, als Dich".<sup>301</sup> Der Ernst und die Sicherheit dieses Briefes mußten Bettine überdeutlich machen, daß Arnim in einer Welt beheimatet war, die mit dem Reich ihrer Träume keine Gemeinschaft hatte. Und mit der Offenheit, die sein ehrliches Angebot forderte, antwortete sie Arnim, oft habe sie Gefühle "von Stummheit, Kälte, plötzlichen Schmerz" empfunden, "dann wieder, als ob Du mir ganz fremd seiest, endlich auch, als müßte ich mich für Dich aufopfern, und Gott bittend, er möge mir nur die Kraft geben, Dich ewig lieb zu haben"<sup>302</sup>. Das war ihr Zugeständnis: was ihr früher als eigentliche Aufgabe erschienen war, weshalb sie Ludwig Achims "irdische Liebe" als unberechtigten Eingriff in ihre Bestimmung zur "hohen Liebe" angesehen hatte, war sie bereit zu opfern, um ihm liebend zu dienen, um durch ihn auf andere Weise der Liebe würdig zu werden. Zu Arnim zu gehen, war jetzt nicht mehr Abstieg von den Höhen eines Gedanken- und Gefühlsgebäudes in die Niederungen gemeinen Menschenlebens, sondern war Probe und Prüfung, war die "Tat", die der Geliebte als das 'Echt-Gemeine' höher stellte, als das "Ungemeine" der Traumwelt, der sich Bettine verschrieben geglaubt hatte,

---

<sup>301</sup> Ebenda S. 396 f.

<sup>302</sup> Ebenda S. 399

eine Tat, durch die hindurch das Ungemeine der hohen Liebe erst erworben werden mußte. So kam sie jetzt als Novize der Liebe zu ihm: "... was weiß ich selber von mir und der Liebe? als nur, daß ich eines festen Willens bin, gut zu sein und gutes zu thun, und Dir vor allen andern! Wer sich nicht selbst sein Haus baut und sein Leben bereitet, um sich mit allen anderen bequem zu machen, dem bauts und bereitets Gott, und alle Frühling blühen neue Wundersamen auf, und das Leben wird gedrängt voll. Wer ist aber dessen Herr und Meister, daß er wisse, was er damit anordnen und beginnen soll? sondern er muß abwarten, was daraus werde ... Ich aber achte die Liebe als das höchste und einzige im Menschen, die einzige, wahre Himmelsgabe. Wer sie hat, ist herrlicher denn alle, und er ist mächtiger denn alle; was er will, das wird ihm gelingen! Wer kann nun sagen: Ich habe die Liebe? Lieber Arnim! mein Wille ist die Liebe, ich streb nach ihr und ich hab auch den Willen, daß ich ihr alles aufopfern will, aber ich kann nicht von ihr sagen, daß ich so herrlich bin... Wir wollen Gott vertrauen und abwarten, was er fügt; wir wollen uns fassen und nicht loslassen. Ich kann Dir nicht alles sagen, aber ich hoffe, daß Du aus diesem wenigen erkennst, daß ich nicht schlecht bin und das Gute will. Liebes Kind meines Herzens, warum soll ich nicht Dein sein? warum, wenn Du an mich verlangst, soll ich Dir nicht geben? Wir stehen in des Höchsten Hand: sein Wille geschehe! ... Sei von mir geliebt, sei mein, sei getrost."<sup>303</sup> Das war Bettinens für lange Jahre letztes Wort über ihre Aufgabe zur "Weltliebe", über den geheimen Widerspruch jenes Liebens ohne Gegenliebe, das seinen Gegenstand "wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung" sucht. Ihr nächstes Wort findet sich in Arnims Stammbuch, das er von früher Jugend an geführt und das ihn in Studien- und Wanderjahren begleitet hatte, um jetzt den Rang eines Gästebuchs einzunehmen, in das Freunde und Besucher dem Gutsherrn von Bärwalde und Wiepersdorf Worte des Erinnerns und der Dankbarkeit einschrieben. Hier steht unter vielen klugen und nichtssagenden Worten eine Eintragung der Hausfrau, ein schlichter Zweizeiler, in Gedanken und Form gleichermaßen nichts von der Eigenart und Besonderheit Bettinens verratend, ein Verschen, das jede junge Frau in einer Stunde des Glücks und der inneren Sicherheit finden konnte:

---

<sup>303</sup> Ebenda S. 400 f

Was kümmert mich mein irdisch Loos,  
Ruh ich nur sanft in Deinem Schoos.<sup>304</sup>

Damit tritt Bettine zurück aus der Welt des Unbedingten und Ungemeinen hinein in ein neues, zweites Leben. Sie fügte sich dem Manne, der sie gewählt hatte, sie lernte von ihm und sie wuchs an ihm und nur langsam und zaghaft formten sich ihr wieder Schwingen zu freiem Fluge, die sie sich in der Bescheidung einer liebenden Frau selbst gekappt hatte. Vorsichtig begann sie sie zu erproben, bis nach zwanzig Jahren der Ehe eine andere und doch wieder die frühere Bettina der Mädchenjahre zu einem neuen, dritten Leben sich anschickte.

---

<sup>304</sup> Der Vers ist unveröffentlicht. Er befand sich im Besitz von Agnes Freifrau von Arnim in Wiepersdorf und trug in Arnims Stammbuch das Datum vom 15. März 1812. Der Vf. hat sich den Vers in Wiepersdorf notiert. Das Original scheint verschollen zu sein, da es sich nicht im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindet, wohin die Wiepersdorfer Restbestände nach dem Kriege gelangt sind. (PK)



Bettine. Kreidezeichnung von Johann Joseph Schmeller  
(August/September 1826, in Goethes Haus)

Quelle: Bettine v. Arnim/Hermann v. Pückler-Muskau: Briefwechsel; Stuttgart 2001,  
siehe auch: <https://blog.klassik-stiftung.de/portrait-herzog-carl-bernhards-aus-goethes-besitz/>

## BETTINA FREIFRAU VON ARNIM EIN AUSBLICK

Zwanzig Jahre der Ehe und der Bescheidung in die Pflichten der Hausherrin und Mutter entrückten Bettina den Blicken der Nachwelt. Was sie in dieser Zeit für die Ihren getan und geleistet, widerstrebte der Aufzeichnung, weil es sich nicht vom üblichen Ablauf eines Frauendaseins unterschied. Man mag ihre Bücher und ihre Briefe aus späteren Jahren durchwühlen, man wird kaum Erinnerungen der Greisin an die Jahre ihrer Ehe finden: so wie die Bilder, die uns überkommen sind, sie als Mädchen und als Witwe, niemals aber als Gattin im Familienkreise zeigen, so gehören auch die Quellen über ihr Denken und Handeln einzig der Jugend und dem Alter zu, den beiden Perioden eines schöpferischen Daseins für die Welt. Um so eifriger haben die Biographen den wahren Inhalt dieser zwanzig Jahre, die im Schatten liegen, zu enträtseln getrachtet, und ein unglückseliger Zufall hat es gefügt, daß der einzige Kronzeuge, den sie fanden, Karl August Varnhagen von Ense war. Nicht, daß er in den Notizen über Bettine, die er seinen Tagebüchern anvertraute oder in seine "Denkwürdigkeiten" eingehen ließ, seinen zur Schau getragenen Freundschaftsbeweisen zuwider die Frau, die ihm Vertrauen entgegenbrachte, verraten hätte, aber gewichtige Gründe mancherlei Art brachten es mit sich, daß er nicht fähig war, in ruhig abgewogenen Worten das niederzuschreiben, was der Nachwelt ein echtes Bild Bettinns hätte vermitteln können. Denn erstlich stellte ihn die temperamentvolle Baronin Arnim oftmals auf harte Proben, sie zeigte sich ihm launisch und sie kam zu ihm in Stunden der Schwäche und Müdigkeit, die sie später gern verleugnet hätte — aber inzwischen war die ungerechte Eintragung ins Tagebuch Varnhagens schon

vollzogen. Sie war manches Mal um so ungerechter, als Varnhagen kein Mann nachdenklicher Tiefe, sondern Diplomat und Journalist mit dem Blick einzig für die Breite der Gegenwart war. Er sah nicht Gründe und Ursachen, sondern die Geschehnisse in ihrer Gegenwart, er notierte Tatsachen und beschäftigte sich nicht mit den Voraussetzungen, aus denen sie erklärt werden wollten. Auch dies hätte seine Tagebuchaufzeichnungen über Bettine noch nicht unbedingt entwerten müssen, wenn es auch jeden Leser nachdenklich stimmen muß, wenn er sieht, wie rasch Varnhagen ungeprüfte Tatsachen, Gerede und dummen Klatsch als wichtige Geschehnisse aufzeichnet, aber – und das scheint der eigentliche Grund des Verhängnisses, das über der Beziehung Bettinens zu Varnhagen waltete – der geschmeidige Legationsrat war der Gatte Rahels, der Herrin des unbestritten wichtigsten Salons im Berlin der Restaurationszeit<sup>305</sup>. Es ist oft beschrieben worden, daß Varnhagen der um vierzehn Jahre älteren Frau nahezu hörig war, so mußte es das Verhältnis zu Bettine trüben, daß sie mehr und mehr ein Mittelpunkt im gesellschaftlichen Leben wurde. Bettine war im gleichen Alter wie Varnhagen, eine junge reizvolle Frau neben der verblühten Rahel, vielleicht weniger gereift und klar im Urteil, ihr dafür aber an Temperament, Einfallsreichtum und Grazie weit überlegen. Ihr, der Patriziertochter und Edelfrau, war mühelos zugefallen, was die getaufte Jüdin und Gattin eines Legationsrates von zweifelhaftem Adel sich hart hatte erkämpfen müssen: die Beziehungen zu den Kreisen des Hofes und der Gesellschaftsschicht, die Geschichte zu machen glaubte, die Freundschaft der Großen ihrer Zeit und die Anhängerschaft, die den Einfluß ihres Salons ausmachte. Rahel nahm die Dinge, die ihr Leben bedeuteten, bitter ernst, während Bettine als ein fremder Gast im Vorüberhuschen ergriff und fortlegte, was ihr Freude bereitete – und doch galt ein unbedachtes Witzwort der Freifrau von Arnim in der Berliner Gesellschaft das Gleiche wie eine geistreich erdachte und geschickt formulierte Bemerkung der Frau von Varnhagen.

Die Schwankungen und leichten Verstimmungen, die bei einer solchen – von Bettine nie beabsichtigten und darum umso schlimmeren – Rivalität unausbleiblich waren, mußten notwendig Varnhagens Worte färben. Vor allem wußte er hellhörig alles aufzufassen, was Bettinens Stellung in der Gesellschaft

---

<sup>305</sup> Vgl. hierzu Ernst Heilborn, *ZWISCHEN ZWEI REVOLUTIONEN — DER GEIST DER SCHINKELZEIT (1789-1848)*, Berlin 1927, S. 102.

Berlins abträglich sein konnte, er wünschte ihr gewiß nichts Böses, aber doch sollte Rahel die Herrscherin bleiben. Rahel selbst aber gestand mehr als einmal, einen wie starken Eindruck sie von Bettina empfangen: "Eine *einzig* Frau, unter Männern und Weibern, ist z. B. *hier*, die ich für meinen Pair halte; von der ich etwas höre, die das Altgesagte und Altbekannte ... mir aus *menschlicher Brust* neu, und ächt bearbeitet, von regsamem Geist frisch befruchtet, wieder herausgiebt. Es ist ... Bettina..."<sup>306</sup>

Unter Varnhagens spitzer Feder wurde die leichte Spannung, die sich im Lob der Rivalin vergebens zu verbergen sucht, offener; so schreibt er einmal an Leopold von Ranke von "Frau von Arnim, die doch jetzt keiner anderen Bekannten mehr bedarf, da das Savignysche Haus ihr fast alles liefert, was sie zur Lebensthätigkeit nötig hat: Gegenstände der Bewunderung, der Eifersucht, der Nebenbuhlerschaft, der Reiberei, der Klagführung." Und in bewußter Kontrastierung fährt Varnhagens Brief fort: "Herr von Arnim ist, wie sie ihn kennen; er beobachtet Maß in allem". Ein andermal heißt es noch offener: "Von Circe-Bettina weiß ich diesmal aus eigener Anschauung wenig zu sagen. Da auch Herr von Wildermeth eine neue Reise ... angetreten, so weiß ich nicht, wen sie gerade jetzt hegt; man nennt einen jungen Maler, ich kenne ihn nicht; so viel ist gewiß, sie muß immer jemand im Stall haben."<sup>307</sup> Als Achim von Arnim und Rahel Varnhagen kurz nacheinander starben, schlossen sich die beiden Überlebenden mehr und mehr aneinander an, Varnhagen wurde Bettinens Vertrauter und der Mitherausgeber der nachgelassenen Schriften Arnims, und aus diesen Jahren stammen die vielen Tagebuchnotizen, in denen der gesellschaftliche Klatsch, der sich in den angeführten Briefen ausdrückt, in die festere Form einer gewissen Erinnerung erstarrt übergegangen ist. Da heißt es noch im Jahre 1854: "Bettina von Arnim wiederholte neulich, was sie mir schon vor zwanzig Jahren gesagt, daß sie ihren Mann nicht eigentlich geliebt, sondern nur aus Ehrfurcht geheirathet habe ..." <sup>308</sup> Genug der Zitate, denn es ist deutlich geworden, was sie zu belegen haben: daß Varnhagen, im guten Glauben gewiß, aber unfähig zu ruhig-objektiver Betrachtung der Legende von Bettinens

<sup>306</sup> AUS DEM NACHLASS VARNHAGENS VON ENSE, BRIEFE VON CHAMISSO, GNEISENAU, HAUGWITZ, W. VON HUMBOLDT, PRINZ LOUIS FERDINAND, RAHEL, RÜCKERT, L. TIECK U. A. NEBST BRIEFEN UND AN-MERKUNGEN etc., 2 Bde, Leipzig 1867, vgl. II, S. 48 — Brief vom 14. X. 1829.

<sup>307</sup> Beide Zitate aus: L. von Ranke und Varnhagen, *ungedruckter Briefwechsel*, hg. von Th. Wiedemann, Deutsche Revue, XX. Jahrgang, 1895 3. Bd., S. 175 bis 190.

<sup>308</sup> TAGEBÜCHER VON K. A. VARNHAGEN VON ENSE, II. Bd., Hamburg 1869, S. 207

unglücklicher Ehe, sie verbreitet, wenn nicht gar in die Welt gesetzt hat. Er sah, daß das Ehepaar von Arnim häufig getrennt lebte, Ludwig Achim auf den Gütern, Bettine in der Stadtwohnung, er beobachtete, daß Bettine sich gern mit jungen Männern umgab, die ihr huldigten (was einzig Rahels Recht sein sollte), er vermerkte, daß Bettine Gesellschaften besuchte, die Ludwig Achim nur unwillig und oft schweigend absolvierte, wenn er nicht gar vorzog, seine Frau überhaupt nicht zu begleiten – das reichte aus, um dem Geschwätz Nahrung zu geben. Als vollends nach Arnims Tode Bettinens Bekenntnisbuch erschien, war es unfühlsamen Menschen ein leichtes, aus Varnhagens Andeutungen und dem hymnischen Stil des Buches das Zerrbild einer Frau zu entwerfen, die Goethe geliebt und Arnim geheiratet hatte.<sup>309</sup>

Wir müssen uns darauf beschränken, diese Art der Biographie mit dem Hinweis auf die Unglaubwürdigkeit Varnhagens abzuweisen und im übrigen gestehen, daß in der Mitte des Lebens Bettinens Gedanken und Gefühle verborgen geblieben wären, wenn nicht doch ein Quellenwerk vorhanden wäre, aus dem alles abzulesen ist, was echter Lebensbeschreibung mitzuteilen frommt: fünfhundertundvierzig Briefe, die die Ehegatten in ihrer zwanzigjährigen Gemeinschaft gewechselt haben und von denen bisher nur ein Bruchteil ans Licht gekommen ist.<sup>310</sup> Mit dem Fund dieses schwer wiegenden Briefkonvoluts ist das von früheren Forschern mit viel Mühe ersonnene Gebäude von Hypothesen über Bettinens Leben in ihren Jahren mit Arnim wertlos geworden, es ist unnütz zu fragen, was sie in diesen Jahren dachte und fühlte, wenn ihre eigenen Briefe es klarer sagen als mißverständliche Tagebuchnotizen Varnhagens es vermögen. So kann hier und jetzt zum ersten

---

<sup>309</sup> Einen aktuellen Überblick zum Kenntnisstand gibt Nikolaus Gatter: *Karl August Varnhagen von Ense*, in: *BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH*; hrsg. von Barbara Becker-Cantarino (Berlin/Boston 2019, S. 232-241) (MvL)

<sup>310</sup> Werner Milch verweist in diesem Zusammenhang auf den derzeitigen, nunmehr nicht mehr zutreffenden, Standort des Briefwechsels. Der Wortlaut seiner überholten Anmerkung sei im Hinblick auf die im Vorwort des Herausgebers [= PK; jetzt hier im Anhang. MvL] mitgeteilte Entstehungsgeschichte von Milchs Bettina-Fragment der Vollständigkeit halber zitiert (PK): »Diese Briefe sind heute noch im Besitz der Enkelin Bettinens, Frau Irene Forbes-Mosse, deren Güte der Vf. das Recht zur Benutzung dankt. Frau Forbes-Mosse hat einige der Briefe im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, 1926, S. 389 ff. bekanntgemacht, vorher hat Lujo Brentano einzelne Stücke veröffentlicht, die Hauptmasse ist noch ungedruckt, eine Veröffentlichung in späterer Zeit aber zu erwarten. Das Konvolut gehört nicht zum Arnim'schen Nachlaß in Wiepersdorf, so ist es Steig (der sonst seine Publikation der Briefe Arnims und Bettinens aneinander ums doppelte hätte erweitern können) unbekannt geblieben und nicht in die Henricischen Kataloge eingegangen. Einzelne dort aufgeführte Briefe sind ergänzend heranzuziehen.« – Die Sammlung wurde veröffentlicht von Werner Vordtriede (Hrsg.): *ACHIM UND BETTINA IN IHREN BRIEFEN* (Suhrkamp/Insel 1961), bei Milch "Ehebriefwechsel". Eine umfassendere Ausgabe (838 Briefe, neu transkribiert) erschien 2018, herausgegeben von Renate Moering, im Reichert Verlag Wiesbaden. (MvL)

Male eine Darstellung dieser Jahre in Bettinens Dasein auf Grund ihrer eigenen Worte und Arnims Gegenrede gewagt werden.

Als Ludwig Achim von Arnim seiner jungen Frau ihren ersten dringlichen Wunsch erfüllte und sich im Sommer des Jahres 1811, drei Monate nach der Hochzeit, entschloß, eine Reise nach Teplitz mit einem Besuch bei Goethe zu verknüpfen, ahnte er nicht, daß die Gewährung dieser Bitte Bettine von dem verehrten und geliebten Lenker ihrer Gedanken und Taten trennen und sie um so enger mit ihm verknüpfen würde. Er konnte nichts anders glauben, als daß die Wallfahrt zu Goethe die erste in einer langen Reihe sein werde, und es zeigt nur erneut die überlegen-vornehme Liberalität Arnims, der seiner Gattin vom ersten Tage an das Leben in ihrer eigenen Welt zu ermöglichen sucht, gleichviel ob er an dieser Welt Teil zu haben wünscht oder nicht. So hieß es schon in Bettinens letztem Brief an Goethe, der ihm ihre Eheschließung anzeigte und zugleich den Reiseplan für den Sommer ankündigte: "...von Morgens früh an gehe ich der Musik nach, und Arnim treibt seine eignen Geschäfte; gegen Abend bearbeiten wir ein kleines Gärtgen hinter unserm Häußlein, daß mitten in einem großen Garten steht; und nun! Philemon und Baucis konnten nicht ruhiger leben"<sup>311</sup> und es darf kein Zweifel daran bestehen, daß Ludwig Achim Bettine alle Freiheit ließ, sich im Reich des "Ungemeinen" zu tummeln, während er seine Aufgabe im "echt Gemeinen", in der Erfüllung seiner Pflichten für den Tag sah. Und er brauchte nicht lange zu warten, Bettine kam zu ihm, als ob sie nie etwas anderes gewesen wäre als eine anspruchslose, dem Mann vertrauende junge Frau. Vom ersten November des Jahres 1811, wenige Wochen nach der Rückkehr von der Badereise, die durch den Bruch mit Goethe unglücklich begann, ist der erste Brief datiert, den Bettina von Arnim an ihren für einige Wochen abwesenden Ehemann schrieb. Er enthält nach einigen Notizen über tägliche Angelegenheiten den Nachsatz: "Komm doch! Komm! Ich war so krank am Tag Deiner Abreise, und niemand hat mich geküßt noch getröstet."<sup>312</sup>

---

<sup>311</sup> Bergemann, S. 336 f

<sup>312</sup> Ehebriefwechsel, a. a. O., Bd. 1, S. 4.

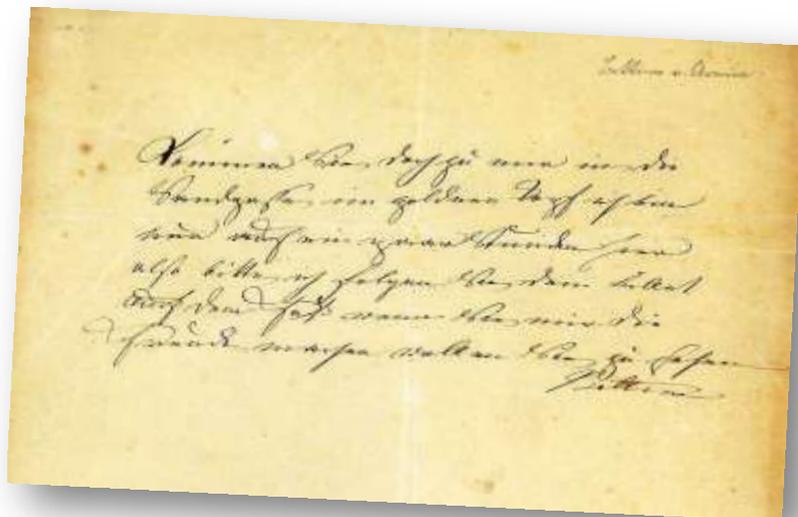


Zeichnung von Wilhelm Hensel (um 1833)

Mondrian Graf v. Lüttichau

**BETTINE BRENTANOS  
SCHWERER WEG  
IN DIE MENSCHENWELT**

Zur Neuausgabe 2022



*Herzblicke*

*"Die Menschen sind gut, ich bin es ihnen von Herzen, aber wie das kommt,  
daß ich mit niemand sprechen kann?"*

*"... ich selbst werd' nicht Lieb' erzeugen so wenig als ein Gedicht, ich fühl's, und es liegt auch ein  
geheimer Widerspruch in mir, daß ich nicht gestört sein will in der inneren Werkstätte meines Geistes,  
durch Gegenliebe." — "Es wird Dichtung meiner Natur sein, daß ich so liebe; — aufnehmend,  
hingebend, aber nicht aufgenommen werdend. — Drum! Es ist die Liebe, die dichtet den Menschengest,  
und des Gedichtes Inhalt ist Liebe ohne Gegenliebe."*

*"ich will sehen ich will wissen in was für ungeahndete Reiche der Psyche  
die Liebe mich hinführt"*

*"Jäten Sie das Unkraut der Vorurteile gegen mich aus, lassen Sie es verrotten zu Mist  
samt dem Kehrlicht alles Absurden, was mit dem Besen blinder Zuversicht  
oder ungeprüften Urteils zusammengekehrt wird."*

*"Und ist der Traum im Traum nicht jene freie Willkür unseres Geistes, die alles gibt,  
was die Seele fordert? Der Spiegel dem Spiegel gegenüber,  
die Seele inmitten,  
er zeigt ihre Unendlichkeit in ewiger Verklärung."*

*"Daß jedes Gefühl augenblicklich Thätigkeit ist das ist die wahre Gesundheit."*

*"... zu was brauchen wir denn den Leib, als zu einem leiblichen Schicksal, gehe dies über mich hin wie  
die Meeres-Wellen über den tiefsten Grund gehen..."*

*"Nun ja! Das nächste Leben geht aber Heute an."*

*"Sieh, so schön ist das Geweb meiner inneren Gedankenwelt,  
wer möchte es zerstören!"*

*"ich bin gewöhnt alles was mir Leid thun könnte nicht zu beachten."*

*"There is not a man in Germany: have you seen one for whom you fell any enthusiasm?  
They are all like frogs in a big pond — well, well, let them splash their best,  
what have we to do with their croaking?"*

*"Mir überwältigt diese immerwährende rastlose Begier nach Wirken oft die Seele und  
bin doch nur ein einfältig Mädchen, deren Bestimmung ganz anders ist."*

### Werner Milch und sein Bettine-Buch

Werner Milch (1903-1950) war Germanist und Literaturhistoriker. Nach 1933 wurde er im Zuge der NS-Rassengesetze aus seinen Ämtern entlassen. Eines seiner Forschungsthemen war seit langem die Familie La Roche – Brentano – Arnim.<sup>313</sup> Er stand in Kontakt mit Bettines Enkelin Irene Forbes-Mosse und konnte in Schloß Wiepersdorf (seit Achim und Bettine v. Arnim im Besitz der Familie) den Arnim'schen Nachlaß auswerten. 1938 wurde Milch kurzzeitig im KZ Sachsenhausen gefangengehalten; im Juni 1939 emigrierte er in die Schweiz, von dort nach Großbritannien. Nach 1945 kehrte Milch nach Deutschland zurück, wurde 1949 an die Universität Marburg berufen. Im selben Jahr gehörte er zu den Gründern der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Die Arbeit an seiner Biographie Bettine Brentanos und ihrer Familie entstand in den Jahren 1936/37. Nachdem Milch bei Irene Forbes-Mosse<sup>314</sup> Einblick genommen hatte in die von ihr bewahrten Briefe zwischen Bettine und Achim v. Arnim (aus der Zeit der Ehe), mußte Milch die Konzeption der Biographie überdenken. So blieb das Manuskript liegen, bis es zu spät war. Peter Küpper, akademischer Schüler Milchs und in dessen Beschäftigung mit Brentano/Arnim einbezogen, überarbeitete Jahre nach seinem Tod das Manuskript, das nur die Zeit der jungen Bettine zum Inhalt haben konnte; 1968 wurde das Buch bei Lothar Stiehm, einem jungen germanistisch orientierten Verlag, veröffentlicht.<sup>315</sup> Der umfassende Bericht Peter Küppers zur "Biographie einer Biographie" (hier im Anhang) erläutert differenziert die Herangehensweise des damaligen Herausgebers und enthält Erinnerungen an den Autor. Peter Küppers Erläuterungen zu seiner Herausgeberschaft erwecken – trotz seiner gegenteiligen Versicherung – gelegentlich den Eindruck auch inhaltlicher Eingriffe in Werner Milchs Argumentation. Bestehen bleibt, daß ohne seine penible editorische Arbeit (und ohne den Verleger Lothar Stiehm) dieses wie ich meine bis heute kaum durch eine andere Veröffentlichung zu ersetzende Buch von Werner Milch kaum veröffentlicht worden wäre.

Werner Milch war ein tiefgründiger Literaturhistoriker mit weitgefächerten Interessen. Deutlich wird seine nuancierte Sensibilität für seelisch-psychologische, philosophische und spirituelle Momente der von ihm

---

<sup>313</sup> Werner Milch: SOPHIE LA ROCHE. DIE GROSSMUTTER DER BRENTANOS (Frankfurt/M. 1935)

Ders.: BETTINE UND MARIANNE (Zürich 1947)

<sup>314</sup> Vier Wiederveröffentlichungen von Werken dieser Dichterin sind beim Verlag Autonomie und Chaos Berlin erschienen.

<sup>315</sup> Siehe auch "DIE ARBEIT WÄCHST VON INNEN HER!" VERLAG LAMBERT SCHNEIDER / LOTHAR STIEHM VERLAG (1925–1999). Berlin 2019 (A+C online)

beleuchteten Zusammenhänge.<sup>316</sup> Diese Blickwinkel, Milchs hermeneutische Achtsamkeit, sein Bemühen, Bettines "innere Biographie" zu erkunden und darzustellen, tragen zum besonderen Wert seines Bettinebuches bei. Auch in seiner Monographie zu Sophie von La Roche zeigt sich diese Aufmerksamkeit.

Fritz Böttgers nach wie vor sehr empfehlenswerte Bettine-Biographie<sup>317</sup> war für mich dazu eine glückliche Ergänzung. Böttgers Fokus liegt auf der "äußeren Biographie". Dabei geht es auch Milch um das, was sozial geschieht – nur eben sucht er Gründe und Zusammenhänge für Bettines Lebensentscheidungen stärker in ihrer seelischen Entwicklung, Böttger (nicht weniger sensibel als Milch) eher in ihren sozialen, gesellschaftlichen Lernprozessen. Beides gehört untrennbar zusammen, es ist aber nicht leicht – gerade bei Bettine! –, beide Blickwinkel simultan zu erfassen und darzustellen.<sup>318</sup>

Bettines durchgängig autobiographisch fundiertes Werk legt zwei gleichermaßen einseitige Interpretationsprinzipien nahe. Zum einen das allzuleichte In-eins-setzen der Aussagen des jeweiligen poetischen oder literarisierten Ich (in den von ihr selbst konzipierten Briefbüchern) mit Bettines biographischer Realität bzw. ihrer unvermittelten Empfindung, zum anderen das vorschnelle Interpretieren formaler und inhaltlicher Einzelheiten als kalkulierte schriftstellerische Entscheidung. Bei Bettine irisiert wohl oft selbst in einzelnen Assoziationen, Begriffen, Bildern genuin Inneres, Poetisches mit konkreter kommunikativer Intention. Diese Schwierigkeit hat Werner Milch erkannt. Er sucht durchgängig nach authentischen Bewußtseinsprozessen in Bettines schriftlichen Äußerungen. Dies im Wissen, daß ihre späteren "Briefbücher" vielfältig verändert wurden; jedoch gibt es die Fülle der echten Briefe aus den frühen Jahren, durch die manche Formulierungen in den Briefbüchern sacht zurückgeführt werden können auf Früheres. Durch dieses "interpolative" Bemühen<sup>319</sup> kann der vielschichtige Prozeß ihres Lebenlernens deutlicher werden – und können bestenfalls auch spätere Kriterien, Prioritäten und Verhaltenswiesen Bettines besser nachvollzogen werden. An diese

---

<sup>316</sup> Im Verlag Lambert Schneider (der 1970 von Lothar Stiehm und Christa Stiehm-Guderjan übernommen wurde) war bereits 1954 von Milch posthum ein Band DEUTSCHE GEDICHTE DES 16. UND 17. JAHRHUNDERTS (RENAISSANCE UND BAROCK) erschienen sowie 1957 eine noch von ihm zusammengestellte Sammlung KLEINE SCHRIFTEN ZUR LITERATUR- UND KUNSTGESCHICHTE. Diese enthält unter anderem Essays zu Daniel von Czepko, Jakob Hermann Obereit, Christian Garve, Friedrich Constantin von Stein, Ottilie (aus den WAHLVERWANDTSCHAFTEN), Alexander von Villers, Otto Wirz (West-östliche Mystik), über Thomas Manns DOKTOR FAUSTUS und einen Aufsatz *Über nachfastistisches Denken* (in dem Milch über die Position von Gottfried Benn und Ernst Jünger reflektiert. Der Aufsatz ist Werner Encke gewidmet. – Das Ehepaar Werner Encke und Bettina Encke v. Arnim unterstützte Werner Milch nicht nur im Zusammenhang mit seinen Arbeiten zu Bettine, sondern auch gegenüber den Machenschaften der NS-Diktatur). Ein Nachwort des Sammelbands stammt von Max Rychner.

<sup>317</sup> Berlin/DDR 1986 und spätere Ausgaben.

<sup>318</sup> Böttger hat Werner Milchs Bettine-Buch für seine Arbeit ausgewertet. Er verweist darauf, zudem entsprechen sich gelegentlich kurze Passagen beider Bücher argumentativ und in Zitaten deutlich.

<sup>319</sup> "Interpolation" hier an dem mathematischen Begriff orientiert, nicht im textkritischen Sinn verstanden.

Herangehensweise (sowie an Milchs inhaltliche Schlußfolgerungen) knüpfen meine Überlegungen im zweiten Teil dieser Neuveröffentlichung an.

Es gibt eine Art Mythos um Bettine Brentano (v. Arnim), bei dem die bis heute kaum überschaubare Fülle ihrer Lebens- und Arbeitszeugnisse in unterschiedlicher Weise gewichtet werden und deren Urheberin einseitig bestimmten übergeordneten Tendenzen (oder Ideologien?) zugeordnet wird. (Die Analogie zum "Rimbaud-Mythos" ist kaum Zufall.) Werner Milch betont von den ersten Seiten seines Buches an, daß es ihm demgegenüber um den Menschen, die junge Frau Bettine ging, die "mehr ist" als ihr Werk. Dieser Motivation wird seine Arbeit bis in die letzten Seiten gerecht; darin ist sie bis heute eine kostbare Besonderheit und wert, wiederveröffentlicht zu werden. Bei dieser Blickrichtung zeigt sich Bettines Spiritualität deutlich als Schlüssel zu ihrer vordergründig oft inkonsistent wirkenden Persönlichkeit.<sup>320</sup> (Selbstverständlich haben zugleich Arbeiten ihre Berechtigung, die Bettines Präsenz auf unserer Erde unter anderen Blickwinkeln darstellen.)

Die von Peter Küpper dokumentierte Konzeption der geplanten Gesamtbiographie läßt vermuten, daß es Werner Milch – bei aller großen Achtsamkeit für individuelle seelische Prozesse bei der jungen Bettine – in der Fortführung doch stärker um das Gefüge zwischenmenschlicher Lebenszusammenhänge gegangen wäre, ähnlich, wie wir es in seiner Biografie zu Sophie La Roche finden. *"Er war ein wenig in die Geschichte verliebt*, schreibt Küpper. Milchs Erläuterung für die Fortsetzung (*"Dieser zweite Teil führt Bettinens Lebensgeschichte bis ans Ende und bemüht sich, Bettine jeweils als ein Energiezentrum darzustellen, das auf Kreise (Familie und weitere) intensiv wirkte"*) steht sogar durchaus konträr zu meinem Blickwinkel...

Werner Milchs Fokussierung auf die seelische wie auch die spirituelle innere Wahrheit der jungen Bettine stand am Beginn meiner Überlegungen zu der hier folgenden Arbeit zu *Bettines schwerem Weg in die Menschenwelt*. Das Ergebnis ist nicht mehr als eine Skizze; zweifellos ließen sich in den Briefen und Büchern noch unzählige Hinweise und auch neue Gesichtspunkte zu diesem thematischen Umfeld finden.

---

<sup>320</sup> Unter "Spiritualität" verstehe ich nicht christliche Religion, noch nicht einmal Monotheismus oder ein andere Form des Glaubens an Götter – auch wenn Bettine den Begriff "Gott" häufig für ihre Anschauung in Anspruch nimmt. Ich verstehe darunter Bettines ganz und gar individualisiertes Weltbild, das – meines Erachtens – nicht in vorfindliche Kategorien sich verorten läßt.

### Zur erweiterten Neuausgabe 2022

Kennengelernt habe ich Werner Milchs Buch 1981, als ich Mitarbeiter der Verlage Lambert Schneider/Lothar Stiehm in Heidelberg wurde. Lange Zeit konnte ich nichts damit anfangen, zumal die komplizierte Editions-geschichte mich ablenkte. Auf dem Hintergrund meiner Wiederveröffentlichungen von Werken Irene Forbes-Mosses (einer Enkelin Bettine und Achim v. Arnims) habe ich es wieder zur Hand genommen – und jetzt erschloß sich mir Werner Milchs Blickwinkel, seine Fragestellung! Beim Lesen und Weitersuchen in Bettinetexten und -briefen, Zeugnissen und Sekundärliteratur entstanden Überlegungen, die als eine Art Fortführung des Milchschen Ansatzes vielleicht ernstgenommen werden können. Sie haben nicht den Anspruch, mit der literaturwissenschaftlichen Forschung zu konkurrieren. Ich nehme literarische Veröffentlichungen an als Botschaften ihrer Verfasser\*innen an uns Leser\*innen. Sofern ich mich in besonderem Maße von ihnen angesprochen fühle, antworte ich – in mir drin oder indem ich andere darauf hinzuweisen versuche, oder ich schreibe etwas dazu (manchmal auch an die Autor\*innen). Eigentlich nichts anderes als wenn ich einen Brief beantworte. So ist es auch hier.

Wer liest eigentlich konsistent Bettines Briefe und Bücher? Die Fluten von Bettines Sprache überfordern spontan wohl die meisten Leser\*innen, zu Bettines Lebzeiten wie heute. Auch ich habe mich früher an "Stellen" entlanggehangelt, die mich besonders berührt oder inspiriert haben. – Das ist schade. Bettine ist es wert, in ihrer menschheitlichen Eigen-Art neu entdeckt zu werden. Auch deshalb war es mir wichtig, daß in dieser Veröffentlichung nicht nur über sie geredet wird, sondern sie selbst ausführlicher zu Wort kommt – wobei auch einige zeitgenössische Dokumente nicht schaden konnten.

Die wissenschaftliche Neigung, individuelle Momente in übergeordneten Kategorien zu "verorten", macht Inhalte unter bestimmten Kriterien und Blickwinkeln vergleichbar – reduziert aber zugleich die Möglichkeit, die immanente Komplexität solcher Individualität nachzuvollziehen. Im Zusammenhang mit Bettines vielfältigem und vielschichtigem Leben und Werk brauchen wir zweifellos beide Herangehensweisen, die jedoch ineinander verzahnt bleiben sollten.

Niemand könnte die grundlegende Erweiterung des menschlichen Bewußtseins durch die Entwicklung des sogenannten wissenschaftlichen Denkens leugnen. Jedoch führte der Anspruch an "Objektivität" und "Fakten"

bekanntlich auch dazu, hiermit nicht direkt vereinbare menschliche Erfahrungen und Erkenntnisse weitgehend zu vernachlässigen. Dazu gehören Erfahrungsmomente jenseits des rational Verstehbaren und Begreiflichen. Im Verlauf der Generationen entstand eine Vielzahl von Impulsen und Gegenbewegungen, die auf das Verdrängte aufmerksam machen wollten und ihrerseits Aspekte dessen in den Mittelpunkt ihres Menschenbildes und ihrer künstlerischen und sozialen Schöpfungen stellten. Die *Romantik* war eine der bedeutendsten Impulse mit dieser Intention, aber auch sie sollte nicht als literaturgeschichtliche Kategorie den mit ihr assoziierbaren Künstler\*innen übergestülpt werden. Allein schon das Adjektiv "romantisch" bewirkt leicht, daß die entsprechende Empfindung, Haltung oder Äußerung beim Lesen unterschwellig mit allem verknüpft wird, was gemeinhin mit "der" Romantik assoziiert wird. Auf diese Weise entstehen (nicht nur) in der Literaturwissenschaft virtuelle Bedeutungszusammenhänge, die mit dem betreffenden künstlerischen Werk eventuell immer weniger zu tun haben, dafür immer mehr mit der durch sie produzierten Referenzliteratur und daran orientierten Dissertationen. –

Bettine Brentano (v. Arnim) war in ihrer Persönlichkeit, ihren Intentionen und ihren Schöpfungen einzigartig – ebenso wie ihr Bruder Clemens, wie Karoline v. Günderode oder alle anderen mit der Marke "Romantik" versehenen KünstlerInnen. Wird diese jeweilige Einzigartigkeit des Seins, der Intention und des Werks vernachlässigt, wie es die Reflexionsformen und die Zitierweise der Literaturwissenschaft nahelegen (aber auch durch moralische und ideologische Mechanismen), so wird der mitmenschliche, einzig kreative Zugang zu den betreffenden Werken und Zeugnissen verschüttet. Verloren gehen auch spontane Möglichkeiten, Zusammenhänge zu Impulsen und Bewegungen anderer Zeiten und anderer Gesellschaften zu finden und kreativ zu nutzen.<sup>321</sup> In dieser Weise eignete sich zweifellos auch Bettine selbst künstlerische, historische, soziale Sinnzusammenhänge an. – Der im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen* dokumentierte Artikel des Journalisten Karl Gutzkow über einen Besuch bei Bettine illustriert recht gut, was ich meine. Er, der in der Schublade der "Jungdeutschen" untergebracht wird, öffnet sich Bettine und ihrem Werk eben nicht nur aus dem entsprechenden politischen Blickwinkel: er stimmt sich ein auf sie in ihrer (ihm affektiv und reflexiv erschließbaren) Ganzheit.<sup>322</sup> Sein Aufsatz (wie im übrigen vieles von ihm)

<sup>321</sup> Bei meiner Bettine-Lektüre war es Nähe zu Arthur Rimbaud, den Surrealisten, der Beat Generation, aber auch – was weniger selbstverständlich ist als es scheinen mag – zu Bettines Enkelin Irene Forbes-Mosse.

<sup>322</sup> Wenn in einer literaturwissenschaftlichen Arbeit aus diesem Feuilleton *Ein Besuch bei Bettinen* nur die Formulierungen "eine märchenhafte Erscheinung", "etwas Dämonisches" und "eine gaukelnde Sylphide" herausgepickt werden, um zu belegen, daß

schillert, irisiert vielfarbig und wirkt von daher noch immer gegenwärtig, nicht historisch.<sup>323</sup>

Vorbemerkung und Einleitung des Herausgebers der Erstausgabe (Peter Küpper) wurden in den Anhang gestellt. Endnoten wurden in Fußnoten umgewandelt. Dabei wurde der Hinweis (d. Hg.) geändert zu (PK); einige Anmerkungen kamen hinzu vom Herausgeber der Neuausgabe (MvL).

Die meisten Abbildungen aus der Originalausgabe wurden nicht übernommen. Dafür wurden Bilder aus Büchern von Fritz Böttger<sup>324</sup> und Werner Milch<sup>325</sup> sowie aus dem Internet integriert.

Einzelne Buchtitel in Quellenhinweisen wurden korrigiert.

Die Angabe "Selbstporträt" bei Bettine darstellenden Zeichnungen beruht auf Angaben bei den jeweiligen Quellen, ist jedoch in keinem Fall gesichert.

Diese kostenfrei herunterladbare online-Ausgabe hat keinerlei kommerzielles Interesse. Die Nutzung ist für nichtkommerzielle Zwecke erlaubt. Sämtliche Rechte verbleiben bei den bisherigen Rechteinhabern.

Die Veröffentlichung ist auf den Servern der Deutschen Nationalbibliothek langzeitgespeichert und kann auch von dort heruntergeladen werden.

### **Bettines spirituelle Selbstentfaltung**

Die Orientierung an einer poetischen höheren Wahrheit gehört zwar grundsätzlich zur Romantik, jedoch wurde sie von allen, die sich zu ihr bekannten, individuell ausgeformt. Bettine Brentanos Gewichtung lag nur vordergründig in der Entfaltung schwärmerischer, "gehirnsinnlicher"<sup>326</sup> Liebesgeschichten. "Liebe ist Entfaltungstrieb in die göttliche Freiheit", schreibt sie (im *Goethe-Briefbuch*) am 20.5.1808. Am konzentriertesten zeigt das TAGEBUCH (= Teil 3 des Goethe-Briefbuchs), wie Böttger schreibt: "die Essenz ihrer Humanität". – Jacob Grimm schrieb in einer Rezension des Goethe-Briefbuchs: "Es gibt kein anderes Buch, das diesen Briefen in Gewalt der Sprache wie der Gedanken an die Seite zu stellen wäre"<sup>327</sup>.

---

und wie "die Generation der liberalen Dichter des Vormärz" Bettine "mythisiert", ist dies ein (reales) Beispiel für solchen unangemessenen Umgang mit kreativen Schöpfungen.

<sup>323</sup> Nicht zufällig entsteht eine digitale Gesamtausgabe der Werke Gutzkows – und zwar nicht in einem literaturwissenschaftlich orientierten Verlag: <http://projects.exeter.ac.uk/gutzkow/Gutzneu/edition/index.htm>

<sup>324</sup> Fritz Böttger: BETTINA VON ARNIM (Berlin/DDR 1986 und spätere Ausgaben)

<sup>325</sup> Werner Milch: SOPHIE LA ROCHE (Frankfurt/M. 1935)

<sup>326</sup> So Hermann v. Pückler im Briefwechsel mit Bettine, siehe hier im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen*.

<sup>327</sup> Fritz Böttger (a.a.O., S. 222)

Bettines Werke einschließlich ihrer Briefe sind in allem Wesentlichen genuine Schöpfungen ihres Innern, Resultat einer lebenslang nach außen drängenden kreativen seelischen, poetischen, spirituellen Selbstentfaltung. Diese sie selbst in gewisser Weise wohl überfordernde Flut wollte sie auf unterschiedliche Weise in die sie umgebende soziale und gesellschaftliche Normalität integrieren – ohne dabei Kompromisse einzugehen.

Zunächst suchte sie potentielle Adressat\*innen für das in ihr Zutagedrängende: Ihre Großmutter Sophie La Roche, Karoline v. Günderrode, Goethes Mutter, Clemens, Ludwig Tieck, dann Goethe, später Beethoven. Ihr "zweites Leben" (als Ehefrau, Hausfrau und Mutter) bedeutete vielleicht den Versuch, in Orientierung an grundlegende Normen der sozialen Welt, in der sie bisher eine Fremde geblieben war (wie sie selbst oft betont), doch noch zu verwurzeln.<sup>328</sup> Nach Achim v. Arnims Tod (1831) versuchte sie zunächst durch die Herausgabe von dessen Werken anzuknüpfen an ihre nie erloschene genuine Identität, die nur dem "Genius", dem inneren "Dämon" verantwortlich war. Diese lebenslang häufig proklamierten Begriffe werden von Bettine zunächst vage im Sinne eines außerhalb ihrer selbst Liegenden gemeint; dies entspricht der natürlichen Orientierung eines jungen Menschen auf das Außen und nicht zuletzt auf eine Orientierung gebendes Du.

1832 starb Goethe. Die Veröffentlichung ihres (literarisch veränderten) Briefwechsels mit ihm (einschließlich des 3. Teils: *Tagebuch*) (1835) bedeutete das unwiderrufbare Postulat dieser kreativ-spirituellen Identität – jetzt konsequent in der Camouflage eines Briefwechsels mit jenem Mann, der aus einer vergleichbaren kreativen Identität überragende Werke geschaffen hat und als Schöpfer aus eigener Potenz unter den Menschen anerkannt war. – Für eine Frau war kreativ-intellektuelle Selbstentfaltung in der in Bettine angelegten Dichte zu dieser Zeit schwierig.<sup>329</sup> Briefe (und Tagebücher) waren im 18. und 19. Jahrhundert bekanntlich das naheliegende Medium für Frauen mit schriftstellerischem Potential.

---

<sup>328</sup> Die Suche nach AdressatInnen und Verbündeten für ihr Eigenes trat in den 20 Jahren der Ehe in den Hintergrund, brach jedoch nicht ab.

<sup>329</sup> Rahel Levin - v. Varnhagen schrieb vorrangig Briefe und ansonsten zeitlebens unter Pseudonym, Caroline Schelling hat nur mitgewirkt an Arbeiten ihres Mannes August Wilhelm Schlegel, der ihr jedoch schriftstellerisches Talent bescheinigte, jedoch sei ihr Ehrzei nicht darauf gerichtet, wie es in der Wikipedia heißt. Auch Karoline v. Günderrode veröffentlichte unter Pseudonym ("Tian"). Ida v. Lüttichau weigerte sich trotz etlicher häufiger Aufforderungen (von Friedrich v. Raumer, Carus, Tieck, Sarah Austin und anderen), etwas zu veröffentlichen. In Aufzeichnungen 1840-42 schreibt sie: "Carus seine Physiologie giebt mir immer viel nachzudenken. Er hat alles sehr scharfsinnig in system gebracht wie es der Wissenschaft geziemt: aber die tausend Ausnahmen die ewig u immer neben der Regel herrennen. In allem was er über die Frauen sagt kann er auch nur das Allgemeine bezeichnen auch schon weil über so viele Punkte die fein-fühlendere Frau sich nie aussprechen wird, also Männer immer nur die Frauen Natur von einer allgemeinen Seite her kennen. Eine einzige Frau die Sand hat es gewagt die Wahrheit aus sich herauszusagen, freilich in schlechten B[...] u kein Mann hat sie verstanden." (in: WAHRHEIT DER SEELE, Ergänzungsband, S. 18. – B[...] ist unleserlich, heißt jedoch nicht "Büchern"; vielleicht "Bildern"?)

Nachdem GOETHES BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE sich höchst wirkungsvoll als *Trojanisches Pferd* für Bettines eigene seelisch-spirituelle Konzeptionen gezeigt hatte, lag es nahe, andere vorhandene Briefwechsel in diesem Sinne zu verdichten bzw. zu erweitern und auf diese Weise das ihr Eigene ans Licht zu bringen. Durch die Bemühungen, den "Genius" oder "Dämon" in realen Mitmenschen zu manifestieren, wurde Bettine möglicherweise schrittweise bewußt, daß es sich hier vorrangig um eine in ihr selbst liegende Verdichtung von Leben, von Liebe, von Begegnung und Spiritualität handelte. Bettines Umformulierungen, Ergänzungen und Hinzufügungen bei der Herausgabe der Briefbücher dürften von dieser ins Außen drängenden seelisch-spirituellen Wahrheit geleitet sein.<sup>330</sup> Werner Milch betont zu recht: "Goethe war für Bettine nichts anderes als der Gestalt gewordene Dämon, Symbol der Jugend, Symbol alles dessen, was sich vom Alltäglichen, Gemeinen abhob, Symbol des Liebenswerten, das in mannigfacher Verwandlung proteisch oberhalb und außerhalb des Menschlichen blieb." – Zumal sie durch dieses Buch jetzt sukzessive selbst zum Idol wurde, nämlich der studentischen Jugend, der jungdeutschen Schriftsteller! Von einem Tag auf den andern war Bettine nicht mehr vorrangig die exaltierte und extravagante Außenseiterin; sie wurde zur Autorität.

Was bei Bettine üblicherweise (mehr oder weniger freundlich gemeint) als "schwärmerische Liebesangebote" bezeichnet wird, möchte ich als seelisch-spirituelle Lebenshaltung bezeichnen. Die Suche nach Verbündeten für diese Haltung, für diese Form tiefer Begegnungen war auch während ihres "zweiten Lebens" keineswegs ausgesetzt, wie der Kontakt mit dem 15 Jahre jüngeren Schweizer Studenten Philipp Hössli (in den Jahren 1822-24) belegt. In der Einleitung einer Dokumentation zu diesem Kontakt wird formuliert: "Bettina von Arnim und Philipp Hössli – eine Liebesgeschichte? Das ist zweifellos der Fall (...)."<sup>331</sup> Um Bettines affektiv besetzten Begegnungen mit anderen (egal wem) eventuell gerechtfertigen zu werden, wäre es wohl zweckmäßig, sich von derartigen normativen Schablonen zu lösen.<sup>332</sup> (Bettines engste

<sup>330</sup> "Dämon" und "Genius" sind zwei Begriffe, die vierzig Jahre später auch für Arthur Rimbaud in nah verwandtem Zusammenhang zentralen Stellenwert hatten. Weitere vierzig Jahre später begann Martin Buber mit DANIEL. GESPRÄCHE VON DER VERWIRKLICHUNG (1913; Neuausgabe Berlin 2011: A+C online) seine Konzeption des "dialogischen Prinzips"; zumindest ich sehe Zusammenhänge zu dem, worum es Bettine Brentano seit der Jugendzeit ging.

<sup>331</sup> Bettina von Arnim: IST DIR BANGE VOR MEINER LIEBE? (Frankfurt/M. 1996, S. 22)

<sup>332</sup> Der Titel einer Dokumentation zum Briefwechsel Bettines mit dem Studenten Julius Döring in den Jahren 1839/40 lautet "Bettine von Arnim: Letzte Liebe" (Berlin 2019). – Christa Wolf zitierte viele Jahre zuvor in ihrem Essay *Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an* (Nachwort zur Ausgabe von Bettina v. Arnim: DIE GÜNDERODE (Leipzig 1984, S.480/1) einen Brief Bettines an Julius Döring über Karoline Günderröde. Wolf kommentiert: "Eine eigentümliche Befriedigung muß sie gefunden haben, indem sie ihre letzte Liebe durch tausend gedachte Fäden an ihre erste knüpft." Befremdlich, wie selbst diese hochnuancierte Autorin den Begriff "Liebe" gebraucht, als sei er eine eindeutig definierte Entität.

familiäre Umgebung schien übrigens durchaus gespürt zu haben, daß es sich hier um etwas ganz anderes handelte als eine "Liebesgeschichte" landläufiger Art. Sowohl Bettines Ehemann Achim v. Arnim als auch Savigny, Hösslis akademischer Lehrer, und dessen Familie nahmen Hössli freundschaftlich auf. Savignys behielten ihn noch über seinen Tod hinaus in gutem Gedächtnis.<sup>333</sup>)

Außerdem sollten wir von der zumindest heutzutage geradezu normativen Gleichsetzung *körperliche Nähe = Erotik = Sexualität = Geschlechtsverkehr* im Zusammenhang mit Bettines Lebensumfeld Abstand nehmen.<sup>334</sup> – "Die Leidenschaft ist ja der einzige Schlüssel zur Welt, durch die lernt der Geist alles kennen und fühlen, wie soll er denn sonst in sie hineinkommen?"<sup>335</sup> hat Bettine bereits 1808 an Goethes Mutter geschrieben – aber auch hier muß gefragt werden: was meinte sie mit "Leidenschaft"?<sup>336</sup>

Am Anfang stand zweifellos Bettines kindliche Erfahrung des Einsseins mit der "Natur" (hierzu noch in der Folge): "Was mir der Tag gewährte, das verträumte ich, und in der Nacht weckte mich der Traum, Weltbegebenheiten mit zu erleben mühelos in der Nacht", schrieb sie einmal, und woanders erinnert sie sich: "Schon sieben Jahre sind's – ja, sieben Jahr', seit ich der Kindheit Lustrevier verließ, wo ich auf schmalem Weg vorsichtig trippelte, weil ich kein Würmchen und kein Pflänzchen wollt' zertreten. Wie reich schien mir in jener engen Mauerflucht die Welt! – Blätter, Blüten, Wurzeln und die Steine und die Moose, die redeten mit mir zum erstenmal!" – "(...) auf die Menschen aber freute ich mich nicht, – sie leuchteten mir nicht ein, ich verstand und ahnte nicht, daß man sich mit ihnen verständigen könne (...)"<sup>337</sup>

"Schwebereligion", Bettines erster vager Begriff für das, worum es ihr ging, entstand im Kontakt mit Karoline v. Günderode, mit der sich unmittelbar und existentiell Bettines Hoffnung auf eine Gleichgesinnte verbunden hatte: "(...) jeder soll sich zutage fördern wie aus der Tiefe ein Stück Erz oder ein Quell, die ganze Bildung soll darauf ausgehen, daß wir den Geist ans Licht hervorlassen".<sup>338</sup> Mit Karolines Abkehr von Bettine und ihrem Suizid starb diese Hoffnung. Die Schwebereligion starb nicht, – sie ging in den Untergrund. Zunehmend profilierte Bettine die ihrem Weltverständnis bereits zugehörenden

<sup>333</sup> a.a.O. (in der Folge des Buches)

<sup>334</sup> Siehe auch zwei von Moltmann-Wendel (hier im Anhang) angeführte Episoden mit Friedrich Schleiermacher.

<sup>335</sup> Bach Gajek/Gajek (Hrsg.): "DIE LEIDENSCHAFT IST DER SCHLÜSSEL ZUR WELT" (a.a.O., S. 467, Anmerkung zu Brief 72)

<sup>336</sup> Zu Bettines argumentativen Umgang mit dem Begriff "Sinnlichkeit" siehe in dem Aufsatz Moltmann-Weilers (hier im Anhang).

<sup>337</sup> *Tagebuch*, in: GOETHES BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE (hrsg. von Jonas Fränkel, Band II, Jena 1906, S. 86)

<sup>338</sup> Aus DIE GÜNDERODE; in: WERKE UND BRIEFE I, S. 340.

Begriffe "Dämon" und "Genius"; später findet sich meist nur noch das allgemeinere verbreitete Wort vom "Genius" in ihren Verlautbarungen. In ihrem letzten Buch, GESPRÄCHE MIT DÄMONEN (1852), dient der Begriff "Dämon" noch einmal als Chiffre für Bettines lebensbestimmende seelisch-spirituelle Konzeption der Liebe, – jetzt unter Einbeziehung der politischen Sphäre und in literarisch anspruchsvoller Ausdifferenzierung. "Dämon" gehört zu den verbreitetsten Begriffen von Mythologie und Kulturgeschichte. Er findet sich bei Platon (Daimon), bei Hölderlin und spielt auch in Goethes Denken eine besondere Rolle. Ähnliches gilt für den Begriff Genius. Jedoch hat Bettine diesen Begriffen – wie anderen Bildungsinhalten – individuelle Bedeutung verliehen.<sup>339</sup> "Genius" hat zwei Bedeutungen, was Bettine seit ihrer Fokussierung auf Goethe nur recht war; in dieser *Doppelbotschaft* konnte sie ihr Anliegen der "Schwebereligion" (der seelisch-spirituellen Liebe) mehr oder weniger dicht verknüpfen mit konkreten Personen und Initiativen. – Auf diese Weise entfaltete sich die "Schwebereligion" der jungen Bettine durch ihr Leben, vielgestaltig, in mancherlei Verkleidungen und Färbungen...

Gelegentlich findet sich bei ihr auch der Begriff "Genie". Darunter verstand vermutlich Bettine ein kreatives ganz Im-Leben-Sein und Aus-dem-Leben-schöpfen. Diese Qualität oder Dichte individueller Lebendigkeit hatte sie (als Anspruch und inneres Bedürfnis) in sich erkannt und wollte es den Mitmenschen als menschheitliche Qualität vermitteln. So ist plausibel, daß in Bettines "Welt" eigentlich nur "Kinder, Helden, Greise, Frühlingsgestalten, Liebende und Geister beheimatet" sind<sup>340</sup>: von Menschen oder Wesen in diesem Stand konnte sie sich noch am ehesten eine entsprechende Dichte des Menschseins erhoffen.

---

<sup>339</sup> Daß wir Menschen nach Bettines Konzeption auch unseren "bösen Dämon" haben, äußert sie in einem Brief an Pückler (a.a.O., S. 315). 1833 bezeichnet sie ihren Genius als "Schutzgeist", verwendet also die historische Bedeutung (Pückler, a.a.O., S. 233). Im Brief an Pückler vom 15. August 1833 (hier auszugsweise im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen* dokumentiert) wird deutlich, daß Bettine unter "Geist" gelegentlich die spezifisch menschlichen kognitiven und emotionalen Hervorbringungen versteht, wohingegen der "Genius" von ihr als individueller Ausdruck der "Natur" verstanden wird, dem wir letztlich unterworfen sind bzw. von dem wir geleitet werden. (a.a.O., S. 211)

<sup>340</sup> So Milch nach einem Brief.

**Bettines Briefwechsel mit Goethe (1807-1811)**  
**Das Tagebuch (1835)**

Der authentische Briefwechsel zwischen Bettine und Goethe <sup>341</sup> ist streckenweise eine erschütternde Lektüre. Aus Bettines Briefen suchte Goethe sich heraus, was er für seine Arbeit gebrauchen konnte, zweifellos schmeichelte ihm ihre schwärmerische Zuwendung, aber wirkliche Nähe zu ihr spüre ich in keinem seiner Briefe. Auf's Liebenswertigste (und sicher in Sympathie) instrumentalisiert er ihren Enthusiasmus, solange er nicht selbst etwas dafür tun muß. – Bettine hat ein (angemessen komplexes) Gegenüber in ihm gesucht (nicht anders als bei Günderrode) und hat erkannt, daß er dieses Potential besaß; auch Goethe hätte von ihr lernen können, aber aus den Gesetzen seiner eigenen Kreativität war dies eben nicht möglich.<sup>342</sup>

Goethe geht in seinen Briefen in keiner Weise auf sie ein, er konsumiert ihre Verehrung, ihr Schwärmen und Anhimmeln – wohl genauso wie er etwas Vergleichbares bei seiner Mutter konsumiert haben dürfte.<sup>343</sup> Aber auch sie hat ihn funktionalisiert; womit sie nichts anfangen konnte in seinen Briefen, das hat sie ignoriert. Ein Prinzip, das sich oft wiederfindet in ihren Briefwechseln, aber auch notwendig und selbstverständlich für jeden kreativen Menschen. Bettine und Goethe hätten wenn auch nicht zu einer Liebesgemeinschaft, so doch zu einer tiefgründigen, einander befruchtenden Freundschaft finden können, aber zu vieles stand dem entgegen.

Das TAGEBUCH erschien als *Dritter Theil* von GOETHES BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE.<sup>344</sup> Bis heute wird es oft wie ein vernachlässigbares Anhängsel an die deutlicher am Briefwechsel mit Goethe (Mutter und Sohn) orientierten Teile I und II verstanden. Jedoch konnte Bettine hier ihre Konzeption des literarisierten Briefwechsels (fast 30 Jahre später) weitgehend hinter sich lassen und vorbehaltlos aus ihrem gegenwärtigen Empfinden schreiben, was in ihr nach außen drängte – zweifellos die ihr entsprechendste Form der sozialen wie

---

<sup>341</sup> BETTINAS LEBEN UND BRIEFWECHSEL MIT GOETHE. Auf Grund des von Reinhold Steig bearbeiteten handschriftlichen Nachlasses neu herausgegeben von Fritz Bergemann (Leipzig 1927)

<sup>342</sup> Vgl. dazu Bettines tiefgründigen Brief zum Thema Musik (vom Weihnachten 1810), in dem sie in subtiler Rhetorik versucht, Goethe Beethoven nahezubringen. Auch Bettines schmeichlerische Bemerkungen zu Zelter hatten hierbei ihren Sinn, hat er als Goethes musikalischer Ratgeber Beethoven doch vehement abgelehnt. Ihre Taktik zerstört Bettine allerdings, indem sie sich in der Folge des Briefes hinreißen läßt von ihrer Wut auf die musikalischen Traditionalisten (wie Zelter). Bettine sollte in ihrem nächsten Brief (am 11. Mai 1811) nochmal vergeblich versuchen, eine Brücke zu schlagen zwischen Goethe und Beethoven. Dieser Versuch, Goethe zu belehren, könnte Grund seines Kontaktabbruchs über rund zehn Jahre sein. (Der Brief ist hier im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen* enthalten.)

<sup>343</sup> Eine von Bettine brieflich zitierte Erinnerung seiner Mutter (hier bei den *Briefen, Werken und Zeugnissen* dokumentiert) macht deutlich, daß der junge Wolfgang wohl ein stark verwöhntes Balg gewesen sein dürfte (auf gut hessisch gesagt)!

<sup>344</sup> Der 1. und 2. Teil erschien Mitte Februar, der 3. Teil Ende März 1835. Digitalisat: [https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/arnimb\\_goethe03\\_1835](https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/arnimb_goethe03_1835) .

literarischen Präsenz.<sup>345</sup> Das Tagebuch beginnt mit sprachlich und gedanklich schnörkellosen (und gerade darin besonders ergreifenden) Episoden der Zeit im Ursulinenkloster in Fritzlar.<sup>346</sup> Nachdrücklich zeigt sich das unter Menschen einsame Kind, das sich in die Geborgenheit, das Geliebtsein in der Natur flüchtet. Zugleich wird deutlich, wie sie Goethe mit dem kindlichen Du identifiziert, das sie selbst in der Kindheit schmerzlich vermißt hat. Auf einer zweiten Ebene aber imaginiert sie Goethe in seiner umfassenden Kreativität (Bettine hätte von Geist, Genius oder Dämon gesprochen) mit dieser allumfassenden Präsenz der Natur, die sie offenkundig in der Kindheit als (einzige) Heimat empfunden hat.<sup>347</sup> – Und es kann zudem vermutet werden, daß sich ihre Sehnsucht nach einer leidenschaftlichen, erfüllten Liebesbeziehung, ihr kreatürliches Liebenwollen und Geliebtwerden-wollen auf ihn (dieses dafür ganz und gar ungeeignete Objekt) richtete.

In ihrer Wehklage nach Goethes Tod schreibt Bettine:

"So kamen wir von einer Wohnung zur andern, aus den finstern Straßen hervor unter die hohen Bäume, ich reichte an die Äste, da rauschten die Vögel auf, da freuten wir uns, wir beide – Kinder, ich und Du. Und nun? – Du ein Geist, aufgefahren zu den Himmeln, und ich? – unerleuchtet, unerfüllt, unerwartet, unverstanden, ungeliebt; ja sie könnten mich fragen: wer bist du und was willst du? Und wenn ich Antwort gäbe, würden sie fragen: wir verstehen dich nicht."<sup>348</sup>

All das meinte "Goethe" in ihrer Seele – und Bettine war zu kompromißlos identisch mit ihrer inneren Wahrheit, alsdaß sie diesen durch "Goethe" geweckten Anspruch an Bindung und Beziehung je hätte aufgeben können. (Einmal kommt ihr der Gedanke, "das der Glaube die Geburt und sichtliche Erscheinung des Geistes sey und eine Befestigung seines Daseyns; denn ohne ihn schwebt alles und gewinnt keine Gestalt und verfliegt in tausend Auswegen. also auch wenn ich zweifle und nicht glaube, so verfliegt mir auch Dein schönes Andenken, und ich habe nichts.")<sup>349</sup> – Daß dieser Anspruch angesichts der Unvollkommenheit der menschlichen Welt in mancherlei Weise

<sup>345</sup> Die dort enthaltenen Briefe "An den Freund", in denen es um die Zeit nach Goethes Tod geht, beruhen allerdings auf Briefen an Fürst Pückler, die sie sich zur Arbeit an dem *Tagebuch* von diesem zurückerbat.

<sup>346</sup> Noch in Bettines letztem Buch *GESPRÄCHE MIT DÄMONEN* (1852) (Berlin 2010, S. 13ff.) finden sich Klostererinnerungen von ähnlicher Stimmung.

<sup>347</sup> Entsprechenden Passagen des *TAGEBUCHS* sind hier innerhalb des Kapitels *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen* dokumentiert.

<sup>348</sup> *TAGEBUCH* (a.a.O., S. 144)

<sup>349</sup> Am 19. Oktober 1809 im Brief an Goethe (Bergemann: *BRIEFWECHSEL MIT GOETHE* (a.a.O., S. 273). Siehe auch hierzu im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen*.

Schaden erlitt, daß er sie in Verirrungen und Sackgassen führte, war unvermeidbar.

Das TAGEBUCH zeigt dichter als irgendwo anders den Kern von Bettines spirituell-philosophischer Weltanschauung, über die sie sich nur wenigen Menschen konsistent austauschen konnte.<sup>350</sup> Selbst mit Karoline v. Günderrode blieb dieses Lebensthema (damals unter dem Begriff der "Schwebereligion") in Andeutungen und Mißverständnissen stecken. Als diese sich 1806 das Leben nahm, wurde für Bettine offensichtlich, daß die existentielle Verbundenheit mit ihr eine Illusion gewesen war. Sie schrieb: "Ich habe Muth dabei gewonnen und Wahrheit, vieles zu tragen und vieles zu erkennen; es ist mir auch vieles dabei zu Grund gegangen, ich werd mich nicht so leicht mehr an den einzelnen fesseln, ich werd mich wohl an nichts mehr fesseln (...)".<sup>351</sup> Dann fand sie Goethe – zunächst in seinen Briefen, die er dreißig Jahre zuvor an Sophie La Roche (die Mutter seines damaligen Schwarms Maximiliane, d.h. Bettines spätere Mutter) geschrieben hatte. Aufgrund seines offensichtlichen intellektuellen und kreativen Niveaus, seiner persönlichen Ausstrahlung wurde er für Bettine immerhin zur Hoffnung, einen Verbündeten für ihre tiefgründige Reflexion zu menschheitlichen Themen gefunden zu haben. Zu begreifen, daß seine philosophische wie künstlerische und ästhetische Welt unvereinbar war mit der ihren, hat Bettine wohl lebenslang sich geweigert.

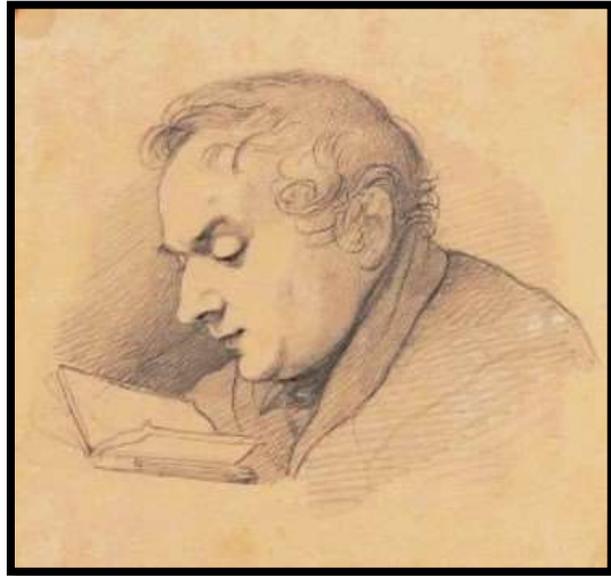
Durch Goethes Tod 1832 mußte sie das auch in ihrer sozialen Umgebung anerkannte Idol Goethe bis zum Lebensende nicht aufgeben. Vieles wäre anders gekommen in der öffentlichen Rezeption der Werke von Bettine, wäre es nicht gerade Goethe gewesen – der eh schon kollektives kulturelles Idol mehrerer Generationen war!

"Ich weiß zu lieben, aber nur den Dämon", schrieb sie. Unter den Menschen mußte sie damit letztlich allein bleiben (wie Rimbaud). Ein "Lenker ihrer Gedanken und Taten", wie Werner Milch es formuliert, war Goethe gleichwohl zu keiner Zeit!

---

<sup>350</sup> Ausnahmen waren um 1910 der damalige Student Max Prokop v. Freyberg-Eisenstein, der Theologe, Philosoph und Staatstheoretiker Friedrich Schleiermacher, mit dem sie nach 1831 in engem Kontakt stand (siehe hierzu im Anhang den Aufsatz der Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel) sowie Hermann v. Pückler-Muskau (1832-34). Pückler war eng eingebunden in Bettines Arbeit am Goethe-Briefbuch einschließlich des Tagebuchs. (Vgl. Bettine v. Arnim/Hermann v. Pückler-Muskau: "DIE LEIDENSCHAFT IST DER SCHLÜSSEL ZUR WELT". BRIEFWECHSEL 1832-1844; Hrsg. und erläutert von Enid Gajek und Bernahard Gajek; Stuttgart 2001)

<sup>351</sup> Ebenso wie das folgende Zitat bei Milch hier im Text.



Clemens Brentano (1841)  
Zeichnung Edward (v.) Steidle<sup>352</sup>

### Clemens Brentano

1842 starb Bettines Bruder Clemens (geboren 1778), in der Jugendzeit ihr engster Vertrauter innerhalb der Familie. Das Verhältnis zwischen beiden hatte sich in der Erwachsenenzeit abgekühlt. Einer der Gründe wird deutlich in einem Brief des Bruders an Joseph Görres aus dem Jahr 1825:

"Ich war sehr traurig in der Nähe dieses großartigsten, reichstbegabten, einfachsten, krausesten Geschöpfes. In stetem Reden, Singen, Urteilen, Scherzen, Fühlen, Helfen, Bilden, Zeichnen, Modellieren, alles in Beschlag nehmen und mit Taschenspielerfertigkeit, sich all und jede platte Umgebung zurechtgewalttätigen, um das Gemeine als Modell zum Höheren in irgendeinem Akt zu stellen und das Ungemeine sich gesellig bequem zu setzen, in diesem ohne Ruhe und doch mit geheimem, nur befreundeten Aug zu entdeckendem Hintergrund des Nichtgenügenden in allem, aber zu hoch gestellt und zu allgegenwärtig im menschlichen Kreis, um diese eingemauerte bessere Sehnsucht zu befreien und vor Gott unter Tränen darzustellen, auf daß es eine gerettete Seele werde: ach, es ist dieses ein ganz vernichtendes Gefühl. Sie tut mir unaussprechlich leid ... Alle diese Dinge, die alle bewundern, interessieren mich nicht, weil ich die Anlagen dieser herrlichen Seele kenne ... Wir haben uns nicht gezankt, aber auch nichts konnte ich ihr mitteilen, denn sie

---

<sup>352</sup> FDH/Frankfurter Goethe-Museum, (Inv.-Nr. III-09896)

wollte nichts wissen, mied mich scheu oder überhäufte mich mit abschnurrenden Erzählungen von nichts, über nichts, mit und durch nichts. Alles Genie, alle Kunst und Wissenschaft wird jämmerlich und geckig im Altern, denn ihre Aufgabe bleibt endlich, selbst Goethe nimmt ein lahmes End."<sup>353</sup>

Bettine ist wiederzuerkennen in diesem Eindruck des Bruders.<sup>354</sup> Und auch Clemens' traurige Resignation ist nachvollziehbar; sie bekräftigt eine innere Nähe der beiden, die gleichwohl nicht mehr gelebt werden konnte. –

Wer war überhaupt dieser Clemens Brentano? Wer liest heute noch sein Werk bzw. was von seinem Werk wird gelesen? Nachdem Christian Brentano von der Familie zum Universalerben seines Bruders Clemens eingesetzt worden war, bat er Bettine schriftlich, im Interesse "der ganzen Familie [...] das Andenken unsres Bruders, das er mit so großer Mühe zu einem christlich erbaulichen umzugestalten beflissen war [nicht zu beeinträchtigen]".<sup>355</sup> Dies hat möglicherweise zu Editionsentscheidungen geführt, die Clemens insgesamt nicht gerecht wurden.

Bettine und Clemens waren sich vermutlich in mancher Hinsicht tatsächlich sehr nahe; für beide war Denken, Fühlen, Leben gleichbedeutend mit dem *Überschreiten von Grenzen*. Stellungnahmen über ihn zeigen krasse Divergenzen, und selbst Äußerungen von Clemens selbst scheinen manchmal kaum miteinander vereinbar. Der Germanist Henning Boëtius (er war einige Zeit Mitarbeiter an der historisch-kritischen Ausgabe der Werke Clemens Brentanos) schrieb in einer eigenwilligen Veröffentlichung: "Ich kenne kaum einen Autor, der so vielseitig, so experimentierfreudig, so witzig, boshaft, kalauernd, tief und lyrisch zugleich sein kann wie Clemens Brentano. Schon einige Zeitgenossen haben dies vermutlich gemerkt. Aber irgend etwas muß Schuld daran sein, daß er sich genauso schwer vermarkten wie verliteraturwissenschaftlichen läßt."<sup>356</sup> Die von ihm herausgegebene kommentierte Sammlung von Gedichten macht dies immerhin vorstellbar.<sup>357</sup>

---

<sup>353</sup> Fritz Böttger: BETTINA VON ARNIM. EIN LEBEN ZWISCHEN TAG UND TRAUM (Berlin/DDR 1986, S. 315/16)

<sup>354</sup> Vergleiche demgegenüber das durch Karl Gutzkow ähnlich geschilderte Erscheinungsbild – jedoch aus dem Blickwinkel eines Menschen, der Bettines Intentionen näher war (in seinem Artikel *Ein Besuch bei Bettinen*, dokumentiert hier im Kapitel *Aus Briefen und Zeugnissen*).

<sup>355</sup> Nach BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH (Hrsg. von Barbara Becker-Cantarino, Berlin/Boston 2019, S. 59)

<sup>356</sup> Henning Boëtius: DER ANDERE BRENTANO. NIE VERÖFFENTLICHTE GEDICHTE (Frankfurt/M. 1985, S. 9/10)

<sup>357</sup> Noch zwei Hinweise auf Clemens Brentano, der sich als Anstoß verstanden haben dürften, sich nuancierter mit Clemens Brentano zu beschäftigen:

Lujo Brentano: CLEMENS BRENTANOS LIEBESLEBEN (Frankfurt/M. 1921) ist wohl die erste Veröffentlichung, die Briefe Auguste Bußmanns, der unglücklichen (möglicherweise schizoaffektiv erkrankten) zweiten Ehefrau Clemens Brentanos enthält. Hans Magnus Enzensberger hat viele Jahre später eine Dokumentation zu diesem Thema erarbeitet: REQUIEM FÜR EINE ROMANTISCHE FRAU. DIE GESCHICHTE VON AUGUSTE BUSSMANN UND CLEMENS BRENTANO (Berlin 1988). Bereits seine Dissertation hatte sich mit Clemens Brentano beschäftigt: BRENTANOS POETIK (München 1961).

Clemens' kritische Reaktion auf Bettines GOETHE-BRIEFBUCH wird von (seinem Neffen) Lujo Brentano folgendermaßen zitiert: "[D]aß Du nicht wohl erzogen auf dem Sopha sitzen kannst, und Dich übel erzogen auf eine Mannes Schooß setzest [...]. [W]eder Achim, noch Goethe würden eine solche Veröffentlichung gebilligt haben, und wie Savigny als Vormund der Kinder es konnte, weiß ich auch nicht. [...] [G]ar nicht davon zu reden, daß Goethe ein verehlichter Mann gewesen"<sup>358</sup> – Derselbe Lujo Brentano<sup>359</sup> schreibt einige Jahre zuvor in einem Clemens gewidmeten Büchlein von Clemens' "Entzücken" über dieses Buch. Er zitiert aus demselben Brief vom 17. Juni 1834: "Diese bunten Schwalben aus einer Jugendinsel machten mir viel Freude und erregten mir bei öfterer Wiederholung einen gewissen frischen Mut. Ich verstand Dich recht wohl, und hatte Dich lieb, und fühlte von meinem Fleisch und Bein in Dir" sowie aus einem undatierten Brief: "Ich habe alles das verstanden, ja geteilt, ja mitgeföhlt, ja Ähnliches erlebt, wenn gleich meine Flügel nicht so schimmernd, meine Blumen nicht so bunt und gewürzig, meine Tage nicht so sonnig waren. Ich verstehe solches Dasein mehr, als ein Mensch; mein Dasein war nie ein anderes, ist noch ein solches – wenn es noch eines wäre!" An einer anderen Stelle desselben Briefs heißt es (nach Lujo Brentano): "Es gibt Dinge, welche entwaffnen und unterwerfen. Man kann von ganzem Herzen auf Tod und Leben ein Sklave des Zaubers werden, und dennoch die Wahrheit mahndend vor Augen sehen und sie anerkennen müssen. So bin ich denn dem Zauber des Buches verfallen, aber seh doch die Wahrheit; nur so ist es erlaubt, darüber zu urteilen, und zwar dankbar in großer Liebe! Niemand, liebe Bettine, hat vielleicht von allen Deinen Lesern Dein Buch so durch und durch geföhlt und verstanden und entschuldigt, als ich. – Ich kenne ganz dieses Leiden, sich einen Götzen schaffen zu müssen, und mit allen Kräften der Seele und der Natur liebend ihn zu beleben und anzubeten, trotz selbst der innersten Mahnung, es sei ein Wahnsinn!"

Andererseits betont er in seinem Buch: "Leider kann ich die Briefe, welche die beiden über Bettinens Briefwechsel mit Goethe einander geschrieben haben, nicht mitteilen; es würde dies weder dem Sinne des Clemens noch dem seiner Schwester entsprechen."<sup>360</sup> – Umso weniger ist es im Sinn der Geschwister, ihre Entfremdung voneinander festzuschreiben, indem Zeugnisse nur in

---

<sup>358</sup> Brief an Bettina, 17. Juni 1834, zit. nach Lujo Brentano: *Der jugendliche und der gealterte Clemens Brentano über Bettine und Goethe*. In: Jb FDH 1929, S. 325–352, hier: 328–329); von mir zitiert nach Becker-Cantarino: *BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH* (a.a.O., S. 106)

<sup>359</sup> Ein Sohn Christian Brentanos, in dessen Hand der Clemens-Nachlaß ursprünglich war. Reaktionärer oder christlich-konservativer Auffassungen ist der Wirtschaftswissenschaftler Lujo Brentano allerdings nicht zu verdächtigen.

<sup>360</sup> Lujo Brentano: *CLEMENS BRENTANOS LIEBESLEBEN. EINE ANSICHT VON LUJO BRENTANO* (Frankfurt/M. 1921, S. 210 f.)

entsprechender Auswahl zitiert werden.<sup>361</sup> Jedenfalls gehören die von Lujo Brentano an dieser Stelle zitierten Briefauszüge zu den differenziertesten überlieferten Stellungnahmen zu Bettines GOETHE-BRIEFBUCH; wengleich wir natürlich davon ausgehen müssen, daß Bettine das Wort vom "Götzen" empört von sich gewiesen hat.

Bettines auf Grundlage des Briefwechsels zusammengestelltes Buch CLEMENS BRENTANO'S FRÜHLINGSKRANZ AUS JUGENDBRIEFEN IHM GEFLOCHTEN, WIE ER SELBST SCHRIFTLICH VERLANGTE (1844) scheint heutzutage Thema literaturwissenschaftlicher Arbeiten.<sup>362</sup> Neben ihrem gegenwartsbezogenen fortschrittlichen Engagement hatte Bettine in den letzten 20 Lebensjahren wohl auch das Bedürfnis, ihr Selbstbild über das ganze Leben zu homogenisieren. Wir alle "verstehen" unsere Lebensgeschichte bis zu gewissem Grad immer neu gemäß unseres aktuellen Selbstbilds, – Bettines (teilweise unbewußte) modellierende Selbstinterpretation bediente sich natürlich der der ihr eigenen sprachlichen Virtuosität.<sup>363</sup> Clemens' hier zuvor zitierter resignierter Kommentar korreliert damit. Zudem hatte sich, wie erwähnt, beider politisch-gesellschaftliche Grundhaltung im Laufe der Jahre weit voneinander entfernt. Der junge Clemens hatte 1798 an den viel älteren Bruder Franz geschrieben: "In der itzigen Welt kann man nur unter zwei Dingen wählen, man kann entweder ein Mensch oder ein Bürger werden, und man sieht nur, was man vermeiden, nicht aber, was man umarmen soll. Die Bürger haben die ganze Zeitlichkeit besetzt, und die Menschen haben nichts für sich selbst als sich selbst."<sup>364</sup> Schon hier zeigt sich Clemens' geschichtspessimistische Haltung; seit 1817 suchte er Frieden im Schoß des Katholizismus: *tertium datur!*

Der bedeutende Bettina-Forscher Heinz Härtl betonte 1974 in seinem Nachwort zu CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ Bettines implizite Gegenposition zu der von Friedrich Carl v. Savigny vertretenen "Historischen Schule" der Rechtswissenschaft und schreibt in diesem Zusammenhang: "Weil sie die Gegenwart reformieren wollte, veränderte sich ihr in der Erinnerung die Vergangenheit. Im Prozeß ihres Schaffens reproduzierte sich ihr Verhältnis zur

<sup>361</sup> Diesen Eindruck hatte ich leider im Hinblick auf Becker-Cantarinos zuvor erwähnten Aufsatz.

<sup>362</sup> Siehe im Überblick Barbara Becker-Cantarino in: BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH (a.a.O., S. 416-430)

<sup>363</sup> Eine entsprechende zeitgenössische Kritik (von Georg Kühne) zitiert und kommentiert Böttger (a.a.O., S. 317f.).

<sup>364</sup> Clemens an Franz Brentano, 20. Dezember 1798. In: DAS UNSTERBLICHE LEBEN. UNBEKANNTE BRIEFE VON CLEMENS BRENTANO. Hrsg. von Wilhelm Schelberg und Friedrich Fuchs. Jena (1939), S. 102. Hier nach Heinz Härtls Nachwort zum FRÜHLINGSKRANZ (a.a.O., S. 315f.)

Geschichte als einem Prozeß, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine veränderbare Einheit bilden."<sup>365</sup>

### Friedrich Carl v. Savigny

Bettines Schwager Friedrich Carl v. Savigny war in ihrer Jugendzeit ihr wichtigster vertrauter, fast väterlicher Freund, dem sie persönlich und in Briefen ihre Lebenserfahrungen, auch ihren Kummer berichten konnte und von dem sie sich (wie sie oft bekundet) vertrauensvoll angenommen und verstanden gefühlt hat. Schwärmerische Hoffnungen oder Erwartungen gab es nicht.<sup>366</sup> Im Zusammenhang mit der politischen Situation vor und nach der Revolution 1848 hat sie sich von ihm unmißverständlich und offenkundig in völliger Selbstverständlichkeit abgegrenzt. Fundamentale (innen-) politische Diskrepanzen zeigen sich seit 1839 in einer Kontroverse im Zusammenhang mit der schwierigen Position der Brüder Grimm.<sup>367</sup> In den folgenden Jahren gab es nur noch wenige Briefe; in allen sind die familiär-vertrauten Passagen durchsetzt mit kritischen und ablehnenden Äußerungen Bettines. Als Savigny 1842 Justizminister wird, bemerkt Bettine (zu K. A. Varnhagen), er sei die unglücklichste Wahl, der leerste Tropf, habe nichts als Dünkel und Hoffart, die sich aber als Demut darstellten, er staune seine hohe Würde an und sei bezaubert von dem Anblick.<sup>368</sup> 1843 entzündete sich der Konflikt zwischen beiden in besonderem Maße an der anklagenden Sozialreportage über die Lebensverhältnisse der armen Bevölkerung in dem Berliner Siedlungsgebiet "Neu-Voigtland".<sup>369</sup> Nach 1844 gibt es (nach Schellberg/Fuchs) keine persönlichen Briefe mehr an Savigny, nur noch einige "Familienbriefe" an seine Frau, Bettines Schwester Gunda.<sup>370</sup> –

---

<sup>365</sup> Bettina von Arnim: CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ (Leipzig 1974, S. 322) – Dies zeigt sich besonders deutlich auch in ihrem letzten Buch, GESPRÄCHE MIT DÄMONEN (1852). Allerdings fehlt mir die Kompetenz, die von Savigny vertretene fachwissenschaftliche Position zu diskutieren.

<sup>366</sup> Etliche Briefauszüge finden sich im Kapitel *Aus Briefen und Zeugnissen*.

<sup>367</sup> Bettines sehr umfassender Brief an Savigny vom 4. November 1939 (Schellberg/Fuchs, a.a.O., S. 267 - 295) beinhaltet Bettines Fundamentalkritik an dem Schwager. Er dokumentiert Bettines politische Haltung zu dieser Zeit unmißverständlich. Obwohl Savigny in seiner Antwort über ihn hinwegging, bedeutet der Brief den nie mehr überwundenen Bruch zwischen beiden. (Im Kapitel *Aus Briefen und Dokumenten* ist ein Teil des Briefes zu lesen.)

<sup>368</sup> Schellberg/Fuchs (a.a.O., S. 326)

<sup>369</sup> Es geht um den Kiez zwischen Brunnenstraße, Bergstraße, Ackerstraße, Gartenstraße.

<sup>370</sup> Böttger versichert, auch nach der Auseinandersetzung um die politische Situation um die Brüder Grimm habe es zwischen Bettine und Savigny "keine Feindschaft" gegeben. Dabei betont er die andauernden familiären Beziehungen, "das gemeinsame Bekenntnis zur Monarchie, den Kult der Persönlichkeit gemäß den Idealen des klassisch-romantischen Menschenbildes und den Toleranzgedanken". (a.a.O., S. 348) Die zunehmende politisch motivierte Gegnerschaft zum Hause Savigny wird immerhin deutlich in den Briefen an Savigny (nach Schellberg/Fuchs), von Feindschaft kann durchaus gesprochen werden im Zusammenhag mit Briefen Bettines an den Sohn Friedmund bzw. dessen Informationen über die Familie Savigny (IN ALLEM EINVERSTANDEN MIT DIR. BETTINE VON ARNIMS BRIEFWECHSEL MIT IHREM SOHN FRIEDMUND. Hrsg. von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester; Göttingen 2001). Andererseits berichtet wieder Böttger (a.a.O., S. 353) – nach Maxes

Deutlich wird an Bettines Verhältnis zu Friedrich Carl v. Savigny, daß sie durchaus in der Lage war, sich auch von einer vertrauensvollen Beziehung mit Alleinstellungsstatus zu distanzieren. Der Prozeß zeigt, was Bettine oft abgesprochen wird: ihre "Entwicklungsfähigkeit" auch im Bereich individueller Beziehungen. (Noch offensichtlicher wird diese Fähigkeit bereits 1832-34 in der Beziehung mit Hermann v. Pückler-Muskau.)

*"Geborgenheitsräume"* –  
Versuch einer psychologischen Deutung

Die folgenden Gedanken müssen und sollen inkonsistent bleiben, weil wir in mancher Hinsicht nur spekulieren können.

Bettine Brentano kommt 1785 als dreizehntes Kind ihres Vaters (eines wohlhabenden Kaufmanns) in Frankfurt/Main zur Welt. Bettines Mutter Maximiliane stirbt, als Bettine acht Jahre alt ist. Ihr 7 Jahre älterer Bruder Clemens wird ihr später von der Mutter erzählen, an sie sich sich kaum erinnert. Sie wird ihm dafür vom Vater erzählen, den er nur als abweisend erlebt hatte (bevor er 1796 zur kaufmännischen Ausbildung aus dem Haus kam). Auch, daß ihr Vater sie innig geliebt hat und sie ihm sogar in seiner Trauer nach dem Tod der Mutter nahe sein konnte. 1794 kommt sie (mit ihren Schwestern Gunda und Lulu) als Klosterschülerin ins Ursulinenkloster in Fritzlar. Obwohl sie sich bei den Nonnen nicht unwohl fühlte, steht im Mittelpunkt dieser Zeit ihre Selbstbeheimatung in der "Natur" (davon berichtet sie ausführlich im TAGEBUCH). 1795 heiratet der Vater zum drittenmal; er ist jetzt 60 Jahre alt und stirbt 1797. Im selben Jahr übersiedelt Bettine (mit den Schwestern Lulu und Meline) zur mütterlichen Großmutter Sopia La Roche in Offenbach; diese wird zur wohl ersten wirklichen Bezugsperson. – 1801 beginnt der enge Kontakt mit ihrem Bruder Clemens, mit dem sie nur in frühesten Kindheit zusammengewohnt hatte. Er versucht auf seine Weise, ihre Entwicklung zu fördern und wird zur zweiten engeren Bezugsperson. – Ebenfalls 1801 liest sie Goethes WILHELM MEISTERS LEHRJAHRE und identifiziert sich mit der Romanfigur Mignon. Ihre Umgebung (im Haus der Großmutter Sophie La Roche) sprechen sich mißbilligend über den aktuellen Goethe aus, worauf Bettine sich reflexhaft mit ihm identifiziert.<sup>371</sup> – 1802 beginnt die

---

Erinnerungen –, daß diese am 18. März 1848, dem Revolutionstag, in Savignys Wohnung geschlichen seien, um den Verwandten ggf. beizustehen. (Maxe gehörte bekanntlich zum aristokratischen Flügel der Familie.)

<sup>371</sup> Sie berichtet dies im Tagebuch (a.a.O., S. 103f.)

Freundschaft mit der 1780 geborenen Dichterin Karoline v. Günderrode, der dritten engen Bezugsperson für Bettine. – 1805 (Bettine ist jetzt 20) zieht sie zum Ehepaar Savigny nach Marburg (der Jurist Friedrich Carl v. Savigny war seit 1804 mit Bettines Schwester Gunda verheiratet). Savigny wird für viele Jahre Bettines vertrauter Gesprächspartner (siehe hier im Kapitel *Aus Briefen und Zeugnissen*). – 1806 distanziert sich Karoline v. Günderrode von Bettine und nimmt sich das Leben. Beginn des engen Kontakts mit Goethes Mutter Katharina Elisabeth Goethe (wiederum eine enge Bezugsperson). 1807 besucht Bettine erstmals Wolfgang v. Goethe in Weimar (im April und im November). –

Es ist nachvollziehbar, wie Bettine sich nach dem achten Lebensjahr von Bezugsperson zu Bezugsperson gehandelt hat; aus dem ursprünglichen Bedürfnis des Kindes nach sicherer Bindung hat sie zweifellos alle diese Personen idealisiert – und mußte sie alle auch wieder gehen lassen: in den Tod oder in ein ihr sehr fremdes Leben (Clemens, später auch Savigny). Ihre tiefste Sehnsucht blieb (unter den Menschen) unerfüllt, blieb Traum (oder später: literarische Idealisierung): "Ja, warum sollte ich mich nicht glücklich träumen? – welche höhere Wirklichkeit gibt es denn als den Traum? – Du wirst nie im Schoß des ersehnten Glückes finden, was Du von ihm geträumt hattest."<sup>372</sup> Nur die Heimat, die in der "Natur" liegt, nur die Botschaften der "Natur" verlieren wir nicht. Die "Natur" ist unvergänglich, ist das Leben (in und außer uns), ist die Liebe, ist in uns, ist wir selbst.<sup>373</sup> Dies alles beschreibt Bettine konsistent in ihrem TAGEBUCH zum Goethe-Briefbuch.<sup>374</sup>

1834, während der Arbeit am Goethe-Briefbuch, schrieb sie an Fürst Pückler – offensichtlich in tiefer Überzeugung: "die Correspondenz mit Goethe übertrifft doch alles frühere es ist ein Heiligthum, ein Schatz von wahrhaftiger Natur in ihrer unverkümmerten Unschuld, sie spricht sich vor allem aus wie der offene Kelch einer Blume; wer ihre Geheimnisse versteht wird sie würdigen."<sup>375</sup> Eine Korrespondenz, die doch weitestgehend von Bettine unterhalten wurde, an der Goethe sich nur selten mit mehr als Sympathie und situativer Anteilnahme beteiligt hat, wie der originale Briefwechsel zeigt. Das Goethe-Briefbuch scheint entstanden zu sein als Resultat einer durchaus unbewußten Übertragung als Ausdruck ihrer Sehnsucht, in ihrem komplexen

---

<sup>372</sup> TAGEBUCH (a.a.O., S. 105)

<sup>373</sup> Naturverklärung gilt bekanntlich als übergeordnetes Motiv "der Romantik", damit läßt sich jedoch noch nicht erklären oder verstehen, welche Bedeutung das Thema "Natur" in Bettines Persönlichkeitsentwicklung und in ihrem Werk hatte.

<sup>374</sup> Helmut Hirsch stellt diesen Blickwinkel auf Bettine in seiner bekannten (rororo)-Monographie (Reinbek 1987) einfühlsam dar. Denkanstöße in diesem Zusammenhang könnte auch die an Ludwig Binswangers Daseinsanalyse orientierte *Personale Psychotherapie* Johanna Herzog-Dürcks geben.

<sup>375</sup> PÜCKLERBRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 328)

Sosein angenommen und gespiegelt zu werden von einem (elterlichen) Gegenüber. Gerade auf dem Hintergrund der subtil wahrhaftigen Briefe an Pückler ist für mich nicht vorstellbar, daß Bettine ihre nachträglichen Erweiterungen und Veränderungen der Briefe als Verfälschungen bewußt waren. Ich vermute, sie hat aus den Originalbriefen das herausgelesen, was in ihrem Innern als Wahrheit über sie angelegt war.

"Goethe war der Vorwand ihrer Liebessehnsucht. (...) Liebe war Bettine ein Lebenselement (...) – wo Begehren sie streifte, erschrak sie und fühlte sich fremd. Weil Bettine in der Liebe lebte, darum blieb ihr Leben ohne Liebeserlebnisse", schreibt Milch nicht falsch, aber ungenau. An unzähligen Stellen des Goethe-Briefbuchs<sup>376</sup> wird deutlich, daß bei Bettine zu dieser Zeit die kindliche Sehnsucht nach vorbehaltlosem Angenommensein im Vordergrund stand: "Du namst mich vor Dich an die Brust und schlugst die Arme um mich, in Deinen Mantel mich einhüllend."<sup>377</sup> Dies geht bis zum Bedürfnis tiefster Regression: "keine Regung, keinen Zweck, als nur schlafen, schlafen auf Wolken gebettet an den Stufen Deines himmlischen Thrones, Dein Aug Feuerwache haltend über mir", – "Ja, zu Deinen Füßen will ich schlafen, Gewaltiger!"<sup>378</sup> – "das ist die Paradiesesfrucht, nach der ich schmachte: ruhen und schlafen in dem Bewußtsein, daß ich dem Herrlichsten nahe bin."<sup>379</sup> Diese Bedürfnisse ließen sich zu Bettines Zeit allenfalls in den Begriff "Liebe" kleiden, so wurde "Liebe" zum *idealisierten Selbstobjekt* (siehe hierzu in der Folge), verschmolz mit dem zeitlich vorhergehenden Selbstobjekt "Natur" und wurde in Bettines Bewußtseinsentwicklung verallgemeinert und zum Axiom für Bindung, zwischenmenschliche Beziehung, (auch erotische) Liebesbeziehung, soziales, verantwortungsvolles Verhalten in Gesellschaft und Politik und nicht zuletzt zum quasi-religiösem Prinzip.<sup>380</sup>

Auf Grundlage ihrer Kindheitsgeschichte könnte vermutet werden, daß Bettine mit all ihrer Vitalität nachholend *Bindung* zu Vorbildern gesucht hat, um Orientierung für ihre Identität zu finden. Wegen ihrer offensichtlichen kognitiv-kreativen *Hochbegabung* kamen dafür nicht allzu viele Menschen in frage. In

<sup>376</sup> Als "Briefbücher" bezeichne ich hier alle Veröffentlichungen Bettines, die auf Grundlage von Briefwechseln entstanden sind, hier also: GOETHES BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE, Teil I-III (1835). Ich zitiere aus der dreibändigen Ausgabe, hrsg. von Jonas Fränkel (Jena 1906).

<sup>377</sup> Teil III: Tagebuch, a.a.O., S. 158 – Noch oft im Goethe-Briefbuch beschwört Bettine das Ruhen an Goethes Brust als Inbegriff einer für sie erfüllten Liebe, einmal auch Pückler gegenüber (DIE LEIDENSCHAFT IST DER SCHLÜSSEL ZUR WELT. Briefwechsel Bettina v. Arnim/Hermann v. Pückler-Muskau, 1832-1844, hrsg. von Enid und Bernhard Gajek; Stuttgart 2001, S. 220).

<sup>378</sup> Tagebuch (a.a.O., S. 150)

<sup>379</sup> Tagebuch (a.a.O., S. 136)

<sup>380</sup> Dies ist meine eigene Hypothese, die nicht "wissenschaftlich bewiesen" werden kann, auf die ich jedoch hier in der Folge immer wieder zurückkommen werde.

ihren (authentischen) Briefen an Goethe wird deutlich, wie sie ihn als Projektionsfläche für ihre komplizierten und komplexen Bedürfnisse, ihre Erwartungen an ein Gegenüber funktionalisiert hat. Lebenslang blieb er dieser nicht mehr zu übertreffende Maßstab, wobei er nach seinem Tod eine nicht mehr zu verifizierende Größe wurde: "Goethe" als imaginierte Personifikation von "Genius" und "Dämon". –

Daß "Goethe" im Tiefsten nicht den Mann Johann Wolfgang<sup>381</sup> meinte, war ihr wohl immer vage bewußt. Einmal schrieb sie ihm (authentisch oder in nachträglich erkanntem Zusammenhang): "Deine Gegenwart erschüttert mich, weil ich die Möglichkeit empfinde, Dir eine Ahnung meiner Sehnsucht zu geben."<sup>382</sup> In vielen Briefen Bettines aus der Jugendzeit (sowie in manchen retrospektiven Darstellungen in den drei ersten Briefbüchern, insbesondere im TAGEBUCH) wird deutlich, daß sie *Selbstobjekt-Erfahrungen*<sup>383</sup> weniger durch Bindungserfahrungen mit primären Bezugspersonen, sondern vorrangig durch bindungsanaloge Empfindungen anderer Art. Entsprechende Hinweise finden sich in Briefen (vor allem der jüngeren Bettine) sowie in ihren literarisierten Erinnerungen an die Kindheit (in den ersten Briefbüchern) im Zusammenhang mit "Natur", später mit Lektüreerfahrungen sowie ideellen Phänomenen (Freiheitskämpfe einzelner Völker, das Konstrukt des Volkskönigs) und idealisierten Erfahrungen (auch mit bestimmten Menschen). Bettine hat im Laufe ihres Lebens viel Menschenkenntnis und nuancierte Lebenserfahrung im Hinblick auf alltägliche Zusammenhänge entwickelt und hat diese durchaus sehr bewußt eingesetzt bei ihrem Bemühen, in der Menschenwelt etwas zu bewirken.<sup>384</sup> Aber diese Menschenkenntnis half ihr offenbar kaum, sich ihren Mitmenschen weniger fremd zu fühlen. Diese Fremdheit, die sie zu allen Zeiten und in erschreckender Pauschalität erwähnt, mag dazu geführt haben, daß Bettine sich häufig gar nicht vorstellen konnte, wie sehr sie anderen Menschen zu nahe trat. Einmal schreibt sie im TAGEBUCH: "Gestern hab ich noch viel an Goethe gedacht, nein, nicht gedacht: mit ihm verkehrt. Schmerz ist bei mir nicht Empfinden, es ist Denken, ich werde nicht berührt, ich werde erregt. Ich fühle mich nicht schmerzlich behandelt, ich handle selbst schmerzlich."<sup>385</sup> Dieser klar

<sup>381</sup> Übrigens hat sie außer den Geschwistern und ihren Kindern fast niemanden, selbst nicht den Ehemann mit dem Vornamen angesprochen, wie die Briefe zeigen. Eine Ausnahme war 1810/12 Max v. Freyberg, den sie mehrfach in ihren Briefen mit "Max" benennt (FREYBERG-BRIEFWECHSEL, a.a.O., S. 140, 163, 204). Dies rührt vermutlich aus der Stimmung der "Ritter vom Granatorden", aus der dieser Kontakt erwuchs.

<sup>382</sup> TAGEBUCH (a.a.O., S. 116)

<sup>383</sup> Im Sinne der psychoanalytischen Selbstpsychologie sind das vor allem spiegelnde, idealisierende, adversative, vitalisierende sowie Alter-ego-Erfahrungen. (Vgl. u.a. bei Hans-Peter Hartmann (u.a., Hrsg.): DAS SELBST IM LEBENSZYKLUS (Frankfurt/M. 1998)

<sup>384</sup> Das zeigen vielleicht am nuanciertesten die Briefwechsel mit ihren drei Söhnen. Ihre psychologische, manchmal geradezu psychotherapeutische Reflexion wird besonders deutlich im Briefwechsel mit Hermann v. Pückler-Muskau.

<sup>385</sup> TAGEBUCH (a.a.O., S. 152)

formulierte, jedoch inhaltlich etwas verwirrende Zusammenhang könnte auf sehr spezielle seelische Strukturen hindeuten.

Die Entidealisierung primärer Bezugspersonen (meist Eltern) in der Jugendzeit gehört zur üblichen Entwicklung von Kindern in unserer Zivilisation. Diese Entidealisierung bedeutet jedoch zunächst eine Schwächung des noch immer der Geborgenheit bedürftigen kindlichen Selbst, sodaß neue *idealisierbare Selbstobjekte* gesucht werden. Auch im 19. Jahrhundert hatten hierfür Werte und Üblichkeiten von Gleichaltrigen (innerhalb der eigenen Schicht) Orientierungsfunktion. Für Bettines Kindheit und Jugend fehlen Hinweise auf eine entsprechende Relevanz von Gleichaltrigen. Idealisiertes Selbstobjekt war zunächst für sie "die Natur", später suchte und fand sie Karoline von Günderode, Großmutter La Roche, Katharina und Wolfgang Goethe.

Ihre spirituell überströmenden Beschwörungen und Apotheosen (nicht nur, aber vielleicht vor allem Goethes) erinnern (mich) an die Sprachgestaltung in mystischen Zeugnissen früherer Zeiten<sup>386</sup> –... nur eben ohne "Gott", der bei Bettine (vielleicht) ein abstraktes idealisiertes Selbstobjekt war.<sup>387</sup> Dieser Eindruck scheint sich zu bestätigen, wenn wir Bettines Verwendung der Chiffre "Gott" über das gesamte Leben nachspüren.

Heutzutage wird angenommen, daß bereits in der Bewußtseinsentwicklung des Säuglings mehrere *Bereiche des Selbstempfindens* existieren, die sich in teilweiser Unabhängigkeit voneinander entwickeln.<sup>388</sup> Meist verbinden sich diese natürlichen Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung in Kindheit und Jugend zu einem mehr oder weniger konsistenten "Selbst". Sofern die kindliche Entwicklungssituation eine derartige Integration oder Harmonisierung nicht begünstigt, kann es zu sehr individuellen Ausdifferenzierungen der einzelnen Bereiche des Selbstempfindens kommen.<sup>389</sup> Bedeutsam scheint mir zu sein, daß in Bettines Briefen ihrer "sozialen" Lebenszeiten die Emphase und barocke Redundanz fehlt, die überall im Zusammenhang mit ihrer seelisch-spirituelle Lebendigkeit aufschäumt. Auch dies könnte auf deutlich voneinander abgegrenzte Bereiche ihrer Persönlichkeit (*Ego States*) hindeuten.

---

<sup>386</sup> Siehe u.a. Ekstatische -kognitionen. gesammelt von martin Buber:Geidelvberg <sup>5</sup>1984: Verlag Lambert Schneder

<sup>387</sup> Diese Überlegung ist natürlich über Bettine hinaus *ein weites Feld!*

<sup>388</sup> Daniel Stern: DIE LEBENSERFAHRUNG DES SÄUGLINGS (Stuttgart 1992); Martin Dornes: DER KOMPETENTE SÄUGLING (Frankfurt/M. 1993)

<sup>389</sup> Es handelt sich bei dieser Konzeption der praktischen Säuglingsforschung um fachlich fundierte Hypothesen, die meines Wissens noch nicht allgemeine Lehrmeinung sind, jedoch für eine Vielzahl psychotherapeutischer Ansätze bereits genutzt wird. Siehe unter anderem Friedemann Schulz v.Thun: MITEINANDER REDEN 3. DAS „INNERE TEAM“ UND SITUATIONSGERECHTE KOMMUNIKATION (Reinbek 1998); Richard C. Schwartz: SYSTEMISCHE THERAPIE MIT DER INNEREN FAMILIE (Stuttgart 1997); J.G. und H. Watkins: EGO STATES, THEORIE UND THERAPIE (Heidelberg 2003); Jochen Peichl: INNERE KINDER, TÄTER, HELFER & CO: EGO-STATE-THERAPIE DES TRAUMATISIERTEN SELBST (Stuttgart 2007).

Geist – Liebe – Erkenntnis – Weisheit – Entfaltung – Genius – Welt – Natur – Denken – Leben – Gedanken – Schönheit – Erinnerung – Empfindung – göttlich ... diese und andere affektiv und mythisch aufgeladene Sinn-Bilder werden in Bettines Goethe-Briefbuch, besonders dann im TAGEBUCH streckenweise geradezu hypomanisch in immer neuen Verknüpfungen beschworen. Ob sie hier vielleicht (unbewußt) den argumentativen Duktus romantisch-philosophischer und kulturgeschichtlicher Lektüreerfahrungen imitiert – um etwas rational zu begründen, das sich jeder rationalen Begründung entzieht?<sup>390</sup> – "(...) ich gehöre nicht zu der Kaste deren Geist sich in Geist absetzt", schreibt Bettine einmal an Pückler<sup>391</sup> – heute würde sie vielleicht sagen, *ich bin keine Intellektuelle*.

Vorstellbar wäre, daß Bettine in ihrer kindlichen Eingesponnenheit in "Natur" eine *Satori*-Erfahrung hatte, die nur sehr unvollkommen in Worte gekleidet werden kann.<sup>392</sup> Auch ein solches wohl oft unverlierbares "Wissen" könnte im Hintergrund ihrer späteren immer neu hervorbrechenden hymnischen Darstellung einer allumfassenden Naturerfahrung stehen. – Hermann v. Pückler gegenüber erinnert sich Bettine im Jahr 1834: "Haben Sie nie bei Forschen nach Wahrheit, bei Erkennen und Bekennen derselben, eine sinnliche Kraft in sich empfunden die so gar sich Ihrem Körper mittheilte? – Da ich als unschuldiges Kind beichtete, und ich kam aus dem Beichtstuhl, da empfand ich die Luft um mich her verändert, und ich empfand meinen Leib als ein verklärtes Gewand. es ist das sinnliche Ausströmen des Geistes der mit dem Göttlichen in uns verkeht. es ist Licht was die reine Natur ausströmt und sich von der Finsterniß scheidet."<sup>393</sup> Hier könnte sich um den kindlichen Versuch gehandelt haben, sich eine *Satori*-Erfahrung begreifbar zu machen, indem das Unfaßbare verknüpft wird mit den Chiffren der christlichen Sozialisation. Zugleich wäre ein auf diese Weise konzeptualisiertes Selbstobjekt eine Grundlage, um in der weiteren Entwicklung sinnlich-leibliche Empfindungen und Bedürfnisse zu integrieren mit den beiden anderen Selbstobjekten "Liebe" und "Geist".

---

<sup>390</sup> Eine inhaltliche Analyse dieser seitenlang bedeutungsvoll klingenden mythisch-abstrahierenden Sentenzen habe ich in der Sekundärliteratur noch nicht gefunden.

<sup>391</sup> Brief vom 15. August 1833; der entsprechende Passus dieses langen Briefes ist hier im Kapitel *Aus Briefen und Zeugnissen* dokumentiert.

<sup>392</sup> *Satori* ist eine Bezeichnung für die Erkenntnis vom universellen Wesen des Daseins, das auch als Urgrund oder Buddha-Natur bezeichnet wird. Es ist das Hauptmotiv des Zen-Buddhismus und kann nur durch persönliche Erfahrung verstanden werden. Eine entsprechende "Ur-Erkentnis" wird jedoch auch von Menschen mit anderem Hintergrund berichtet, so z.B. von Ludwig Tieck in seinem "Harzerlebnis" von 1792, von dem er Ida v. Lüttichau in seinem letzten Brief (1853) berichtet hat; er starb im April dieses Jahres. Vgl. Mondrian Graf v. Lüttichau / Petra Bern (Hrsg.): WAHRHEIT DER SEELE – IDA VON LÜTTICHAU (1798-1856), ERSTER BAND (Leipzig 2010, 2. Auflage Berlin 2017; bei A+C); ERGÄNZUNGSBAND (Berlin 2015; bei A+C). Tiecks Brief mit der Schilderung des "Gotteserlebnisses" findet sich im Ergänzungsband, Seite 357–359.

<sup>393</sup> PÜCKLERBRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 287)

Manchmal wird in Veröffentlichungen auf Bettines "unübersehbare Konzentrationsschwäche"<sup>394</sup> hingewiesen. Sie selbst erklärt irgendwo: "Ich bin so gedächtnislos, da wenn ich den Brief schreibe, ich schon nicht mehr weiß, was er enthält"<sup>395</sup>. Im jedemfall ist eine gewisse Sprunghaftigkeit in Bettines Briefen zu erkennen – dies aber pauschal als Konzentrationsschwäche zu interpretieren, legt schon ein bestimmtes gesellschaftliches Sozialisationskriterium zugrunde. Bettine zeigt demgegenüber lebenslang höchste Konzentrationsfähigkeit; besonders deutlich wird das in den Ehebriefen an Achim v. Arnim sowie später im Briefwechsel mit den drei Söhnen; dort geht es fast immer um organisatorische Fragen sowie um die verzwickten tagespolitischen Rangeleien während des Umbruchs in Preußen 1847/49. – Durch die Briefe läßt sich durchaus nachvollziehen, wieso sie "Sprünge macht": es handelt sich bei ihr zweifellos um ein stärker assoziatives Reflektieren. In der hier vorliegenden Veröffentlichung finden sich etliche Zitate, in denen Bettine betont, daß es für sie nur die "Gegenwart" gibt. (So sehen das übrigens auch manche spirituelle Lehrer.) Bettine hat sich offenbar in jede für sie relevante, sie berührende, ergreifende Situation vorbehaltlos hineinbegeben – auf Grundlage einer übergeordneten Haltung zum entsprechenden Thema, jedoch in situ weitgehend offen für die Möglichkeiten, die die jeweilige Konfrontation zwischen Innen und Außen ihr nahelegte. (Dies ist wohl Voraussetzung für jede Form künstlerischer Produktivität.) Prozesse nahm Bettine wohl nur als dichte Aufeinanderfolge einzelner Momente wahr. Deshalb war sie in ihrer Einschätzung politisch Handelnder gelegentlich in befremdlicher Weise inkonsequent – worauf gerade Böttger häufig hinweist. Dem entgegen stand ein starkes Bedürfnis, Erfahrungen zu bewahren. Milch zitiert: "Von jedem Augenblick bleibe mir eine Erinnerung tief oder lustig, freudig oder schmerzlich, – ich wehre mich gegen sonst nichts als nur gegen nichts. Gegen dieses Nichts, das einen beinah' überall erstickt!" Auch durch diese spannungsvolle, manchmal qualvolle Diskrepanz mögen sich manche sprunghaft wirkenden Impulse bei Bettine erklären.

Wenig ausgeprägt ist bei ihr, was gemeinhin als hervorragendes Kennzeichen "erwachsenen" Verhaltens gilt: eben nicht "hineinzugehen" in eine Situation, sondern ihr mehr oder weniger distanziert gegenüberzustehen, als

---

<sup>394</sup> So bei Böttger (a.a.O., S. 52), vergleichbare Formulierungen anderswo, auch in Briefen von Karoline v. Günderode, die Bettine einmal schreibt, daß [du] beim Sprechen "so von einem zum andern springst". Bettine selbst beklagt in einem Brief an Karoline ihre Unfähigkeit zur "Sammlung" (nach Milch).

<sup>395</sup> Böttger (a.a.O., S. 55); in seinem Buch sind leider keinerlei Zitatnachweise enthalten.

Angehörige\*r eines Systems äußerer (gesellschaftlicher, beruflicher, ideologischer, gruppenorientierter) Kriterien und Konventionen.

Sobald Bettine bei einem Gegenüber dessen unbedingte Präsenz, sein "Ganz-da-sein" in der Situation empfand, konnte, ja: mußte sie (die sich letztlich lebenslang den Menschen unverbunden fühlte) ihn als ihresgleichen empfinden und entsprechend "ganz" auf ihn oder sie anspringen. So könnte sich der Eindruck erklären, daß Bettine offenbar "zwischen den verschiedenen Arten ihrer Zuneigung wenig unterschied", daß bei ihr "kindliche, geschwisterliche, kameradschaftliche, mütterliche oder triebmäßige Zärtlichkeiten, Freundschaften und Sympathien alle der Liebe glichen"<sup>396</sup>. Dabei wird gerne normativ (selbst bei Böttger, a.a.O.) eine "rein geistige" einer "triebhaften" (erotischen) Liebe gegenübergestellt. Diese Dichotomie ist jedoch nichts als eine ideologische Übereinkunft. Daß sie auf Bettine nicht zutraf, ist angesichts der heutigen Erkenntnisse über die Vielfalt von Beziehungsformen und Empfindungsweisen vermutlich leichter vorstellbar als noch vor 50 Jahren.

Viele unverbrämte Hinweise auf ihr Selbstempfinden in diesem Umkreis finden sich in Bettines Briefen an Hermann v. Pückler-Muskau, so auch: "Das Glück liegt nur in der Möglichkeit die Sinnlichen Anlagen des Geistes vollkommen zu entwickeln"<sup>397</sup> – und Schleiermacher habe ihr "vor mehreren Jahren" gesagt: "Du bist ganz durch und durch sinnlich, aber Deine Sinnlichkeit konzentriert sich nie und das ist grade da Schöne daran."<sup>398</sup> – sowie: "ich habe nemlich nichts andres erlebt als die Liebe, und in ihr kein anderes Ereigniß als daß mit oder ohne Gegenstand mein Geist glüht und sich sehnt im Gefühl des Vertrauens aufgenommen zu seyn."<sup>399</sup> (Pückler 248)

Nicht selten wird behauptet, Bettine habe sich lebenslang kaum "entwickelt", sie sei – jung wie alt – "dieselbe geblieben". Selbstverständlich wird dies als Einschränkung oder Mangel bewertet. Mindestens ihre Beziehungen zu dem Schwager Savigny und zu Hermann v. Pückler-Muskau zeigen deutlich, daß es wohl anders ist. Zweifellos ist Bettine lebenslang *bei sich geblieben*; ihr Verhältnis zur Welt, zu den Mitmenschen und zu sich selbst war lebenslang Ausdruck *innerer* Prioritäten. Sie war kompromißlos "innengeleitet"<sup>400</sup>. Genau deshalb konnte sie sich auf sehr wechselvolle Lebensumstände einstellen – indem sie ihre inneren Prioritäten auf die jeweilige lebensgeschichtliche Situation angewandt hat; wohl in diesem Zusammenhang

<sup>396</sup> so bei Böttger (a.a.O., S. 115)

<sup>397</sup> PÜCKLERBRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 247)

<sup>398</sup> a.a.O., S. 306.

<sup>399</sup> a.a.O., S. 248

<sup>400</sup> David Riesman: THE LONELY CROWD (1950), deutsch: DIE EINSAME MASSE (Darmstadt 1956 und später)

schrieb oder sprach sie von von ihrem "Dämon", der sie leite. Derlei pauschal mit dem Etikett "Romantik" zu versehen, erspart sich den Nachvollzug der ihr eigenen seelischen Prozesse und Strukturen.<sup>401</sup> Ein Fokus ihrer Lebenshaltung lag darin, die Welt im Sinne ihrer inneren (und weitgehend autonomen) Erfahrung (Stichwort: "Natur") zu verstehen und ggf. zu verändern (Assimilation). Dies kann situativ zu "Realitätsverlust" (wie es mit einem bekannten Totschlagargument heißt) führen, zu gesellschaftlich unerwünschtem Verhalten allemal; andererseits ist diese innere Gewichtung Grundlage von künstlerischen wie sozialen Neuschöpfungen. – Wozu der entgegengesetzte Fokus führen kann: die Übergewichtige Anpassung mentaler Strukturen als Reaktion auf Umwelanforderungen (Akkomodation), ist bekannt. Grundsätzlich gehören akkomodative wie assimilative Impulse immer zum Alltag; hier geht es jedoch um die individuelle Gewichtung bei Bettine Brentano. –

Auch in diesem Zusammenhang läßt sich Bettines Idolisierung einiger Menschen<sup>402</sup> verstehen: in ihnen ahnte oder erkannte sie jene Persönlichkeitsstruktur, die sie (zunächst lange Zeit ohne zu wissen, was sie, das "einfältig Mädchen"<sup>403</sup>, damit anfangen könnte) in sich selbst spürte: die besondere Wahrheit eines bedingungslos schöpferischen Selbst. Aus diesem innengeleiteten Lebenswillen heraus läßt sich Bettines Umgang mit der Welt verstehen. Auch ihre Ehe, die Erziehung ihrer Kinder, ihr unbegreiflich vehementes politisches Engagement, ihr Beharren auf der Konzeption eines demokratischen Königs, ihre Konzeption des Goethemonuments.<sup>404</sup> Am Anfang aber stand – sozial ungreifbar, unsagbar – die ganz und gar innengeleitete Wahrheit von Liebe als einem ganz Anderen, ihre "Schwebereligion".

Im Fühlen, Denken, Reflektieren, Formulieren konstruierte sich Bettine die (ideelle wie soziale) Welt immer neu – wobei wir dieses Modellieren im Vergleich ihrer Briefe und Werke durchaus nachvollziehen können, sofern wir das Augenmerk auf den prozessualen Aspekt ihres Bewußtseins (ihrer *theory of*

---

<sup>401</sup> So achtsam Werner Milch diese seelischen Zusammenhänge erkundet, verfällt doch auch er gelegentlich in Kategorisierungen, die Bettines lebenslanger Ausdifferenzierung ihrer seelischen Selbstsozialisierung nicht gerecht werden. Eine Formulierung wie (bei Milch): "So schwärmte Bettine, und aus ihren Träumereien um den Genius erwuchs ihr (...)" erklärt nichts. Genauer ließe sich sagen, aus dem lebenslang weitgehenden Alleinsein mit dieser ihrer Mentalität entstand das Bedürfnis einer verstärkten affektiven Besetzung solcher innerer Selbsterfahrungen.

<sup>402</sup> Karoline Günderrode, Goethe, Beethoven, Schinkel, Hölderlin, Schleiermacher sowie die Phantasmagorie des "Volkskönigs".

<sup>403</sup> Brief an Savigny, Oktober 1804

<sup>404</sup> Sehr deutlich wird Bettines Ausdifferenzierung des Verständnisses unterschiedlichen sozialen Situationen und Menschen gegenüber im Vergleich der Briefwechsel mit den drei Söhnen Freimund, Siegmund und Friedmund, die von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester herausgegeben wurden.

*mind*) legen.<sup>405</sup> Dieses Konstruieren(-müssen) der Welt kam ursprünglich aus der kindlichen Suche nach Beheimatung, im Laufe des Erwachsenenlebens bekommt dieses *Konstruieren der Welt* deutlich auch (nicht nur!) taktische Funktion, um Einfluß auf Menschen und Strukturen zu nehmen, – um sich in ihrem Sosein zu behaupten in der Menschenwelt.

Bettine Brentano hat ihr komplexes kreatives Bewußtsein bewahrt, ausdifferenziert und auf die für sie mögliche Weise ins Erwachsenenleben eingebracht. Die oft verwirrende Vielfalt in Bettines Werk und ihren Lebenszeugnissen zeigt lebenslang deutlich drei Schwerpunkte: zunächst ihrer psychische Entwicklung mit der Folge einer lebenslang nicht abgeschlossenen Suche nach einem *Überich-Ideal* (die lebenslang ihr *Ich-Ideal*, also ihre soziale Identität stabilisiert und an die jeweilige lebensgeschichtliche Situation angepaßt hat)<sup>406</sup>, dann ihre kreative künstlerische Lebendigkeit (die sich im Schreiben, Malen, Komponieren sowie im Engagement für künstlerische Hervorbringungen anderer zeigte), außerdem die seelisch-spirituelle Orientierung an einem umfassenden Prinzip der Liebe (die in gewisser Weise selbst Teil des immer neu kreativ konstruierten *Überich-Ideals* war).

Dabei war sprachlicher Ausdruck für Bettine zweifellos die wichtigste, oft einzige Möglichkeit, Brücken zu schlagen zu ihren Mitmenschen, sich mit ihnen in Verbindung zu fühlen und einigermmaßen vertrauensvoll zu öffnen. Das geht weit über die Ebene von Sprachbegabung, Sprache als Handwerkszeug oder schriftstellerischen Ehrgeiz hinaus: Sprachliches Geschehen war eher ein existentieller Grundzustand, war vermutlich auch eine jener "Geborgenheitswelten". Was Bettine sprachlich geformt hatte, wurde für sie dadurch Realität. Ihr allzeit betontes eloquentes Reden hatte dem gegenüber wohl auch die Aufgabe, sich unter den Menschen zu schützen. Synchron zu allen Intentionen "nach außen" hat Bettine lebenslang am Gebäude ihrer inneren Welt weitergebaut, in barocker Vielfalt der Bilder, Metaphern, Gedanken und Idealisierungen. Dies ist ihre lebensbewahrende Identität.

Einer ihrer letzten Geborgenheitsräume scheint das "System" von Rhetorik und (zumindest taktisch eingesetzter) Ideologie geworden zu sein. Moltmann-Wendels analysiert den rhetorischen Umbau von Erinnerungen an Schleiermacher, um "Neues gegenüber neuen Fronten zu sagen".<sup>407</sup> Kaum vorstellbar, daß diesen Formulierungskünsten in jedem Fall authentisches

<sup>405</sup> Darin ist sich meine Arbeit einig mit Werner Milch und – ohne daß ich manche theologischen Engführungen der Autorin teilen kann – Elisabeth Moltmann-Wendel (hier im Anhang).

<sup>406</sup> Siehe z.B. im Brief an Goethe "Landshut, Februar oder März 1810?", hier im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen*.

<sup>407</sup> Ihr Aufsatz ist hier im Anhang dokumentiert.

Empfinden zugrundeliegt. Jedoch hat Bettine lebenslang versucht, ihr innerstes Welterleben sprachlich zu fassen, es der Umwelt zu vermitteln sowie – nicht zuletzt – die Welt in diesem Sinne zu verändern. Im Laufe der Jahrzehnte hat sie schrittweise gelernt, sich in der Sprache ihrer Umwelt zurechtzufinden und hat Möglichkeiten gefunden, in dieser Welt tätig zu werden, ohne ihr Innerstes zu verleugnen. – Hier zeigt sich deutlich Bettines akkommodativer Lernprozeß (gegenüber dem ursprünglich wesentlich stärkeren assimilativen Willen (siehe hier zuvor). Es gibt diesen meist auf die Jugendzeit (vulgo: "Pubertät") begrenzten Entwicklungsprozeß vom genuinen Impuls, die Welt nach Maßgabe der eigenen Sicht zu ändern, zur schrittweisen Anerkennung einer Notwendigkeit, sich mehr oder weniger, da oder dort anzupassen an die Umwelt. Bei Bettine erstreckte sich dieser Prozeß über ihr gesamtes Leben. Allerdings würden nur sehr einseitig an der Normalität orientierte Psychologen im Hinblick auf Bettine von einer "Entwicklungsstörung" sprechen.



Bettine Brentano: Trunkene Bacchantin (Ausschnitt) (vor 1832)<sup>408</sup>

<sup>408</sup> Entstanden eventuell 1832, da das Bild im Briefwechsel zwischen Bettine und Hermann v. Pückler thematisiert wird. Quelle: Dajana Böhm: BETTINA VON ARNIM UND IHR KÜNSTLERISCHES WERK (Göttingen 2018)

Der Liebe als spirituellem Prinzip stand bei Bettine die Liebe als tiefe affektive Beziehung zu einem Mitmenschen offenbar lebenslang in tiefer Ambivalenz gegenüber. (Werner Milch belegt das nuanciert durch viele Briefzitate aus der Jugendzeit.) Beide Haltungen gehören gleichermaßen seit mindestens 2000 Jahren zur Entwicklung des menschlichen Bewußtseins; zum Teil tragische individuelle Konflikte zwischen beiden Prinzipien nehmen bekanntlich großen Raum ein in Zeugnissen der Kulturgeschichte. Bettines mutmaßliche Persönlichkeitsstruktur zeigt in diesem Zusammenhang nur eine Variante von vielen. Aufgrund ihrer schriftlichen Zeugnisse wissen wir viel über ihre seelisch-spirituelle Haltung zur "Liebe"; was ihr erotisch-sexuelles Erleben und Empfinden angeht, sind wir auf unsere nachfühlende Sensibilität angewiesen, auf unsere eigene Lebenserfahrung.

Im TAGEBUCH heißt es: "Wo bleibt die Freiheit, wenn die Seele Bedürfnisse hat und sie befriedigt wissen will durch äußere Vermittlung?"<sup>409</sup> Diese Satz, dessen inhaltliche Aussage häufig in Bettines Werk und ihren Briefen wiedergefunden werden kann, spricht möglicherweise für ein geringes *Bindungsbedürfnis*<sup>410</sup>. Das wäre plausibel nach allem, was sie über ihre Kindheit schreibt bzw. was an äußeren Umständen bekannt ist. Bettine mußte sich Bindungserfahrungen als Kind in höherem Maße jenseits der Menschen suchen; sie fand sie in der "Natur". Da aber "Natur" zugleich Trägerin ihres narzißtischen Selbstwerts, ihres Innenlebens wurde (wie sie im TAGEBUCH explizit berichtet, wie es aber auch sonst häufig zu lesen ist), empfand sie die Befriedigung ihrer seelischen Bedürfnisse eher als "von innen kommend" und nicht durch "äußere Vermittlung".<sup>411</sup> Eine solche weitgehende "Bindungsautarkie" könnte auch einer der Gründe für die hypertrophe Ausdifferenzierung ihrer innengeleiteten Werte sein. – Auf der nächsten Seite stehen als Solitäre folgende drei Sätze:

"Willst Du allen sein mit dem Geliebten, so sei allein mit Dir."

"Willst du den Geliebten erwerben, so suche Dich zu finden, zu erwerben in ihm."

"Du liebst in dem Geliebten nur den eignen Genius".<sup>412</sup>

---

<sup>409</sup> GOETHE'S BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE. Hrsg. von Jonas Fränkel (Jena 1906, Teil III, S.69)

<sup>410</sup> Üblicherweise wird im psychotherapeutischen Jargon von "Bindungsschwäche" gesprochen; meiner Meinung nach ist dieser Begriff zu eng. Ebenso wenig wie bei anderen grundlegenden ontogenetisch-psychischen Entitäten (Sexualität, Temperament, Intellektualität, Musikalität, Abstraktionsvermögen) sollten beim Bindungsbedürfnis imaginäre Normen einer "Bindungsstärke" angenommen werden. Das Bedürfnis nach mitmenschlicher Bindung kann im Zusammenhang mit unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen unterschiedlich stark angelegt sein. (Siehe auch die erwähnte Konzeption zur Säuglingsentwicklung von Daniel Stern u.a.) Ein relativ geringes Bindungsbedürfnis kann ich-synton und muß keineswegs therapiebedürftig sein.

<sup>411</sup> In den originalen Briefen an Goethe findet sich der Gedanke: "(...) da es Einfluß auf die Seele hat, wenn man neben dem Freund lebt, so könnte es mir auch von meiner Eichenheit nehmen, mit Menschen zu leben, die mich nicht verstehen." (Bergemann a.a.O., S.293)

<sup>412</sup> GOETHE'S BRIEFWECHSEL... (a.a.O., S. 70)

Das Nachwort zum Briefwechsel mit ihrem Sohn Siegmund vermittelt deutlich, wie Bettine (zwischen 1840 und 1850) gegenüber der preußischen Ministerialbürokratie durchaus auch taktisch operieren konnte – und zwar nicht nur im Interesse von Armen und Rechtlosen, sondern durchaus auch im höchstgelegenen Interesse, unter anderem um ihrem Sohn Siegmund zu der erwünschten diplomatischen Karriere zu verhelfen bzw. ihm das Führen des "Freiherrn"-Titels zu erwirken.<sup>413</sup> Offensichtlich wurde auch die politische Welt (der "Philister") seit den 1840er Jahren zu einer eigenen Ganzheit, in der Bettine sich ausbreiten konnte und – in diesem Aspekt ihrer Sensibilität, ihrer Persönlichkeitsentfaltung – wohl auch geborgen fühlen konnte. Darauf deuten auch etliche leidenschaftliche Berichte an Siegmund hin, zu denen vor allem von Bettine aus nicht wenig politischer Klatsch gehörte.

Diese unterschiedlichen "Lebenswelten", in denen Bettine sich zeitweilig ausbreiten konnte, die sie zeitweilig als Ganzheiten (heute könnten wir sagen, als "Systeme") empfinden konnte, waren vermutlich Aggregatzustände von "Natur" (in ihrem Sinne), waren Geborgenheitsräume. So läßt sich auch der für Bettine lebenslang relevante Zusammenhang "Christentum" bzw. Christlichkeit" nicht vorrangig als Bemühen interpretieren, "dem Christusglauben und dem 'wahren Christentum' wieder einen Platz im persönlichen und gesellschaftlichen Leben zu geben"<sup>414</sup>. In erster Linie geht es wohl auch hier um Bettines existentielles Bedürfnis, sich Geborgenheitsräume zu schaffen; die jeweilige argumentative, affektive, beziehungsmaßige oder alltagspraktische Stabilisierung solcher Geborgenheitsräume war ebenso nötig wie nachrangig. So erklärt sich auch Bettines lebenslang in allen schriftlichen Aussagen zu Christus und Christlichkeit zu findendes Changieren, Irisieren von Begriffen, Zuordnungen, Verknüpfungen (mit außerchristlichen Inhalten).<sup>415</sup> Zweifellos gehört "kulturelle Christlichkeit" zu den Grundlagen von Bettines Weltverständnis, wohingegen ihre religiöse/spirituelle Haltung kaum im Rahmen des Christentums untergebracht werden kann. Christliche Chiffren waren jedoch Brücken zur Menschenwelt, in der Bettine sich bekanntlich lebenslang fremd gefühlt hat.<sup>416</sup> Schleiermachers Stiefsohn hatte meines Erachtens durchaus recht mit seiner Bemerkung über Bettine: "Das Christentum verstand sie gar nicht".<sup>417</sup>

---

<sup>413</sup> Nachwort (a.a.O., S. 564-577).

<sup>414</sup> So bei Elisabeth Moltmann-Wendel: *Bettina von Arnim und Schleiermacher* (ET 8/71, S. 403). Der Aufsatz ist vollständig hier im Anhang dokumentiert.

<sup>415</sup> Moltmann-Weiler kommentiert in diesem Zusammenhang zu recht – allerdings nur pro domo Christentum: "Hier verbindet sie alte Ideale mit neuen Reformgedanken." (a.a.O., S. 404)

<sup>416</sup> Im Briefwechsel mit Hermann v. Pückler wird deutlich, wie sie sich 1833/34 zunehmend auf sein genuin christliches Selbstverständnis einstellt und ihre eigenen Inhalte (gegenüber den Briefen von 1832) in diesem Sinne modifiziert.

<sup>417</sup> Moltmann-Wendel (a.a.O., S. 396)

### Max Prokop von Freyberg (1810-1813)

1808 war Bettine in München, entlassen aus dem Umkreis ihrer Kindheit und Jugend. Hier und später in Landshut (1809/10) erlebte sie sich eingebunden in einen Kreis junger Studenten und Künstler, auch einige ältere Personen gehörten dazu.<sup>418</sup> Es ist anzunehmen, daß sie angesichts der vielfältigen Anregungen deutlicher denn je das Bedürfnis spürte, sich in die Welt hinaus zu entfalten – natürlich auf Grundlage ihrer Erfahrungen und Vorstellungen von Welt und Leben. Zwischen Bettine und mehreren dieser jungen Leute wird während eines gemeinsamen Erlebnisses der Salzburger Gebirgslandschaft (vor allem am Gaisberg) ein halb spielerisch inszenierter, halb tiefempfundener Freundschaftsschwur inszeniert: Bettine schlägt die jungen Männer zu "Rittern vom Granatorden". Einer dieser Studenten war Max Prokop v. Freyberg-Eisenberg.<sup>419</sup> Der ekstatische Briefwechsel, der aus dieser Begegnung entstand, wäre kaum vorstellbar ohne die euphorisierenden Naturerlebnisse dieser Tage und Nächte: "Die Nacht mit tausend Sternen ist unsere Zeit, wo es uneben und steil ist (wie auf dem Geißberg) da reichen wir einander die Hände, wenn der eine stirbt so lebt er im anderen fort."<sup>420</sup> Ihre Briefe vermitteln Bettines unbändigen Willen zur seelisch-spirituellen Selbstentfaltung sowie die Sehnsucht nach der innigen Nähe mit einem Du. Beide Intentionen verbindet sie in dem Modell des jugendlichen "Helden", den sie in Max v. Freyberg sehen bzw. zu dem sie ihn erziehen möchte. Sibylle v. Steinsdorff schreibt dazu<sup>421</sup>: "In dem Bild des jugendlichen Helden, des 'Heldenkind(es)' (21/198), das Bettine Max Prokop ständig vor Augen hält, verbinden sich die Heldenapotheose des 18. Jahrhunderts, der vom 'Sturm und Drang' geprägte Begriff des 'Originalgenies' und die romantische Gestalt des unschuldig-weisen Kindes, das eine bessere Zeit heraufführt. Diese Vorstellungen entsprechen ein- und derselben Quelle und sind als Reaktion gegen das rationalistische, 'philisterhafte' Bildungsideal der Aufklärung, das hauptsächlich auf die Entwicklung der

---

<sup>418</sup> ihr Gesangslehrer P. v. Winter, der Philosoph F. H. Jacobi, Ludwig Tieck, Schelling, Franz Baader, F. L. Graf Stadion, der Theologe J. M. Sailer, der Mediziner J. N. v. Ringeis und nicht zuletzt Bettines Schwager Friedrich Karl v. Savigny sowie ihr Bruder Clemens. Zu den jüngeren Leuten gehört Ludwig Emil Grimm. Unerwähnt in der Fachliteratur bleibt meistens Auguste Bußmann, die offensichtlich psychisch kranke Ehefrau Clemens Brentanos, der Bettine - wie aus wenigen Hinweisen zu ahnen ist - durchaus nicht nur abwertend gegenübergestanden hatte.

<sup>419</sup> Er lebte 1789-1851 und wurde Historiker. "Prokop" ist hier Vorname, der in seinen späteren Fachveröffentlichungen meist weggelassen, jedoch in Bettine-Veröffentlichungen endemisch genannt wird, oft so, daß der Eindruck entsteht, es sei sein Nachname ("Max Prokop"). Bettine selbst adressiert in ihren Briefen an ihn durchgängig "Max von Freyberg". Quelle für meine Darstellung ist: Sibylle v. Steinsdorff: DER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN BETTINE BRENTANO UND MAX PROKOP VON FREYBERG (Berlin 1972). Die Veröffentlichung (entstanden aus der Dissertation der Germanistin) enthält umfassendes Hintergrundmaterial in der Einleitung sowie im Kommentarteil.

<sup>420</sup> a.a.O., S. 57 (Brief Bettines vom 16. 5. 1810)

<sup>421</sup> a.a.O., S. 34f.

Vernunft- und Verstandeskräfte abzielte, zu verstehen. Bettine hatte es in der Jugend hinreichend kennengelernt, um es zeitlebens zu bekämpfen. Schon im FRÜHLINGSKRANZ spricht sie ironisch von der *'Bildungsanstalt schöner edler Ideen'*<sup>422</sup>; im Alter hat sie den Begriff der *'Bildungsphilisterei'* geprägt und den *'prätensionsvollen Bildungsschwindel der Philister'* angeprangert.<sup>423</sup> –

Diese Konstellation – der Willen zur seelisch-spirituellen Selbstentfaltung in Verbindung mit der (niemals befriedigten) Sehnsucht nach der innigen Nähe mit einem Du – sollte bis zum Ende ihres Lebens in immer neuen Modifikationen im Mittelpunkt ihres Bemühens stehen, sich und die Welt im Sinne eines menschenwürdigeren Lebens zu verändern. (Noch 1849 sollte sie ihrer Schwester Gunda v. Savigny schreiben: "(...) gräme Dich nicht über das Weltunheil, weil Du unfähig bist, es zu ändern; ich kann mir eher Sorge machen, weil ich eigentlich zum Weltumwölzer geboren bin.")<sup>424</sup>

Inhaltlich gibt es jedoch in Bettines Briefen, diesen Strömen und Sinfonien aus Wörtern, Bildern, Assoziationen außer einzelnen tiefgründigen Sätzen wenig zu verstehen; oft wirken sie (auf mich) wie das freie Assoziieren in der Psychoanalyse. Darin unterscheidet er sich eklatant von Bettines Briefen an Savigny oder den (authentischen) Briefen an Goethe.

Auch klingt nichts in ihren Briefen an Max Freyberg nach einer – wie auch tastenden, zarten oder versuchsweisen Annäherung ihrerseits in Richtung auf eine bürgerliche Verbindung (vulgo: Ehe). Allzu deutlich wird bei der Lektüre, daß die Relevanz des Briefpartners Freyberg vor allem in seinem eher äußerlichen Gleichklang mit Bettines hochtrabenden Wortgemälden lag. Gleichwohl hat Bettine ihn (wie sie ihn sah) vorbehaltlos ernstnehmen wollen. Am 3. August 1810 schreibt sie: "Arnim ist eine Säule der Schwehrmuth, die in mein Herz gegründet ist, und Du bist ein Kelch der Religion aus dem ich Trost trinke; –"Sey ganz mein" das sagst Du; O lieber lieber Freund! Wie froh bin ich daß dieß Leben ein Ende nimt. – Schreib mir recht schnell und Deutlich, mit lauterem Worten, wie Du mit mir zufrieden bist, sag mir daß es dich nicht stört wenn ich sein Weib werde und daß dir der Schaz in meinem Herzen dennoch denselben Werth habe, was ich nicht gegen mein Herz kann, das muß ich lassen; ich wollte frey bleiben, von allem Verhältniß um einst Dir nach zu gehen; aber Gott dem wir beide uns vertrauen, will mir einen andern Weg zeigen, noch weiß ichs nicht gewiß ob es so kömmt, ich werd so lang wie möglich mich frei erhalten, aber was sag ich frey bin ichs nicht in der innersten Seele, hat dein herrlicher Genius nicht auch mich berührt, kann ein Verhältniß

---

<sup>422</sup> WERKE UND BRIEFE I, S. 27

<sup>423</sup> Vgl. Ilius Pamphilus und die Ambrosia; WERKE UND BRIEFE II, S. 619.

<sup>424</sup> Schellberg/Fuchs: DIE ANDACHT ZUM MENSCHENBILD (a.a.O., S.338)

mich einengen? – Nein keins (...); – was ich thun soll das wird geschehen, ich hab einen begeisterten Glauben an mich (...)."<sup>425</sup>

Bettine hatte sicherlich nie erwogen, ein "Verhältniß" mit Max v. Freyberg zu beginnen. Ihre Zögerlichkeit Achim v. Arnim gegenüber könnte allerdings mit einer Unsicherheit zu tun haben, ob sie – bei derartigen Lebendigkeiten in ihrem Innern – überhaupt das Recht hätte, jemanden wie Arnim an sich zu binden.

Am 14.4.1811 schrieb sie an Max Freyberg: "O ihr Frühlinge, ihr seid mir nicht verlohren, ob auch euer Schmuck unter der Erde Begraben liegt – und jetzt da die Kindheit wieder taumelnd losbricht, die so schwehr unter den hinschreitenden Zeiten gefangen lag, jetzt da ich wieder mit mir und meinem Gott allein bin wie das ruhige Kind in der Wiege, dem Schlaf entgegenträumend dem die einsame Lampe die ganze große Welt mit aller Begebenheit abspiegelt. so einsam war ich und so einsam muß ich bleiben mag sich auch an mich hängen und anbauen was da will." – Diese tief bedeutungsschwere Stelle (die niemand in Bettines Umfeld hätte verstehen können!) ist Prolog. Einige Zeilen später steht, daß sie "die Hand eines Mannes ergriffen" habe.<sup>426</sup> Achim v. Arnim war von nun an Mittelpunkt ihres sozialen Lebens, Goethe derjenige ihrer seelisch-idealistischen Welt (woran auch sein Kontaktabbruch 1811-26 nichts ändern sollte).

---

<sup>425</sup> FREYBERG-BRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 163)

<sup>426</sup> FREYBERG-BRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 210f.) Noch bis 1813 gingen einzelne Briefe hin und her, wobei es jedoch Freyberg schwer fiel, sich mit der für ihn verbleibenden Rolle zu begnügen.



Achim v. Arnim (1803/4)  
Gemälde von Peter Eduard Ströhling

### **Bettines Ehe mit Achim v. Arnim und die ganz normale Menschenwelt**

"Gott dem wir beide uns vertrauen, will mir einen andern Weg zeigen", hatte sie Freyberg geschrieben. Vermittelt hat ihr Gott (oder ihr Genius) wohl die Ahnung, daß es für Beziehungen auf Grundlage ihres seelisch-spirituellen, existentiellen Innenlebens kaum einen Lebensalltag geben würde, daß sie hier immer alleinbleiben würde. Achim v. Arnim war ihr seit langem herzensnah, in seinem Menschsein wie in seiner dichterischen Kreativität. War nicht seine beharrliche Werbung ebenfalls ein Wink Gottes? – Ihre Ehe und die Mutterschaft war meines Erachtens mitbestimmt vom Bemühen, unter diesen Umständen das Bestmögliche zu machen, beizutragen zum guten Potential in der Welt. "(...) der Mensch soll sich dem andern nicht hingeben, er soll aber mit ihm zusammen wirken. begreif das. – er soll sich der Sache nicht aufopfern, er soll sie beherrschen und lenken. begreif das!" – wiederum an Freyberg.<sup>427</sup>

Erinnern wir uns, daß Achim in seiner endgültigen Werbung um Bettine (im Brief vom 10. Juli 1810) seinen Wunsch, nein: die Notwendigkeit betonte,

---

<sup>427</sup> FREYBERG-BRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 206)

baldmöglichst rechtmäßige Kinder vorzuweisen – nämlich um in den Genuß des Erbes seiner Großmutter zu kommen! Bettine hatte dann sieben Kinder mit ihrem Mann, sie hat – nach ihren Möglichkeiten – uneingeschränkt für sie gesorgt; ihre reflexive und kämpferische Lebenskraft ging während dieser Zeit vorrangig in Fragen der menschengemäßen Kindererziehung. Hat sie nicht damit das Versprechen erfüllt, das sie Arnim durch die Annahme seiner Werbung gab? Und es gibt jenen erschütternden Brief an Savigny vom Neujahr 1823, in dem sie schreibt: "Ich habe die 12 Jahre meines Ehestands leiblich und geistigerweise auf der Marterbank zugebracht und meine Ansprüche auf Rücksicht wurden nicht befriedigt." – Im selben Brief, etwas weiter, stehen ihre innigen Sätze: "Das Höchste, was man den Kindern an Liebe geben kann, ist daß man sie so früh als es ihren Fähigkeiten möglich ist, mündig sein lasse, damit sie die Majestät ihrer Unschuld, die Kräfte, ja die Gewalten ihrer Gefühle noch in ihrer Gesamtheit ins praktische Leben hinüberbringen und so allein den veralteten Schlendrian eigenütziger kleinlicher Wege unterdrücken."<sup>428</sup>

Pauschal als Hinweis auf eine "unglückliche Ehe" läßt sich dies jedoch nicht interpretieren. In den "Ehebriefen"<sup>429</sup> tritt uns eine Bettine gegenüber, die durch ihre Bücher und selbst durch die authentischen Briefe (z.B. an Savigny und Pückler) kaum zu ahnen wäre. Dabei ist es von wenig Erkenntniswert, aus den Ehebriefen nur Stellen herauszuziehen, in denen Bettine wie Achim einander verfehlen, in denen sie situativ ihr Eigenes vor dem/der anderen schützen müssen (wie dies in jeder Partnerschaft vorkommen dürfte).

Die Beziehung zwischen Bettine und Achim Arnim zeigt sich in den Briefen weniger im direkten Meinungs Austausch ("Nicht zu viel diskutieren", mahnt Arnim einmal, allerdings gemünzt auf den Kontakt mit Schleiermacher), sondern in dem, was sie einander erzählen, anvertrauen konnten. Meinungs Austausch und Meinungsverschiedenheit kommt vor, hält sich aber in Grenzen. Schwerpunkt des Briefwechsels sind monologische Berichte (oder geradezu Nacherzählungen), diese aber sind (beidseitig) offensichtlich von grundlegendem Vertrauen zueinander bestimmt und lassen oft eine Innigkeit

---

<sup>428</sup> Nach Schellberg/Fuchs (Jena 1942, S. 233)

<sup>429</sup> Ich beziehe mich hier auf die von Werner Vordtriede herausgegebene Ausgabe: ACHIM UND BETTINA IN IHREN BRIEFEN (Frankfurt/M. 1961), hier in der Taschenbuchausgabe (Frankfurt/M. 1988: Insel Verlag). Wie Peter Küpper in seinen Anmerkungen zu Werner Milchs Buch kritisiert, fehlt in dieser Ausgabe jeder Hinweis auf Irene -Forbes-Mosse als ursprünglicher Eigentümerin der Briefe sowie auf die Vorarbeiten zur Herausgabe durch Werner Milch und Forbes-Mosse. In der Taschenbuchausgabe fehlt bedauerlicherweise die Familiengenealogie, die in der gebundenen Ausgabe als Falblatt enthalten ist. – Die neue, weit umfassendere Ausgabe habe ich nicht eingesehen: Achim von Arnim / Bettine Brentano verh. von Arnim: BRIEFWECHSEL. Vollständig nach den Autographen hrsg. von Renate Moering. 3 Bände (Wiesbaden 2018: Reichert Verlag).

Die Ehebriefe enthalten durch Bettines auch hier nimmermüdes Mitteilungsbedürfnis eine Überfülle von Hinweisen zu ihren sozialen Erfahrungen, Empfindungen und Einschätzungen; diese sind implizit ein kulturgeschichtlich und soziologisch kostbares Zeugnis jener Zeit.

und Gewißheit der Liebe ahnen, die allerdings auf Gefühlsaufwallungen verzichtet. Achim Arnim wie Bettine empfinde ich als identifiziert mit ihren jeweiligen sozialen Welten (Berlin bzw. Wiepersdorf). Die Briefe entfalten zwei voneinander relativ unabhängige, fast pflanzenhafte Rhizome aus genuin wachsendem Lebensalltag, – sozialem Leben: zwischenmenschliche Bezüge, die Persönlichkeit einzelner Menschen, soziale Umstände, Schwierigkeiten, Lösungen, Schicksalsschläge, Überraschungen, Irrtümer, Abstimmungen, Beglückungen ..

Ihre berichtenden Briefe an Arnim zeigen, daß Bettine auch diese Lebensphase mit allem ihr eigenen Ernst annahm und ihre ganzheitliche (und deshalb auch sehr subjektive) Zuwendung dort einsetzte, nicht nur im Hinblick auf den Umgang mit den Kindern.

Sehr ähnlich "klingt" für mich Bettines soziale Lebendigkeit in den letzten Lebensjahren, mit ihrem Gewicht auf familiäre Turbulenzen (wie sie vermittelt wird durch den vorzüglich editierten und kommentierten Briefwechsel mit dem Sohn Friedmund).<sup>430</sup> War vielleicht das konventionelle soziale Biotop der Ehezeit (in Berlin bzw. Wiepersdorf) wie auch der letzten Lebensjahre in der Intensität, mit der Bettine sich diesen "Welten" hingab, auch eine Form von (allumfassender) "Natur" – in der allein sie Geborgenheit finden konnte? Sowohl ihre Berichte in den Ehebriefen als auch der familiäre Aktionismus der letzten Jahre bewegt sich gedanklich, affektiv und leiblich inmitten einer Fülle von Menschen – und läßt doch die tiefe Berührtheit von Individualitäten vermissen (Ausnahme sind situativ die eigenen Kinder). In beiden Lebensphasen wirkt Bettine eher wie eine perfekte Sozialarbeiterin oder Sozialpädagogin mit kaum überschaubarem Arbeitsfeld: im sozialen Geflecht, in dem alles zu allem gehört, vielfach miteinander verbunden.

Auch Arnims Briefe vermitteln (mir) eine für ihn unbedingt ich-syntone "Welt", die aber in höherem Maße ein "anorganisches" System aus Gegenständen, Bedingungen, Notwendigkeiten, Materialbeschaffenheiten, Abläufen, Konsequenzen, Berechnungen, Üblichkeiten, Normen, Regeln zu sein scheint. Arnims lustvolle Identifizierung mit seiner "Welt" wird in den Briefen deutlich. Werner Vordtriede schreibt in seinem editorischen Nachwort: "Zudem verhindert ihn Bettinas achtlose Behandlung seiner Briefe, sich ihr wirklich zu öffnen." Dem kann ich nur widersprechen. Beide haben sich gelegentlich über das Nichteingehen auf einzelne Themen beklagt, aber über Einzelheiten ihres seelisch-spirituellen Innenlebens hat Bettine sich in ihren Briefen an Achim

---

<sup>430</sup> Wolfgang Bunzel/Ulrike Landfester (Hrsg.): IN ALLEM EINVERSTANDEN MIT DIR (Göttingen 2001).

ebensowenig geäußert wie er sich über Einzelheiten seiner dichterischen und intellektuellen Arbeit.

Achim v. Arnim hat bis zum Lebensende nicht nur an Novellen, Romanen und Gedichten gearbeitet, sondern auch publizistisch. Keineswegs hat er sich in der Existenz des Gutsbesitzers vom politisch-gesellschaftlichen Geschehen isoliert. "Viele Artikel, die damals entstanden, wurden von der Zensur zurückgehalten, andere erschienen anonym und konnten bis zum heutigen Tag noch nicht eindeutig als aus Arnims Feder stammend identifiziert werden", schreibt Karl-Heinz Hahn, langjähriger Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, in der Einführung eines Sammelbandes.<sup>431</sup> Daß Achim v. Arnim in seinem intellektuellen Niveau mit Sicherheit nicht unreflektierter war als Bettine, wird spätestens bei der Lektüre seiner theoretischen Schriften deutlich. Auch wenn Arnims politischer und weltanschaulicher Standort sich in vielem sehr von demjenigen seiner Frau Bettine unterschied, wird in diesen Texten der gleiche unbedingte Anspruch an Wahrhaftigkeit und Tiefgründigkeit deutlich.

Ob sich Arnim und Bettine einig waren in ihrer Achtung vor der jeweiligen Lebenswelt der Partnerin/des Partners? Bei allen Momenten der Fremdheit deutet nichts in den Ehebriefen darauf hin, daß Bettine Achim als einen "Philister" (heute würden wir von Spießern reden) empfunden hat. Sie wußte, daß der preußische Gutsherr nur eine Facette seiner Persönlichkeit war und kannte den Dichter Achim v. Arnim. Bettine mußte ihn nicht "verklären" zu dem romantischen Dichter, den sie geliebt und geheiratet hatte,<sup>432</sup> sondern sie hat ganz selbstverständlich nach seinem Tod bis in ihre letzten Lebensjahre Zug um Zug nahezu alles bisher nicht Veröffentlichte von ihm herausgegeben bzw. die Herausgabe veranlaßt.<sup>433</sup>

1843 äußert sie allerdings in einem Gespräch mit Sarah Austin über das Glück und die Beständigkeit von Ehen in Deutschland: 'Qu'est-ce que cela me

---

<sup>431</sup> Die von Karl-Heinz Hahn herausgegebene Ausgabe Ludwig Achim v. Arnim: WERKE IN EINEM BAND (Berlin und Weimar 1989) ist im antiquarischen Buchhandel preiswert erhältlich. Neben Novellen und Erzählungen enthält sie die Texte: *Das Wandern der Künste und Wissenschaften* (Achims Abiturientenrede, 1798), *Von Volksliedern* (Abschluß des ersten Bandes der Sammlung DES KNABEN WUNDERHORN, 1805), *Was soll geschehen im Glücke* (Denkschrift zu Fragen der politischen Neugestaltung Deutschlands, vermutlich von 1807) sowie *Dichtung und Geschichte* (Einleitung zu seinem unvollendeten Roman DIE KRONENWÄCHTER.

<sup>432</sup> So W. Vordtriede (a.a.O., S. 930)

<sup>433</sup> Achim von Arnim: SÄMTLICHE WERKE, hrsg. v. W. Grimm (u. Bettina von Arnim), 23 Bände, 1839–56; der letzte Band wurde von Varnhagen betreut. Die Herausgabe erfolgte in mehreren Anläufen und hat eine komplizierte Editions-geschichte, dies nicht zuletzt wegen praktischer Schwierigkeiten (Geldmangel, fehlendes Papier, Streitereien mit Buchhändlern und Druckern, die wohl fast ausschließlich von Bettine bewältigt werden mußten (allerdings unter Mithilfe des Sohnes Kühnemund; siehe dazu im Briefwechsel beider).

fait? Est-ce que je me soucie de ces nids qu'on arrange pour propager?<sup>434</sup> Und 1853 kommentiert sie in einem Brief an die Kinder Maximiliane und Friedmund im Zusammenhang mit der Ehe ihrer Tochter Max: "Was Maxens Ehekontractt anbelangt so bin ich dabei; es ist meiner Ansicht nach ganz angemessen daß Zeitweilige Trennungen statt finden. Es ist zu verkehrt daß ein Mann nun nicht mehr allein soll leben können nachdem er doch ein gut Theil vorher auf dies Weise zugebracht hatte, und es ist gewiß von großem Nutzen daß die Alleinigkeit eines jeden ihn sich selber wiedergiebt daß er sich aufs neue dem Andern noch einmal schenken kann."<sup>435</sup>

Achims Tod (1831) erzwang grundlegende innere Klärung über das bisherige Leben – um Wege in die Zukunft zu finden. Jetzt trat mit Macht jene innere Lebendigkeit wieder zutage, die sie in den Jahren der Ehe weitgehend zurückdrängen wollte, um die Aufgaben zu erfüllen, die sie durch die Ehe übernommen hatte.<sup>436</sup> Erst jetzt konnte sie sich all das wieder ins Bewußtsein heben, konnte Bettines Leidenschaftlichkeit sich entfalten in der ihr eigenen Weise. –

Bettines erste drei Briefbücher (Goethe, Günderröde, Clemens) können wohl als Zeugnisse ihrer umfassenden Klärung des eigenen Gewordenseins gelesen werden, als Versuch, Lebensleid, Bedürfnisse und Sehnsucht, Weltbild, Menschenbild und Selbstbild sich selbst gegenüberzustellen – mithin als eigentherapeutischen Prozeß. Die Frage der Authentizität von Briefen wird dabei obsolet. Goethe, Günderröde und Clemens waren innerhalb dieses Prozesses in erster Linie personalisierte Träume (etwas technisch ausgedrückt: Funktionsträger).<sup>437</sup> Direkt nach Achims Tod fand sie als neue Lebensschritte den engeren Kontakt mit dem Theologen Friedrich Schleiermacher (als letztem bedeutsamen Idol ihres Lebens) und das Verhältnis mit Hermann v. Pückler-Muskau (als Möglichkeit, auf Augenhöhe und im kritischen Austausch zentrale Aspekte ihrer seelisch-spirituellen Weltanschauung zu reflektieren). Beides wirkte auf Bettines Selbstverständnis sicherlich klärend und reinigend. –

Meines Erachtens war diese grundlegende Klärung und Aufarbeitung ihres Gewordenseins abgeschlossen mit der Veröffentlichung von CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ (1844). Hier sehe ich den Übergang zu einer

---

<sup>434</sup> Was geht mich das an? Interessieren mich diese Nester, die wir zur Vermehrung arrangieren?– Siehe hier im Anhang *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen*.

<sup>435</sup> BRIEFWECHSEL MIT FRIEDMUND: Brief an Maximiliane und Friedmund, April 1853 (a.a.O., S. 236)

<sup>436</sup> Ausnahme war der Kontakt mit dem jungen Philipp Hössli (1821.24): Bettina v. Arnim: IST DIR BANGE VOR MEINER LIEBE? BRIEF AN PHILIPP HÖSSLI, NEBST DESSEN GEGENBRIEFEN UND TAGEBUCHNOTIZEN. Hrsg. von Kurt Wanner (Frankfurt/M. und Leipzig 1996)

<sup>437</sup> Ich hatte es bereits zitiert: "Ja, warum sollte ich mich nicht glücklich träumen? – welche höhere Wirklichkeit gibt es denn als den Traum? – Du wirst nie im Schoß des ersehnten Glückes finden, was Du von ihm geträumt hattest." TAGEBUCH (a.a.O., S. 105)

grundsätzlich neuen Lebensstufe. Ab jetzt gab es für Bettine nur noch die Menschenwelt, der gegenüber sie sich fast immer fremd gefühlt hatte. In ihr versuchte sie jetzt, mit den ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Ressourcen, etwas Vernünftiges zu machen: "ich dachte, wär das mein Ziel, Beschützer der Unterdrückten, das wollt ich so gerne sein"<sup>438</sup>. Frühester Impuls dieser Intention war vermutlich Bettines eigene Kindheitserfahrung, bei den Personen des Umfelds nicht jene tiefe und sichere Geborgenheit zu finden, die ein Kind braucht. In den Ehejahren stand im Mittelpunkt ihres Engagements deutlich das Bemühen, für ihre Kinder zu sorgen, sie zu beschützen: "Die Kinder, um deren irdischen Vorteil alle Opfer geschehen, werden in allem, was sich nicht mit der Ökonomie verträgt, versäumt; in wenigen Monaten ist Freimund 11 Jahre alt, so mancher Keim, der durch Pflege ich hätte kräftig entwickeln können, ist in sich selbst erstorben; wenn es nach meinem Gewissen ginge, so würde die zärtlichste Pflege ihrer geistigen Existenz alle Ausgaben dafür rechtfertigen; das Höchste, was man den Kindern an Liebe geben kann, ist daß man sie so früh als möglich es ihren Fähigkeiten möglich ist, mündig sein lasse, damit sie die Majestät ihrer Unschuld, die Kräfte, ja die Gewalten ihrer Gefühle noch in ihrer Gesamtheit ins praktische Leben hinüberbringen und so allein den veralteten Schlendrian eigennütziger kleinlicher Wege unterdrücken."<sup>439</sup> Bettines Briefwechsel mit Achim zeigt (bei beiden, die gleichwohl in manchem sehr unterschiedliche Auffassungen über die Praxis hatten) insgesamt dieses praktische Bemühen, etwas Vernünftiges und Hilfreiches zu machen in der Welt, wie sie ist. Auch Bettines spätere Briefbücher sowie die anderen eigenen Veröffentlichungen zeigen diese Intention, "für die Unterdrückten" einzutreten – allerdings immer verbunden mit dem Bemühen, ihre eigene seelisch-spirituelle Erfahrung von Liebe dieser Menschenwelt zu vermitteln – um den Menschen etwas zu geben, aber vielleicht doch auch noch immer: um in ihrem Sosein verstanden zu werden in der Menschenwelt!

Bettine hat wohl in jeder Lebensphase Manifestationen jener allumfassenden Geborgenheit gesucht und gefunden, die für sie vermutlich Existenznotwendigkeit war: Im kindlichen Naturerleben, in der imaginierten übermenschlichen Ganzheit ihrer Idole, in der Konzeption des Innen und Außen verbindenden "Genius" und (später) einer spirituellen Utopie (auf

---

<sup>438</sup> GESPRÄCHE MIT DÄMONEN (Berlin 2010, S. 19). Diese Intention leitet sie dort her aus Gesprächen mit Goethe im Zusammenhang mit Lessings Nathan der Weise; es sei "Heldennatur, den Unterdrückten zu lieben", habe Goethe gesagt. Moltmann-Wendel (siehe hier im Anhang) leitet diese Haltung her von dem Kontakt mit Friedrich Schleiermacher, für den Bettine sich bereits um 1820 in einer geplanten Denkschrift einsetzen wollte – als sie erst nur oberflächlich mit ihm bekanntgeworden war.

<sup>439</sup> Brief an Friedrich Carl v. Savigny, Neujahr 1823 (Schellberg/Fuchs: DIE ANDACHT ZUM MENSCHENBILD, Jena 1942, S. 233)

Grundlage der Christlichkeit), im überschäumend identifizierten Engagement für sozialrevolutionäre Bewegungen, für Arme, Unterdrückte (nicht zuletzt Kinder!) sowie (während der Ehezeit und in den letzten Lebensjahren) für die alltägliche Lebenswelt der "ganz normalen Menschen", also auch der "Philister", zu denen sie sich jetzt, am Ende dieses Lebens, vielleicht doch ein bißchen zugehörig fühlen konnte durch das gemeinsame Menschsein.



Hermann v. Pückler-Muskau  
Bleistiftzeichnung von Franz Krüger<sup>440</sup>

---

<sup>440</sup> Quelle: Bettine v. Arnim /Hermann v. Pückler-Muskau: "DIE LEIDENSCHAFT IST DER SCHLÜSSEL ZUR WELT" BRIEFWECHSEL 1832-1844

**Hermann v. Pückler-Muskau, Friedrich Schleiermacher,  
die Söhne und die letzten Jahrzehnte**

Im Januar 1831 war Achim v. Arnim gestorben. Ende dieses Jahres lernten sich Bettine und der gleich alte Hermann Fürst Pückler-Muskau im Berliner Salon von Rahel und Karl August Varnhagen kennen. Ihr zumeist brieflicher Kontakt kam Ende 1834 zum Versiegen, obwohl bis 1843/44 noch einzelne Briefe gewechselt wurden.<sup>441</sup> Am 25. März 1832 schrieb Bettina an einem Brief an Goethe, der einen erneuten Kontakt ermöglichen sollte; da erfuhr sie von seinem Tod. Diesen Brief an Goethe führt sie weiter als Brief an Hermann v. Pückler!<sup>442</sup> Von nun an stehen im Mittelpunkt von Bettines Briefen für lange Zeit konvulsivische Überschwemmungen, deren Form und Inhalt deutlich auch an Goethe hätten geschrieben werden können. Es scheint, daß jetzt, nach 20 Jahren eines völlig anders orientierten Lebens, dieser Bereich von Bettines Persönlichkeit mit Macht wieder zutage treten mußte. Pücklers Reaktionen sehe ich zwar kaum je als "zynisch" (wie häufig zu lesen), aber doch in ironischer Distanz, zugleich immer wieder bemüht, Bettine ein wenig auf den Boden der sogenannten Realität zurückzuführen, ihr hypomanisches Kreisen um immer dieselben Empfindungen, Spekulationen, Forderungen und spirituelle Konstruktionen zu begrenzen.

Etwa seit Dezember 1832 weist Pückler sie deutlich unfreundlicher zurück. Jetzt zeigte sich zunehmend, daß Bettine deutlicher wußte als 1807-1811 (gegenüber Goethe bzw. Max v. Freyberg), worum es ihr eigentlich ging: "Ich habe Ihnen nie etwas zu Leid gethan, was veranlaßt Sie zu solchen Auslegungen? Warum wollen Sie mit schauerhaften Ausdrücken eine Geistessituation herabwürdigen aus welcher Ihnen Lust und Ehre, Heil und Nahrung Ihrer höheren Eigenschaften hervorgegangen wär'; ich nenne meine Briefe an Sie: den labyrinthischen Graziellantz jener Emfindungen der in einer prophetisch poetischen Auslegung häufig den tieferen Wahrheiten vorangeht. – Ich trage freilich die Schuld: ich habe nicht überlegt daß Ihre idealische Natur in Ihnen keinen freien Willen hat."<sup>443</sup> Bettine wußte jetzt wesentlich deutlicher als 1807 (Goethe), worum es ihr ging, – und begann zu spüren, daß der Austausch mit Hermann v. Pückler in Neuland führen könnte. Der Kern des Briefwechsel mit Hermann v. Pückler-Muskau (von Anfang 1833 bis April 1834) gehört zu

---

<sup>441</sup> Bettine v. Arnim/Hermann v. Pückler-Muskau: "DIE LEIDENSCHAFT IST DER SCHLÜSSEL ZUR WELT" BRIEFWECHSEL 1832-1844. Herausgegeben und erläutert von Enid Gajek und Bernhard Gajek (Stuttgart 2001)

<sup>442</sup> a.a.O., S. 43-48.

<sup>443</sup> Brief vom 25. September 1833 ( a.a.O., S. 239)

den bedeutsamsten Zeugnissen Ihres "Innenlebens" und ihrer Intentionen. Er dokumentiert vielleicht Bettines einzige Beziehung im Erwachsenenleben, die einen konsistenten Austausch auf Augenhöhe ermöglichte. Nur in der Jugendzeit gab es etwas Derartiges: mit Karoline von Günderrode. Bettines vielfarbige, eloquente, phantasievolle und tiefgründige Sprache entfaltet sich in diesen<sup>444</sup> Briefen an Pückler, sie fließt – ohne Redundanzen und agitierte Kadenz, die wir aus den allermeisten anderen Korrespondenzen kennen.<sup>445</sup> Pückler konnte Bettine zugewandt begrenzen, er konnte den gleichwohl bestehenden Überdruck ihrer Briefe aushalten und im wesentlichen freundschaftlich annehmen. Daß Bettine unter seinen Begrenzungen litt, kann nicht verwundern: "möchte es nun Kälte seyn oder Stumpfsinn oder Wiederwille oder auch Lust mich zu quälen" (4.-7.4.1833). Ironie und Sarkasmus (auf seiner Seite) und unermüdliches Argumentieren (auf ihrer Seite) brauchten wohl beide, um nicht überfordert zu werden von der Exzentrizität des/der andern. Denn auch in der Beziehung mit Pückler lebte Bettines Sehnsucht nach *Liebe* in ihrem Sinne – "Du weißt ich hab keine sinnliche Cocuetterie ich hab keinen eigensüchtigen zweck bei dieser Liebe, wenn du mein Gefühl für Dich ahndest must du Respeckt davor haben" (w.o.) – mit der sie alle überforderte oder verunsicherte und der gegenüber Pückler sich auf seine Weise abgrenzt, ohne jedoch eine tiefere Achtung Bettine gegenüber zu verlieren oder die Freundschaft zu ihr zerstören zu wollen. Es scheint, daß Pückler Bettine mehrfach tief verletzt; ich vermute auch hinter seinen ironisch-sarkastischen Abgrenzungen teilweise unbewußte Verletzungen durch Bettines oft rechthaberisch und autoritär wirkende Rhetorik, durch ihre Forderung nach einer Form von Nähe, die dieser Mann ihr nicht geben konnte und wollte.

Ida v. Lüttichau schrieb am 2. Juni 1845 an Ludwig Tieck: "Pückler ist hier: ich habe ihn einigemahl gesehen: Er hat einen fein nuanzirten Verstand: wie es aber zur Kunst gehört, eine gewisse Weihe zu haben, so gehört sie zu allen Dingen: so giebt es auch einen Verstand ohne Weihe, ueberhaupt Seelen ohne Weihe, u zu diesen gehört er, denen ihre eignen Gedanken u Gefühle nicht heilig sind, u das allein giebt den Stempel wahrer Menschheit."<sup>446</sup> – Dieser Eindruck kann auch aus den frühen Briefen Pücklers an Bettine entstehen. Jedoch ist es wohl oft so, daß ausdifferenziertere Menschen bei allem Bemühen einander nur sehr eingeschränkt oder vermittelt (über ein bestimmtes Thema) kompatibel sind. Bettine und Hermann v. Pückler waren einander gewachsen

<sup>444</sup> Gemeint sind ab jetzt immer nur diejenigen Briefe von Anfang 1833 bis April 1834!

<sup>445</sup> Ausnahme sind die Briefwechsel mit den drei Söhnen.

<sup>446</sup> WAHRHEIT DER SEELE – IDA VON LÜTTICHAU. ERGÄNZUNGSBAND (Berlin 2015, S. 182)

und sie wußten es.<sup>447</sup> Bettine erreicht in dieser Freundschaft wohl die größte ihr mögliche authentische (nicht nur imaginierte) Nähe zu und mit einem anderen Menschen. Es ist plausibel, daß dieses Gegenüber nicht weniger kompromißlos bei sich war und blieb, wie sie selbst, und daß die Beziehung deshalb ständig zwischen Nähe und Distanz oszillieren mußte. Nicht zuletzt aber steht Pückler über alle Dissonanzen hinweg treu zu Bettines Goethebuch-Projekt, was für sie zweifellos bedeutsam war.

In einem Brief weist sie Fürst Pückler hin auf das altindische Drama des legendären Dichters Kālidāsa, das ihr offenbar wichtig war, seit ihr Bruder Clemens sie darauf hinwies<sup>448</sup> und äußert im Zusammenhang damit Grundsätze, die zwar nicht im Drama auffindbar sind, aber an tantrische (also ebenfalls indische Traditionen) erinnern, sich eventuell aber von Einflüssen Schleiermachers herleitet.<sup>449</sup> Welche Bedeutung die Chiffren "Gott" und "Christus" in Bettines Argumentation Pückler gegenüber haben, wurde mir nicht klar. Möglicherweise verpackte sie ihre sonst deutlich pantheistisch orientierte Spiritualität in christliche Begriffe, um sich Pücklers Weltbild anzupassen, da sie ihm "das Christentum predigen" sollte, wie er selbst formuliert<sup>450</sup>.

In jedemfall formulierte Bettine im Briefwechsel mit Pückler manche Grundlage ihrer spirituellen Haltung, manche Weisheit ihres Lebens klarer denn je – hatte sie doch nie ein Gegenüber, das ihr mehr Hoffnung auf Verständnis für all dies gab (vielleicht abgesehen von Schleiermacher, mit dem so viel Austausch aus pragmatischen Gründen nicht möglich gewesen sein dürfte)<sup>451</sup>. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch, daß der Pücklerbriefwechsel, im Gegensatz zu den von Bettine selbst zusammengestellten Briefbüchern, zumindest von ihr nicht redigiert oder verändert wurde. Nach den Hinweisen der Herausgeber<sup>452</sup> gingen die Briefe zwar durch mehrere Hände, jedoch wird eine Verfälschung offenbar nicht angenommen.

---

<sup>447</sup> Das zeigen besonders deutlich die Briefe 67, 68, 69 (a.a.O., S. 202-209)

<sup>448</sup> siehe Fußnote a.a.O., S. 430

<sup>449</sup> Siehe im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen* den Auszug aus Bettines Brief vom 27. Dezember 1833 (a.a.O., S. 263f.). Anklänge an tantrische Spiritualität finden sich auch im Brief vom 13.1.1834 (a.a.O., S. 279).

<sup>450</sup> a.a.O., S. 275 – Jahre später formuliert Bettine Erinnerungen an Schleiermacher um, damit sie zur "Geistreligion" der Freisinnigen paßt, der sie sich zu diesem Zeitpunkt hingezogen fühlte. Siehe hierzu bei Elisabeth Moltmann-Wendel (hier im Anhang).

<sup>451</sup> Zu Bettines Kontakt mit dem bedeutenden Theologen Friedrich Schleiermacher siehe auch Barbara Becker-Cantarino: *Friedrich Schleiermacher*, in Dies. (Hrsg.): *BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH* (a.a.O., S. 207-213).

<sup>452</sup> a.a.O., 400-405

In der literarisch interessierten Öffentlichkeit ist Bettines Verhältnis mit Pückler wohl nur durch ein angebliches "erotisches Rollenspiel"<sup>453</sup> sowie einige signifikante Manifestationen seiner Abgrenzung angekommen; am Gehalt dieser Beziehung führen diese aus dem Zusammenhang gerissenen Momente vorbei. Allzu häufig wird in dabei Bettine als Naive oder aber als Frau mit hysterischem Liebeswahn bzw. Pückler als dekadenter Dandy mit Ödipuskomplex oder zynischer Macho dargestellt. (Der tiefgründige Dialog zwischen beiden entfaltet sich allerdings erst nach einem ganzen Jahr des engeren Kontakts; die 180 Seiten zuvor sind tatsächlich mühsam zu lesen.)

Pückler und Bettine versuchten einander zu erziehen, einander in die eigene Sicht der Welt und des Lebens hinüberzulocken, hinüberzudrängen. Wirkte dies zunächst wie ein Tauziehen, zeigten doch beide sich in unerwartbarer Weise als lernfähig. Pückler und Bettine waren gleichalt; Hermann Pückler hatte die Beziehung mit ihr einerseits als eine Art "Seelenbund" empfunden oder sich gewünscht, von dem er sich die "Erweckung" seines "edleren Theils"<sup>454</sup> erhofft hatte. Andererseits führten andere Aspekte seiner Persönlichkeit (die er im selben Brief andeutet) zu unsensiblen, ironischen Reaktionen, um all das von sich abzugrenzen, was ihn überforderte und beschämte.

Pücklers gekränktes Selbstwertgefühl, seine situative Überforderung war Bettine durchaus bewußt. Am 22. 12. 1833 schreibt sie ihn: "(...) üben Sie sich die Gruben die der Zufall, (gewiß nicht die Tücke) Ihrer Eitelkeit in den Weg legt zu überspringen (...)" – "Gehen sie von der Überzeugung aus daß meine Persönlichkeit nicht zu berücksichtigen ist so werden sie sich auch von ihr nicht beleidigt fühlen." – "(...) denn insofern ich Einfluß auf sie haben könnte ist es ja Ihr eigener Geist der mich als Organ benützt."<sup>455</sup> Seine folgenden Briefe zeigen sein Bemühen, in diesem Zusammenhang von ihr zu lernen: "Doch hast du den größten meiner Fehler, und den gefährlichsten in Deinem letzten Briefe richtig getroffen – die so leicht verwundete und im ersten Schmerz der Wunde kein Erbarmen kennende Eitelkeit!"<sup>456</sup>

Bettine wie Hermann v. Pückler waren Außenseiter, deren Persönlichkeitsentwicklung sich nur wenig an den Normen der Umwelt orientiert hatte. Zweifellos zog schon diese Eigen-Art sie einander an. Inhaltlich waren ihre jeweiligen Lebenshaltungen in mancher Hinsicht unvereinbar. Um einander

---

<sup>453</sup> Die Biographin Ingeborg Drewitz erwähnt gar einen Brief Bettines an Pückler, der "von sexueller Erregung durchbebt" sei. (Ingeborg Drewitz: BETTINA VON ARNIM. ROMANTIK - REVOLUTION - UTOPIE (München 1987, S. 153) Ich konnte davon in keiner Aussage Bettines etwas finden, weder in diesem Brief (vom 25. September 1833) noch irgendwo anders.

<sup>454</sup> PÜCKLER-BRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 249)

<sup>455</sup> a.a.O., S. 257

<sup>456</sup> a.a.O. S. 260

nicht zu verlieren, mußten beide die in ihrem Selbst angelegten Möglichkeiten nutzen, um Handlungs- und Empfindungsräume dem/der anderen gegenüber zu verteidigen, sich gegen Grenzüberschreitungen zu verwahren. Zu Bettines Selbstbewahrung gehörte sprachliche Emphase, gehörten Assoziationen und Redundanzen. Auf diese Weise konnte sie (lebenslang) ihre Überzeugungen und Ideale, ihre Wahrheit in Umrissen darstellen, gewissermaßen dreidimensional oder wie in Klangwolken. Pücklers Selbstbewahrung bediente sich demgegenüber ironischer, sarkastischer, übertreibender Spitzen, durch die er sich abgrenzte. Durch spöttische Bemerkungen und indem er Bettine (scheinbar oder auf einer Ebene) situativ nicht ernstnahm, konnte er eine schmerzhaft Grenzverletzung ihrerseits vor ihr bemänteln oder vor sich selbst verdrängen. Daß diese gegenseitigen Abwehrmechanismen sich nicht hochschaukelten, sondern beide immer wieder auf die Ebene des authentischen inhaltlichen Austausches zurückfanden, ist bewundernswert.

In dem kurzen<sup>457</sup>, aber sehr intensiven und tiefgründigen Kontakt mit Pückler konnte Bettine den inneren Zusammenhang zwischen der 16jährigen, in der "Natur" beheimateten Klosterschülerin und der 50jährigen Witwe und Mutter von sieben Kindern in die Gegenwart dieser Zeit (nach Achims Tod) holen. Ein derartiger Bewußtwerdungsprozeß konnte selbst von dem in seiner Weise hochsensiblen Hermann v. Pückler nicht nachvollzogen werden. – Die gegenseitigen Überforderungen mit der Folge von Verletzungen, die zu Abgrenzungen führten, welche das Gegenüber wiederum verletzen mußten, sind typische Konfliktmuster unter individualistischen, kreativen Erwachsenen, die einander selbstbestimmt gegenüberstehen, einander ernst nehmen und achten wollen. So etwas hatte Bettine noch niemals erlebt. Dennoch konnte auch Pückler in seiner fundamental anderen Lebenskonzeption nicht die Bedeutung für sie haben, die sich zweifellos lebenslang im Innersten (auch) ersehnt hatte: einer auch sinnlich-sexuell verwirklichten Liebesbeziehung.

Im Februar 1834 starb Friedrich Schleiermacher. Nach dem, was sie Pückler nach schreibt, dürfte er das letzte Idol ihres Lebens gewesen sein, – wieder mit grundlegend anderer Gewichtung als frühere Idole: "er predigte mir nicht das Christentum sondern sagte: 'er begreife sehr gut wie ich ein Heide sey'." <sup>458</sup> Schleiermachers Persönlichkeit und sein Einfluß auf Bettine

---

<sup>457</sup> Von den 145 Briefen wurden 132 in den Jahren 1832-1834 geschrieben, fünf Briefe im Jahr 1835, einer 1836 und die letzten sieben Briefe (mutmaßlich) 1843 und 1844. Bettines letzter Brief stammt vom 16. Januar 1835. Pücklers Brief vom 18. Februar 1835 wird zur Gänze bei den *Briefen und Zeugnissen* dokumentiert. Im Juli 1835 starb Bettines jüngster Sohn Kühnemund bei einem Unfall. Die noch folgenden 10 Briefe stammen alle von Pückler. Deutlich wird darin, daß es 1843/44 wieder lose Kontakte zu Bettine (auch zu ihren Töchtern) gab.

<sup>458</sup> PÜCKLER-BRIEFWECHSEL (a.a.O., S. 305); siehe insgesamt die Briefe 103,105,106,108,110.

(möglichweise auch der ihre auf ihn?) ist ein Thema für sich, das jedoch im Rahmen einer umfassenderen Arbeit zu Bettines spiritueller Kreativität beleuchtet werden müßte.<sup>459</sup> Meine Kompetenz überstiege dies bei weitem. Das gleiche gilt für Bettins konzentrierte philosophisch-spirituell orientierte Briefe, die seit Schleiermachers Tod den Briefwechsel mit Pückler als jetzt einzigen Adressaten für diesen Aspekt ihrer inneren Lebendigkeit. Die Religiosität, um die es Bettine zu gehen scheint und die Pückler nahezubringen sie bemüht war, ist nach allem, was ich davon zu verstehen meine, nicht diejenige der christlichen Kirchen. Möglicherweise allerdings liegt sie nahe an der Spiritualität christlicher MystikerInnen früherer Zeiten.<sup>460</sup>

Schleiermacher gehörte zum Professorenkreis Savignys, die Söhne der Arnims wurden von ihm konfirmiert. Später berichtete Bettine Arnim (in Wiepersdorf) kontinuierlich, was sie über und von Schleiermachers öffentliches Wirken hörte. Als er politisch in Ungnade fällt, setzt sie sich für ihn ein. Nach Achims Tod 1831 wandte Bettine sich Schleiermacher persönlich zu. Barbara Becker-Cantarino betont in einem Überblicksartikel, daß "spezifische Einflüsse seiner Schriften auf ihre literarischen Texte oder eine Abhängigkeit von seiner Philosophie (...) mit der rein philologischen Methode des Textvergleichs, der Analyse von Lesezeugnissen, Werkkenntnis oder Intertextualität (...) kaum festzumachen (sind)". Jedoch könne "von einer Konvergenz gemeinsamer Problemstellungen, Ansichten und Ideen zwischen Schleiermacher und Bettina gesprochen werden".<sup>461</sup>

Manche bei Moltmann-Wendel (hier im Anhang) angeführte etwas befremdliche Einzelheiten deuten darauf hin, daß eventuell auch Schleiermachers Persönlichkeit (und seine Kreativität) sich weitab von sozialen Konventionen entwickelt hatte und seine soziale Achtsamkeit nur sehr eingeschränkt entwickelt war. Bettines intuitive Nähe zu Außenseitern jeder Couleur zeigt sich lebenslang und ist wohl leicht erklärbar mit ihrer eigenen Sozialisation. Auch diese – ihr im Eigentlichen wohl nicht bewußte – soziale Orientierung könnte ihre Lebensentscheidungen erheblich beeinflußt haben.

Aufhorchen läßt eine Stelle im Tagebuch von Sarah Austin, der bedeutenden Übersetzerin deutscher Literatur ins Englische, mit der Bettine mehrfach Kontakt hatte. Austin berichtet von einer Begegnung mit Bettine 1843,

<sup>459</sup> Der Einstieg in diese Fragestellung ist ein Artikel der feministischen Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel: *Bettina von Arnim und Schleiermacher*. In: *Evangelische Theologie* 31 (1971), S. 395–414. Er wird hier im Anhang dokumentiert.

<sup>460</sup> Siehe hierzu das Zitat aus dem Brief vom 6. März 1834 (a.a.O. 313f.) im Kapitel *Aus Briefen und Zeugnissen*, und von Martin Buber (Hrsg.): *EKSTATISCHE KONFESSIONEN* (Heidelberg <sup>5</sup>1984: Verlag Lambert Schneider), wie auch von Dorothee Sölle: *MYSTIK UND WIDERSTAND* (Hamburg 1997).

<sup>461</sup> Barbara Becker-Cantorini: *Friedrich Schleiermacher*, in: Dies.: *BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH* (a.a.O., S. 211f.)

in Berlin, bei der diese ihr aus einem Brief Schleiermachers vorlas. Es ging dort um zwei Männer, die eine "wie man sagen würde kriminelle Zuwendung verband". Schleiermacher habe Bettine dazu geschrieben: "As I have always held that those whom God has joined, man should not keep asunder". Es ist zu vermuten, daß Bettine das ebenso sah – im Gegensatz zu Sarah Austin, deren Kopfschütteln in ihrem Tagebuch fast zu sehen ist.<sup>462</sup>

In ihrem Widmungstext an Hermann v. Pückler (in GOETHE'S BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE, 1834/5) schreibt Bettine: "Lassen Sie uns einander gutgesinnt bleiben, was wir auch für Fehler und Verstöße in den Augen anderer haben mögen, die uns nicht in demselben Lichte sehen, wir wollen die Zuversicht zu einer höheren Idealität, die so weit alle zufälligen Verschuldungen und Mißverständnisse und alle angenommene und herkömmliche Tugend überragt, nicht aufgeben. Wir wollen die mannigfaltigen edlen Veranlassungen, Bedeutungen und Interesse, verstanden und geliebt zu werden, nicht verleugnen; ob andere es auch nicht begreifen, so mag es ihnen ein Rätsel bleiben." – Dies wird sie sich selbst vorgenommen haben als realistischeres Verhältnis zu den Mitmenschen und den eigenen Sehnsüchten..

In gewisser Weise war Bettine 1835, mit Veröffentlichung des GOETHE-BRIEFBUCHES, für das Pückler eine Art Geburtshelferfunktion übernommen hatte, in einer Sackgasse.<sup>463</sup> Durch die fundamentale Kritik und Zurückweisung Pücklers, der Bettine sich nicht entziehen konnte (außer durch Abbruch der Beziehung), stand sie wohl bewußter denn je vor der Entscheidung, ob sie ihre ganze Lebenshaltung als nicht lebbar aufgeben sollte oder ... sich für den Rest des Lebens dem Kampf um Vermittlung dieser Lebenshaltung widmen sollte. Letzteres hat sie getan – aber es war dann nicht mehr dieses genuin (oder naiv) aus sich heraus gelebte Sosein, sondern sie kämpfte jetzt *um* diese Inhalte, diese Lebenshaltung: im Karoline- und im Clemensbuch, gegenüber den verschiedenen zeitweiligen Begleitern und Briefpartnern und in den hieraus entstandenen Briefbüchern sowie im Einsatz für andere Menschen, für Unterdrückte.

Achtungsvollen Austausch auf Augenhöhe (bei ganz anderen Inhalten) erlebte Bettine mit ihrem Sohn Friedmund, der ihrer politisch-sozialen Haltung sehr nahestand und in diesem Bereich ernsthaft ihr Gesprächspartner

---

<sup>462</sup> Quelle: Janet Ross (Ed.): THREE GENERATIONS OF ENGLISH WOMEN. MEMOIRS AND CORRESPONDENCE OF MRS. JOHN TAYLOR, MRS. SARAH AUSTIN, AND LADY DUFF GORDON (London 1893, S. 189-190). Die Sequenz ist im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen* dokumentiert.

<sup>463</sup> Im selben Jahr verunglückte ihr jüngster Sohn Kühnemund tödlich.

und Verbündeter wurde für die letzten 20 Lebensjahre. Die seelisch-spirituelle Dimension ihrer Persönlichkeit kommt in den Briefen mit Friedmund nicht vor. Der Sohn hatte wohl wesentlichen Anteil daran, daß Bettine in diesen 20 Jahren einen pragmatisch-realistischeren Blick auf soziale/gesellschaftliche Strukturen, Herangehensweisen und Konflikte entwickelte.<sup>464</sup> Bettine findet in der früher von ihr pauschal zurückgewiesenen "Philisterwelt" Aufgaben, in denen sie sich sehr praktisch für die Liebe zwischen Menschen einsetzen kann: eine ganz neue Metamorphose jener unbedingten Wahrheit der Liebe, die doch wesentlicher Inhalt ihrer "Schwebereligion" war! Jetzt ging es um Arbeitsmöglichkeiten für Jacob und Wilhelm Grimm, um das Elend der schlesischen Weber, den inhaftierten polnischen Revolutionär Ludwik Mierosławski, den psychisch erkrankten Maler Carl Blechen, um den verhafteten Demokraten Friedrich Wilhelm Schloeffel und den Revolutionär Gottfried Kinkel. Bei solchen Bemühungen im Vormärz, während der Revolutionszeit und bis zum Ende ihres Lebens lernte Bettine (mit Mühe), ihre überschäumende Kampfeslust abzustimmen auf politisch-gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Taktische Reflexion, die ja eine gewisse Distanz zum Geschehen voraussetzt, fiel ihr jedoch weiterhin sehr schwer. *Bettine lebte in der Gegenwart!*

Nach dem Tod Friedrich Wilhelms III. (1840) hoffte die demokratisch gesinnte Bevölkerung Preußens auf den Nachfolger. Bettine verband damit die hochgespannte Erwartung auf einen vom Genius berührten Volkskönig, was Friedrich Wilhelm IV jedoch in keiner Weise sein wollte. Zur selben Zeit wurde der junghegelianische Religionskritiker Bruno Bauer zu ihrem Gesprächspartner im Hinblick auf soziale Probleme. Durch ihn kam sie in Kontakt mit dem Studenten Karl Marx. September 1842 bis Januar 43<sup>465</sup> besuchte sie Marx und seine zukünftige Frau Jenny v. Westphalen in Bad Kreuznach. In dem 1843 veröffentlichten kontrovers Aufsehen erregenden Werk *DIES BUCH GEHÖRT DEM KÖNIG!* versuchte sie auf ihre Weise, den jungen König auf gesellschaftliche Mißstände hinzuweisen und zu sozialem Handeln zu bewegen. Am Ende des Buches stehen die Erfahrungen eines jungen Schweizers im Berliner "Voigtland", die erste Sozialreportage der deutschen Literatur. – Ida v. Lüttichau schrieb am 10.8.1843 an Friedrich v. Raumer: "Ich bin begierig auf Bettina's Buch an den König, u. hoffe auf viel Unsinn, rechne aber auch auf manches Bedeutende."<sup>466</sup>

---

<sup>464</sup> IN ALLEM EINVERSTANDEN MIT DIR (a.a.O.)

<sup>465</sup> Datierung nach BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH. Herausgegeben von Barbara Becker-Cantarino (Berlin/Boston 2019, S. 56)

<sup>466</sup> WAHRHEIT DER SEELE – IDA V. LÜTTICHAU (1798-1856), Ergänzungsband (Berlin 2015: A+C online; S. 160)

Friedrich v. Raumer (1781-1873)<sup>467</sup> war Historiker, Verwaltungsjurist und Politiker. 1822/23 und 1842/43 war er Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. 1847/48 gehörte er der Berliner Stadtverordnetenversammlung an. Er trat bereits 1822 für eine konstitutionelle Monarchie ein, 1828 wurde er wegen seiner Kritik an der preußischen Ständeordnung mit einer Geldstrafe belegt, 1832 wurde ihm aufgrund seines Aufsatzes "Polens Untergang" ein erneutes Rektorat verweigert. Wegen des Widerstands seiner akademischen Kollegen an seiner Kritik an Friedrich Wilhelm II. trat Raumer aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften aus. Als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung war er 1848 Gesandter der Provisorischen Zentralgewalt in Frankreich sowie 1849 Mitglied des Gothaer Nachparlaments. – Friedrich v. Raumer hätte, auch im Hinblick auf sein Werk, ein natürlicher Gesprächspartner, politische Ratgeber, ja vielleicht Freund Bettines sein können, aber obwohl sie ihn kannte und in einem Brief an ihren Sohn Sigmund dessen Toleranz-Rede und die Affäre mit der Akademie berichtet<sup>468</sup>, scheint sie an einem näheren Kontakt gar kein Interesse gehabt zu haben. Diese geringe oder nur sporadische Koalitionsbereitschaft hat Bettines Wirksamkeit in der Zeit ihrer politischen Aktivität leider sehr reduziert.

Auch Bettines Sohn Sigmund hatte eigene Bedeutung in Bettines letzten Jahrzehnten. Sigmunds politische Überzeugungen waren völlig konträr zu denen seiner Mutter, jedoch führte diese Frontstellung keineswegs zu einem eingeschränkten Austausch, vielmehr zu einem offensichtlich beide belebenden einigemaßen kontinuierlichen Dialog. Mit Sigmund konnte Bettine vermutlich differenzierter und ausführlicher als jedem anderen gegenüber ihre konkreten Gedanken zu tagespolitischen Zusammenhängen in Worte kleiden; genau dies war das besondere Thema dieser Mutter/Kind-Beziehung. Wir erleben in diesem Briefwechsel, daß hochemotionalisierte spirituelle Beschwörungen und nuancierte Referate über taktische Rangeleien von Bürokraten und Politikern sichtlich gleichermaßen zu Bettines sozialer Kompetenz gehörten.

Sigmund war zwar politisch konservativ, in manchem geradezu reaktionär, und er hat seine Mutter immer wieder hart kritisiert und zurückgewiesen, – unsympathisch wirkt er in seinen Briefen dennoch nicht, vielmehr genauso ehrlich, aufmerksam und zu sich stehend wie Bettine, Achim Arnim und Friedmund. In seinen Briefen meine ich manchmal Verletztheit und Vereinsamung zu spüren. Allerdings hat Sigmund nach Bettines Tod

---

<sup>467</sup> Siehe auch Friedrich v. Raumer: MARIE, SPREU UND FRIEDRICH II. IM BERLINER VORMÄRZ (Leipzig/Berlin 2011: A+C online)

<sup>468</sup> DA WIR UNS NUN EINMAL NICHT VERTRAGEN. BETTINE VON ARNIMS BRIEFWECHSEL MIT IHREM SOHN SIGMUND (Hrsg. von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester; Göttingen 2012, S.214f, 218f)

vermutlich Briefe vernichtet, die ihn in ungünstigem Licht zeigten. Gründe für verletzte Selbstachtung und entsprechendes Kompensationsbedürfnis werden durch die Situation in seiner Kindheit nachvollziehbar.<sup>469</sup>

In einer gleichermaßen nuancierten wie enthusiastischen Rezension schrieb Karl Gutzkow 1843 über *Das Königsbuch*: "Eingreifender aber noch und unmittelbar wirkend ist der zweite Band. Man hat diese Partie des Buches kommunistisch genannt. Man höre, was er enthält, und erstaune über dies sonderbare Neuwort: Kommunismus. Ist die heißeste, glühendste Menschenliebe Kommunismus, dann steht zu erwarten, daß der Kommunismus viele Anhänger finden wird. Dieser Zweite Band ist den Verbrechern und den Armen gewidmet. Man hat schon drucken lassen, Bettina wolle die Verbrecher zu Märtyrern stempeln und zöge die Diebe den ehrlichen Leuten vor. Das letzte ist kindisch, das erste ist wahr."<sup>470</sup>

Letzte Jahre: Unter Pseudonym (St. Albin) erscheint 1849 die Flugschrift *An die aufgelöste Preussische National-Versammlung. Stimmen aus Paris*, die sog. "Polenbroschüre". Jetzt wird sie zur Publizistin der äußersten Linken. Aufgrund des Siegs der Konterrevolution in Preußen konnte diese Veröffentlichung jedoch nichts mehr bewirken. Jedoch bedeutet sie wiederum einen bedeutsamen Schritt Bettines auf die soziale und politische Realität zu. Sie tritt für den mit Todesstrafe bedrohten Revolutionär Gottfried Kinkel ein. Wieder kommt es zu einem Briefwechsel mit ihrem König, wenngleich Bettine hier schon deutlich taktischer vorzugehen scheint. Ihr Engagement ist vergebens; Kinkel wird später von dem Studenten Carl Schurz (später Innenminister der USA) aus der Zitadelle Spandau befreit.

Ebenfalls 1849 fängt Bettine Feuer am (vergeblichen) ungarischen Freiheitskampf und dessen Freiheitshelden Alexander Petőfi. Dann erscheint 1852 ihr letztes Werk, *GESPRÄCHE MIT DÄMONEN*. Es verband allzu heterogene Aspekte miteinander, Zusammenhänge zur realen gesellschaftlichen und politischen Situation ließen sich für den Durchschnittsleser kaum mehr finden – so fand es kaum Käufer. Heutzutage gilt es als bedeutendes Werk der "romantischen Politik".<sup>471</sup>

<sup>469</sup> Siehe zu diesem Zusammenhang im Nachwort (a.a.O., S. 679f und 683).

<sup>470</sup> Der Journalist, Schriftsteller und Dramatiker Karl Gutzkow (1811-1878) war einer der Stimmführer der jungdeutschen Bewegung und bedeutender Vertreter des Frührealismus in Deutschland. 1837 lernte er Bettine v. Arnim kennen. Ab 1846 lebte er für 15 Jahre in Dresden. Die Rezension erschien unter dem Titel *Diese Kritik gehört Bettinen* im *Telegraph für Deutschland*. Hamburg, Nr. 165 und 166, Oktober 1843, S. 657-659 und 661-663. Hier nach Karl Gutzkow: *BERLINER ERINNERUNGEN UND ERLEBNISSE* (Berlin/DDR 1960, S.434f.) Der Begriff Kommunismus/Kommunismus wurde in Deutschland wohl eingeführt durch das Buch *SOCIALISMUS UND COMMUNISMUS DES HEUTIGEN FRANKREICH* (1842) von Lorenz v. Stein.

<sup>471</sup> Die nächste Ausgabe erschien 1919 mit einem zeitgemäß erweiterten Titel: "Gespräche mit Dämonen: Bettina von Arnims Aufruf zur Revolution und zum Völkerbunde" (Hrsg. u. eingel. von Curt Moreck). Dieser Autor (sein bürgerlicher Name war Konrad Haemmerling) hat in den 20er Jahren eine Vielzahl von populären kultur- und sittengeschichtlichen Werken

Die letzten Bücher (ILIUS PAMPHILIUS UND DIE AMBROSIA, 1848 und GESPRÄCHE MIT DÄMONEN, 1852) zeigen neben ihren politischen Intentionen<sup>472</sup> Bettines lebenslange Proklamation einer seelisch-spirituellen Wahrheit gelegentlich als hilfloses, hypomanisches Übersäumen, in dem deutliche, geradezu analytische Aussagen zu ihrer seelischen Verfassung überall aufblitzen: "Nein, Pamphil, die Ambrosia, die als Kind im Spiegel erkannte, daß sie alles mit sich abmachen müsse, der war nicht an anderen gelegen." Bei Bettines idealistischem Liebesanspruch ging es ihr "um die Steigerung ihrer Produktivität und die Verwirklichung ihres eigenen Wesens" (schreibt Böttger zu Recht) – aber dies gilt auch vice versa: Die Verwirklichung ihres eigenen Wesens lag lebenslang ausschließlich in dem idealistischen Liebesanspruch – nur brauchte sie etwa 60 Lebensjahre, um Möglichkeiten der Verwirklichung in ihrer Zeit, in dieser Menschenwelt zu finden! Letztlich konnte Bettine dieses spirituelle Idealisieren vom Kopf auf die Füße stellen und mit all ihrer nach wie vor verfügbaren Liebeskraft in der gesellschaftlichen Praxis kämpfen und oft auch helfen!

Auch in den letzten Lebensjahren war Bettine unermüdlich aktiv. Im Mittelpunkt stand das *Dämonenbuch*, dann die Arbeit an der Verwirklichung des Goethedenkmals. Sehr engagiert war sie jetzt in familiären Kooperationen, deutlich wird ihre Intention, "die Familie zusammenzuhalten" (nicht zuletzt: Ehe kandidat\*innen für die jüngere Generation vorzuschlagen und zu diskutieren). – Sie organisiert eine Kopie eines großen Gemäldes von Tizian. Die Veröffentlichung möglichsht sämtlicher Werke Achim v. Arnims stand (noch nach zwei Schlaganfällen) im Mittelpunkt: "Ich habe nun einmal keine Ruhe bis die Bücher vom Vater alle heraus sind."<sup>473</sup> In Berlin fühlte Bettine sich nicht mehr zuhause, in Wiepersdorf (das offenbar fest in Händen der aristokratisch orientierten Familienmitglieder war) erst recht nicht. 1852 war sie in Weimar, – wo sie den jungen Geiger Joseph Joachim hörte und kennenlernte: eine letzte Begeisterung! 1853 besuchte sie (mit der Tochter Gisela) Robert Schumann und

---

veröffentlicht. 1922 erschien Bettines Buch als letzter Band der siebenbändigen SÄMTLICHEN WERKE. Eine Neuausgabe wurde von dem Literaturwissenschaftler und Autor Rüdiger Görner in der Berlin University Press (2010) herausgegeben und kommentiert. (Auf Klammertext und Buchrücken steht fälschlich "Gespräch mit Dämonen".)

<sup>472</sup> Auf sie kann innerhalb dieser Veröffentlichung nicht eingegangen werden. ILIUS PAMPHILIUS UND DIE AMBROSIA ist als seriöse Einzelausgabe nicht vorhanden. Ein Digitalisat des ersten Teils der Originalausgabe ist online zu lesen: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10104711?page=5>, eine Worddatei davon hier: <https://onlinebooks.library.upenn.edu/webbin/book/lookupid?key=ha006056481> und <https://scholarsarchive.byu.edu>.

Es gibt eine Sammelausgabe Bettina v. Arnim: POLITISCHE SCHRIFTEN (Hrsg. v. Wolfgang Bunzel, Ulrike Landfester, Walter Schmitz u.a.; Frankfurt/M. 1995). Diese Ausgabe enthält: *Dies Buch gehört dem König - Armenbuch - "Illius Pamphilius und die Ambrosia" - An die aufgelös'te preußische National-Versammlung; Stimmen aus Paris; Die Polen der Nationalversammlung - Petöfy dem Sonnengott - Kommentar der Herausgeber.*

<sup>473</sup> Brief an Friedmund (18.9.1854)

---

seine Frau Clara in Düsseldorf, im November war sie zum letzten Mal in Weimar.<sup>474</sup>

1854 kam ihr erster Schlaganfall. Ihre besten Stunden hatte sie in dieser Zeit, wenn Musiker in ihr Haus kamen und spielten.<sup>475</sup> 1856 erleidet sie einen zweiten Schlaganfall. Nur noch, wenn von ihrem Goethedenkmal die Rede ist, zeigt sie stärkere Aufmerksamkeit. Die bekannten repräsentativen Porträts aus den 50er Jahren sind wohl wenig realistisch.<sup>476</sup>

Nach dem dritten Schlaganfall versiegte Bettines Lebenskraft (1858). Sie wird von den Töchtern gepflegt. Derweil bemühen sich schon die monarchistisch orientierten Mitglieder der Familie, die Kontrolle über den politischen Nachlaß Bettines an sich zu ziehen. Und die Geschwister fangen an, sich über finanzielle Fragen im Zusammenhang mit den verschiedenen Gütern zu streiten...<sup>477</sup>

In der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1859 starb Bettine. Sie wurde in Wiepersdorf begraben; Achim wird auf dem Grabstein als "Deutscher Dichter" apostrophiert, sie als "Vermählt mit Ludwig Achim von Arnim".<sup>478</sup>

*Chopin, Klaviersonate Nr. 3 b-moll, op. 58  
Für Petra Bern*

Mondrian Graf v. Lüttichau

---

<sup>474</sup> Nach: BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH (a.a.O., S. 70)

<sup>475</sup> Herzu gibt es ein berühmtes Gemälde von Carl Johann Arnold: *Quartettabend bei Bettina von Arnim* (1854).

<sup>476</sup> Die letzteren Einschätzungen nach Böttger (a.a.O.).

<sup>477</sup> Nach Wolfgang Bunzel/Ulrike Landfester: Nachwort zu *IN ALLEM EINVERSTANDEN MIT DIR. BETTINE VON ARNIMS BRIEFWECHSEL MIT IHREM SOHN FRIEDMUND* (Göttingen 2001)

<sup>478</sup> <https://www.herrenhaus-wiepersdorf.de/arnimsche-gr%C3%A4ber/>



Bettine Brentano:  
Venus und Amor, Radierung (Ausschnitt)<sup>479</sup>

---

<sup>479</sup> Entstanden vor 1832, da das Bild im Briefwechsel zwischen Bettine und Hermann v. Pückler thematisiert wird. Quelle: Dajana Böhm: BETTINA VON ARNIM UND IHR KÜNSTLERISCHES WERK (Göttingen 2018)  
Standort: Freies Deutsches Hochstift Inv. Nr. IV-1960:13

## AUS BRIEFEN, WERKEN UND ZEUGNISSEN

*(Zur Neuausgabe hinzugefügt)<sup>480</sup>*



Bettine (Ludwig Emil Grimm 1809)

---

<sup>480</sup> Alle Auszüge erscheinen chronologisch nach dem vermutlichen Entstehen. – Die Auszüge aus Briefen an Friedrich Carl v. Savigny stammen aus der Sammlung von Wilhelm Schellberg und Friedrich Fuchs: DIE ANDACHT ZUM MENSCHENBILD. UNBEKANNTE BRIEFE VON BETTINE BRENTANO (Jena 1942: Eugen Diederichs Verlag). Briefe an und von Goethe gehören zum authentischen Briefwechsel! Sie stammen aus der Sammlung BETTINAS LEBEN UND BRIEFWECHSEL MIT GOETHE. Neu herausgegeben von Fritz Bergemann (Leipzig 1927). Für die anderen Auszüge siehe Angaben dort.



Friedrich Carl v. Savigny  
Radierung von Ludwig Emil Grimm (1815)

### Juli 1802 An Savigny

Ist denn das Leben ein schwerer Sack? nein, es ist ein großer Gewichtstein, der so leicht zu tragen ist, wenn Ihr ihn mit dem kleinen Finger hebt. Wenn Ihr ihn aber mit beiden Armen umfassen wolltet, da werdet Ihr freilich nicht weit kommen – kommen, wer spricht denn von kommen? kommen werdet Ihr gar nicht, Ihr habt eure Liebe zum Fußschemel gemacht und sitzt ganz träg und faul im Lehnstuhl, den Ihr Euch von übrig gebliebenen Resten von Kuchen gebaut habt, der mit feierlichen Szenen aus Eurem Leben gebacken ward. Wer wird sich auf Kuchen setzen, der zerbricht? nein, er ist so hart wie Stein und so zähe wie Leder. Clemens schreibt von Entsagen. Was soll das bedeuten, muß an denn entsagen, wenn man liebt? Das begreife ich nicht. Muß ich auch entsagen, wenn ich liebe? Ich habe keineswegs Lust dazu.

### September 1804 An Savigny

(...) überhaupt ist Musik jetzt meine einzige Ressource und mein Labsal. Du hast mir versprochen, mir über das zu schreiben, was ich lesen soll; schreibe es eilig, ich bitte Dich, ich habe einen wahren Heißhunger nach Büchern. (...) Ich lese hier alle Tage 2 bis 3 Stunden vor, um meine Mitbürger nicht ganz der Langenweile zu überlassen; ich habe ihnen schon den Octavian<sup>481</sup> vorgelesen, der hie und da recht leuchtend hervortritt; seine Unschuld kann einen ordentlich trösten über den elenden Anblick gewisser Menschen, die recht lebenswürdig und gut sein könnten und nun dastehen in ihrer Beschränktheit wie alte Mauern und Türme, welche zwar alle schwach sind, sich aber doch alle voreinander fürchten, weil der Einsturz des einen immer den Fall des andern mit sich reißt.

### Oktober 1804 An Savigny

Daß ich traurig bin, kannst Du Dir wohl leicht erklären. So viel Lebenskraft und Mut zu haben und keine Mittel, ihn anzuwenden! Wie mag es einem großen Krieger zu Mut sein, dem das Herz glühet zu großen Unternehmungen und Taten, und der in der Gefangenschaft ist, mit Ketten beladen, an keine Rettung denken darf, mir überwältigt diese immerwährende rastlose Begier nach Wirken oft die Seele und bin doch nur ein einfältig Mädchen, deren Bestimmung ganz anders ist. Wenn ich so denke, daß gestern ein Tag war, wie heute einer ist und morgen einer sein wird und wie schon viele waren und noch viele sein werden, so wird es mir oft ganz dunkel vor den Sinnen und ich kann mir selbst kaum denken, wie unglücklich mich das machen wird, nie in ein Verhältnis zu kommen, worinnen ich meiner Kraft gemäß wirken kann. Während die gute Gundel<sup>482</sup> als<sup>483</sup> traurig über mich ward, ohne sagen zu können, warum, so dachte ich wohl, ach, das ist ein Gefühl von deiner Nichtigkeit im Leben; wer dich kennt und dich lieb hat, dem muß es auf das Herz fallen, wie du nur als Erscheinung im Leben stehst und auch so endigen wirst. Ich hab in diesem Augenblick die Gundel ganz unendlich lieb gehabt und es wird mir immer ein Band sein, das mich ewig an sie fesselt, es war mir

---

<sup>481</sup> Kaiser Octavianus, ein Lsutspiel von Ludwig Tieck, Jena 1804

<sup>482</sup> Bettines Schwester Gunda (Kunigunde), seit April 1804 Ehefrau Friedrich Carl v. Savignys

<sup>483</sup> Der Ausdruck wird von Bettine oft benutzt. Achim v. Arnim/Clemens Brentano erläutern in *DES KNABEN WUNDERHORN: "Als: im Hessischen sehr gebräuchliches Formwort ohne bestimmte Bedeutung"*. Bettines Großmutter Sophie La Roche, mit der sie eng verbunden war, sprach schwäbisch ("wenn sie recht heiter ist", schreibt Bettine in ihrem Günderröde-Buch). Im Schwäbischen ist "als" oder "älls" üblich in der Bedeutung manchmal, gelegentlich.

immer ein Beweis, daß ihre Liebe, ihr Mitleiden recht aus der Tiefe ihres Herzens kam, ganz ohne übrige Absichten. Wenn mich andre Menschen lieb hatten, so war es Bedürfnis oder Eigennutz und einer solchen Liebe kann keine Ewigkeit zu Teil werden, meine Liebe war nie so, darum dauert sie auch, an sie allein werde ich mich halten können und an sie allein weise ich alles, was Ansprüche im Leben an mich macht.

### **November 1804 An Savigny**

Sonderbar ist es, daß es mich sehr viele Mühe kostet, die einzelnen Teile der Geschichte wieder mit dem Ganzen zu vereinen und darauf anwendbar zu machen; diese verlieren sich vielmehr bei mir in eine Art poetischer Darstellung, aus der ich sie nachher nicht mehr herauszubringen vermag. Zum Beispiel Hannibal, er hat mich nämlich entzückt und sein Zug durch Italien ergreift mich einzig. Er ist so nervicht, so einfach, es war mir, da ich ihn las, als säße ich auf einem Berg und sähe seinen Zug unten im Tal durchwandeln mit aller Kraft, mit allem Geist und rauher herrlicher Natur. Es entzückt mich, wie die zwei mutigen Völker mit unerhörter Kraft einander verderben. (...) Ich lasse meistens meinen Verstand dahin ziehen, wohin er will, und taumle nachher ganz allein in der sinnlichen Vorstellung der Geschichte herum. Ich weiß nicht, wie das zugeht, mir klopf das Herz oft vor Angst, wenn ich denke, wo doch endlich dieser Verstand Ruhe finden soll, um sich zu entfalten und mit seiner Kraft in mein Wesen hinein zu wirken; ich glaube, ich bin zu zwergleidenschaftlich und dummkindisch und habe noch nicht gelernt, Dinge ordentlich zu betrachten, ohne sie sogleich an den Mund zu führen. Dies mein Naturell tut mir gewaltig leid. Denn was hilft es mich, wenn ich den reizbarsten Sinn für alles Schöne habe, wenn ich die Mängel nicht mit Gelassenheit ertrage und die Vortrefflichkeiten nicht mit Ruhe betrachten kann?

### **Februar/März 1805 An Savigny**

Die Geschichte ist bei mir in Poesie ganz und gar ertrunken, und wenn sie sich nicht selbst bei den Haaren herauszieht, so weiß ich nicht, wie ich ihr helfen soll. O Savigny, ich möchte sagen, groß ist Raum und Gehalt, aber herrlich Zeit und Folge. Es ist unabsehbar, es ist unendlich. Wie sich hier alles mit Kraft und Macht übereinanderwälzt, ringt und verwickelt und wieder hell und einfach in

mächtiger Gestalt erscheint, ich möchte weinen und trauren, daß ich nicht mitkann, daß mein ganzes Wesen nicht mit angeschlagen und ergriffen werde, indem sich das Ungeheure bewegt; ich kann Dir jetzt das Ganze in meiner Seele nicht so deutlich beschreiben, aber das fühle ich, daß ich mich ausschließlich zu Gott wenden muß, wenn mich nicht manchmal Schwächen überfallen sollen. O Gott, wäre ich bei Dir, dann sollte mir nichts schwer werden. Dein Kind.

### Januar 1807 An Savigny

Wenn ich aufrichtig mit Dir sprechen soll und kann, so muß ich dir nur sagen, ich fühle täglich mehr den Drang meine Frankfurter Hülle zu sprengen. Es ist was Unerträgliches, in der Gemeinheit zu leben und zu fühlen, wie diese so viel Gutes in uns erstickt; es ist unglaublich, daß Gott keinen Menschen erschaffen hat und erhält, damit er das tue, da sein muß, was ich tue, wo ich bin. Das Leben fühlt sich so glänzend, so feurig; wer es recht versteht, muß einsehen, daß es der einzige höchst Stand ist, und dies herrlichste Gut so schlampig zu verschwenden! 2 und zwanzig Jahr bin ich bald alt, und das Schicksal hat mich noch keines Blickes gewürdigt, geseufzt hab ich, gelacht hab ich, keine Spur ist davon zurückgeblieben.

### Frankfurt, den 4. August 1807 <sup>484</sup>

Lieber Savigny!

Seit 3 Wochen bin ich nun wieder hier; während dieser Zeit hat sich manches Sonderbare in unserer Familie zugetragen, welches sich wohl der Mühe lohnte, es zu erzählen, wenn es nicht zugleich einen Ekel gegeben hätte, der nicht gut zuläßt, sich viel damit zu beschäftigen. Meline<sup>485</sup> sagte mir auch, daß sie in ihrem Brief Dir davon gesprochen hat. Ich darf nicht sagen, welchen Eindruck Clemens bei dieser Geschichte auf mich gemacht hat; so viel ist gewiß, besser ist es mir nicht dadurch geworden und Frankfurt ist mir verhaßter als je und ich kann mir eine Zeit denken, wo ich mich mit Gewalt aus allen Verhältnissen reiße, wenn mir Gott nicht auf andre Weise Hülfe leistet. Am Tag lach ich und scherz ich mit jedermann, ja es ist mir, als ob gar nichts anders im Leben zu verdienen wäre, aber wenn ich allein bin und frage mich, was das ist, das mich

---

<sup>484</sup> Dieser Brief wird vollständig dokumentiert.

<sup>485</sup> Bettines Schwester Meline (Magdalena) (1788-1861) heiratete 1810 Georg Friedrich v. Guaita.

so oft ergreift, vor andern Menschen bunt herumzuflattern, zu erschrecken vor Freude, wenn ich die Nachricht erhalte, es kommt jemand in die Nähe, der als geistreich bekannt ist, wie mir da das Herz klopf! – Sieh, Savigny, Du hast so oft in mir getadelt, wie die Heftigkeit mir aus den Augen herauslärmt; ich hätte beinahe geglaubt damals, Du hättest recht, ich verstand mich noch nicht, jetzt weiß ich besser, daß es nicht anders sein kann. Tausend Dinge glaubte ich in mir bekennen zu müssen, sie zu erhalten, ach, wenn man nicht schlechter würde, wenn man nicht aufopferte, was nicht wieder einzubringen ist!

O Jugend, wie kurz ist deine Zeit und wieviel tausend Schmerzensbande halten dich gefesselt, während du der Freiheit begehrst! Du willst alles mit deiner Kraft genießen, und bist du in engen Mauern eingesperrt, der Halm, der seiner Wurzel entspriest, die Kräuter, die am Ufer blühen, die Sonne, die sich in dem Flusse spiegelt, die Wolken, die am Himmel ziehen, sie begehren deiner, sie wollen von dir angeschaut und verherrlicht sein; allein du bist eingeschlossen, die engen Straßen mit den schlechten Dachgiebeln, die in deine Wohnung starren, machen dein Herz matt, die Menschen, die nur lärmern und prasseln, aber keinen Ton von sich geben, sie machen dich betäubt, daß du dich selbst nicht mehr verstehst. O des unglücklichen Lebens, das unsre Kraft von uns nimmt, daß wir zusammenstürzen wie Kalkwände, ist es das, wofür wir tausend Adern haben und Blutstropfen und Sehnen und Pulsschläge? – Seit ich nun mit Göthe war und weiß, was der Mensch dem Menschen sein kann, was ich entbehre, hab ich gar keine Ruh mehr, hier ist mir alles zuwider, jede Veränderung der Luft macht mir eine sehnsüchtige Spannung. Wenn die Sonne scheint, so denke ich, könntest du dich mit irgend einem Menschen, der dich versteht, besprechen, wie unerschöpflich wolltest du sein! Wenn es regnet, wenn der Wind geht und Gewitter ist, ist mir, als ob jede Veränderung mein Begehren schärfte und verdoppelte. Und doch, lieber Savigny, was klag ich Dir? Du kannst mir doch nicht helfen, obschon es Deinem Herzen am nächsten liegt, obschon Du mich wohl allein verstehst unter allen Menschen, mit denen ich in Verbindung stehe. Göthe hatte mich gebeten bei ihm zu sein und länger. so lang, bis ich müde wäre; lieber Savigny, wie schön und gut wäre das für mich gewesen, wie hätte mir das Gewicht gegeben in meine ganze künftige Lebensart, aber verschmerzen soll ich dies in einem Dasein, wo nicht nur gar keine Entschädigung. sondern nur Beweise sich mir darstellen, daß ich so ohne Lust und Freude verkeimen muß. Stellst du Dir es auch recht vor, wie ich mit ihm war? Gleich im ersten Augenblick, als ob ich in eine wolbekannte Welt wieder zurückkäme, als ob ich nach langem Anschauen der Wolken in dunkler Nacht endlich den Mond hervortreten sähe, nicht blendend, mild und wohlthätig

erleuchtete er mir nun die ganze Gegend in stiller Harmonie, die kaum sich voneinander lösend mir bewies, daß Friede alles Schöne in Verein bringt. Ich hatte es so erwartet, aber doch war ich überrascht, es brach früher durch, als ich geglaubt hatte. Ach wie lieb war er; guter Savigny, wie wohl tat mirs, wenn er mich gutes Kind nannte oder meine Seele! mein innig Herz! wenn er mir versicherte, daß ich durch mein mutwillig Geschwätz und auch durch meine Rührung Saiten in ihm berührte, die lange nicht wieder geklungen hätten!

Ich ärgere mich, guter Alter, daß grade, wenn ich an Dich schreibe und nur an Dich!, mein Herz in Klagen ausbrechen muß, und daß Dir deswegen ein solcher Brief selten Freude, wohl eher Bekümmernis erwecken muß. Es kommt wahrscheinlich von meiner Überzeugung her, daß du die Größe desjenigen einsiehst, was ich entbehren muß; sag selbst, wäre es nicht schön, wenn ich diesen Winter eine Zeit lang bei Goethe sein könnte? "as hat man denn für Ansprüche hier an mich zu machen? Selbst das Glück kann mich in einer solchen Lage nicht erreichen.

Sollen denn Begeisterung und Sehnsucht, die wechselweise ewig aus einem jungen Gemüt fließen wie zwei Quellen, nur unfruchtbaren Boden wässern? Lieber Alter, soll denn mein ganzes Wesen ungenossen wieder vertrocknen, keinem wohltun, unbeachtet wieder schlafen gehen, so wie es aufwachte?

Nach dem Miniaturbild, welches Du an Meline von deinem Kind geschickt hast, hat es selige Augen; ich mag sonst nicht gern Teil an der Zukunft der kleinen Kinder nehmen, weil mir bei der steigenden Jugend immer meine sinkende einfällt, aber nie hab ich so schöne schöne Augen gesehen, als die vom Bettinchen, ich freue mich auf ihr zwölftes, auf ihr – 15tes Jahr, so weit denk ich noch zu erleben.

Bettine

### **Anfang Juni 1808 An Savigny**

An demselben Abend kam Arnim, ich hatte auf dem Schiffelein immer geglaubt, ich müßte ihn auf dem Rhein herfahren sehn, und nun war er da, und es war um nichts besser. Der Mensch bleibt ein Mensch und kann sich deswegen doch wieder einem Menschen nicht so gut zu eigen machen. So möchte ich aber auch von allem andern sagen, was sinnlich oder geistig das Leben berührt; Wasser und Felsen und Wolken und alle Dinge, die einen schönen Anblick in sich zusammentragen, bleiben doch, was sie sind, sie geben wahrlich keinem

Antwort, der ihnen Rechenschaft begehrt, um den Schmerz, der ihnen Dank sagt, um das Entzücken. Was soll man also anfangen mit diesen stummen Gästen, die sich oft mit prächtiger Gewalt an die Pforte des Herzens lehnen, oft auch heimlich einschleichen, denen man wie den Geistern aus dem Weg geht?

### 15. Oktober 1808 An Friedrich Heinrich Jacobi<sup>486</sup>

Nun soll ich sagen, wo ich herkomme und wohinaus ich will; wahrlich, das weiß ich selbst nicht. Den Kreis, der sich durch meine Ansichten nach und nach im Stillen um mich bildete, zerstörte ich oft schnell und kalt, bis endlich die Empörungsflamme wieder in Asche versank, dann fing ich von neuem an, las viel, besonders Geschichte, bei der ich mich am allerbesten befand; denn da lebte ich mitten in Begebenheiten, die mir das Leben schätzenswert machten. Mein Herz übte alle seine Fähigkeit, in diesem mächtigen Strom mit fortzuschwimmen, dessen Ufer so mannigfaltig, so kraftvoll sich in seinen Wellen spiegelte; daher mag wohl auch meine Sehnsucht zum Reisen ihren Urprung haben. Ich ergriff von jeher jede Gelegenheit auszuwandern, und so kam es, daß ich mit Savigny hierher kam. Ich war so freiheitsbedürftig wie des Atems, keine Erziehung wollte an mir gedeihen, was nur an mir zu Gewohnheit werden wollte, vernichtete ich sogleich. Es ist tatsächlich nur oberflächlich, was ich von mir hier gesagt habe, aber wer kann mit gewisser Hand so in sich hineinwühlen?

### 1808/09 Caroline Schelling<sup>487</sup> in zwei Briefen über Bettine:

\* Bettine Brentano, die aussieht wie eine kleine Berliner Jüdin und sich auf den Kopf stellt, um witzig zu sein, nicht ohne Geist, tout au contraire, aber es ist ein Jammer, daß sie sich so verkehrt und verreckt und gespannt damit hat; alle die Brentanos sind höchst unnatürliche Naturen.

\* Wir haben hier eine Nebenbuhlerin von Dir, mit der ich Dich schon ein wenig ärgern muß, wie sie mit Dir. Da kürzlich in einem Almanach eine Erzählung von Goethe unter der Benennung *Die pilgernde Törlin* stand, glaubt ich, er könnte

---

<sup>486</sup> Friedrich Heinrich Jacobi, Freund von Bettines Mutter Maximiliane, Autor der philosophischen Romane ALLWILL und WOLDEMART. Bettine besuchte ihn zusammen mit Savigny. In der Quelle innerhalb eines Zwischentextes auf S. 76/7.

<sup>487</sup> Der erste Brief nach November 1808, Adressat unbekannt, der zweite Brief vom 1. März 1809 an Pauline Gotter, die damals mit Goethe in einen Briefwechsel getreten war. In der Quelle in einem Zwischentext, S.89.

niemand anders damit gemeint haben als eben Deine Nebenbuhlerin, doch paßt die Geschichte gar nicht, aber jener Name paßt wie für Bettine Brentano erfunden. Hast Du noch nicht von ihr gehört? Es ist ein wunderliches kleines Wesen, eine wahre Bettine (aus den venetianischen Epigrammen) an körperlicher Schmiege- und Biagsamkeit, innerlich verständig, aber äußerlich ganz töricht, anständig und doch über allen Anstand hinaus, alles aber was sie ist und tut, ist nicht rein natürlich, und doch ist es ihr unmöglich, anders zu sein. Sie leidet an dem Brentanoschen Familienübel: einer zur Natur gewordenen Verschrobenheit, ist mir indessen lieber als die andern ... Unter dem Tisch ist sie öfter zu finden als drauf, auf einem Stuhl niemals. Du wirst neugierig sein zu wissen, ob sie dabei hübsch und jung ist, und da ist wieder drollig, daß sie weder jung noch alt, weder hübsch noch häßlich, weder wie ein Männlein noch wie ein Fräulein aussieht.

#### **6. Juli 1809 An die Schwester Gunda v. Savigny**

Lieber Gundulus!

Du bist nicht recht gescheut; was hast Du denn für eine kuriose Angst übers Geld, in einem Augenblick, wo der Eigentümer die Frucht der sauersten Arbeit und Mühe nicht achtet, sondern alles zum Teufel gehen läßt, um nur den mächtigen Willen seines Busens zu befriedigen? Soll ich denn Zeitungen lesen umsonst? soll ich denn Gefühl haben für die Sonnenwärme bloß für den Moment? soll ich denn mich zurückhalten, sparen pp., bloß weil es so Mode ist? soll ich denn, wenn die Fesseln so dünn werden (die mir lang beschwerlich waren), daß sie von selbst zerreißen, sie wieder flicken, bloß weil ich gewohnt bin, sie zu tragen? Ich will hiermit nicht aufsässig sein gegen Deinen besten schwesterlichen Rat, der aus warmem Anteil an mir kömmt, ich will selbst bekennen, daß ich mich nicht genug zurückgehalten habe, aber es waren keine Ausgaben, die im mindesten auf Wohlleben gingen; auch habe ich mich jetzt so eingeschränkt, ich habe kein Mädchen, ich habe sogar den teuren Winter abgeschafft, nicht allein wegen Ökonomie, sondern weil er au pied de la lettre stinkfaul geworden ist, und habe mir davor einen Meister genommen, der mich nur 1 Carolin den Monat kostet; wie findest Du das? Nur noch 2 Monate möchte ich hier bleiben, dann käm ich für immer, und dann wollte ich Heilkräuter auf die Wunde legen. Ei, wenn ich nix mehr hab, so komme ich zu

Euch; hab ich meinen Marder gefüttert, der sehr artig und klug war<sup>488</sup>, so werdet Ihr doch einen Papegei, einen Komm Hans, wie ich bin, füttern. Ich sage Dir, ich habe hier die melancholischsten Stunden der Welt, ich bin immer ein um den andern Tag entschlossen zu Euch zu kommen, aber wenn ich nur dran denke, daß dann ein Tag nach dem andern hingeht in Schlamperei, oder wenn ich auch lerne, in Ungewißheit pp., so kann ich toll werden, und ich bin gewiß, lange würde ichs nicht aushalten. Ach, wenn der Savigny hier wäre statt in Landshut, wie wär ich so glücklich! Es wird mir oft ganz flau, wenn mir einfällt, daß ich instinktmäßig etwas tun soll, was der größte Kunsteifer mir nicht eingearbeitet hätte, nämlich so leben wie die andern mit gehöriger Sorgsamkeit, und dann wenn einst ein schwarzes Kreuzlein auf einen Erdhügel gesteckt wird, da mag man die Aufschrift machen:

Hier liegt sie, die hat sparen sollen  
und hat nicht sparen wollen;  
wie sie's endlich so weit gebracht,  
hat ihr der Tod ein End gemacht.  
Hätt sie nicht müssen sparen,  
läg sie vielleicht nicht auf der Bahren.  
zum wenigsten ihre Celebrität  
gewiß kein irdisch Ende hätt';  
denn hätt' sie getan, wie sie gewollt,  
hätt' nicht angesehen zeitlichen Sold,  
um den sie hätt' himmlische Künste erworben,  
dann wär sie gewiß nicht gestorben.

Ei, Gundel, bewegt Dich dieses Epitaphium nicht in der tiefsten Seele, mich rührt es so, daß ich dem Kinde gar nicht widersprechen kann.  
(...) Ei, wenn ich kein Geld mehr habe, will ich ein Buch schreiben; ich hab ja prächtige Gedanken. Savigny macht die Vorrede. Soll ich denn in der Welt immer sein als ein toter Mann seligen Marburger Andenkens?

Bettine

---

<sup>488</sup> "Den Christian hatten wir erwartet, daß er uns würde helfen, er kam gestern an zu Pferde mit einem scharlachroten Mantelsack, einer Pelzmütze, einem Dompfaffen und einem zahmen Marder, den er mir schenkte; dies Tierchen plagt mich sehr! Aber weil es so sehr schön ist; es will auf meinem Schoß schlafen, und wenn ich's herunternehme, dann knurrt es und fletscht mir die Zähne." (in CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ)

**29. Juli 1809 An Savigny**

Ich kann dir nicht beschreiben, Savigny, wie mich an einsamen Abenden melancholische Verzweiflung anpackt, wenn ich so vor mich hinsehe das Leben mit wilder leerer Geschwindigkeit übers Rad niederstürzen, wie bei der Mühle, worinnen keine Frucht zum Mahlen. Gott wird's mir verzeihn, wenn ich untätig und schwach einen gelaßnen Weg verfolge, während meine Freunde den Spiegel ihres Lebens entbehren und sich sehnsüchtig danach umsehen; aber ich nicht. Wenn mir die Wahrheit ein Unglück bereitete! Die Wahrheit ist verzweifelt; was sie tut, ist Wut und Wahnsinn in jetziger Zeit, es kann nichts Gutes dabei herauskommen. Alles ist erkranket; da wo man jugendliche Kraft, Lebenslust erwartet, erscheint hitziges Fieber, ewiger Paroxismus. Durch Aderlassen wird geholfen, es gibt Stillstand des Fiebers, aber die Ärzte mögen sagen, was sie wollen, der Hauptsitz des Übels ist im Kopf, und der ganze Mensch wahrscheinlich verloren. O, ich möchte ihm helfen, diesem Menschen; für was habe ich Augen im Kopfe, die funkeln, für was Lippen, auf welche sich oft ein Schwarm beredsamer Geister drängt, für was ist so viel Ernst auf meiner breiten Stirn, und endlich, für was spritzt das Ruder meines Eifers häufige Tränen aus dem Herzensstrom in die Augen? Es wird noch alles verloren gehen; warum? Weil der Mensch im Schlafrock agieren will, weil er sich der Wahrheit, des Besten, schämt, weil er sein Göttlichstes als Unfug betrachtet; denn sonst, was würde ich nicht tun? und wie würde die ungekezte Natur nicht im Erfolg einen jeden meiner Schritte rechtfertigen! Aber jetzt sind wir einmal so weit, da wir unser eigen Kind vor dem Besten warnen; daß wir es für erschrecklich hielten, es vor unsern Augen verklärt gegen Himmel fahren zu lassen; daß wir ihm auf allen Wegen den Enthusiasmus mit elenden Dornhecken ersticken; und wer nicht wie Leytoffel einen Sprung aus der Festung Luxemburg wagt, der wird nimmer dich, "reine leichte Luft, himmlische Freiheit", genießen.

**24. August 1809 An Savigny**

Die Sonn scheint, der Pfaff greint, alles geht launig bei mir durcheinander, ich möchte, ich möchte geradeswegs hinreisen und ihm mit Gewalt die Kälte aus dem Herzen reißen, ihm [Arnim] und Ihm [Goethe]. Alter, ich halte keinen Bestand mehr; denn eins hab ich wahrgenommen: wo das Zeitliche ins Ewige übergehen soll, da wird's gewöhnlich so dünn, daß es abbricht. Siehst Du nicht

ein, wie mirs geht, fern von Kindern, die dem Herzen so teuer sind, und von Deiner Gundel? Wie könntest Du auch nur einen Augenblick an die nichtige Gelehrtheit des Lebens denken? Ich habs aber gekönnt ein halbes Jahr lang, hab aber auch die Starrsucht davon bekommen in Herz und Kopf, kann keinen freundlichen Gedanken mehr denken und kann keinen ruhigen Herzensschlag mehr fühlen. Es ist wahr, ich muß mir nur eine kleine Erquickung holen, und dann will ich wieder Ruhe haben; denn es ist nun einmal so, Gott der Herr hat mich geschaffen, daß ich alle zwei Jahr zum wenigsten aus einem frischen Quell trinken muß, um nicht zu verdürren.

### 20 Oct 1809 An Goethe

Heute Nacht hab ich wieder von Dir geträumt – Du warst Ernst und sehr geschäftig, und da ich zu Dir kam, sagtest Du gleich: daß ich Dich nicht stören möge! es machte mich sehr traurig, da ich den weiten Weg gemacht hatte, und mein Gesicht wurde finster von Thränen; aber da kamst du und drücktest mit unbeschreiblicher Milde meine Hand an mein Herz und sagtest: sei nur ruhig, ich kenn Dich, ich weiß alles. Da wachte ich auf: es hatte sich mein Ring auf meiner Brust abgebildet, den ich im Schlaf an mich gedrückt hatte; da paßte ich ihn wieder in die Abbildung, und drückte ihn noch fester an, weil ich Dich nicht an mich drücken konnte; ist denn ein Traum nichts? mir ist er alles; ich will gern die Geschäfte des Tages aufgeben, wenn ich nachts mit dir sein und sprechen kann. O seys gern im Traum, mein Glück; Du?

am 19ten Oct.

Auch hier habe ich der Musik ein Lustlager aufzuschlagen gewußt: ich habe mir eine Capelle von 5 bis 8 Sängern rangiert, in meinem kleinen Zimmer weden an Regentagen die Psalmen von Marcello die (Duetten von Durante)<sup>489</sup> aufgeführt; ich will Dir gerne die schönsten (es sind 50) daraus abschreiben lassen, wenn du sie selbsten nicht hast – schreib nur ein Wort darum; denn die Musik ist einzig herrlich und nicht gar leicht zu finden; auch die Duetten sind schön, es gehört dazu eine eigne Art zu singen, damit das Ohr ihre harmonische Disharmonie bändigen mag; sie sind gleichsam ein Blick, der sich langsam über eine Schaar gebrochener Seufzer und Liebesklagen hinbewegt und immer in die Luft wie ein irrendes Verhalten abbricht; darum sind sie aber auch so rührend, wenn sie recht gesungen werden, daß sie leichtlich einen jeden bewegen

---

<sup>489</sup> Francesco Durante! (siehe auch Bergemann Anm. s. 444) <https://www.youtube.com/watch?v=FzHWOiboXQ>

müssen; man hatte indessen hier ein barbarisches Urtheil über diese und Marcello gefällt: ich wurde bissar genennt, daß ich täglich zweimal, zwar immer nur diese Musik singen ließ; nach und nach gewann man Interesse, und da wir in einem Hauß sangen, das auf einer öffentlichen Promenade stand, so sammelten sich unten oft viele Zuhörer; selbst der König und Königin gingen in den lezten Tagen, die ich in München war, oft unter den Fenstern, um zuzuhören.

mit dem Mahler Kloz<sup>490</sup> ist nichts anzufangen; ich habe mich mit Theilnahme, zum Theil mit Langerweile durch sein 25jähriges Manuscript gearbeitet, und mit Verwunderung entdeckt, daß er sich selbst in höchst prosaischem Wahnsinn hinten angehängt hat – und beim Lichte besehen hat er sich durch häufiges Hineinsinnen endlich selbst in 3 grobe schmutzige Stofffarben verwandelt. nach dem ich eine wahre Marter bei ihm ausgestanden hatte, besonders durch sein häßliches Gesicht, so war ich nach endlich geendigten collegen nicht mehr zu bewegen, ihn zu besuchen, und kam mir eine seltsame Furcht an, wenn ich ihn auf der Straße witterte. bei Sonn und Mondenschein stürzte er auf mich loß, ich suche zu entweichen; Ach vergebens, die Angst lähmte meine Glieder, und ich falle in seine Hände! nun fing er an sein System von Grund aus in meine Seele einzukeilen, damit ich den Unterschied von Goethes Ansicht ja recht auffasse; auch lud er mich ein! um mir seine Lichttheorie auf französisch vorzulesen: er übersezt das ganze, um es der Pariser Academie zu übergeben. Da ich nun ein ganz eignes Talent habe, alles, was sich in des Menschen Gedanken endlich ordnen und gründen will, grade von entgegengesetzter Seite aufzufassen, nemlich der Wirklichkeit, die keine Form veredelt und ganz alles Poetische höchst gleichgültig überbaut oder zerreist, wiederum fantastisch zu zertrümmern, so hab ich ihm durch meine großen Lügen, Parodien und Vergleichsamlungen wiederum das Leben noch etliche Jahre gefristet.

Ich meinte, da ich durch sein Prisma sah, an den schwarzen Streif und alles sah, was er wollte, das der Glaube die Geburt und sichtliche Erscheinung des Geistes sey und eine Befestigung seines Daseyns; denn ohne ihn schwebt alles und gewinnt keine Gestalt und verfliegt in tausend Auswegen. also auch wenn ich zweifle und nicht glaube, so verfliegt mir auch Dein schönes Andenken, und ich habe nichts.

---

<sup>490</sup> Der Maler Mathias Klotz (1748-1828) entwickelte eine eigene Lichttheorie, die er über Bettine Goethe anzutragen versuchte.

am 18<sup>ten</sup> October

Ich bitte Dich um etwas, und das darfst Du mir nicht abschlagen; man kann nemlich im Leben nicht genug sammeln der Dinge, die die Einsamkeit des Grabes versüßen, als da sind Bänder und Haarlocken der Geliebten pp. ich hab eine zu große Liebe zu Dir, als daß ich Dir ein Haar grümmen mögte, viel weniger eins abschneiden, denn Dein Haar gehört zu Dir, und Du bist ein Ganzes, das mein ist, durch Liebe mir errungen: – gieb mir Dein Buch – das jetzt heraus kommen soll! laß es schön einbinden in eine freundliche Farbe, in Roth etwa, denn das ist eine Farbe, in der wir uns oft begegneten, im Kuß nemlich; und dann schreibe, mit eigener Hand vorne herein: Bettine oder Schaz oder pp. Dieß Buch geb Ich Dir, als meinem geliebten Kind, oder auch sonst ein überraschend freundlich Wort.

Zwei Briefe erhielt ich von Dir, über das Bild von Dürrer; Du mußt mir aber auch Nachricht geben, ob er unbeschädigt angekommen, und ob er Dir gefällt. Dieß kann ich mit Gewißheit sagen, daß er dem Original unendlich treu nachgeahmt ist. wenn Du nun sonst noch einiges Lobenswerthe darinn findest, so theil mirs mit, daß ich den sehr armen Maler mit erquicken und aufrichten möge. ich habe jetzt ohne dem gehäufte Correspondenzen mit jungen Aufschößlingen der Kunst: einen jungen Baumeister in Cöllen, einen Musiker von 18 Jahren, der ein reiches Talent in Melodieen hat, dem die Begleitung gelingt wie die reine Luft ganz zart gespannt, in der der Gesang fliegt als ein heller Schwahn mit ausgebreiteten Schwingen. einen jungen Kupferstecher, der bei Pfr. Heß lernt; beiliegendes radiertes Blättgen ist von ihm, es ist der erste Abdruck, mit hin noch verwischt und unzeit, auch ist das ganze etwas düster und nach dem Urtheil andrer zu alt; Du hast mich auch nie so ernst gesehen, wirst es daher nicht ähnlich finden, indessen scheint mirs nicht ganz ohne Verdienst, besonders da er es ohne Zeignung gerade nach mir aufs Kupfer gearbeitet hat; wenn es Dir gefällt, so schicke ich Dir ein reines besseres, mit mehr Sorgfalt verpackt, das Du zu meinem Andenken an die Wand steckst.<sup>491</sup> – all diesen Menschen spreche ich nun in verschiedner Art Trost zu, und ist mir eine angenehme Würde, als ihr kleines Orakel von ihnen berathen zu werden; ich lehre sie nun, ihre 5 Sinne zu verstehen: wie, das aller Dinge Wesen in ihnen fliegt und kriegt, wie Duft der Lüfte, wie Kraft der Erde und Farben des Feuers in ihnen leben und arbeiten, wie die wahre Aestetik im hellen Spiegel der Schöpfung liege, wie Reif Thau und Nebel, Regenbogen Wind Schnee Hagel Donner und die drohenden Cometen, die Nordscheine pp. einen ganz andern

---

<sup>491</sup> Nach Anmerkung Bergemanns handelt es sich um den hier folgend dokumentierten Kupferstich von Ludwig Emil Grimm. Das Buch ist wohl Arnims Novellenband WINTERGARTEN, der 1809 (bei Bergemann falsch 1808) erschienen war. (MvL)

Geist herbei ziehen als die Musenpferde, die am bekannten moralischen Genie ziehen. "Der Gott, der den Winden Flügel anbindet, der wird sie eurem Geist auch anbinden."

Am 17ten October

Merkst Du denn nicht, daß mein Datum immer zurück statt vorwärts geht? ich habe mir nehmlich eine List ausgesonnen: da die Zeit mich immer weiter trägt und nie zu Dir, so will ich zurück gehen bis auf den Tag, wo ich bei Dir war, und dort will ich stehen bleiben, und will von dem: "in Zukunft" und: "mit der Zeit" und: "Bald" gar nichts mehr wissen, sondern dem allem den Rücken zuwenden; ich will der Zukunft ein Schloß vor die Thüre legen und somit Dir auch den Weg versperren, daß Du nirgend als zu mir kannst.

jetzt noch einmal: schrieb mir über die Musik, damit ich sie schicken kann, wenn du sie nicht hast; ich schicke so gern etwas (...).



Bettine 1809 (Radierung Ludwig Emil Grimm)

**W. d. 3 Nov. 1809 Von Goethe**

Man kann sich mit dir, liebe Bettine, in keinen Wettstreit einlassen, du übertriffst die Freunde mit Wort und That, mit Gefälligkeiten und Gaben, mit Liebe und Unterhaltung; das muß man sich denn also gefallen lassen und dir dagegen soviel Liebe zusenden als möglich, und wenn es auch im Stillen wäre.

Deine Briefe sind mir sehr erfreulich; sie erinnern mich an die Zeit, wo ich vielleicht so närrisch war wie du, aber gewiß glücklicher und besser als jetzt.

Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von jedermann erkannt und gebührend begrüßt. Es ist sehr natürlich und kunstreich dabey, ernst und lieblich. Sage dem Künstler etwas freundliches darüber und zugleich: er möge ja fortfahren,

sich im Radiren nach der Natur zu üben. Das Unmittelbare fühlt sich gleich. Daß er seine Kunstmaximen dabey immer im Auge habe, versteht sich von selbst. Ein solches Talent müßte sogar lucrativ werden, es sey nun, daß der Künstler in einer großen Stadt wohnte oder darauf reiste. In Paris hatte man schon etwas ähnliches. Veranlaße ihn jedoch, noch jemand vorzunehmen, den ich kenne, und schreibe seinen Nahmen. Vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das interessante Bettinchen. Fürwahr sie sitzt so traulich und herzlich da, daß man dem etwas korpulenten Wintergarten, der übrigens im Bilde recht gut komponirt, seine Stelle beneiden muß. Das zerknüllte Blättchen habe ich sogleich aufgezogen, mit einem braunen Rahmen umstrichen, und so steh es vor mir, indem ich dies schriebe. Sende ja bald bessere Abdrücke.

Albrecht Dürer wäre ganz glücklich angekommen, wenn man nicht die unselige Vorsicht gehabt hätte, feines Papier oben auf zu packen, das denn im Kleide an einigen Stellen gerieben hat, die jetzt restaurirt werden. Die Kopie verdient alle Achtung; sie ist mit großem Fleis und mit einer ernsten, redlichen Absicht verfertigt, das Original möglichst wieder zu geben. Sage dem Künstler meinen Danck; dir sage ich ihn täglich, wenn ich das Bild erblicke. Ich möchte von diesem Pinsel wohl einmal ein Portrait nach der Natur sehen.

Da ich das Wort Natur abermals niederschreibe, so fühle ich mich gedrungen, dir zu sagen: daß du doch den Naturevangelium, das du den Künstlern predigst, in etwas bedingen möchtest. Denn wer ließe sich nicht von so einer holden Pythonisse gern in jeden Irrthum führen. Schreibe mir, ob dir der Geist sagt, was ich meyne. Ich bin am Ende des Blats und bitte dich nur noch, durch Übersendung Durantischer und Marcellischer Compositionen abermals lieblich in meinem Hause zu spuken.

Goethe

### Nach dem 8. Jan. 1810 An Goethe

(...) Weils so lehr in der Welt ist, weil ich nirgend diesen oder jenen finde und mich selber nicht, so hab ich meine Thüre verriegelt, um allein und ungestört in allen Winkeln zu suchen, ob ich nicht eine Spuhr von mir fände, um doch nicht so ganz allein zu seyn; in Goethes Eugenie<sup>492</sup>, die sich im hintersten Winkel meines Bücherpultes versteckt hatte, ahndete mir, ein Trost, ein himmlischer Gedanke wartet meiner, mich mit mir selber zu verschwistern pp. ich hab jede Seite eingesogen wie Blumen Duft, ich bin unter drückenden Wolken gelassen unermüdet weiter gegangen bis ans einsame Ziel, wo keiner gern folgt, weil da die vier Winde zusammenstoßen und den armen Menschen – nicht jagen, aber fest in ihrer Mitte halten; ja wenn das Unglück recht anbraußt, den treibts nicht hin und her, sondern es versteinert ihn wie Niobe. (...)

### Landshut, Februar oder März 1810? An Goethe

Fahre fort, so liebeich mit mir zu seyn! packe selbst zusammen, was Du mir schickst, mache selbst die Adresse aufs Packet, das alles erfreut mich. freut mich doch ein Mensch, der von Dir sprechen kann; wie viel mehr ein Papier, das Du berührt hast. – Nun guter Goethe, ich bin angeblasen von allen Launen; ich drücke oft die Augen zu und brumme, damit ich nichts höre und nichts sehe; keine Welt, keine Einsamkeit, keinen Freund, keinen Feind, keinen Gott, und endlich auch keinen Himmel. In meinem Ofen saußt und braußt der Wind und treibt die Gluth in Flammen, und brennt die alten bairische Tannen recht zu Asche zusammen. Dabei hab ich denn meine Unterhaltung, wie es kracht und rumpelt, studiere zugleich Marpurgs Fugen; dabei thut mir denn gar wohl, daß das Warum nie beantwortet werdne kann, das man unmittelbare Herrschaft des Führers (Dux) annehmen muß und das der Gefährte sich anschmiegt; ach wie ich mich gern an Dich anschmiegen mögte! wesentlich mögte ich eben so Dir seyn, ohne viel Lermen zu machen; alle Lebenswege sollten aus Dir hervorgehen und sich wieder in Dir schließen, und das wäre

---

<sup>492</sup> Goethe: DIE NATÜRLICHE TOCHTER (Trauerspiel, 1803) – Schlußszene (nach Wikipedia): "Welchen der beiden Wege soll Eugenie nun gehen? Sie fragt den Mönch. Der fromme Mann rät zu den Inseln. Die adlige Eugenie aber entscheidet sich für die Ehe mit dem bürgerlichen Gerichtsrat. Entsagung ist geboten. Eugenie will ein eheliches Zusammenleben wie Bruder und Schwester. Zunächst getrennt von Tisch und Bett, fordert Eugenie vom Bräutigam sogar größere Distanz, stellt aber allmähliche Annäherung in Aussicht. Da der Bürgerliche mit keinem Wort widerspricht, will Eugenie mit dem Manne sofort zum Traualtar gehen." – In diesem Jahr 1810 führte die Annäherung zwischen Bettine und Achim Arnim zur Entscheidung.

eine echte strenge Fuge, wo dem Gefühl keine Forderung unbeantwortet bleibt und wo sich der Philosoph nicht hinein mischen kann.

Ich will Dir beichten, ich will Dir all meine Fehler aufrichtig gestehen; erst die, an welchen Du zum Theil Schuld hast und die Du auch mitbüßen mußt; dann die, so mich am meisten drücken; und endlich jene, an denen ich sogar Freud habe.

erstens sage ich Dir zu oft daß ich Dich lieb habe; ja ich weiß gar nichts anders, wenn ichs hin und herwende, es kömmt sonst nichts heraus

2tens beneide ich Deine Frau und Dein Kind, und die Gespielen Deiner Jugend und die Sonne, die in Dein Zimmer scheint, und Deine Diener, vorab Deinen Gärtner, der unter Deinem Comando Spargenbeete säet

3tens gönne ich Dir keine Lust, weil ich nicht dabei bin; wenn einer Dich gesehen hat, von deiner Heiterkeit und Anmuth spricht, das ist mir eben nicht lieb; wenn er aber sagt, du seyst Ernst, Stolz pp gewesen, das ist mir recht.

4tens vernachlässige ich Freunde um Deinet willen, die dieß nicht verdienen, und denen ich viel Liebe schuldig bin; dieß drückt mich, denn es ist kein Zeichen von einem großen Herzen, Mangel an Güte und Liebe haben, und ist eine elende Natur die auf der einen Seite ausdürret, wenn sie auf der andern blühen will.

5tens habe ich eine große Neigung, die Welt zu verachten; dann verachte ich auch die, so Dich loben, die sind mir ein wahrer Abscheu; ich kann die guten Recensionen durchaus nicht leiden, nur wenige sehr einfältige Menschn sind mir in ihrer Verehrung für Dich werth. aber wer Verstand und *Vergleichsinn* hat, der erregt mir Ärger.

6tens hab ich einen tiefen Unwillen in de Seele, der sich durchaus nicht bändigen läst, der stets gegen die ganze Umgebung hervortritt und sie zerreißen mögte, der nie sich legte als nur in Deiner Gegenwart. ja es geht oft so weit, daß ich zornig und unglücklich bin, schon weil ich mit Andern unter einem Dach wohne, weil ich mit ihnen dieselbe Luft einathme; denn: da es Einfluß auf die Seele hat, wenn man neben dem Freund lebt, so könnte es mir auch von meiner Eichenheit nehmen, mit Menschen zu leben, die mich nicht verstehen.

7tens: Wenn ich in Gesellschaft ein gutes Buch soll lesen hören, so seze ich mich in eine Ecke und halte die Ohren heimlich zu, oder ich träume so lang hin und her –, bis ich mich über einem Wort ganz in Gedanken verliere und nichts mehr höre; wenn denn einer etwas nicht versteht, so maase ich mir wohl gar nicht an, ein Erklärung darüber zu geben, die man für wahnwizig erklärt. von Dir kann

ich durchaus nicht lesen hören noch selbst vorlesen: ich muß mit mir allein seyn, wie ich mit Dir allein seyn muß.

Stens: Ich kann mit keinem Menschen fremd oder vornehm bleiben, ja wenn ich im mindesten unbequem bin, so werde ich ganz dumm; das ich zum Beispiel grade auf einem Stuhl size, macht, daß ich durchaus langweilig bin und verdrießlich.

Ich könnte Dir noch manches sagen, was man sündlich finden dürfte, wie: daß ich Dein Kleid lieber hab wie meinen Nebenmenschen, daß ich die Stiege küssen mögte, auf der Deine Füße auf und niedersteigen pp. Dieß könnte man Abgötterei nennen; oder ist es so, daß der Gott, der Dich belebt, auch an jener Wand Deines Hauses hinschwebt? daß, wenn er um Deinen Mund und Augen spielt, er auch unter Deinen Füßen hingleitet und selbst in Deine Kleider dringt? daß, wenn er sich im Maskenzug in alle bunten Gestaltdten verkleidet, er wohl auch im papier, in das Du ihn einpackst, versteckt seyn kann? also wenn ich's Papier küße, so geb ich den Kuß dem geliebten in Dir, daß sich mir zu lieb auch auf die Post schicken ließ.

Adieu! behalte Dein Kind lieb in trüben wie in hellen Tagen und lerne immer mehr Dich meiner zu freuen, da ich ewig und ganz Dein bin

Bettine

### **Jena d. 10 May 1810 Von Goethe**

Von dir, liebe Bettine, habe ich sehr lange nichts gehört und kann eine Reise ins Carlbad ohnmöglich antreten, ohne dich nochmals zu begrüßen und dich zu ersuchen, mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben. Deine Briefe wandern mit mir, sie sollen mir dort dein freundliches liebevolles Bild vergegenwärtigen. mehr sage ich nicht – denn eigentlich kann man dir nichts geben, weil du dir alles entweder schaffst oder nimmst.

Lebe wohl und gedencke mein.

Goethe

**am 28. July 1810 An Goethe**

und nun sind viele Tage vergangen, in Regen und kaltem Wetter; an deren keinem hatte ich Lust, Dir zu schreiben. heute wo die Sonne wieder brent, bin ich mit meinem Schreibzeug über Felsen und Berge geklettert, durch die dicksten Tannenbüsche alles mit den Augen durchspäht, einen Winkel zu finden, da mirs so recht wohl wäre. nun size ich hier, zwischen Steinen, die mit dem dicksten Moose von zwei Frühlingen her bedeckt sind; die jungen Tannen rühren mit den Ästen meinen Kopf, und mir ist so wohl, so friedlich, daß ich gern dieser Stunde eine Erinnerung bei Dir niederlegen mögte; bei Dir, guter Meister, der eine lange Zeit meines Lebens die Blüthe war, die mich schmückte, die Flamme, die mich zündete; und jetzt sind Jahre zwischen uns hergegangen, und manches hat mir noch ans Herz gestürmt; da ich mich aber kaum besinne, so schwillt und drängt sich schon wieder alle Lebensfülle den gewohnten Weg, ins Herz, zu Dir. ja Dir mögt ich alles sagen; es ist so viel, und auch so wenig. – alle Warheit ist dem Menschen zu schwehr; so lang es Traum ist, mag ers gerne tragen: er denkt und sinnet sich alles zusammen von Begebenheiten, einen Glücksstrom lasset er über sich regnen, und die Stürme beugen ihn nicht; aber wenn deren eines kömmt, Glück oder Unglück, bei ihm einzukehren, dann ist er nicht zu Hauße, blödsinnig und geblendet versteckt er sich in die alte Rumpelkammer seiner Träume, und harret, bis sie weitergezogen sind. Warum? weil zum Glück wie zum Unglück der Gott vonnöthen, der hoch über den Wolken thront; diesen muß man sich herabziehen ins Herz. welcher Mensch aber denkt seiner, in der Ruhe? ach alles Leben flammt um uns her, und wir ziehen wie die Schatten durch; wenn sichs manchmal regt im Busen, dann sucht man zubeschwichtigen und ein zulullen, denn: Schlafend will man durch die Welt ziehen, man kann den Lärm nicht vertragen, den alle Kräfte der Natur machen, wenn sie wach werden; denn da pochts Herz bei Sonnenauf und untergang, die Gedanken halten und feuern die Hochzeit, offne Thore, alles zieht aus und ein; die Seel ist beklommen im neuen Leben, sie giebt sich hin ohne Wehr und Waffen, das Weltmeer ist ihr ein laues Baad, die steilsten Felsen überspringt sie ohne Berechnung, ohne Überblick, denn: sie fühlt sich ewig; was will aber ein Abgrund oder ein Sturm der Ewigkeit anhaben? –

Lieber Herr! so lang ich diese Fesseln trage, wie kann mirs da wohl werden? und doch: der glücklichen Stunden, die ich hier allein zubringe, wo ich bethen kann und wo mir das nichtige wie Rauch aus der erheiterten Luft schwindet. wärst Du hier, ich wollte Dir die Füße küssen, ich wollte Dich so friedlich ansehen.

Was soll ich Dir aber sagen; hier wo die Sonne zu mir niederklettert über die Felsen durchs enge Buschwerk; was soll ich Dir sagen? der Du alles weist, der Du alles durchgeföhlt hast, und weist, wie wenig der Worte dem innern Sinn gehorchen, daß sie ihn wahrhaft andeuten mögen. – Wann soll ich Dich wiedersehen? wann? daß ich mich nur ein klein wenig an Dich anlehnen möge und ausruhen;

von Salzburg muß ich Dir noch erzählen: die letzte Station vorher, Laufen, es ging in einen fröhlichen Abend über: die Thäler breiteten sich links und rechts, als wären sie das eigentliche Reich, das unendliche gelobte Land; langsam wie die Geister hob sich hie und da ein Berg und sank almählig in seinem blizenden Schneemantel weder unter. mit der Nacht waren wir in Salzburg; es war schauerlich, die glattgesprengten Felsen himmelhoch über den Häusern hervorragen zu sehen, die wie ein Erdhimmel über der Stadt schwebten, im Sternenlicht; und die Lanterne, die da all mit den Leutlein durch die Straßen fackelten; und endlich die 4 Horn, die schmetternd den Abendsegen bliesen: da tönte alles Gestein und gab das Lied vielfältig zurück. die Nacht hatte in diesem fremden Ort gleichsam einen Zaubermantel über uns geworfen: wir wusten nicht, wie das war, daß alles sich beugte und wankte, das ganze Firmament schien zu athmen; mir flammte noch ein besonderes Feuer in der Brust: ich war über alles glücklich, zum erstenmal ward mir deutlich, daß ich noch manches bedeutsame an mir entwickeln dürfe; Du weist ja, wie das ist, wenn die dumpfen Thore endlich gesprengt sind und man aus sich selber, wo man so lange gesonnen und gesponnen, heraustritt ganz ins Freie und in den Sonnenglanz. – wie kann ich Dir nun von diesem Reichthum erzählen, der sich am andern Tag vor uns ausbreitete? wers nicht gesehen hat, der gehe hin und seh es; es ist verlohrene Zeit, was er sonst thu. kein unrein Herz kann da bestehen, wo sich der Vorhang almählig vor Gottes Herrlichkeit theilet und man sich nur verwundert, daß alles so einfach ist in seiner Größe – man muß entweder dort verzweiflen oder ganz durchdrungen werden mit Friede: nicht einen, aber Hundert Berge sieht man, von der Wurzel bis zum Haupt ganz frei, von keinem Gegenstand bedeckt; es jauchzt und tryumpfiert ewig da oben, die Gewitter schweben wie Raubvögel zwischen den Klüften, verdunkeln einen Augenblick mit ihren breiten Fittigen die Sonne. Das geht so schnell, und doch so fromm, so ernst! es war auch alles begeistert; ich glaub, man hätte uns bereden können, unterzutaugen in die Seen, in denen sich die Berge baaden: so heiter, so kindisch, tausend Gaukeleien wurden ins Steingerüßt gerufen. Alles vergeht, aber meine Worte nicht, spricht Gott; so weiß ich denn, das Gott mit mir gesprochen hat da oben, denn es wird mir nimmer mehr vergehen.

**18. November 1810 An Goethe<sup>493</sup>**

"In seiner Kleidung war er nun ganz entsezlich eigen – ich mußte ihm täglich 3 Toiletten besorgen: auf einen Stuhl hing ich einen Überrock lange Beinkleider ordinäre Weste, stellte ein paar Stiefel dazu, auf den 2ten einen Frack, seidne Strümpf die er schon angehabt hatte, Schuhe pp, auf den dritten kam alles vom feinsten nebst Degen und Haarbeutel; das erste zog er im Hauße an, das zweite wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Galla. kam ich nun am andern Tag hinein, da hatte ich Ordnung zu stiften: da standen die Stiefel auf den feinen Manschetten und Halskrausen, die Schue standen gegen Osten und Westen, ein Stück lag da das andre dort; da schüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte frische Wäsche hin, brachte alles wieder ins Geleis; wie ich nun so eine Weste nehme und sie am offnen Fenster recht herzhaft in die Luft schwinge, fahren mir plözlich eine menge kleiner Steine ins Gesicht; darüber fing ich an zu fluchen, er kam hinzu, ich zanke ihn aus: die Steine hätten mir ja ein Aug aus dem Kopf schlagen können; – nun es hat Ihr ja kein Aug ausgeschlagen! wo sind dann die Steine? ich muß sie wiederhaben, helf sie mir sie wieder suchen! sagte er. nun muß er sie wohl von seinem Schaz bekommen haben, denn er bekümmerte sich gar nur um die Steine: es waren ordinäre Kesselsteingen und Sand; daß er den nicht mehr zusammen lesen konnte, war ihm ärgerlich; alles, was noch da war, wickelte er sorgfältig in ein Papier und trugs fort. den Tag vorher war er in Offenbach gewesen: da war ein Wirtshauß zur Rose, die Tochter hieß das schöne Gretgen, er hatte sie sehr gern; das war die erste, von der ich weiß, daß er sie lieb hatte."

Alter, bißt Du böß, daß die Mutter mir dieß alles erzehlt hat? Diese Geschichte habe ich nun ganz ungemein lieb, Deine Muter hat sie mir wohl zwanzig mal erzehlt; manchmal sezte sie hinzu, daß die Sonne ins Fenster geschienen habe, daß Du rothgeworden seyst, daß Du die aufgesammelten Steingen fest ans Herz gehalten und damit fortmarschiert, ohne auch nur eine Entschuldigung gemacht zu haben, daß sie ihr ins Gesicht geflogen.

---

<sup>493</sup> Hier berichtet Bettine Goethe von den Anekdoten und Erinnerungen seiner Mutter an seine Kindheit, die Bettine aufschrieb.

### Berlin, um Weihnachten 1810 An Goethe

Was mich so lange gefangen hielt, war die Musik, ungeschnittne Federn, schlechtes Papier, dicke Tinte; es treffen immer viele Anstände zusammen.

am 4ten December war kalt und schauerlich Wetter, es wechselte ab im Schneien, regnen und eisen; da hielt ich Verlobung mit Arnim unter freiem Himmel um ½ 9 Uhr abends, in einem Hof, wo hohe Bäume stunden, von denen der Wind den Regen auf uns herabschüttelte; es kam von ungefehr. – Was hab ich nun bessers zu thun, als Dein Herz warm zu halten! Die Unterweste hab ich so schmeichlend warm gemacht als mir nur möglich. Denk an mich.

Ich habe des Fürsten Radzivil seine Musik aus dem Faust gehört. das Lied vom Schäfer ist so einzig lebendig, darstellend, kurz alle löbliche Eichenschaften besizend, daß es gewiß nimmer mehr so trefflich kann nachgemacht werden. denn das Chor "Drinnen sizt einer gefangen" – es geht einem durch Mark und Bein, daß ein Mensch so durchdrungne Imagination konnte haben. Das Chor der Geister, wo Faust einschlummert, ist auch von ihm componiert, sehr schön aber etwas Polnisch accenttuirt, und muß so leicht vorgetragen werden wie fliegende Spinnweb in den Sommerabenden.<sup>494</sup>

Zelter läßt sichs wohl seyn bei uns, wöchentlich ist er ein bis zwei mal bei uns; er ist mild und treu, Gott sey gelobt, daß ichs endlich begriffen hab. er ist Menschlich, er hat Recht und Unrecht. er ist auch ungeschliffen; er hat Dich aber lieb, daß er gewiß auf einem Balken zu Dir hinschwimmt, wenn er keinen Nachen hat.

Die Verwirrung, die Unbesonnenheit, die bei jeder Kunst und Wissenschaft das Magische hervorbringt, ist bei der Musik auf den höchsten Grad gestiegen, und keiner wills da beginnen zu erlernen. ewig schweben die vernichtenden Quergeister im Hintergrund. Alle wollen sie sprechen in der Musik, habens gut und unschuldig gemeint, haben bewußtloß die Zauberformeln oft halb oft Rückwärts ausgesprochen, und nun stehen die sonst so beweglichen, blizenden naßkalt langwierig beschwehrlich da.

Ein heimliches Gewähr-werden und wieder-verschwinden thut seine Wirkung im Gemüht, ohne seinen Ursprung mitzutheilen; – daher die plötzlich reife Erscheinung des Genies, das lang in ungebundner Verworrenheit zerstreuet

---

<sup>494</sup> Der polnische Fürst Antoni Henryk Radziwiłł wohnte im Schulenburgsche Palais in der Wilhelmstraße 77. Er war ein begeisterter und offenbar begabter Musiker. Seine Faustkomposition wurde erst 1819 im Schloß Monbijou uraufgeführt. Zelter hatte den Komponisten bei Goethe eingeführt; offenbar war Bettine bei Proben oder Voraufführungen anwesend. – In Polen wird Radziwiłłs Faust-Musik als Beginn einer "polnischen Romantik" verstanden. Hier eine aktuelle polnische Inszenierung: <https://www.youtube.com/watch?v=RLnEjw1T5g>. Am 25. Oktober 2005 wurde die Musik im Kammermusiksaal der Philhmonie Berlin aufgeführt. (MvL)

war, jedoch Stufenweise erhöht ward, – (Beethoven). Dies ist jetzt der Zustand der Musik; daher das Genie immer einzelner, unerkannter dasteht, weil es seinen Weg nicht offenbar, sondern gleichsam ohne Rechenschaft, sich selber bewutloß macht.

Viel Menschen zu einer Erscheinung des Geistes. stets lebhaftes Wirken des Geistes auf die einzelnen Werkzeuge (Menschn), ohne welches kein Geist. – Ohne Puplicum keine Musik.

Wohllust, in die vergangnen Jahrhunderte hineinzuschauen wie durch Cristall: Einsicht der Beherrschung, der Tragung, der Erregung des Geistes; – nimmermehr in der Musik! was verklungen ist, hatte keinen eignen Tempel, der ist zusammengesunken; es könnst darauf an, wie das Herz gebaut ist, in dem der Geist der Musik wiederschallen soll. Welcher Musiker kann sich so unschuldig so rein erhalten, um nur das Gute zu empfinden? –

Kindische Idee der Musiker; – ohne Einsicht – auf der ersten Stufe der Verachtung. –

Sonderbares Schicksal der Musiksprache, nicht verstanden zu werden. Daher immer die Wuth gegen das, was noch nicht gehört war, weils nicht nur allein nicht verstanden sondern auch nicht einmal bekannt. der Mensch steht wie ein Holzbock der Musik gegen über, das bekannte verträgt er; nicht weil er es begreift, sondern weil er es gewohnt ist, wie de Esel der täglichen Last; ich habe noch keinen gesehen, der nicht ermüdet und beschwehrt von der Musik sich abgewendet hätte, wenn er sie eine Weile mit angehört hatt. das läßt sich als nothwendige Folge weit besser verstehen als das Gegentheil: was kann Einer noch, wenn er alles will, wenn er sich nicht los macht von den Handwerkern, wenn er nicht sein eignes Leben führt, in das ihm kein Mensch hineinpfuschen darf; – er kann Musik machen, aber kann die Geister nicht lösen vom Buchstaben, vom Gesez. eine jede Kunst steht eigenmächtig da, den Tod zu verdrängen, den Menschen in den Himmel zu führen; aber so steht sie da mit geschorenem Haupt, beschämt: was freier Wille freies Leben sein soll, ist Uhrwerk; und da mag nun einer zuhören und glauben und hoffen, es wird doch nichts draus. nur durch Wege konnte man dazu gelangen, die jetzt verschüttet sind, durch Gebeth und Verschwiegenheit des Herzens, durch ewig hindringende Liebe zu seinem Gott. – Da stehen wir an den unbestieglichen Bergen, und doch da oben nur lernt man die Wollust des Atemens verstehen.

**Jena d. 11. Jan. 1811 Von Goethe<sup>495</sup>**

(...)

Daß du mit Zeltern dich näher gefunden hast, macht mir viel Freude. Du bist vielseitig genug, aber auch manchmal ein recht beschränkter Eigensinn, und besonders was die Musick betrifft, hast du wunderliche Grillen in deinem Köpfchen erstarren lassen, die mir insofern lieb sind, weil sie dein gehören, deswegen ich dich auch keineswegs deshalb meistern noch quälen will.

(...)

**1812 oder 1813 An Max v. Freyberg<sup>496</sup>**

Daß ich einen fortwährenden Antheil an Dir und Deinem Schicksal nehme bist du überzeugt; aber dennoch kann ich dir (und zwar grade darum) nicht darüber schreiben weil ich mit dir streiten müßte, und ich weiß nicht was ich damit für Unheil anrichten würde, meine heimliche Überzeugung welcher du widersprichst ist daß du einem innern Leben und einem äuseren dich hingeben und aufsparen sollst, und nicht auf Opfer dringen, daß dir vielleicht nicht angewiesen ist, dem sey wie ihm wolle es wird sich alles schön lösen, nichts ist Irthum was endlich wenn auch überraschend zur Harmonie führt, du bist vielleicht eine schwehre Aufgabe und spannst die Sehnsucht nach dem Ziel um so höher, aber sie führt Dich dennoch nur zur Einfalt des Lebens wo man nichts will und alles ist wo Ruh, und eine Ruh über die du sonst hundert mal hinweggeschritten, nicht wissend daß es die Heimath war. Leb tausend mal wohl, und wenn ich es wagte einem Blinden Rath zu geben so würde ich sagen: erwarte nichts und laß dir von Glück Träumen denn es kommt über Nacht, aber nicht das schwehre düstre angestrengte dringen auf Zukunft und Schicksal.

---

<sup>495</sup> Der hier folgende kurze Ausschnitt aus diesem ansonsten betont bürgerlich-konventionellen Brief ist der einzige Kommentar Goethes zu Bettines zuvorstehendem Brief über Musik/Beethoven. (MvL)

<sup>496</sup> Sibylle v. Steinsdorff: DER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN BETTINE BRENTANO UND MAX PROKOP V. FREYBERG (Berlin 1972, S.224f.) – Dies war Bettines letzter Brief an Freyberg.

**Wiepersdorf, um Neujahr 1823 An Savigny<sup>497</sup>**

Die Mumenthei<sup>498</sup> wird kurz nach diesem Brief mit einer Partie Federvieh bei Dir eintreffen. Das Schreiben vergeht einem hier, wo den ganzen Tag, das ganze Jahr, das ganze liebe lange Leben nichts vorfällt, weswegen man ein Bein oder einen Arm aufheben möchte. Ich kenne kein Geschäft, was den Kopf mehr angreift als gar nichts tun und nichts erfahren; jeder Gedanke strebt aus der Lage heraus, in der man sich befindet, man fliegt und erhebt sich weit und mit Anstrengung über die Gegenwart und fällt um so tiefer, um so gefährlicher wieder zurück, daß es einem ist, als ob man alle Knochen zerschlagen habe. So geht mir's, die ganze Nacht brenne ich Licht, alle Stunden wache ich auf, ich vergleiche meine Träume mit dem, was ich gedacht hatte, und ich muß nur zu oft wahrnehmen, daß mich die einen wie die andern in die Leerheit meiner täglichen Umgebung hinabziehen. Es macht nichts den Geist schwächer als wenn er in seiner Eigentümlichkeit unaufgefordert bleibt. Die Wege, die er ohne Zweck und Plan macht, sind wie Gerüste und Sparrwerk von einem fremden Bau, die er jetzt nicht mehr benützen kann, und die er doch nicht aus dem Weg zu schaffen vermag, ja, die ihm in ihrer Unbrauchbarkeit als geheiligte Reliquien einer höheren Vorzeit lieber sind als alles, was er sich im Genuß der Gegenwart oder vielmehr in ihrer Benutzung erwerben könnte. Ich sehe manchmal dem Gewirre meiner Empfindungen und Gedanken zu und erstaune über ihre Willkürlichkeit, wie sie ein Volk unter sich sind, die wie die Mäuse auf dem Tisch tanzen, wenn die Katze nicht zu Hause ist (die Katze ist zwar wohl zu Hause, aber sie kann sich nicht mehr regen, sie hat die Auszehrung). Ach, wie sind meine Ansprüche an das Leben gesunken, und je weniger ich fordere, je mehr dingt es mir ab, und es wird mir nichts mehr gewähren als daß es mich zum Schelm oder zum Lump mache, aber davon will ich lieber aufhören, eh ich recht davon anfangen, und weil ich Euch sonst nichts Erfreuliches noch Interessantes zu melden habe, meinen Brief mit dem verrosteten Glückwunsch zu einem glänzenden Neuesjahr beschließen. (...) – Ich habe die 12 Jahre meines Ehestands leiblich und geistigerweise auf der Marterbank zugebracht und meine Ansprüche auf Rücksicht werden nicht befriedigt. Die Kinder, um deren irdischen Vorteil alle Opfer geschehen, werden in allem, was sich nicht mit der Ökonomie verträgt, versäumt; in wenigen Monaten ist Freimund 11 Jahre alt, so mancher Keim, der durch Pflege

---

<sup>497</sup> Bettine ist jetzt seit 12 Jahren verheiratet und Mutter ihrer drei ersten Kinder Freimund, Siegmund, Friedmund. Briefe an den Schwager Savigny gibt es bis 1855; Bettine starb 1959.

<sup>498</sup> Die Herausgeber kommentieren: "eine Wiepersdorfer Person". – In den EHEBRIEFEN (Frankfurt/M. 1988, S. 394) findet sich "Mummenthey" als Name einer weiblichen Angestellten in Wiepersdorf. Später sollte Bettines Enkelin Elisabeth (v. Heyking) in der Familie "Mumedei" genannt werden. (MvL)

ich hätte kräftig entwickeln können, ist in sich selbst erstorben; wenn es nach meinem Gewissen ginge, so würde die zärtlichste Pflege ihrer geistigen Existenz alle Ausgaben dafür rechtfertigen; das Höchste, was man den Kindern an Liebe geben kann, ist daß man sie so früh als möglich es ihren Fähigkeiten möglich ist, mündig sein lasse, damit sie die Majestät ihrer Unschuld, die Kräfte, ja die Gewalten ihrer Gefühle noch in ihrer Gesamtheit ins praktische Leben hinüberbringen und so allein den veralteten Schlendrian eigennütziger kleinlicher Wege unterdrücken.

Mir aber sind (ich schäme mich es zu sagen) die Hände gebunden, und ich kann nichts befördern, wozu ich mich bei jedem Nachdenken aufgefordert fühle. Was ich stets mit Geduld ertrug, weil ich mich kräftig genug fühle, das trag ich jetzt mit Ungeduld, weil ich schwach genug bin. Mein Perspektiv ist das End aller Dinge.

Bettine

### 7. Oktober 1825 An Arnim<sup>499</sup>

Was Du von Friedmund<sup>500</sup> bemerkst, würde mich an Deiner Stelle sehr bewegen, ihm mit ausgezeichnete Freundlichkeit zu begegnen; erstlich, weil Du schon dadurch, daß er Dir mißfällt, leichter dahin kommen kannst, ihm Unrecht zu tun, und weil Ungerechtigkeit einem harten Gemüt noch mehr Härte und Verstocktheit giebt. Der Friedmund hat einen heftigen, leicht empörten Sinn unter seinem scheinbaren Phlegma verborgen. Sein Starrsinn ist sehr schnell durch Güte gebrochen, er schämt sich nicht, Abbitte zu tun, wenn ihm Verzeihung zuvorkömmt. Dazu wäre wahrscheinlich keiner der andern zu bewegen, und doch sind sie alle gut, das weiß ich. Wenn man sieht, wie eine Blumenknospe verschlossen ist, wie gleichsam alle Blätter aufeinander kleben, und wie ihr endlich alles Wohltuende den Trieb zum Leben giebt, nicht aber wenn ich dächte sie zu züchtigen, dadurch daß ich ihr die Erde oder sonst einen wesentlichen Teil der Nahrung entzöge! Wie oft hat Friedmund den Siegmund beschämt und übertroffen im Lernen und dann wieder jener diesen. Dies besonders zu bemerken halte ich für nachteilig, denn erstens wirkt es auf den

<sup>499</sup> Werner Vordtriede: ACHIM UND BETTINA IN IHREN BRIEFEN (Frankfurt/M. 1988, S. 566)

<sup>500</sup> Arnim hatte berichtet (4. Oktober), daß Friedmund (der zu diesem Zeitpunkt 10 Jahre alt war) "der Mamsell ein Paar Katzen totgeschlagen und dadurch viele Tränen fließen machen [hat]. Bis jetzt gefällt er mir unter meinen Kindern am wenigsten."

Esel von Hofmeister ein, der auch meint, er müsse die Geduld verlieren, 2<sup>tens</sup> fühlt sich ein Kind zu einer anerkannten Unart gleichsam berechtigt, oder es hält sie für etwas Untrennbares von sich und bleibt ruhig darin verharrend – mit einem Worte, ich stehe Dir für Friedmunds Liebenswürdigkeit, sobald Du sie in ihm voraussetzest. Darum hast Du auch die Maxe immer bändigen können.

### 1. Februar 1831 an die Brüder Grimm<sup>501</sup>

Ihr lieben Freunde von Arnim! *Wenn zwei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich mitten unter ihnen*, so sagt Christus, der für die Seinen gestorben ist. Arnim ist auch für die Seinen gestorben, denn sein Tod hat uns alle in ihm versammelt, und sein Wort ist lebendig in uns geworden; und jedes Ereignis in seinem Leben gibt Zeugnis von seiner Liebe. Sein Tod ist auch kein schreckliches Ereignis, sondern ein schönes und wohltätiges für mich und seine Kinder, und als ein ganz besonderes Zeichen, daß Gott Wohlgefallen an ihm habe, gilt mir sein Tod. Der göttliche Meister hat ein Kunstwerk aus seinem Lebenslauf gebildet, und sein schöner Geist reifte ihm ungestört entgegen, und es erwachsen ihm die Flügel in Folge seiner Reife und so ist er seinem Schöpfer entgegengeflogen, ohne Schmerz, ohne Abschiedswehmut, leicht wie ein Kind, das der Vater von der Erde aufnimmt, um es zu küssen. Bedauert mich nicht, Ihr lieben Brüder, ich bin sein Weib und habe seine Kinder unter dem Herzen getragen, es ist sehr viel Schönes in diesen Kindern, ich soll noch eine Weile mit diesen Kindern sein, und diese Prüfung meiner Liebe soll mich ihm neu vermählen. Der Ring, den er zwanzig Jahre als Zeuge unbefleckter Treue am Finger getragen, steckt jetzt wieder als Verlobungsring für die Ewigkeit an meinem Finger. Ist denn eine verlobte Braut, deren Freund erst noch andere Welten durchzieht, bis er sich mit ihr vereinigt, so unglücklich?

(...)

Arnim war so bescheiden, ja so keusch mit seinen Poesien, daß es Pflicht ist, diese Bücher, die er so sehr gehütet, daß er selbst nicht litt, wenn man sie von außen berühren wollte, nur mit dem reinsten kindlichsten Herzen anzuvertrauen, und dazu seid Ihr mir ausersehen und vorab der Wilhelm, der schon einmal der Bote Eurer unverbrüchlichen Treue war und dem er so manches freiwillig hingab, was er andern verweigerte. Ja, lieber Wilhelm, Sie

---

<sup>501</sup> Quelle: ACHIM UND BETTINA IN IHREN BRIEFEN. Hrsg. von Werner Vordtriede (Frankfurt/M. 1988, S.929). Am 21. Januar war Achim v. Arnim gestorben. fünf Tage vor seinem 50. Geburtstag.

sind gewiß jetzt ganz auf der Besserung und bitte ich Sie, betrüben Sie sich nicht über den schön Vollendeten in einer höheren Welt, der jetzt alles hat, wonach er früher gestrebt hat, und der auch mich hat und die Kinder und die Freunde. O nehmt es, wie ich es empfinde, ich würde noch manches hinzuschreiben, wenn ich nicht tausendfache Störung erlitte durch Menschen, die sich geeignet und verpflichtet glauben zu trösten.

**Leopold Ranke: Aus einem Brief an seinen Bruder (Februar 1827)<sup>502</sup>**

Diese Frau hat den Instinkt einer Pythia: eine so strömende Beredsamkeit in bewegten oder geistigen Augenblicken ist mir noch nicht vorgekommen; wer wollte ihr aber alles glauben? Sie hat Anmut und Eigensinn, Liebenswürdigkeit und nicht; ich habe schon recht schöne Abende da gehabt, ich halte zuweilen bis zwölf aus, bis H.v.A. nach Hause kommt, auch ihre Kinder sind mir lieb."

**Leopold v. Ranke: Aus einem Brief an seinen Bruder (24. März 1831)<sup>503</sup>**

Indes habe ich hier eine Wohnung über Frau von Arnim bezogen. Ich habe sie auf einer neuen Stufe der Entwicklung angetroffen. Der Tod ihres Mannes hat einen großen Einfluß auf sie ausgeübt. (...) Sie selbst behauptet, ihn nicht verloren zu haben. Denn da die Menschen mit einander auch in der Liebe oft nur in einem Scheingespräch seien, von dem ihr wahres Dasein nichts wisse, indem dies sich sogar verhülle, so trete man durch den Tod mit jemand in eine wahrere, tiefere Gemeinschaft, als sie das Leben erlaube. Sie erkennt die Wahrheit der Religion, sie ist zu einer unmittelbaren Anschauung der Verhältnisse zwischen Gott und Menschen geläuert. Ich kann Dir nicht sagen mit welchem Erstaunen und Wohlgefallen ich ihr wieder zuhöre. Es ist eben, als finge Malchen [des Bruders zwiejährige Tochter], indem Du mit ihr auf dem Sopha spielst, von göttlichen Dingen zu reden an, zwischen denen hindurch sie wieder einmal von Zuckerschaufeln phantasierte.

---

<sup>502</sup> L. v. Ranke: DAS BRIEFWERK, 1949, S. 106 (Hier nach: ACHIM UND ARNIM IN IHREN BRIEFEN (Frankfurt/M. 1988, S. 644)

<sup>503</sup> Leopold v. Ranke: DAS BRIEFWERK, S. 236f.; hier nach: ACHIM UND BETTINA IN IHREN BRIEFEN. Hrsg. von Werner Vordtriede (Frankfurt/M. 1988, S. 930 f.)

**26. Juni 1833 An Hermann Pückler-Muskau<sup>504</sup>**

Ich besitze jetzt eine Reihe von Briefen von Dir deren jeder eine Entschuldigung enthält warum Du nicht schreibst, die den größten ja oft den einzigen Theil seines Inhalts ausmacht; einer gesagt daß Du sehr gut zu Mittag gegessen und der Verdauung halber nicht zum Antworten aufgelegt, ein zweiter führt Dich auf die Jagd der dritte bringt Dich ermüdet zurück der 4ter pflegt Deinen krancken Kopf der 5ten malt Deine Verzweiflung über die vielen Visitten, der 6te meldet Geschäfte von denen alles abhängt (also auch ich) dieser wiederholt sich oft mit kleinen Nüancen so daß ich wohl zum 20ten springen kann der etwas auffallender mich benachrichtigt daß die Hunde mit dem Essen auf Dich warten; ich fand diese excuse so frapant daß ich um der Abrundung willen gewünscht hätte es wär der lezte gewesen, kein besserer Entschuldigungsgrund wird sich Dir bieten, er enthält die Wahrheit aller vergangenen und aller zukünftigen aber verdeckt, und wenn Du künftig schreibst daß Du nichts schreibst so brauchst Du Dich nicht auf den Grund zu besinnen ich weiß es schon; wenn Du diese wechselseitigen Mittheilungen nun mündlich wären statt schriftlich, und Du vertrauest mir auf alles was meine geschwätzigte Zunge da vorgebracht sey nichts zu antworten weil Deine ganze Seelenkraft gespannt sey auf etwas was Dir in der Kehle steckt, oder Deine Sehnsucht zu gähnen Dir jedes andere Interesse raube oder Deine Erwartung zu niesen Dir nicht gestatte daß Du Dich besinnest; nun wie ich noch 3 andre Fälle, nemlich Husten räuspern Schnauben, ein jeder einzelne enthält schon einen hinlänglichen Beweis der Unmöglichkeit mir zu antworten, Du kannst überzeugt sein bei jeder Antwort die Du mir schuldig bleibst werd ich den Grund schon im Voraus ahnden, und Deine Rechtfertigung wird glänzend seyn auch ohne daß Du den Beweis führst; ich im Gegentheil muß mich entschuldigen daß ich noch schreibe und da komme ich denn freilich ins Gedränge; wie sind meiner Unverschämtheit meiner Vermessenheit Grenzen zu setzen? – ich bin ärger als eine Flige die sich zum tausendstenmal auf Deine Fürstliche Nase setzt, obschon Deine ganze Natur sich gegen mich als Fliegenwedel ausspricht; schön, schlanck, spiegelnd, abwehrend;

Ach Pückler! Amor klopfte schon vor Tag an der Hütte der Psyche diese kam schlaftruncken hervor, "was willst du schon so früh?" – "dem Morgenroth entgegengehen", sagte er, und so wandelten sie Hand in Hand, durch die bethauten Felder den Berg hinan und da oben waren sie die ersten die sich mit

---

<sup>504</sup> Quelle der Briefe an Pückler-Muskau ist Bettine v. Arnim/ Hermann v. Pückler-Muskau: "DIE LEIDENSCHAFT IST DER SCHLÜSSEL ZUR WELT" BRIEFWECHSEL 1832-1844 (Hrsg. von Enid Gajek und Bernhard Gajek; Stuttgart 2001)

dem Licht begrüßten, und sie liesen der Zeit ihren Lauf, wie dem Strom zu ihren Füßen der das wimmlende geschäftige Leben trug, aber am Abend wandelten sie an seinen ruhigen Schilfflüsternden Gestaten. O Pückler wenn Du je am Abend oder am Morgen Amor und Psyche, das heist: die sinnende Liebe begegnest, so übertöple sie nicht mit Deinen sinnlichen besoins mit Deiner irdischen Geschäftigkeit sie gilt ihnen nichts, weiche ihnen daher immer ehrfurchtsvoll aus, beschleiche belausche sie nicht du wirst sie nicht erkennen Du wirst sie nicht verstehen. – mit mir kannst Du immer nach Willkühr umspringen, fahre durch meine Sentimentalität durch, wie man mit einem Karren durch eine Pfütze fährt durchschneide die Flamme meiner Begeisterung, so bist du die Lichtscheere die mir den Verstand hell putzt.

### **Berlin, vor 25. August 1833 An Pückler**

Ich habe indessen Briefe von dir gelesen an jemand dem du Dich tief und warm mitzutheilen nicht schmähest; sie sind unendlich schön diese Briefe; der kräftigste Wiederhall einer höchst edlen Stimme, ja ich möchte mehr sagen: Zeugnisse von unverfälschtem Instinct des Göttlichen sind sie. – Wären sie an mich geschrieben, wie würde ich von begeisterten Regungen überströmen, wie wär ich reichlich entschädigt für alles was ich mein Leben lang suchte und was mir nicht geworden ist.<sup>505</sup>

Die Briefe der Fr. von Varnhagen werden Dich wohl in diesen Tagen beschäftigt haben, sie verdienen, Dir so interessant zu seyn als die liebenswürdige geistreiche Persönlichkeit selbst die sich in ihnen enthüllt; ja sie mögen Dir wohl näher stehen als alles was ich Dir bieten konnte und mit Recht, sie sind kräftiger Lebenskern der sich scheidet von kranckhafter Bildung, der gute Waffen führt, der so gar auf seiner Hut ist gegen die eignen Schwächen, dies alles gekrönt mit dem Zauber der Liebe die aus reiner Güte entströmt, und jedem sein überfließend Maaß zutheilt; wie sehr muß Dir dieser Charackter zusagen und ich weiß wie freundlich sich Deine Neigung ihrem Andencken anschmiegt.

Wie thörigt bin ich, mit diesen zingelnden Flammen die so hinlecken an Deiner Gestalt, an Deinen Eigenheiten; wie thörigt, mit electrischem Duft, leidenschaftlich geistiger Stimmungen Dich berühren zu wollen. ich hab

---

<sup>505</sup> Es geht um Briefe an Rahel v. Varnhagen. Karl August v. Varnhagen bereitete damals schon die drei Bände RAHEL. EIN BUCH DES ANDENKENS FÜR IHRE FREUNDE vor; Rahel starb am 17. März 1833. Pückler hatte bereits Mitte Juli 1833 Fahnenabdrücke der Veröffentlichung in Händen; Bettine konnte darin lesen. Zugleich hatte Lucie v. Pückler ihr Briefe Hermanns sie selbst gezeigt. (Nach Fußnote a.a.O., S. 463f.)

Unrecht gehabt mit diesem Frühlingsreiz der von Zeit zu Zeit mein ganzes Daseyn steigert Dich zu verfolgen; was kann er Dir seyn, gegen den Geist der in jenen Blättern Dir zuströmt als wenn er dir zu Lieb sich ergieße, wie jene Milch die Achilles aus den Brüsten der Zentaurin sog.

Geist der durch seine eigne Wahrheit sich beurkundet der in jedem Lebensverhältniß sich spiegelt, der die freie Handlung rechtfertigt, und von den Philisterschlingen die Sitte Gesez und Vorurtheil legen befreit; der dem verkümmerten Instinct neues Leben einhaucht, der muß sich ungetheilten Beifall erwerben, ich anerkenne ihn in den Briefen der Varnhagen in seiner vollen Höhe, über alle Ansprüche die man mir zutrauen könnte; und weiß und fühle daß er dir näher steht, daß er dir wesentlicher seyn muß als die wunderlichen Schwingungen die meine Seele durchzucken.

Die Huldigungen die Dir meine Briefe darbringen die Launen verliebter Emfindsamkeit, die durch sie hinschweifen, die sind wahr, wie der Dampf, den die feuchte von der Sonne durchwärmte Erde ausströmt; der Geist aber der sich drinn breit macht, der ist entlehnt. der ist eine Staatsliverei in der ich vor Dir erscheine, ich gehöre nicht zu der Kaste deren Geist sich in Geist absetzt; und jetzt mehr denn je verschwöre ich ihn da ich fühle wie weit mein Genius von ihm entfernt. ich will lieber in wildem Rhythmus meine Launen da hin tanzen lassen, ich will lieber der Trunkenheit unterworfen seyn von der ich weiß ein Got hat sie in mir entzündet. Mag die Natur in meinem Busen ein Bergwerck begründen das die Kohle oder den Diamant spendet; immer bleib ich ihr unterworfen und nie wird sich mein Geist mündig erklären.

Ich habe einmal die Varnhagen gefragt ob sie glaubte daß Gedancken aus der Ferne zu denen dringen die sie angehen, das glaubte sie nicht, ich aber weiß es besser, ich weiß vieles was andre nicht wissen, die Geistreich sind. Die Natur theilt denen Geheimnisse mit die selbst keinen Geist bilden und aussprechen. Die Natur braucht reinen unberührten Boden um ihre Geheimnisse mitzutheilen, wo er schon besezt ist, wo Verstand Wiz und Erfahrung, Sentenzen aussprechen wo die Entschiedenheit, im Verlass auf sich selbst, ihren Ansichten nachgeht; da wird meist das Urtheil zum Vorurtheil, und streitet für alle Meinungen und Ansichten und läst keine Handbreit Platz der nicht mit menschlicher Weisheit besezt wär. Wo soll Natur da Eingang finden mit ihren barocken Reitzungen die aller Vernunft widersprechen, wie zum Beispiel: meine Liebe zu Dir? – und doch sind diese die ersten Grundlagen tiefer Ahndungen, aus denen das Geheimniß wie eine Blume hervorsprießt, seinen Kelch öffnet, seinen Duft ausströmt und die Sinne zu begeisterter Trunckenheit steigert, und durch eine heilige Wollust alle Weisheit ersetzt. – Da bin ich zu

Haus, und meine Sünde ist es wenn ich auf eigne Faust gescheut seyn will, oder gar Geist aussprechen will, in den *Zauberkreisen* herrscht ja keine Polizey warum sollte *ich* mich rechtfertigen. Geist ist ja die Rechtspflege unserer Meinung unseres Willens, warum sollte ich seiner bedürfen in einer unentdeckten geheimen Welt wo mir keiner mein Recht streitig macht. Wo das Bewustseyn sich concentrirt auf einen Gegenstand der Liebe. (...)

Ich wags Dir die innersten Tiefen meines verborgenen Lebens aufzudecken, kein Geist spricht sich drinn aus, nur Gefühl, das sich nicht einmal vor Dir rechtfertigen kann wenn Du es als Unsinn verwirfst; da Du jetzt vielleicht weniger geneigt bist nachsichtig zu seyn als sonst.

## 22. August 1833 An Pückler

(...) ich habe mich, seit ich angefangen habe an Dich zu denken, in meinem Innern an niemand mehr gewendet wie nur allein an Dich; es giebt eine Lebensnahrung im Geist wer sie einmal gekostet hat der würde sie nicht leicht entbehren; diese Nahrung hab ich bei Dir gefunden; das Kind liebt die Mutterbrust, aus denselben Gründen lieb ich Dich, ich saug an Dir und kann mich nicht satt trincken. O sey gutwillig gegen mich, und ich werde gleich das stachelige Gewand des Witzes und auffgezäumter Genialität ablegen, und nur ein Kind seyn, ein Kind von 16 Jahren in Deiner Brust, ein Kind zu künftiger Zeit in Deiner Brust verborgen, der Du ein Kind bist dieser Zeit; so ist es ja recht: die diesjährige Pflanze verbirgt schon den Keim des nächsten Frühlings. was kann inniger, verborgener, einverleibter seyn; als der Keim zukünftiger Blüthe? – Da sind keine Ansprüche zu machen, keine Sehnsucht zu befriedigen es ist alles so schön ineinander gefügt; – O spreche mir meine Jugend nicht ab, meine 16 Jahre, meine Kühnheit mit der ich den irdischen Ballast von mir werfe; *zu was brauchen wir denn den Leib, als zu einem leiblichen Schicksal, gehe dies über mich hin wie die Meeres-Wellen über den tiefsten Grund gehen*, da unten, im tiefsten Grund leb ich jugendlich leidenschaftlich hingegeben einem göttlichen in Dir, und alles was in Deinem äusseren Leben vorgeht das verschlaf ich; und wenn es noch so hart wär, was Deine Kreuzfahrten auf diesem Meer, über mich verhängten, ich will mich trösten, mich gesichert fühlen in diesem Schlaf an Deiner Brust; ja es giebt Träume von Deinem irdischen Schicksals Leben die mich schwehr beunruhigen könnten ich fühl sie, sie versetzen mir den Athem, aber ich erwache dann, und fühl es sind nur Träume die mein innres Leben

nichts angehen; und es überschüttet diese Jugendblüthe meiner Liebe mit Thaustränen wie die Rosen bei ihrem Erwachen; – ja mit der Rosenzeit kann ich Dir deutlich machen was ich Dir sagen will meinst Du denn die Rosenzeit sei die wahre Jugend des Stammes der da blüht? – Nein, sie ist nur ein Wahrzeichen seiner Jugend seiner Kraft, seines Geistes; die Jugend des Stammes ist ewig und ihre Blüthe ist nur ihre irdische Erscheinung. –

Mein treuer Freund, was wärs wenn unser geheimes geistiges Streben dies Fleckchen Erdenthum allein umschriebe; was wärs wenn Wir glaubten es sey abgethan mit den Rothen Wangen braunen Locken, süssen zuckenden Lippen? – Wie ein *einziges* Abendroth geht die leibliche Jugend über den ewig sich sehnenenden Geist hin; und diese Sehnsucht wird sich andre Jugend erstreben. höhere elastischere Geistesgenüße; wie soll ich sagen? – Physisch muß der Geist werden in dem Lieben, er muß ganz sinnlich seyn sonst kann er die Liebe nicht als Nahrung in sich aufnehmen, und durch sie wachsen wie eine Pflanze wächst; in diesem Leben aber ist der Geist Abstract; er ist nur als Vorbereitung; *einst ist der Geist Leib und die Liebe beseelt ihn*; dann ist er ganz sinnlich und die Liebe ist seine Befriedigung; denck einen Augenblick, an dies, an das Streben, das Bewegen Sehnen Suchen des Geistes, und Du wirst sagen ich hab recht.

### **23./24. September 1833 Pückler an Bettine**

Beste Bettine – nicht überspannt wenn ich bitten darf. Die Briefe gebe ich nicht zurück. Sie sind mir lieb und werth, wenn gleich seltsam, und mehr eigne Phantasieen als an mich gerichtet, der nur als Vehikel dabey dient, oder als hölzernes Instrument um Dir angenehme Begeisterung darauf zu spielen. Das Instrument ist aber durch zu rücksichtsloses Anfassen jetzt etwas verstimmt und gebrechlich geworden, weshalb es bedarf einigie Zeit in den Schrank gestellt zu werden.

Wenn ich früher sagte, ich wolle mir recht gern Leidenschaftlichkeit gefallen lassen, so habe ich darunter doch nur eine leidenschaftlich ergebne Freundschaft, wie sie mir z.B. auf die *schönste* und angemessenste Weise eine wahrhaft hohe Frau gewidmet hat – verstanden, aber nicht die dithyrambische Raserei einer achtzehnjähigen Bacchantin, mit bloßer Gehirnsinnlichkeit, die noch obendrein nur künstlich heraufgeschraubt ist, und jeden Augenblick beliebig bey Seite gelegt, oder auf einem andern Instrument abgespielt werden kann – die ermüdet mich, und behagt meiner Natur nicht.

Kann daher ein vertrauliches und freundschaftliches Verhältniß nicht auf einfacherem und vernünftigerem Wege unter uns bestehen, so muß ich ihm entsagen. Uebrigens bleibe *ich* vollkommen unverändert in Gesinnung und Ansicht; Bettinens Werth wie ihre Tollheiten gebührend würdigend, und ihre wahre, wirklich demüthige Ergebenheit gewiß als einen kostbaren Schatz ansehend.

Glückliche Reise für diesmal, und auf baldiges Wiedersehen in eben so raisonabler als humaner Stimmung.

HPM

### 25. September 1833 An Pückler<sup>506</sup>

Ich habe Ihnen nie etwas zu Leid gethan, was veranlasst Sie zu solchen Auslegungen? Warum wollen Sie mit schauderhaften Ausdrücken eine Geistessituation herabwürdigen aus welcher Ihnen Lust und Ehre, Heil und Nahrung Ihrer höheren Eigenschaften hervorgegangen wär; ich nenne meine Briefe an Sie: den labyrinthischen Grazientanz jener Empfindungen der in einer prophetisch poetischen Aufregung häufig den tieferen Wahrheiten vorangeht. – Ich trage freilich die Schuld: ich habe nicht überlegt daß Ihre idealistische Natur in Ihnen keinen freien Willen hat.

### 15. Dezember 1833 An Pückler<sup>507</sup>

Sie sagen mir: *„ich soll mich nicht zu sehr gehen lassen in diesem Werck und bedencken daß kein Kunstwerck ohne Zwang und Mühe und sehr verständige Sichtung zu Stande kommen könne.“* Hier ist nicht die Rede von einem Kunstwerck; ich muß mich ganz hingeben, ich sichte nicht, ich lege keine Hand ans Ruder, rasch fliegt der Kahn mit dem riesenden Strom; es dröhnt mir oft im Kopf, ich fühle Herzklopfen, der Drang der Gedancken macht mich verzagen, ich wehr mich bis ich alles vergessen habe, bis allmählig das Getümmel von Geist und Emfindung wie Wolken ineinander schmelzend sich verliert, dann wenn ich das allzumächtige erst loß bin wende ich mich an die Kindereinfalt des

---

<sup>506</sup> Aus Bettines Antwortbrief auf den zuvor zitierten.

<sup>507</sup> Zunächst geht es um Bettines Arbeit an dem Goethe-Briefbuch.

Erlebten, und dies allein ist meinen Kräften angemessen, und wie sichs giebt so muß ichs nehmen.

Heute Nacht habe ich wieder viele Gedancken gehabt die ich Ihnen gern mitgetheilt hätte, sie hingen sehr mit Ihnen zusammen ich konnte sie nicht bis am Morgen fest halten, eine Erscheinung verdrängte die andere; und dann muß ich auch fürchten der gemalte Hirsch<sup>508</sup> möge sie falsch auslegen; er hat mich auch verläumderischer Weise einer beleidigenden Leidenschaftlichkeit beschuldigt, während ich in Muskau frei und unbefangenen Ihnen gegenüberstand. am ersten Morgen da Sie zu mir kamen schenkten Sie mir ein augenblickliches Vertrauen; indem Wir einen Weg nach dem Schloß zusammengingen, sagten Sie: "Ich bin sehr unglücklich gewesen und meist durch eigne Schuld."

### 27. Dezember 1833 An Pückler

Gewiß das was die Sinne reizt macht auch glücklich, was glücklich macht ist göttlich, es soll nicht verderben, das ist die Aufgabe daß das Sinnliche ins Geistige übergehe, aber wer das Sinnliche versinken läßt mit sich, wer *sich* nicht mit *ihm* hinüberschwingt in das Geistige Reich das unserer harrt, der versündigt sich an der Befähigung zu seinem Glück. Denn die Aufgabe ist: *Seelig zu werden.* ja, Fürst Pückler; wenn Wir auch es noch nicht verstehen so ahnden wir doch was wir hier ausgesprochen haben.

Sei keusch aus Liebe zu Wollust, heilige in ihr das Göttliche eben weil Du befähigt bist Wollust zu empfinden, so soll sie in Dir nicht absterben, sondern in Dir das ewige Leben erwerben; was verlangt denn Gott von uns indem wir das ewige Leben erwerben sollen? Doch wohl daß das was in uns lebt sich vergeistige; – und was lebt denn in uns als nur das sinnliche? – und wie vergeistigt es sich denn, als nur dadurch, da es eine Tugend wird?

Ach ich wollte ich könnte hier deutlicher seyn; Sie müssen Nachsicht mit mir haben.

---

<sup>508</sup> Bettines Chiffre für Pücklers auf äußere Reputiertheit bedachten Persönlichkeitsaspekt.

**6. März 1834 An Pückler**

Erst wenn wir das ganze Christenthum in uns aufgenommen haben, einfach, wie das Ei die Mutterwärme, dann wird der Geist der allemal der heilige Geist ist uns fliegen lehren gleich ihm. – Im christenthum sind Mysterien. Der eine Theil der Menschheit hängt an ihnen mit Aberglauben ohne ihre zukünftige Entwicklung zu ahnden der andre Theil verläugnet sie weil er glaubt daß jede Wahrheit nur der Fähigkeit seines Begriffes könne angemessen seyn; und doch ist gewiß, daß das Fliegen dem im Ei eingeklemten Vogel eben so wenig einleuchtet als uns vor der Hand die Mysterien der Religion; daß wir aber eben so sicher auf die beseeligenste Befähigung durch diese, rechnen können, als wir auch mit unsern leiblichen Augen und Verstand sehen und ergreifen, wie dem eingekerkerten Vogel die für ihn ungeahndeste Erzeugung in das Element der Lüfte sich ergiebt. hätte die Religion diese Mysterien nicht, dann könnten wir wohl verlangen: "es komme ein anderer Schäfer seine Schafe zu weiden!" – so aber ist nichts anders zu thun als diese Mysterien nur: *nicht zu verwerfen oder zu übergehen*, sondern uns eine Zeitlang ihnen zu vertrauen ob vielleicht hierdurch eine Wirkung auf uns übergehe und ob durch diese Wirkung sie endlich unserm Verstand einleuchten als Weisheit eines neuen eines himmlischen Elementes. –

**Algier, 18. Februar 1835 Von Pückler<sup>509</sup>**

Liebe, thörichte, unerträgliche Bettine!  
Du hast in der Fülle Deines Daseins so viel empfunden und so Vieles begriffen, von dem Tausende keine Ahnung haben; Eins nur scheint Dir nie recht klar und lieb geworden zu sein, eben deshalb vielleicht, weil es Dir in seiner nüchternen Durchsichtigkeit angewidert hat, – (wie ja von den Menschen der Diamant fast nur deshalb geschätzt und gepriesen wird, weil er Licht und Farbenblitze sprüht) – dies eine verdrießliche nämlich: daß selbst das Uebermenschliche ein Unmenschliches ist. Nur das Leben allenfalls mit den Menschen und dem eignen Menschen darinnen, läßt sich begreifen d.h. menschlich wissen und haben. Gott ist das Unbegreifliche und Ewige, Unendliches bleibt das Unerfaßliche, Alles Göttliche wird uns unter den *Händen* zum Schemen. Und jenes Leben selbst was am Ende unser einziges Besitztum und mit allem was es in sich faßt, und was daran geknüpft ist, unser einziges gegenwärtiges,

---

<sup>509</sup> Dieser Brief wird zur Gänze dokumentiert.

irdisches, Glück ausmacht und begründet: es wäre unerträglich, wir würden damit enden es zu hassen, es von uns zu werfen, oder mindestens es zu allen Teufeln zu wünschen wenn es sich uns aufdränge als Ein süßer Kuß ( – es müßte denn auf solche Weise geschehen, wie die Natur uns wirklich ohne Aufhören küßt d.h. im Schlafe und hinterm Rücken so daß wir es äußerlich nicht inne werden –), oder als Eine ununterbrochene Seeligkeit. Denn nur dieser schaaale Wechsel von Anspannung und Entspannung, dieser trübe Kreislauf von Lust, Leid und Indifferenz, von erwachender unbefriedigter und ersterbender Sehnsucht, vor dem der kindlich begeisterte Geist zurückzuschauern pflegt, wie vor einem gespenstischen Molche, ist was der Mensch zu ertragen vermag in seiner Beschränktheit, ist das, was ihn, weil es Gesetz und Typus seines Wesens ist, wahrhaft und dauerhaft glücklich macht, obschon er es nicht zu lieben versteht. Alles andre ist Wahn, ist Illusion, ist Traum; es mag Vorgesmack des Himmels sein, der sich uns öffnen wird zu seiner Zeit, handgreiflich und voller süßer Befriedigung, aber es ist nicht die Erde, die wir in unsre Arme schließen, an unser Herz drücken, in die wir uns, wenn alles nicht fruchtet, begraben und zur Ruhe begeben können.

An Frau Bettina von Arnim  
gebohrne Brentano Hochwohlgeboren  
Dorotheenstr. H 31 (zwei Treppen hoch)

**Goethes Briefwechsel mit einem Kinde –  
Dritter Band: TAGEBUCH (1834/35)<sup>510</sup>**

(Seite 28-36)

In den hängenden Gärten der Semiramis bin ich erzogen, ich glattes, braunes, feingegliedertes Rehchen, zahm und freundlich zu jedem Liebkosenden, aber unbändig in eigentümlichen Neigungen. Wer konnte mich vom glühenden Fels losreißen in der Mittagssonne? – Wer hätte mich gehemmt die steilsten Höhen zu erklettern und die Gipfel der Bäume? Wer hätte mich aus träumender Vergessenheit geweckt mitten unter den Lebenden oder meine begeisterten Nachtwanderungen gestört auf nebelerfülltem Pfad! – Sie ließen mich gewähren, die Parzen, Musen und Grazien, die da alle eingeklemmt waren im engen Tal, das vom Geklapper der Mühlen dreifaches Echo in den umgrenzenden Wald rief, vom Goldsandfluß durchschnitten, dessen Ufer jenseits eine Bande Zigeuner in Pacht hatte, die nachts im Wald lagerten und am Tag das Gold fischten, diesseits aber durch die Bleicher benutzt war und durch die wiehernden Pferde und Esel, die zu den Mühlen gehörten. Da waren die Sommernächte, mit Gesang der einsamen Wächter und Nachtigallen durchtönt, und der Morgen, mit Geschrei der Gänse und Esel begonnen; da machte die Nüchternheit des Tags einen rechten Abschnitt von dem Hymnus der Nacht.

Manche Nächte hab' ich da im Freien zugebracht, ich kleines Ding von acht Jahren; meinst Du, das war nichts? – Mein Heldentum war's, denn ich war kühn und wußte nichts davon. Die ganze Gegend, soweit ich sie ermessen konnte, war mein Bett; ob ich am Ufersrand von Wellen umspült oder auf steilem Fels vom fallenden Tau durchnäßt schlief, das war mir einerlei. Aber Freund! Wenn die Dämmerung wich, der Morgen seinen Purpur über mir ausbreitete und mich, nachdem ich dem Gesang der steigenden Lerche schon im Traum gelauscht hatte, unter tausendfachem Jubel aller befiederten Kehlen weckte, was meinst Du, wie ich mich fühlte? – Nichts geringer als göttlicher Natur fühlt' ich mich, und ich sah herab auf die ganze Menschheit. Solcher Nächte zwei erinnere ich mich, die schwül waren, wo ich aus den beklommenen Schlafsälen zwischen den Reihen von Tiefschlafenden mich schlich und hinaus ins Freie eilte und mich die Gewitter überraschten und die breite blühende Linde mich unter Dach nahm; die Blitze feuerten durch ihre

---

<sup>510</sup> Bettines Buch erschien 1835; der dritte Teil, das *Tagebuch*, entstand nach Goethes Tod als eine Art Epilog zur literarisierten Präsentation des Briefwechsels. Im mancher Weise involviert in die Arbeit am Briefbuch war Hermann v. Pückler-Muskau; Bettines ins *Tagebuch* einbezogene Briefe "An den Freund" beruhen auf Briefen an ihn. Siehe hierzu Bettines Briefwechsel mit Pückler. – Die Textauszüge aus dem *Tagebuch* sind der von Jonas Fränkel herausgegebenen dreibändigen Ausgabe des Goethe-Briefbuchs (Jena 1906) entnommen.

tiefhängenden Zweige; dies urplötzliche Erleuchten des fernen Waldes und der einzelnen Felszacken erregte mir Schauer, ich fürchtete mich und umklammerte den Baum, der kein Herz hatte, was dem meinen entgegenschlug.

O lieber Freund! Hätte ich nun den lebendigen Pulsschlag gefühlt unter dieses Baumes Rinde, dann hätte ich mich nicht gefürchtet; dies kleine Bewegen, dies Schlagen in der Brust kann Vertrauen erregen und kann den Feigen zum Helden umwandeln; denn wahrlich! fühlt' ich Dein Herz an meinem schlagen und führtest Du mich in den Tod, ich eilte triumphierend mit Dir!

Aber damals in der Gewitternacht unter dem Baum, da fürchtete ich mich, mein Herz schlug heftig, das schöne Lied: *»Wie ist Natur so hold und gut, die mich am Busen hält«*, das konnte ich damals noch nicht singen, ich empfand mich allein mitten im Gebraus der Stürme, doch war mir so wohl, mein Herz ward feurig. Da läuteten die Sturmglocken des Klosterturms, die Parzen und Musen eilten im Nachtgewand mit ihren geweihten Kerzen in das gewölbte Chor, ich sah unter meinem sturmzerzausten Baum die eilenden Lichter durch die langen Gänge schwirren; bald tönte ihr *»ora pro nobis«* herüber im Wind, so oft es blitzte, zogen sie die geweihte Glocke an, so weit ihr Schall trug, so weit schlug das Gewitter nicht ein.

Ich allein jenseits der Klausur, unter dem Baum in der schreckenvollen Nacht! Und jene alle, die Pflegerinnen meiner Kindheit, wie eine verzagte verschüchterte Herde, zusammengerottet in dem innersten feuerfesten Gewölb' ihres Tempels, Litaneien singend um Abwendung der Gefahr. Das kam mir so lustig vor unter meinem Laubdach, in dem der Wind raste und der Donner wie ein brüllender Löwe die Litanei samt dem Geläut verschlang; an diesem Ort hätte keins von jenen mit mir ausgehalten, das machte mich stark gegen das einzige Schreckenvolle, gegen die Angst, ich fühlte mich nicht verlassen in der allumfassenden Natur. Der herabströmende Regen verdarb ja nicht die Blumen auf ihrem feinen Stengel, was sollte er mir schaden, ich hätte mich schämen müssen, vor dem Vertrauen der kleinen Vögel hätt' ich mich gefürchtet.

\*

So hab' ich allmählich Zuversicht gewonnen und war vertraulich mit der Natur und hab' zum Scherz manche Prüfung bestanden, Sturm und Gewitter zog mich hinaus und das machte mich freudig; die heiße Sonne scheute ich nicht, ich legte mich ins Gras unter die schwärmenden Bienen mit Blütenzweigen im Mund und glaubte fest, sie würden meine Lippen nicht stechen, weil ich so befreundet war mit der Natur; und so bot ich allem Trotz, was andre fürchteten

und in der Nacht, in schauerlichen Wegen im finstern Gebüsch, da lockte es mich hin, da war's überall so heimlich, und nichts war zu fürchten.

Oben im ersten und höchsten Garten stand die Klosterkirche auf einem Rasenplatz, der am felsigen Boden hinab grünte und mit einem hohen Gang von Trauben umgeben war, er führte zur Türe der Sakristei, vor dieser saß ich oft, wenn ich meine Geschäfte in der Kirche versehen hatte, denn ich war Sakristan, ein Amt, dem es oblag, den Kelch, in dem die geweihten Hostien bewahrt wurden, zu reinigen und die Kelchtücher zu waschen, dies Amt wurde nur dem Liebling unter den jungfräulichen Kindern vertraut, die Nonnen hatten mich einstimmig dazu erwählt. In dieser Türwölbung saß ich manchen heißen Nachmittag, links in der Ecke des Kreuzbaues das Bienenhaus unter hohen Taxusbäumen, rechts der kleine Bienengarten, bepflanzt mit duftenden Kräutern und Nelken, aus denen die Bienen Honig saugten. In die Ferne konnte ich von da sehen; die Ferne, die so wunderliche Gefühle in der Kinderseele erregt, die ewig eins und dasselbe vor uns liegt, bewegt in Licht und Schatten, und zuerst schauerliche Ahnungen einer verhüllten Zukunft in uns weckt; da saß ich und sah die Bienen von ihren Streifzügen heimkehren, ich sah, wie sie sich im Blumenstaub wälzten und wie sie weiter und weiter flogen in die ungemessene Ferne, wie sie im blauen sonnedurchglänzten Äther vorschwebten, und da ging mir mitten in diesen Anwandlungen von Melancholie auch die Ahnung von ungemessenem Glück auf.

Ja die Wehmut ist der Spiegel des Glücks; Du fühlst, Du siehst in ihr ausgesprochen ein Glück, nach dem sie sich sehnt. Ach und im Glück wieder durch allen Glanz der Freude durchschimmernd diese schmerzliche Wollust. Ja das Glück ist auch der Spiegel dieser aus unergründlichen Tiefen aufsteigenden Wehmut. Und jetzt noch, in der Erinnerung wie in den Kindertagen, füllt sich meine Seele mit jener Stimmung, die leise mit der Dämmerung hereinbrach und dann wieder nachgab, wenn das Sonnenlicht mit dem Sternenlicht gewechselt hatte und der Abendtau meine Haare losringelte. Die kalte Nachtluft stählte mich, ich buhlte, ich neckte mich mit den tausend Augen der Finsternis, die aus jedem Busch mir entgegen blitzten. Ich kletterte auf die Kastanienbäume, legte mich so schlank und elastisch auf ihre Äste; wenn dann der Wind durchschwirrte und jedes Blatt mich anflüsterte da war's, als redete sie meine Sprache. Am hohen Traubengeländer, das sich an die Kirchenmauer anlehnte, stieg ich hinauf und hörte die Schwalben in ihrem Nestchen plaudern; halb träumend zwitschern sie zwei-, dreisilbige Töne, und aus tiefer Ruhe seufzt die kleine Brust einen süßen Wohllaut der Befriedigung. Lauter Liebesglück, lauter Behagen, daß ihr Bettchen von befreundeter Wärme durchströmt ist.

O Weh über mich, daß mir im Herzen so unendlich weh ist, bloß weil ich dies Leben der Natur mit angeschaut hab' in meinen Kindertagen; diese tausendfältigen Liebesseufzer, die die Sommernacht durchstöhnen, und inmitten dieser ein einsames Kind, einsam bis ins innerste Mark, das da lauscht ihren Seligkeiten, ihrer Inbrunst, das in dem Kelch der Blumen nach ihren Geheimnissen forscht, das ihren Duft in sich saugt wie eine Lehre der Weisheit, das erst über die Traube den Segen spricht, ehe es sie genießt.

Aber da war ein hoher Baum mit feinen phantastischen Zweigen, breiten Sammetblättern, die sich wie ein Laubdach ausdehnten; oft lag ich in seiner kühlen Umwölbung und sah hinauf, wie das Licht durch ihn äugelte, und da lag ich mit freier Brust in tiefem Schlaf; ja mir träumte von süßen Gaben der Liebe, gewiß, sonst hätte ich den Baum nicht sogleich verstanden, da ich erwachte, weil eben die reife Frucht sich von seinen Zweigen gelöst hatte und im Fallen auf meine Brust ihr Saft mich netzte; dies schöne dunkle überreife Blut der Maulbeere, ich kannte sie nicht, ich hatte sie nie gesehen, aber mit Zutrauen verzehrten sie meine Lippen wie Liebende den ersten Kuß verzehren. Und es gibt Küsse, von denen fühl' ich, sie schmecken wie Maulbeeren. Sag', sind das Abenteuer? – und würdig, daß ich sie Dir erzähle?

\*

Und soll ich Dir noch mehr erzählen von diesen einfachen Ereignissen, die so gewöhnlich sind wie der Atem, der die Brust hebt, und doch fanden sie auf der reinen, noch unbeschriebenen Tafel der Erinnerung einen unverlöschbaren Eindruck. Sieh, wie dem Kind in den Windeln die ganze sinnliche Natur zur Nahrung seiner Kräfte gedeiht, bis es mannbar wird und mit seinen Gliedern das Pferd und das Schwert regiert, so gedeiht auch das Empfinden der Geistigkeit des Naturlebens zur Nahrung des Geistes. Nicht jetzt noch würde ich jene Sonnenstrahlen mit dem Auge der Erinnerung auffangen, nicht mich der Wolkenzüge als erhabener Begebnisse erinnern, die Blumen der verschwundenen Frühlinge würden mir nicht heute noch mit ihren Farben und Formen zulächeln, und die reifen Früchte, denen ich lieb kostete, eh' ich sie genoß, würden mich nicht nach verschwundenen Jahren, wie aus den Träumen seliger Genüsse, mahnen an die heimliche Lust. – Sie lachten mich an, diese runden Äpfel, die gestreiften Birnen und die schwarzen Kirschen, die ich mir aus den höchsten Zweigen erkletterte. O keine Erinnerung brennt mehr in meinem Herzen auf meinen Lippen, die dieser den Rang abliefe; nicht Du, nicht andre haben für die süße Kost der Kirsche, auf höchstem Gipfel im brennenden Sonnenlicht gereift, oder der waldeinsamen Erdbeere, unter betautem Gras

aufgefunden, mich nur einmal entschädigt. Darum, weil er denn in den Geist so tief eingegraben ist, der Genuß kindlicher Jugend, so tief wie die Flammenschrift der Leidenschaft, so ist er wohl auch eine göttliche Offenbarung, und er bedingt viel in der Brust, in der er haftet.

Gedanken sind auch Pflanzen, sie schweben im geistigen Äther, die Empfindung ist ihre Muttererde, in der sie ihre Wurzeln ausdehnen und nähren; der Geist ist ihre Luft, in dem sie ihre Blüten ausbreiten und ihren Duft; der Geist, in dem viele Gedanken ihre Blüten treiben, der ist ein gewürziger Geist, in seiner Nähe atmen wir seine Verklärung. Die ganze Natur ist aber ein Spiegel von dem, was im Geistesleben vorgeht. Keinem Sommervogel hab' ich umsonst nachgejagt, mein Geist empfing dadurch die Befähigung, einem verborgenen idealischen Reiz nachzujagen; und hab' ich das klopfende Herz in die hohen Kräuter der blühenden Erde gedrückt: ich lag am Busen einer göttlichen Natur, die meiner Inbrunst, meiner Sehnsucht kühlenden Balsam zuträufelte, der alles Begehren in geistiges Schauen umwandelte. –

Die wandelnden Herden in der Abenddämmerung mit ihrem Geläut, die ich oben von der Mauer herab mit stillem Entzücken betrachtete, die Schalmei des Schäfers, der in Mondnächten seine Schafe von Triften zu Triften leitete, das Bellen des Hundes in der Ferne, die jagenden Wolken, die aufseufzenden Abendwinde, das Rauschen des Flusses, das sanfte Anklatschen der Wellen am steinigen Ufer, das Einschlafen der Pflanzen, ihr Einsaugen des Morgenlichtes, das Kämpfen und Spielen der Nebel, – o sag', welcher Geist hat mir das geistig noch einmal geboten? – Du? – Hast Du Dich so traulich an mich geschmiegt wie die Abendschatten? Hat Deine Stimme wehmütig freundlich in mich eingedrungen wie jene ferne Rohrpfefe? Hat der Hund mir angeschlagen, es nahe sich einer auf heimlicher Fährte, dem mein Herz entgegenschlägt? Und habe ich nach glücklichen Stunden wie jene schlaftrunkne Natur mit dem Bewußtsein befriedigter Sehnsucht, mich der Ruhe hingegen? Nein! Nur in dem Spiegel der Natur hab' ich's erfahren und die Bilder einer höheren Welterscheinung gesehen. So nimm denn jene Mitteilungen als Ereignisse hohen Genusses und reizender Liebesbegebenheiten auf; was hab' ich alles durch sie ahnen und begreifen gelernt! Und was können wir mehr vom Leben fordern, was kann es Besseres in uns vorbereiten als die Befähigung zur Seligkeit! Wenn also Sinne und Geist so bewegt war durch das Regen in der Natur, wenn die Begierde gespannt war durch ihr Schmachten, wenn ihr Dursten, ihr Trinken, ihr Brennen und Verzehren, ihr Erzeugen und Ausbrüten das Herz durchströmte, sag', was hätte ich da nicht erfahren im Liebesglück;

und welche Blume würde mir im Paradies nicht duften und welche Frucht mir nicht reifen?

Darum nimm sie auf, diese Hieroglyphen höherer Seligkeit, wie sie mein Gedächtnis nacheinander aufzeichnet. O sieh doch, das Buch der Erinnerung blättert sich ja grade in *Deiner* Gegenwart an diesen merkwürdigen Stellen auf; Du! – Du wirst mir vielleicht im Paradiese die Äpfel vom unverbottenen Baum pflücken; an Deiner Brust werde ich dort aufwachen, und die Melodien einer beseligenden Schöpfung werden meine Lust in Deinen Busen hauchen.

(Seite 43-46)

Die einsame Zeit ist allein, was mir bleibt; wessen ich mich erinnere, das war in der Einsamkeit erlebt, und was ich erlebt habe, das hat mich einsam gemacht; die ganze weite Welt umspielt in allen Farben den einsamen Geist, sie spiegelt sich in ihm, aber sie durchdringt ihn nicht.

(...) Darum ist der Geist einsam, weil ihn nur ein einziges belebt, das ist die Liebe. Die Liebe ist das All. Der Geist ist einsam, weil die Liebe alles allein ist. Die Liebe ist nur für den, der ganz in ihr ist. Liebe und Geist schauen sich einander an, denn sie sind in sich allein und können nur sich sehen.

Ich war auch einsam damals in der Kindheit, die Sterne äugelten mich an, ich begriff sie, die Liebe spricht durch sie.

Die Natur ist die Sprache der Liebe, die Liebe spricht zur Kindheit durch die Natur. Der Geist ist Kind hier auf Erden, drum hat die Liebe die süße, selige, kindliche Natur als Sprache für den Geist geschaffen.

Wär' der Geist selbständig, vielleicht führte die Liebe eine andre Sprache. Die Natur lenkt und reicht dar, was der Geist bedarf; sie lehrt, sie erzählt, sie erfindet, sie tröstet, sie beschützt und vertritt seine Unmündigkeit, vielleicht wenn sie den Geist aus der Kindheit herausgeleitet hat, lenkt sie ihn nicht mehr, sie läßt ihn dann selbständig walten, vielleicht ist das jenseitige Leben der Frühling des Geistes, so wie dieses seine Kindheit ist. Denn wir sehnen uns ja nach dem Frühling, nach der Jugend bis zum letzten Augenblick, und dieses Erdenleben ist nur ein Vorbild für das Jugendleben des Geistes, sie entläßt ihn aus der Kindheit, wie das Samenkorn den Keim entläßt ins Ätherleben.

Blühen ist Geist, es ist Schönheit, es ist Kunst, und sein Duftausströmen ist abermals Streben in ein höheres Element.

\*

Komm mit, Freund! Scheue nicht den feuchten Abendtau, ich bin ein Kind, und Du bist ein Kind, wir liegen gern unter freiem Himmel und sehen den

gemächlichen Zug der Abendwolken, die im purpurnen Gewand dahin schwimmen. O komme! – Kein seligerer Traum, kein beglückenderes Ereignis als Ruhe! Stille Ruhe im Dasein; beglückt, daß es so ist, und kein Wähnen, es könne anders sein, oder es müsse anders kommen. Nein! Nicht im Paradies wird es schöner sein, als diese Ruhe ist, die keine Rechenschaft gibt, kein Überschauen des Genusses, weil jeder Augenblick ganz selig ist. Solche Minuten erleb' ich mit Dir, nur weil ich Dich denke an meiner Seite in jenen Kinderjahren; da sind wir eines Sinnes, was ich erlebe, spiegelt sich in Dir, und ich lerne es in Dir begreifen, und was erlebte ich, wenn ich's nicht in Dir anschaute? – In was empfindet sich der Geist, durch was besitzt er sich, als nur dadurch, daß er die Liebe hat? – Ich habe Dich, Freund! Du wandelst mit mir, Du ruhst an meiner Seite, meine Worte sind der Geist, den Deine Brust aushaucht.

*(Seite 51-53)*

So wollen wir dann das Kloster verlassen, in dem kein Spiegel war, und in dem ich also während vier Jahren vergeblich die Bekanntschaft meiner Gesichtszüge, meiner Gestalt gesucht haben würde, doch ist es mir in dieser ganzen Zeit nie eingefallen daran zu denken, wie ich wohl aussähe; es war mir eine große Überraschung, wie ich im dreizehnten Jahre zum erstenmal mit zwei Schwestern, umarmt von der Großmutter, die ganze Gruppe im Spiegel erblickte. Ich erkannte alle, aber die eine nicht, mit feurigen Augen, glühenden Wangen, mit schwarzem, fein gekräuseltem Haar; ich kenne sie nicht, aber mein Herz schlägt ihr entgegen, ein solches Gesicht hab' ich schon im Traum geliebt, in diesem Blick liegt etwas, was mich zu Tränen bewegt, diesem Wesen muß ich nachgehen, ich muß ihr Treue und Glauben zusagen; wenn sie weint, will ich still trauern, wenn sie freudig ist, will ich ihr still dienen, ich winke ihr, – siehe, sie erhebt sich und kommt mir entgegen, wir lächeln uns an, und ich kann's nicht länger bezweifeln, daß ich mein Bild im Spiegel erblicke.

Ach ja, diese Prophezeiung ist mir wahr geworden, ich habe keinen andern Freund gehabt als mich selber, ich habe nicht um mich, aber oft mit mir geweint; ich habe gescherzt mit mir, und das war noch rührender, daß am Scherz auch kein anderer teilnahm, hätte mir damals einer gesagt, es sucht jeder in der Liebe nur sich, und es ist das höchste Glück sich in ihr finden, ich hätt' es nicht verstanden, doch ist in diesem kleinen Ereignis eine hohe Wahrheit verborgen, die gewiß nur wenige fassen: finde dich, sei dir selber treu, lerne dich verstehen, folge deiner Stimme, nur so kannst du das Höchste erreichen,

du kannst nur dir treu sein in der Liebe, was du schön findest, das mußt du lieben, oder du bist dir untreu.

Schönheit erzeugt Begeisterung, aber Begeisterung für Schönheit ist die höchste Schönheit selbst. Sie spricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch sich selbst aus.

Gewiß, die Liebe erzieht eine höhere Welt aus der Sinnenwelt; der Geist wird durch die Sinne genährt, gepflegt und getragen, er wächst und steigt durch sie zur Selbstbegeisterung, zum Genie, denn Genie ist das überirdische selige Leben einer durch die sinnliche Natur erzeugten himmlischen Begeisterung.

Du erscheinst mir wie dies himmlische Erzeugnis meiner Sinnenwelt, wenn ich so vor Dir stehe und Dir ausspreche, wie ich Dich liebe, und doch, wenn ich so vor Dir stehe, dann fühl' ich wie Deine sinnliche Erscheinung mich verklärt und zur himmlischen Natur in mir wird.

*(Seite 69)*

Ich sah ein Inneres in mir, ein Höheres, dem ich mich unterworfen fühlte, dem ich alles opfern sollte, und wo ich's nicht tat, da fühlte ich mich aus der Bahn der Erkenntnis herausgeworfen, und noch heute muß ich diese Macht anerkennen, sie spricht allen selbstischen Genuß ab, sie trennt von den Ansprüchen an das allgemeine Leben und hebt über diese hinweg. Es ist sonderbar, daß das, was wir für uns selbst fordern, gewöhnlich auch das ist, was uns unserer Freiheit beraubt; wir wollen gebunden sein mit Banden, die uns süß deuchten und unserer Schwachheit eine Stütze, eine Versicherung sind; wir wollen getragen sein, gehoben durch Anerkenntnis, durch Ruhm und ahnen nicht, daß wir dieser Forderung das Ruhmwürdige und die Nahrung des Höheren aufopfern; wir wollen geliebt sein, wo wir Anregung zur Liebe haben, und erkennen's nicht, daß wir den liebenden Genius darum in uns verdrängen. Wo bleibt die Freiheit, wenn die Seele Bedürfnisse hat und sie befriedigt wissen will durch äußere Vermittlung? –

Was ist die Forderung, die wir außer uns machen, anders, als der Beweis eines Mangels in uns? Und was bewirkt ihre Befriedigung, als nur die Beförderung dieser Schwäche, die Gebundenheit unserer Freiheit in dieser? Der Genius will, daß die Seele lieber entbehre, als daß sie von der Befriedigung eines Triebes, einer Neigung, eines Bedürfnisses abhängt.

(Seite 81-83)

Meine verödete Kirche stand diesseits an der Höhe, einer Mauer, die tief hinabging, einen Bleichplatz umschloß, der jenseits vom Mainfluß begrenzt war. Während mir vor der Höhe dieser Mauer schwindelte und ich furchtsam ausweichen wollte, hatte ich mich unwillkürlich hinübergeschwungen, und so fand ich im nächtlichen Dunkel kleine Spalten in der Mauer, in die ich Hände und Füße einklemmte und hervorragende Steine, auf denen ich mir hinabhalf; ohne zu bedenken, ob und wie ich wieder hinaufkommen werde, hatte ich den Boden erreicht; eine Wanne, die wohl im Sommer zum Bleichen gedient hatte und im Herbst war vergessen worden, rollte ich bis zum Ufer, stellte sie da auf und setzte mich hinein und sah dem Eisgang zu; es war mir eine behagliche, befriedigende Empfindung, so als eingerahmtes Bild der erhabenen Winternatur ins Antlitz zu schauen. Es war, als habe ich einer geheimen Anforderung Genüge geleistet. – Im Hinaufklettern fand ich ebenso kleine Lücken und Steine unter Händen und Füßen, wie ich sie brauchte. – Von nun an konnte kein Wetter, kein Zufall mich abhalten, ich überwand alle Schwierigkeiten; ohne zu wissen wie, fand ich mich an meiner Geistermauer, an der ich jeden Abend hinabkletterte und in meiner Wanne sitzend dem Treiben der Eisschollen zusah. Eine stieß ans Ufer, ich sträubte mich nicht mehr gegen die dämonischen Eingebungen, zuversichtlich sprang ich drauf und ließ mich eine Weile forttreiben. Dann sprang ich auf die nächste, bis ich endlich in der Mitte des Stromes dahinsegelte. – Es war eine wunderbare Nacht! Warum? – Jeder Naturmoment ist wunderbar, ist ungeheuer, wo er in seiner Freiheit waltet über den Menschengestalt, ich habe mich ihm preisgegeben, und so wirkte er als höchstes Ereignis. – Am fernen Horizont schimmerte ein dunkles Rot, ein trübes Gelb und milderte die Finsternis zur Dämmerung, das Licht, gefesselt in den Umarmungen der Nacht; dahin schaute ich, dahin trug mich mein eisiger Seelenverkäufer, und der Wind, der sich kaum über die Höhe des Flusses hob, spielte und klatschte zu meinen Füßen mit den Falten meiner Kleider. Noch heute empfinde ich den königlichen Stolz in meiner Brust, noch heute hebt mich die Erinnerung der schmeichelnden Winde zu meinen Füßen, noch heute durchglüht mich die Begeisterung jener kühnen nächtlichen Fahrt, als wenn es nicht vor sechs Jahren, sondern in dieser kalten Winternacht wär', in der ich hier sitze, um Dir zulieb' und meiner Liebe zum Gedächtnis alles aufzuschreiben. Eine gute Strecke hatte ich mich dahin treiben lassen, da war ich ebenso willenlos, als ich den Fluß hinabgeschwommen war, wieder umgekehrt, ich schritt ruhig von einer nachkommenden Eisscholle zur andern, bis ich mich glücklich am Ufer befand. Zu Hause im Bette überlegte ich, wo

mich wohl noch diese Wege hinführen möchten; es ahnt mir wie ein Weg, der immer weiter, aber nicht zurückführen werde, und ich war neugierig auf das Abenteuer der nächsten Nacht. Am andern Tag unterbrach eine zufällige Reise in die Stadt meine nächtlichen Geisterwanderungen. Da ich nach drei Wochen zurückkehrte, war dieser mächtige Reiz aufgehoben, und nichts hätte mich bewegen können, sie aus eigener Willkür zu wagen. – Sie lenkten freilich einen Weg, diese freundlichen Nachtgeister, der nicht wieder umlenkt, sie belehrten mich, wollten mich lehren der Tiefe, dem Ernst, der Weisheit meines Glückes nachzugehen und seine Beseligung nur als seinen Abglanz zu betrachten. So machen es die Menschen; während ihr Geschick ihnen einen vorübergehenden Genuß darbietet, wollen sie ewig dabei verweilen und versäumen so, sich ihrem Glück, das vorwärts schreitet, zu vertrauen, und ahnen nicht, daß sie den Genuß verlassen müssen, um dem Glück nachzugehen und es nicht aus den Augen zu lassen.

### **Karl Gutzkow**

#### **Ein Besuch bei Bettinen (1837)<sup>511</sup>**

Es war an einem kalten, regnerischen Tage des Spätherbstes. "Unter den Linden" in Berlin waren die Bäume von ihrer gelben Last befreit; auch die Säle der Kunstausstellung, die für den schwindenden Sommer in Berlin immer einen Ersatz an ästhetischen Anschauungen zu geben pflegen, waren schon geschlossen. Mich fröstelte selbst im Überzieher. Mit einiger Befangenheit blickte ich zu den Fenstern jener märchenhaften Erscheinung hinauf, Bettina Brentano, die mitten in dem enggeschnürten Dasein unserer modernen Beziehungen den Mut gehabt hatte, ein Kind zu bleiben und ihre Empfindungen auszusprechen, ohne die Folien zu bedenken, die heute das Große, Erhabene und Schöne erwägen muß, um für groß, erhaben und schön anerkannt zu werden.

Es ist ein eigenes Gefühl, geistig von einem Namen angeregt, längst schon mit seinen ideellen Beziehungen vertraut zu sein und zu den Phantasien, die man sich von einer Erscheinung innerhalb der Kunst oder Wissenschaft gebildet hat, und das leibhafte Gegenbild in Wirklichkeit zu sehen. Eine Persönlichkeit, die wir uns nur genienhaft denken konnten oder erhaben wie den olympischen Zeus oder phantastisch wie einen Sänger zu Ossians Zeiten, tritt uns im Frack

---

<sup>511</sup> Karl Gutzkow: GESAMMELTE WERKE. ÖFFENTLICHE CHARAKTERE (3. Aufl., Jena o. J.). Hier nach: Karl Gutzkow: BERLINER ERINNERUNGEN UND ERLEBNISSE. Hrsg. von Paul Friedländer (Berlin/DDR o.J. [1960] S. 426-430)

oder Warschauer Schlafrock oder im weiblichen Negligé mit Haarwickeln entgegen, und wir wissen nicht, sollen wir bei der Begrüßung zuerst an Knigge oder an die Stellung denken, die der Begrüßte im Reich der Geister einnimmt. Wir mühen uns lange, bis wir die Vorstellungen, die wir von dem hohen Geiste vorgefaßt hatten, wieder gesammelt haben in den Kreis der bürgerlichen Sphäre, in der wir unsern Angebeteten begrüßen.

Wieviel große Denker und Dichter gibt es leider, zwischen deren äußern Auftreten und ihren geistigen Gebilden eine so unermessliche Kluft liegt, daß wir in dem einen kaum das andere wiedererkennen! Die Wahrheit ihres Genies ist bei ihnen nicht zur Wahrheit des Menschen geworden. Wenn man einen Dichter, der uns oft den Vorhang vom dunkeln Geisterreiche hinwegzog und uns in die Sphären einer Unsterblichkeit hineinblicken ließ, die ihm gewiß genug ist, wenn man ihn z.B. in einem Jabot sieht, auf dem gelbe Tabaksflecken auf die Gewohnheit eines narkotischen Tropfenfalles schließen lassen, das ginge noch. Aber wenn wir die persönliche Bekanntschaft eines Philosophen, dessen Moralgesetz die Selbstbeherrschung ist, mit einem Wortwechsel anknüpfen, über dessen Gelärm und Gezänk wie ihn betreffen, während ein Hund dazwischenbellt, die Hausfrau eine Terrine zerschlägt und die Kinder schreien, da kann man wohl sagen, daß große Menschen wie Landschaften aus einer gewissen Entfernung gesehen werden müssen und daß das Genie immer klein dastünde, würde man seine Geschichte nach den Mitteilungen seines Kammerdieners schreiben.

Bei Bettina hab' ich mich aber nicht getäuscht. Ich dachte mir: Ein Wesen, das in seiner Jugend ein Elfenkind war, kann im Alter nur eine Zauberin, eine Norne werden. Und so traf ich sie. Es lag mir etwas Dämonisches in ihrer Erscheinung; ich fühlte es, daß sie der Natur näherstand als ich. Ein grauer Schlafrock ohne Eleganz umschloß kleine und behende Glieder. Bettina ist von mittlerem Wuchs, schwächlich, in ihrer Jugend gewiß wie eine Gazelle. Noch hat sie die schönen Augen einer Gazelle, aber auch das Zitternde, Ungewisse des Tierauges, sie ist hierin der Natur näher als wir, die wir unsere Blicke zügeln und sie nicht vor unsern Gedanken vorausschießen lassen. Schönes, schwarzes, ich möchte sagen, römisch-katholisches Haar verrieten zwei Locken, die vorn über die Stirn herunterglitten und das Ansehen eines gebrannten Toupets hatten, das, im Nebel feucht geworden, sich auflöst. Die Kräuselung wollte nicht Stich halten, die beiden Locken hätten ebensogut zwei Zöpfe werden können. Mit unruhiger Behendigkeit lief Bettina in dem fast möbellosen Zimmer von einer Reliquie zur andern; da war Goethe im Kreise seiner Eltern gemalt, da hingen Gipsabgüsse von Schinkelschen und ihren eigenen Basreliefs,

da lagen Mappen mit Kartons und Zeichnungen, ein Flügel stand in der Nähe, und wenn Bettina nicht von einem zum andern hüpfte, um mir etwas zu erklären, so saß sie unruhig auf dem Sofa und zerpflückte während des Sprechens eine Oblate nach der andern, die sie aus einem Kästchen langte. Eine so fiebernde Aufregung! Es ist in ihr alles Leben – und das Lebenszeichen des Lebens ist Zerstörung. Sie hörte während zwei Stunden, wo ich sie sprach, nicht auf, Oblaten zu zerpflücken.

Diese zwei Stunden einer mir unvergeßlichen Unterhaltung rauschten wie Sekunden vorüber. Wir sprachen über alles und hätten doch, als wir schieden, erst anfangen mögen! Diese Vielseitigkeit, diese Gedankensprünge, diese geistreiche Formgebung im Momente, dieses neckische Spiel mit der Wahrheit oder mit dem Schein derselben – es bezauberte. Als ich aufstand und unten auf der Straße die wunderbaren Eindrücke zusammenhalten wollte, war es mir, als wär' ich aus einem Tropfbade gekommen oder als hätte ich auf einer üppigen Weinranke schwebend gesessen und wäre von allen Seiten her wie aus unsichtbaren Felsenöffnungen mit einem ununterbrochenen Staubregen geneckt worden. Auch so frei und frisch, so gestärkt fühlte ich mich nach diesem geistigen Bade. Ich begriff nun wohl, was sie mir selbst mit jener kleinen Koketterie, die eben zu den Reizen ihrer Erscheinung gehört, erzählte, daß Schleiermacher, wenn dieser in der Akademie hätte über einen philosophischen Gegenstand lesen müssen, ihr sagte: "Bettina, schreib mir über Musik, über Liebe, kurz über das, was ich abzuhandeln habe, einen Bogen voll von deinem Zeuge auf!" – "Er braucht es zwar nicht," sagte sie, "aber es regte ihn an." Und gewiß, die schaffende Gedankenarbeit in vielen Genien wird gesteigerter, schwungreicher, hören sie in der Ferne Musik. Auch Gedanken eines andern können für unser eigenes Denken geistige Resonanz werden. Schleiermacher kam in die Region, wo er nach einem positiven Resultate strebte, wenn ihm Bettina das, was bei ihm Gedanke werden mußte, als Klang, naive Intuition aussprach.

Worüber ich mit Bettinen verhandelte, darüber ein andermal. Will man ihren Geist genießen, so bemerke ich nur noch dies, daß man sich nichts daraus machen muß, wenn man sich selbst lächerlich erscheint. Sie, eine gaukelnde Sylphide, ist dem bedächtigen Ernst des Mannes immer im Vorsprung. Man berührt eine Frage, will sie ergründen, aber Bettinen ist es nur um einen Blitzstreifen zu tun, der plötzlich darauf fällt, der einen magischen Schimmer auf die Frage gleiten läßt, sie auf einen Augenblick prächtig erleuchtet, als platzte eine Leuchtkugel im Mondenschein – dann ist's aus und wieder Nacht. Der geistvolle Mann ist ihr gegenüber, da sie nicht Stich hält, sondern immer

springt und abschweift, ein Pedant. Se wirft dir ein Paradoxon an den Kopf, du sinnst darüber, willst Aufklärung und wirst von ihr wie ein Bär im Kreise herumgeführt; sie spottet deiner Gründlichkeit; sie ist nur Poet.

Bettina spricht noch immer ihr Frankfurter Deutsch, eine bequeme Sprache, die sich's mit den Endsilben leicht macht, viel unnützes, widerspenstiges Konsonantenvolk schnell verschluckt und die Vokale nach Belieben lang oder kurz beim Kragen nimmt. Sie ist damit so resolut, wie es gewiß auch die Frau Rat war.

Bettina hat eine Hand, so weiß, so zart gepflegt und magnetisch, daß sie nie aufhören wird, Lippen anzuziehen.

### **Bärwalde, den 4. November 1839 An Savigny<sup>512</sup>**

Wie ich nun wage, Dir meine eigne Meinung so rücksichtslos aufzudringen, so muß ich den Grund meiner Entschuldigung darein legen, daß ich so sehr verschieden in meiner Natur bin von andern Menschen. Während ich denke, Dir einen Beweise meiner Ehrfurcht vor Deiner höheren Natur und meines Vertrauens zu Deinem reinen Willen zu geben, der unter der Asche fortglimmt und leicht wieder in Flammen angefacht werden dürfte, hab ich Deiner Ansicht nach vielleicht alle Grenzen der Sittenordnung überschritten. – Während ich glaube, zur eignen tieferen Befestigung meiner Wahrhaftigkeit es nötig zu haben, die Stimme, die mich jeden Augenblick mahnt, geltend zu machen, so mußst Du Deiner Ansicht nach dies unmittelbare Vertrauen in mein eignes Gefühl als Eigendünkel verwerfen. – Die Gesetze verklären und hier – durch den Geist der Liebe und der Ehre, den waren Träger des Staates, zu erhalten, das scheint mir die große Bestimmung eines solchen wie Du, durch den der Himmel eine veredlende Einwirkung in das Treiben der Menschen beabsichtigt; und was dem nicht entspricht, scheint mir unwürdig. – Der Staat muß nicht bloß ehrwürdig, er muß liebenswürdig im tiefsten Sinn des Wortes sein, wenn er sich fest begründen soll. Die Reinheit der Absicht, unverbrüchliches Vertrauen in Gott muß alle falsche Politik wie Spreu verwehen; die großem Männer müssen wie reine Gestirne neue Blüten aus dem Staat hervortreiben, nicht aber sich in Nebel hüllen; dann schärfen sich die Sinne, die Wahrheit selbsttätig zu machen, durch welche alles, was nach den Gesetzen des Strebepunktes einer reineren Politik ihr zukommt, auch ihr von selbst zufalle,

---

<sup>512</sup> Dieser bei Schellberg/Fuchs die Seiten 267 bis 295 umfassende Brief entstand aus Anlaß der politischen Auseinandersetzung um die Brüder Grimm. Die hier dokumentierte Passage steht auf den Seiten 291-293.

und nicht durch jene falsche Politik wie zum Beispiel<sup>513</sup> auf dem Bundestag, wo Preußen am Tag der Abstimmung über Hannover mündlich so ausgesprochen, daß obschon es seiner politischen Gesinnung nach, sich für den König von Hannover erklären müsse, so wolle es doch seine Stimme der von Östreich beigesellen, diese möge nun ausfallen, wie sie wolle. – Östreichs unreine Stimme müsse sehr reinen Mund gehalten haben, wenn Preußen sie nicht sollte erraten haben, und natürlich hat diese Art sich auszudrücken keinen würdigen Eindruck gemacht. Man ist schon lange gewohnt, Preußen für den ersten deutschen Staat zu halten und daß die andern sich nach ihm richten; und nun seine Selbstständigkeit sollte imponieren, da lehnt es sich auf den östreichischen Staat, und gar kein Nutzen draus hervorgegangen, keine Milderung seiner moralischen Schwäche, im Gegenteil stellt es sie blödsinnigerweise ins Licht. – Da sieht man doch, daß falsche Politik keinen Scharfsinn verleiht. – Und Metternich, der zu dem hannöverischen Deputierten sagt: wir geben Ihnen zu, daß Sie moralischerweise im Recht sind, allein unsere Politik ist nun einmal so, daß wir gegen Sie sein müssen. – Und auf solche Gesinnung stützt sich Preußen, die dem Staat nicht längere Dauer verleiht als der Eintagsfliege. – Die Jahrhunderte aber, wo die Throne ohne Wanken überstehen sollen, die müssen in der Volksliebe, in dem Begriff der Wahrhaftigkeit, die allein Religion ist, ihr Bestehen begründen. – Ich weiß wohl, daß Du so nicht würdest zu dem König reden; denn einem Fürsten die Fehler mitteilen, die in seiner Regierung vorkommen, der ihm einen höheren Standpunkt zuweisen, das wär wider die Politik der Ehrfurcht, mit der ihr die Fürsten behandelt wie die Automaten, ja Ihr getraut Euch selbst nicht zu denken und verbergt Euch vor der Wahrheit wie vor einem Gläubiger, den man nicht bezahlen kann. Ihr haltet den Fürsten nur die Rede, auf die sie eingerichtet sind zu antworten, ohne aufzuwachen; denn die Wahrheit würde sie wecken<sup>514</sup>, und sie wären dann keine Automaten mehr, sondern selbstständige Herrscher, und die Staatsklugheit würde dann nicht mehr mit Niederträchtigkeit verbunden

<sup>513</sup> Bettine kritisiert hier das unehrliche Taktieren des preußischen Vertreters; die Situation war folgende: Nach dem Sieg über Napoleon verhandelte der Wiener Kongreß von September 1814 bis Juni 1815 über eine Neuordnung der europäischen Staatenwelt. Statt des von vielen erhofften Nationalstaats riefen die deutschen Fürsten den Deutschen Bund ins Leben. Einziges Bundesorgan war die unter dem Vorsitz Österreichs tagende Bundesversammlung in Frankfurt am Main, die später den Namen "Deutscher Bundestag" erhielt. Obwohl die Gestaltungsmöglichkeiten des Deutschen Bundes angesichts der Schwerfälligkeit seiner institutionellen Einrichtungen eingeschränkt waren, erwies er sich lange Zeit als ein effektives Instrument zur Unterdrückung oppositioneller Bestrebungen. –

König Ernst August von Hannover schaffte bei seinem Amtsantritt 1837 das liberale Staatsgrundgesetz von 1833 wieder ab. Hannover wurde nach der alten Verfassung von 1819 wieder absolutistisch regiert. Der Protest von sieben Professoren der Universität Göttingen, der Göttinger Sieben, darunter Jacob und Wilhelm Grimm, gegen diesen Verfassungsbruch erregte großes Aufsehen in Deutschland und trug zur Förderung der liberalen Bewegung in Deutschland bei. Im Namen der Stadt Osnabrück reichte der Landtagsabgeordnete und spätere Innenminister der hannoverschen Märzregierung unter Graf Bennigsen, Johann Carl Bertram Stüve, beim Deutschen Bund Beschwerde gegen den Verfassungsbruch ein. (MvL)

<sup>514</sup> *Das Wecken des schlafenden Königs* wird ein Hauptmotiv in Bettines letztem großen Buch sein: GESPRÄCHE MIT DÄMONEN (1852).

sein, sondern in Weltklugheit sich verwandeln, die aus Gottes Weisheit ausfließt. – Siehest du, da bin ich auch einmal ganz anders, ich würde grade aus Ehrfurcht, die euch abhält, die Wahrheit zu sagen, sie meinem Herrn und König nimmer vorenthalten können, ich würde glauben, Ihm nicht die reinste Wahrheit (das heißt die sich verklärende, nach der die Weisheit strebt) zu sagen, das sei Sünde der Verräterei, die Todesstrafe verdient. Ich würde dem König das Licht anzünden eines idealischen Staats, weil dies der einzige wahre ist, ich würde bei dieser Erleuchtung ihm dienen mit allen Kräften meines Geistes und denen meiner Liebe. Ich würde die Großmut als einzige Weisheit ihm anpreisen, da durch sie auch alles Leben von Gott ausgeht, und da dürfte ihm nicht bangen, daß die Zeit Gewaltiges von ihm fordere; denn in der Großmut liegt die Befriedigung alles Begehrens, sie schützt die Zukunft schon in der Gegenwart, wie sollte ihr die nicht gesichert sein, sie ist gerecht und gnädig, wo das Recht nicht auslangt. – Ich weiß wohl, daß ein solches Verfahren nicht leicht zur Anerkenntnis führt noch zu weltlichen Ehren, und daß, bis die reine Wahrheit mit vollem Glauben aufgenommen werde, manche Opfer gebracht werden müssen, wie das sich in der hannövrischen Sache auswirkt; allein man sieht doch auch, daß es nicht so gefährlich ist. Denn die Lage jener Männer, die der Keuschheit ihres Gewissens keinen Zwang antun ließen, ist am Ende nicht gefährdet als bloß in der Gesinnung der Kleinmütigen; sie haben bloß den Schutzpatron gewechselt, der heißt jetzt Gott statt Ernst August. – Und wenn die Welt erst einsehen wird, daß dieser Schutzpatron trotz allem Gegenstemmen glücklich leiten werde, so wird ihr Vertrauen auch wachsen, und dieser geringe Keim der Wahrheit wird Wurzel fassen, daß er schneller in Blüte komme wie jede falsche Politik.

### Sarah Austin: Diary 1843<sup>515</sup>

Jan., 1843. – Berlin is too large and too small, too new and too old, too bustling and too quiet, dull and not venerable. I could go on multiplying these contradictions, but it is better to make them intelligible. It is large enough to

---

<sup>515</sup> Sarah Austin war zu jener Zeit die bedeutendste Übersetzerin deutscher Literatur ins Englische (u. a. Goethe, Leopold v. Ranke, Friedrich v. Raumer, Barthold Georg Niebuhr, Friedrich Wilhelm Carové, Hermann v. Pückler-Muskau). Ursprünglich (1834/5) wollte Bettine ihr *Goethe-Briefbuch* von ihr übersetzen lassen, Sarah Austin riet ihr jedoch von einer Komplettübersetzung ab, da sie die englischen LeserInnen überfordern würde. Mit Unterstützung anderer übersetzte Bettine, die offenbar bereits 1824 englische Grundkenntnisse hatte (so nach einem Fund im Pückler-Briefwechsel, a.a.O., S. 527), das Buch selbst. (Mehrere Hinweise dazu im Pückler-Briefwechsel, siehe Namenverzeichnis dort.)

Der Tagebuchauszug stammt aus der Sammlung *THREE GENERATIONS OF ENGLISH WOMEN. MEMOIRS AND CORRESPONDENCE OF MRS. JOHN TAYLOR, MRS. SARAH AUSTIN, AND LADY DUFF GORDON* (London 1893, S. 187-190). Herausgeberin war Janet Ross, Enkelin Sarah Austins und Tochter von Lucy, Lady Duff-Gordon.

make the distances inconvenient and costly in time and money. You cannot, as in Dresden, run all over the town in an hour. The distances, too, are wearisome – long, straight streets of shabby, monotonous houses. It is large enough to contain such a population as to furnish incessant interruptions and distraction – eternal visiting, a host of lions, all sorts of *devoirs sociaux*, &c., &c.. On the other hand, it does not afford that most precious of heavens's gift – liberty. If you have the smallest pretension to be *vornehm* (fine), you can only live Unter den Linden, or in the Wilhelms Strasse.

Social life does not exist in Berlin, though people are always in company, and one is, as Ranke said, *gehetzt* (hunted). In the fashionable parties one always sees the same faces – faces possessed by *ennui*. The great matter is for the men to show their decorations and the women their gowns, and to be called *Excellency*. Generally speaking, it strikes me that the Prussians have no confidence in their own individual power of commanding respect. Much as they hold to all the old ideas and distinctions about birth, even that does not enable them to assume an upright, independent attitude, not even when combined with wealth. Count G –, a man of old Saxon nobility, with large estates and the notions and feelings of an English aristocrat, tells me that he is completely *shouldered* in Berlin society, because he neither has nor will have any official title, wears no orders, and, in short, stands upon his own personal distinctions. The idea of going about the world stark naked as to one's mere name, Mr. Pitt, Mr. Fox, Mr. Canning – a German would be shamed!

(...)

Bettina von Arnim called, and we had a *tête-à-tête* of two hours. Her conversation is that of an clever woman, with some originality, great conceit, and vast unconscious ignorance. Her sentiments have a bold and noble karakter. We talked about crime, punishment, prisons, educations, law of divorce, &c., &c. Gleams of truth and sense, clouds of nonsense – all tumbled out with equally undoubting confidence. Occasional great fidelity of expression. Talking of the so-called happiness and security of ordinary marriages in Germany, she said, '*Qu'est-ce que cela me fait? Est-ce que je me soucie de ces nids qu'on arrange pour propager?*'<sup>516</sup> I laughed out: one must admit that the expression is most happy. She talked of the Ministers with great contempt, and said: '*There is not a man in Germany: have you seen one for whom you fell any enthusiasm? They are all like frogs in a big pond – well, well, let them splash their best, what have we to do with their croaking?*' Some things she said about the folly of attacking full-grown, habitual vice by legislation, prison discipline, &c., were

---

<sup>516</sup> Was geht mich das an? Interessieren mich diese Nester, die wir zur Vermehrung arrangieren?

very true, and showed a great capacity for just thought. But what *did* she mean, or what did Schleiermacher mean, for she quoted him, by saying, '*Le péché est une grâce de Dieu*'? These are things said to make people stare. She read me an extract out of a letter of his, speaking of two people who had what one would a criminal attachment for each other. He wrote, '*As I have always held that those whom God has joined, man should not keep asunder*'; taking these words in the completely opposite to what we do, *i.e.*, that persons who don't love each other are joined by the world only, but those who do, by God. If this were known in England! And he so pious, so eloquent a divine!

#### 1844 Aus Clemens Brentanos Frühlingskranz<sup>517</sup>

Liebster *Clemens*, noch Lebensgeschichte kann ich gar heut nicht mehr schreiben. Du lobst mir alles, aber um so mehr drückt das mich nieder, diesem Lob zu entsprechen, Du willst mir Lust machen, den gewöhnlichen Acker meines Lebens umzupflügen, jede harte Scholle zu zereggen; nein, *Clemens*, wenn Du die weißen Wände meines Studierkabinetts, das heißt meines Kopfes ansähest und nichts drin fändest als Spinnweb, wie wolltest Du Zins von dieser Armut fordern! – Ich kann doch nicht auf jede Seite schreiben, daß die Leute mir ganz närrisch vorkommen, und sonst begegnet mir nichts jeden Tag und ist mir von Jugend auf nichts begegnet als der große Gedanke, wiederhallend von Stufe zu Stufe meines Ingeniums. *Alles, was begonnen wird in der Welt, sei närrisch*. Dabei komme ich mir eben auch nicht anders vor, eben weil kein Bestand in mir ist, weil ich von so manchem ein profundes Gefühl habe und dennoch ein Spielball der Zerstreung bin, die ganz haltlos ist, das fühl ich, das quält mich, davon möchte ich gesunden und weiß nicht wie. Wenn Du aber nun wieder kommst und sagst, es stecke alles in mir, und ich könne Wunder verrichten, und ich fühle mich aber behaftet mit allen Verrichtungsfehlern, und nur daß sie keinen Schaden machen, weil nichts an mir verloren ist. Du wirst Dich kreuzigen! – Ich kann aber nicht anders, als daß ich bekenne, worüber ich lange mit Zweifeln gerungen habe, daß nämlich – *Alles nichts aus mir werden* bloß Sünde Deiner närrischen Einbildung ist, daß etwas großes in mir stecke. – Eine Zeitlang hab ich dir geglaubt, wenn du mir als manchmal mit so vieler Liebe davon sprachst, ich solle meine bessere Natur, meine Vorzüge vor den

<sup>517</sup> Bettina von Arnim: CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ (Leipzig 1974, S. 97-101) – Grundlage dieses Buches war der Briefwechsel zwischn Bettine und Clemens aus den Jahren 1801-1803. Da jedoch Bettines Veröffentlichung die originalen Briefe bekanntermaßen teilweise erheblich verändert, wird dieser Text dem Jahr der Veröffentlichung zugeordnet. In jedemfall gibt er Bettines Standpunkte und ihr Selbstbild des Jahres 1844 wieder. (Clemens war 1842 gestorben.)

Augen der Welt verbergen, ich war des besten Willens; aber, da ich nun diese Vorzüge wirklich gut zu verpacken gedachte, siehe, da fand ich gar nichts, was ich allenfalls zu verschweigen oder zu verbergen habe. In Talenten komm ich nicht vorwärts, ich kann unmöglich meine elenden Versuche in der Kunst hochschätzen, eine Flora hab ich in Rötel gezeichnet, ich hab sie auch gleich darauf in Papierstreifen zerschnitten, um die Wachslichte mit fest zu machen. Meine musikalischen Versuche? – Ich hatte ziemliche Freude am Generalbaß, da hat sich mein Lehrer, der Herr *Preißing*, zum Fenster hinausgestürzt. Ich mag ja an Musik nicht mehr denken. – Und nun kommst Du mit meiner Lebensbeschreibung auf rechter Heide, man könnte die Grashälme zählen, die da wachsen. – Das einzige, was mich interessiert, sind die französischen Miszellen über Revolutionsbewegungen, so menschlich, so verständlich, ein Kind muß ihre Naturgemäßheit empfinden.<sup>518</sup> Ich hab mir die Aufgabe gemacht, in meinen französischen Arbeiten sie zum Thema zu nehmen, ich bin zufrieden, da ich vorwärts komme auf einem Feld, wo alles auf festen tiefen Begriff ankommt, wo das Echte, das Göttliche bloß ein vernünftiger Schluß ist, wo ich glaube, weil die Glaubensartikel Seelen-erziehende Argumente sind. Wo aber die Sündenregister wie eine elende Hühnerleiter an die Himmelspforte angelehnt sind, da mag ich keinen Versuch machen, mich zu bilden, mich zu bessern, soll ich da von Stufe zu Stufe hüpfen wie ein Hühnchen, damit es auf die Stange zu sitzen komme neben den Hahn. – Nein! *Auf mein Seel* in einem Flug. Über die Sündenregister hinaus wie die Verheißungen der Himmlischen. Sind die Seligen selig geworden, so lasse sie mit ihresgleichen, schmeichle nicht wie ein Schmarotzer um sie herum, daß Du auch gern wöllest vom Himmelsbrod essen.<sup>519</sup> Ich aber sag mir, kannst Du nicht lernen entbehren? grad das, wonach alle verlangen? – kannst du nicht lieber wollen, daß die *Andern* selig werden, die so sehnsüchtig darum bitten und seufzen, da Du doch gar nicht danach seufzen kannst? – Dies Seufzen, Flehen und Ringen nach Seligwerden macht mich mitleidvoll, hätt ich, was sie fordern, ich gäbs ohne Bedingung! Aber wer kanns haben? – Wer kann den Anstrich des Himmels dem Unsinn geben, in den hinein allen so sehr verlangt. – Wer kann das machen, daß Unsinn immerdar ein Quell erneuerter Freuden sei? – Gott nicht,

<sup>518</sup> Diese Selbstdarstellung zu ihrer Kindheit (sinngemäß auch anderswo in dem Buch) wurde von Gustav Kühne, einem Kritiker aus dem Kreis des Jungen Deutschland, vehement zurückgewiesen: "Aber Bettina will nun auch für die Helden der Revolutionsfreiheit mit dem lodernen Feuer der augenblicklichen Erregung gefühlt haben! Die Briefe an Clemens sollen uns das bekunden, oder vielmehr: (...) diese Ergüsse sollen der Welt ganz naiv, aber stürmisch genug zeigen, wie man für eine große Sache empfinden müsse." (Zitiert nach Fritz Böttger, a.a.O., S. 317) – Genau das wollte sie wohl tatsächlich!

<sup>519</sup> 1818 löste Clemens seinen Berliner Hausstand auf, um die nächsten sechs Jahre im westfälischen Dülmen die Visionen der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerick an deren Krankenlager zu dokumentieren. Der Zusammenhang zu dieser Stelle scheint offensichtlich, auch, weil sich Clemens zur Zeit der Jugendbriefe noch nicht dem Katholizismus angeschlossen hatte.

denn sonst würde er gewiß nicht anstehen, den Seligkeitsverlangenden die Himmelstore weit aufzusperren, und wie die alten Nönnchen in Fritzlar uns immer die himmlischen Freuden gleich einem Tanzboden beschrieben, nur viel schöner, als sie es beschreiben könnten, so würde er die Musikanten drauf losschmettern lassen und erquickende Himmelspeise in Fülle lassen herab regnen. Ach, er könnte froh sein, wenn noch Menschen wären, die solchen Genüssen möchten sich hingeben. – Eine unschuldsvolle Energie der Unersättlichkeit, ist die möglich? – Ich war immer schon satt von der Beschreibung des Himmels. ein unaufhörlich preisen und Lobsingen – damit fings an. Ich sang auch gern, aber nicht Kirchenlieder; ich sang, um mein jubelnd Herz auszuströmen, das zum Tanz geneigt war, von einem innern Lebenstakt frisch bewegt, meine Entschlüsse waren rasch und sind es noch, das heißt, ich entschieße mich. – Zu was? Ei davon ist gar nicht die Rede! der Entschluß! *Ein freudiges Durchrauschen aller Lebensadern!* – Ein freies Auftreten auf den Gott-geschaffnen Boden der Erde, überallhin blitzen meine klugen Augen und jagen die Nachtvögel aus ihrem Versteck. Was sind *Dinge*, zu denen wir uns einen Entschluß erkümmern, im heimlichen Rat unsicherer Begriffe, feiger Moral, verschrobner Lebensansichten, und noch gar heimlicher Schwächen und eigensüchtiger Begierden hin und her geworfen. Ein solcher Entschluß? wo blieb die Energie, ihn zu tragen. – Nein! Entschluß – tief in mich hinein fühl ich: – er ist der Mut, frei zu schweben über aller Gemeinheit. – *Dinge*, zu denen wir uns entschließen *müssen*, die sind nicht. Wir schauen den einzigen Gott an in uns; Er durchfährt electrisch uns die Glieder; das ist Entschluß. Verstehen wir uns, lieber *Clemens*? – Mein alter Magnetiseur<sup>520</sup> würde das verstanden haben, es sind seine Antworten auf meine Fragen, es sind aber freilich keine Antworten auf Deine Forderungen an mich, – ich weiß, was Du mit Recht mir vorwirfst! – "Und doch könne ich keinen Willen mir erkämpfen, ruhig und einfach die Entwicklung meiner Talente zu betreiben." – Ach, ich weiß ja, daß ich mich schämen muß, jeder blaue Berg wirft mir das vor, er sagt: *Ich* stehe reiner und edler da als Du! – mich befällt auch oft eine tiefe Melancholie über mein Nichts. – Was kann ich dafür? Die Sünden der Welt haben auch mir den Boden abgegraben. Was ist das, wenn die frische, kraftvolle Erde, die den Baum nährt, ihm geraubt wird, und er soll zwischen kalten Steinen Nahrung hinaufsaugen in den Gipfel! – Ach, der Bach selbst muß traurig hinsickern über seine entblößten Wurzeln. – So viel Lebensansicht hab

---

<sup>520</sup> Meist, aber nicht immer, wurden im 19. Jahrhundert mit diesem Begriff hypnotische Methoden gemeint. Vgl. die ausführlichen Überlegungen und Exzerpte Ida v. Lüttichau zu diesem Thema, die zu Bettines Sätzen durchaus passen. Ida v. Lüttichau: *Material zu einem Buch über Magnetismus, und anderes*, in: WAHRHEIT DER SEELE – IDA VON LÜTTICHAU (1798-1856), ERGÄNZUNGSBAND (Berlin 2015: A+C online; Seite 367-382).

ich mir erworben in diesen Verhandlungen über Freiheit und Lebensrechte, daß ich weiß, daß dies die Sünde ist der Welt, für die ist der Gott gestorben, das glaub ich, das weiß ich, aber soll er auferstehen, so muß diese Sünde getilgt sein durch seine Auferstehung.

Ich fürchte mich vor Dir das auszusprechen, doch ists die Mitte meines Denkens. Die unverständlichen Aufsätze von mir, die Du mit so viel Neugier studiertest, sie sind Funken und glühende Asche von diesem Herd, dessen Flamme manchmal hell aufleuchtet; ein ewiges Menschwerden des Geistes durchbricht alles sinnliche Bedürfnis und wirft es nieder und steht aufrecht über ihm und ja, das ists, was ich Entschluß nenne, zu sein und zu werden, ob ichs verstehe oder nicht. Rechenschaft geben? – Warum? Die Geistesauferstehung selbst ist Rechenschaft allem Unsinn, der aber sie verwirft. Laß den Geist werden, und seine großen Zauberkräfte werden über dieses Fordern nach Rechenschaft über Höllenbrodem und Fegefeuer sanft hinüberwallen, und Satzung und Glaubensartikel, sie reichen nicht an seine Region, und wenn sie auch noch so große Staubwolken aufregen unter den Menschen.

Ich wollte Dir ja vom Kloster schreiben, ich wollte Dich überraschen mit der Erzählung dieser einförmigen Tage, wo viel träumerische Knöspchen auf feinen Stielchen rankten! – Aber da laß ich mich überraschen vom Schauer über das Gewöhnliche, was die ganze Welt zum Narrenhaus umwandelt. O Ihr Bienen alle, die Ihr mich umsummt habt im Klostergarten. Ihr Nelken- und Lavendelbeete, die Ihr mich gedeckt habt mit euren Düften. Ach, es ist Winter in mir, und der Schnee der Weisheit deckt die Erde. O Erde, laß den Frühling wieder treiben, halte den Atem nicht länger an, hauch deinen süßen Duft aus, er genügt mir statt Paradiesesfreuden. Willst du deine Gräser herauslassen und deinen Bächen freien Lauf, Erde, dann küß ich dich und schenke dir meine Seele.

Das heißt, das Unterhandeln mit dem Himmel bin ich ganz müde. Das heißt wieder: Alles ist zwar in Richtigkeit und an der Tafel angekreidet. Ach käm nur einer und löschte mit dem Schwamm das ganze Facit aus, dann wär noch Hoffnung, daß die Natur im Menschen wieder aufwachte.

Deine Schwester *Bettine*.

**1848 Aus einem Brief von Eduard Wiß** <sup>521</sup>

Wir waren gewöhnlich gegen Abend bei ihr; sie war beim Sprechen – den Frankfurter Dialekt hatte sie beibehalten – stets in Bewegung, bald stehend, bald umhergehend, bald hier, bald dort sitzend. Wenn aber die Dämmerung hereinbrach und sie traulich und traumhaft von alten Erinnerungen erzählte, saß sie oft auf einem Fauteuil zusammengekauert, aber nicht auf dem Sitze, sondern oben auf der Lehne mit dem Füßen auf dem Sitze, ein schwarzes seidenes Tuch um den Kopf geschlungen, der Gesichtsausdruck ward dann bald wie der einer wahrsagenden Zigeunerin, bald, wenn sarkastische Fakten in ihrem Redestrom aufleuchten, wie der eines Mephisto in weiblicher Verkleidung. Vom 'Kinde' war aber nichts zu spüren, weder in ihren Worten noch in ihren Bewegungen ... Bettine hatte die Laune, uns 'ihre Demokraten' zu nennen und so vorzustellen. Eines Abends klopfte es stark an der Türe; sie eilt selbst hinaus; wir hören rasches Gespräch, da stürzt sie auf einmal herein mit lautem dämonischem Gelächter, läßt aber die Türe halb offen, so daß der Draußenstehende alles hören kann: *'Denken Sie doch nur, da kommt der Savigny, um meine Töchter zum Hofball abzuholen; ich sag ihm, er soll hereinkommen, ich wollte ihn mit meinen Demokraten bekanntmachen; aber da bekam er Angst, und nun wartet und trippelt er draußen im Finstern herum'* ... Mit ihrem satirischen Mutwillen, dem einzigen Zauber, der vom 'Kinde' übriggeblieben ist, verschonte sie auch Männer nicht, von denen sie sonst mit Verehrung sprach ... Ihre reformatorischen Ideen ... gipfelten in dem Ziel einer innigen Vereinigung des Königtums mit der Demokratie. Das Königtum, ganz in der poetischen Apotheose der Romantik, die Demokratie mit dem frischen jugendlichen Streben nach ungemessener Freiheit des Individuums, nach Erringung unveräußerlicher Menschenrechte; alle Gegensätze, die in diesem einen großen Gegensatz verborgen lagen, hat sie darin kinderleicht übersprungen.

---

<sup>521</sup> Der Arzt Georg Eduard Wiß (1822-87) war ein revolutionärer Volksführer und Publizist mit Kontakt zu Karl Kinkel und Karl Marx. Er gehörte zeitweilig zu den Herausgebern des Berliner Revolutionsblattes *Demokrat*; später war er Mitarbeiter Mitarbeiter von Wilhelm Weitlings Wochen-Zeitschrift *Republik der Arbeiter* (New York). Er war amerikanischer Konsul in Rotterdam, kehrte zurück nach Deutschland und war 1886/87 Redakteur der *Vierteljahrszeitschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte*. Der briefliche Bericht über Besuche bei Bettine wird (vollständig) zitiert nach Schellberg/Fuchs (a.a.O., S. 336-7), gleichlautend in BETTINE. EINE AUSWAHL AUS DEN SCHRIFTEN UND BRIEFEN DER BETTINA VON ARNIM-BRENTANO (Auswahl und Einführung Dr. Gisela Kähler; Berlin 1952, S.34f.). Ein Nachweis der ursprünglichen Quelle fehlt leider bei beiden.

**23.11.1849 An Karl Maria Kertbeny<sup>522</sup>**

Das Haus, in dem Du warst, gehört einem Bruder, wohnte in der Millionärstraße<sup>523</sup> mit vollem Recht; er lebt nicht mehr, das Haus wird bewohnt von seiner Witwe – die enorm geldbewußt ist, außerdem hab ich noch viele, und zwar lauter reiche Anverwandte in Frankfurt, die seltsamerweise von der Furcht, ihr Geld zu verdienen, so behaftet sind, daß sie davon mehrere Zufälle erlitten haben, die mit Geld nicht aufzuwiegen sind. Wie zum Beispiel den einen der Schlag rührte, als die Emeuten<sup>524</sup> in Frankfurt waren! – Von der ganzen ausgebreiteten Familie ist niemand arm als die Bettina allein, und keiner von allen gibt als nur sie; und keiner wird verachtet von der Familie als sie alleine, und keiner kann für andre handeln als sie. Mehrere Geldkatzen weiblichen Geschlechts. Die eine hat ihren Reichtum dazu, die Pfaffen zu mästen, die andere, um ihn mit heiliger Ehrfurcht zu warten und zu pflegen; wie die Kuh der Isis, der man die eigene Milch wieder zu trinken gibt, und ihr nur an heiligen Festtagen etwas weniger Stirnhaar abschneidet, das man den Göttern opfert! – Gott sei Dank, ich habe mich frei gehalten von jedem dieser Geldströme, und nie habe ich mich von ihnen beflecken lassen, weder durch Geschenke noch durch Entleihen, damit sie der Angst enthoben waren, es zu verlieren. – So oft ein Verlust über mich kam, hab ich mich gefreut, daß es mich nicht ärgerte. – Und so oft Hülfe gefordert wurde an mich, war es, als ob gleich die Tagsgöttin auf gehen werde mit menschenfreundlichem Glanz, und so hab ich manchen Strahl hingeleitet in die Finsternis der Verzweiflung! und so hab ich niemand was zu danken, Gott sei Dank!"

---

<sup>522</sup> Quelle: Fritz Böttger: BETTINA VON ARNIM. EIN LEBEN ZWISCHEN TAG UND TRAUM (Berlin/DDR 1986, S.382f.)

<sup>523</sup> Die Frankfurter Gallengasse (eigentlich Gallusgasse, heute: Große Gallusstraße) wurde im Volksmund Millionärstraße genannt.

<sup>524</sup> als Lehnwort aus dem Französischen seinerzeit gebräuchlich (emeute = Aufstand)



*Zur Handschrift zuvor:*

"Da Siegmund hört daß sein guter Freund Gauthier<sup>525</sup> in Frankfurt ist der ihm versprochen hat, nach Berlin zu kommen, daß er jetzt aber dies le[t]ztere Projekt aufgegeben, so läßt er Dich bitten, durch Deine Überredungskunst ihn dahin zu bewegen, seinem Versprechen nachzukommen, er bittet ihn ein Zimmer in unserer Wohnung anzunehmen [.] Alles ist hier wohl, wir hatten einen Augenblick die brillante Idee Du würdest unsern Wünschen entgegen kommen, nehmlich hierher; Berlin ist ein Katzensprung von Frankfurt; indessen kann man mit gutem Gewissen den Aufenthalt von Berlin wen nicht wissenschaftliches Interesse anregt, nicht empfehlen, nur daß die Vier Schwestern [d. s. Gunda von Savigny, Bettina, Lulu und Meline von Guaita] beisammen wären. Meline besucht mich recht oft und recht gern wie sie sagt, obschon ich sehr wenig Mittel habe ihr Unterhaltung zu gewähren, auch Guaita ist sehr freundlich gegen mich [.] Die Zeiten vergehen und ehe wir dran denken, wird der Reisewagen für die gute Meline vorfahren. Dann wird meine Dichte Einsamkeit nicht mehr unterbrochen werden, denn ich hab mich so zimlich gegen allen menschlichen Umgang verschanzt und komme nicht aus dem Hause, jedoch vergeht mir die Zeit sehr schnell, ob es mir auch ein Räthsel ist mit was ich sie verbringe; ich könnte wohl sagen mit nichts; die Zeit muß sein wie ein Fluß wenn er Berg ab strömt so ist er reißend [.]".<sup>526</sup>

---

<sup>525</sup> der französische Schriftsteller Théophile Gauthier (1811-1872).

<sup>526</sup> Quelle und Transkription: Antiquariat INLIBRIS Gilhofer Nfg. GmbH (Vienna, A, Österreich)

[https://www.zvab.com/servlet/BookDetailsPL?bi=6472340107&cm\\_mmc=ggl\\_-ZVAB\\_Shopp\\_Rare\\_-naa\\_-naa](https://www.zvab.com/servlet/BookDetailsPL?bi=6472340107&cm_mmc=ggl_-ZVAB_Shopp_Rare_-naa_-naa)

Der Brief wird erwähnt in Bettines Briefwechsel mit dem Sohn Siegmund: DA WIR UNS NUN EINMAL NICHT VERTRAGEN (Göttingen 2012, S. 362).

## **ANHANG**

**BÜCHERVERZEICHNIS (1968)**

Die nachstehende Bibliographie enthält im wesentlichen die von *Werner Milch* benutzte Literatur. Sie wurde nur in vereinzelt, besonderen Fällen ergänzt oder erneuert. Man vergleiche hierzu das in der Einleitung vom Herausgeber Mitgeteilte. Auf ungedruckte Materialien wird in den Anmerkungen verwiesen. (PK)

*Bettina von Arnims Sämtliche Werke*, 7 Bde, hg. v. Waldemar Oehlke, Berlin 1922.  
[Hauptsächliche Quelle; Hinweis nur mit römischer Ziffer I - VII]

*Bettina von Arnim, Werke und Briefe*, 5 Bde, hg. v. Gustav Konrad, Frechen/Köln 1959-1961.

*Achim und Bettina in ihren Briefen*, 2 Bde, hg. v. Werner Vordtriede, Frankfurt a. M. 1961.

*Bettinas Briefwechsel mit Goethe*, hg. v. Reinhold Steig, Leipzig 1922.

*Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe*, hg. v. Fritz Bergemann, Leipzig 1927.

Geiger, Ludwig, *B. von Arnim und Fr. Wilhelm IV.*, Frankfurt 1902.

*Achim von Arnim und die ihm nahe standen*, 3 Bde, hg. v. Reinhold Steig und Herman Grimm, Stuttgart und Berlin 1894, 1904, 1913.

Versteigerungskataloge des Auktionshauses Henrici, Berlin 1929, Nr. 148,149 ,155.

Arnim, Achim von, *Werke*, hg. v. Alfred Schier, Leipzig 1920.

Assing, Ludmilla, *Sophie la Roche*, Berlin 1859.

Bartholdy, J. L. S., *Der Krieg der Tyroler Landleute im Jahre 1809*, o. O.1814.

Becker, H., *A. von Arnim in den wissenschaftlichen Strömungen seiner Zeit*, Diss., Freiburg 1912.

Brentano, Clemens, *Sämtliche Werke* (unvollst.) hg. v. Carl Schüddekopf, München, Leipzig 1909-14.

Brentano, Clemens, *Gesammelte Werke*, 4 Bde, hg. v. Heinz Amelung und Karl Viëtor, Frankfurt a. M. 1923.

Brentano, Clemens und Sophie Mereau, *Briefwechsel*, hg. v. Amelung, 2 Bde, Leipzig 1908.

Brentano, Lujó, *Clemens Brentanos Liebesleben*, Frankfurt 1921.

Brentano, Peter Anton von, *Schattenzug der Ahnen*, Regensburg 1940.

Brentano, Peter Anton von, *Die Stammreihen der Brentanos*, Reichenhall 1933.

Carrière, Moriz, *Bettine von Arnim*, in: "Nord und Süd" 1890, Heft 118.

Deiters, H., *Die Briefe Beethovens an Bettina von Arnim*, o. O. 1882.

Eberhard, Philipp, *Die politischen Anschauungen der christlich-deutschen Tischgesellschaft*, Erlangen 1937.

- Ebrard, Friedrich Clemens und Louis Liebemann, *Johann Konrad Friederich, Ein vergessener Schriftsteller*, Frankfurt a. M. 1918.
- Fels, Heinrich, *J.N. von Ringseis*, Dülmen 1936.
- Geiger, Ludwig, *C. von Günderode*, Stuttgart 1895.
- Geiger, Ludwig, *Unbekannte Aufsätze und Gedichte in den "Berliner Neudrucken"*, III, 1892.
- Goethe, Johann Wolfgang, *Gedenkausgabe*, hg. v. E. Beutler, Zürich 1950.
- Goethe, Johann Wolfgang, *Briefe an Sophie la Roche*, hg. v. G. von Loeper, Berlin 1879.
- Goertz, Hartmann, *Bettina in München und Landshut*, Goethe-kalender auf das Jahr 1937, hg. vom Frankfurter Museum, Leipzig.
- Grimm, Herman, *Minna Herzlieb und Bettina Brentano*, Preußische Jahrbücher XXX, Heft 5, Berlin 1872.
- Grimm, Ludwig Emil, *Erinnerungen aus meinem Leben*, hg. v. Wilhelm Praesent, Kassel und Basel 1950.
- Gundolf, Friedrich, *Goethe*, Berlin 1916.
- Gundolf, Friedrich, *Arnim*, Privatdruck der Frankfurter Gesellschaft der Goethefreunde, 1929.
- Gundolf, Friedrich, *Romantiker*, 2 Bde, Berlin 1930.
- Heilborn, Ernst, *Zwischen zwei Revolutionen — der Geist der Schinkelzeit (1789-1848)*, Berlin 1927.
- Hesse, Hermann, *Betrachtungen*, Berlin 1928.
- Hölderlin, Friedrich, *Sämtliche Werke*, 6 Bde, hg. v. N. v. Hellingrath, F. Seebass, L. von Pigenot, München 1913-1923.
- Huch, Ricarda, *Ausbreitung und Verfall der Romantik*, Leipzig 1902.
- Humboldt, Wilhelm und Caroline von, *In ihren Briefen*, hg. v. Anna von Sydow, 7 Bde, Berlin 1906-16.
- Jacobi, Friedrich Heinrich, *Aus seinem Nachlaß. Eingedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere. Nebst ungedruckten Gedichten von Goethe und Lenz*. Hg. v. Rudolf Zoeppritz, 2 Bde, Leipzig 1869.
- Kassner, Rudolf, *Buch der Erinnerung*, Leipzig 1938.
- Kluckhohn, Paul, *Charakteristiken*, Stuttgart 1950. Leibbrand, Werner, *Romantische Medizin*, Hamburg 1937.
- Leitzmann, Albert, *Beethoven und Bettine*, Deutsche Revue 43, 1, Stuttgart 1918.
- Levin, Herbert, *Die Heidelberger Romantik*, München 1922.
- Levin-Derwein, L., *Die Geschwister Brentano in Dokumenten ihres Lebens*, Berlin 1927.
- Liedtke, Herbert R., *Literary criticism and romantic theory in the work of A. von Arnim*, New York 1937.
- Mallon, Otto, *Bemerkungen zur Goethe-Bibliographie*, Zeitschrift für Bücherfreunde, 1930.

- Mallon, Otto, *Bibliographische Bemerkungen zu Bettina von Arnims sämtlichen Werken*, Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 56, 1931.
- Mattheis, M., *Die Günderode*, Berlin 1934.
- Montgomery-Silfverstolpe, Malla, *Das romantische Deutschland*, Leipzig 1912.
- Milch, Werner, *Sophie la Roche*, Frankfurt 1935.
- Milch, Werner, *Romantische Medizin, Ihre Probleme und ihr Problem*, Schweizerische Medizinische Wochenschrift 1937, 67. Jg.
- Milch, Werner, *Bettine und Marianne*, Zürich 1947.
- Milch, Werner, *Julius Bernhard Engelmann und die Mädchenerziehung, Ein unbekannter Brief Bettinens*, Neue Zürcher Zeitung 6. und 7. 2. 1940.
- Nadler, Joseph, *Die Berliner Romantik*, o.O. 1921.
- Nadler, Joseph, *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, 4 Bde, o. O. 1912-28.
- Novalis, *Schriften*, 4 Bde, hg. v. Paul Kluckhohn und Richard Samuel, Leipzig 1929.
- Oehlke, Waldemar, *Bettina von Arnims Briefromane*, Berlin 1905.
- Olfers, Hedwig von, *Ein Lebenslauf*, Berlin 1908.
- Olfers, Margaretha von, *Elisabeth von Staegemann*, Leipzig 1937.
- Preizt, Max, *Karoline von Günderode in ihrer Umwelt, II.*, Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Tübingen 1964, S. 158 bis 235.
- Raich, J.M., *Dorothea von Schlegel*, 2 Bde, Mainz 1881.
- Ranke, L. von und Vamhagen, *Ungedruckter Briefwechsel*, hg. v. Th. Wiedemann, Deutsche Revue, XX. Jahrgang, 1895.
- Rasch, Wolfdietrich, *Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts*, Halle 1936.
- Reichardt, J. F., *Briefe eines reisenden Nordländers*, Köln 1812.
- Riemer, Friedrich Wilhelm, *Aufzeichnungen*, Jahrbuch der Sammlung Kippenberg II, Leipzig 1922.
- Rilke, Rainer Maria, *Briefe an seinen Verleger 1906 bis 1926*, Leipzig 1934.
- Rilke, Rainer Maria, *Briefe aus den Jahren 1907-1914*, Leipzig 1933.
- Ringseis, Bettina, J. N. Ringseis, *ein Lebensbild*, Regensburg 1909.
- Ringseis, Emilie von, *Erinnerungen des Dr. Joh. Nepomuk von Ringseis*, 4 Bde, 1886-1892.
- Rolland, Romain, *Goethe und Beethoven*, Zürich 1928.
- Rolland, Romain, *Goethe et Beethoven*, Paris 1930.
- Schmitz, Arnold, *Das romantische Beethovenbild*, Berlin 1927.
- Schönemann, Friedrich, *A. von Arnims geistige Entwicklung, erläutert an seinem Drama Halle und Jerusalem*, Leipzig 1912.

- Schoof, Wilhelm, *Bettina von Arnim und ihre Beziehungen zu Hessen-Kassel*, "Hessenland", Januar 1934.
- Schwarz, Anton, *Arnims Menschentum*, Diss. 1922.
- Seuffert, B., *Reliquien von Sophie Brentano*, Deutsche Rundschau 52, 1887.
- Steig, Reinhold, *Ein Stammbuch für Wilhelm Hertz zum 70. Geburtstage*, Berlin 1892.
- Steig, Reinhold, *Neue Kunde zu Heinrich von Kleist*, Berlin 1902.
- Steig, Reinhold, *Achim und Bettina von Arnims Verheiratung*, Deutsche Rundschau 1904, Bd. 118.
- Steig, Reinhold, *Goethische Handschriften erhalten durch Bettina und Achim von Arnim*, Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, 1910.
- Steig, Reinhold, *Daniel Engelhard, der Architekt der Wahlverwandtschaften*, Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, 1912.
- Steig, Reinhold, *Clemens und Bettina Brentano über und an Ludwig Tieck*, 1806, Euphorion, 15. Erg. Heft 1923.
- Steig, Reinhold, *Zur Einsiedlerzeitung*, Euphorion, 19. Bd. 1912.
- Steiner, Herbert, *Bettina an Clemens über ihre erste Begegnung mit Goethe*, in: "Corona", Jahrgang VII, 1. Heft, München und Zürich 1937.
- Stoll, Adolf, *Der junge Savigny*, Berlin 1927.
- Schweizer Illustrierte Radio- Zeitung, *Beethoven und "das Kind"*, 11. Jahrgang, Nr. 20, Zürich 18. V. 1934.
- Johann Konrad Friederich, *Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten*, 3 Bde, Berlin 1915.
- Johann Konrad Friederich, *Noch 15 Jahre aus dem Leben eines Todten. Hinterlassene Papiere eines französisch-deutschen Offiziers*, Tübingen 1853.
- Varnhagen von Ense, Karl August, *Tagebücher*, 14 Bde, Hamburg 1861-70.
- Varnhagen von Ense, Karl August, *Aus seinem Nachlaß, Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Rückert, L. Tieck u. a. nebst Briefen und Anmerkungen etc.*, 2 Bde, Leipzig 1867.
- Zeitler, Julius, *Goethe Handbuch*, 3 Bde, Stuttgart 1916-18.
- Zurlinden, Luise, *Gedanken Platons in der deutschen Romantik*, Leipzig 1910.

**PETER KÜPPER:**

**ZUR BIOGRAPHIE EINER BIOGRAPHIE (1968)** <sup>527</sup>

## I

Die literarische Darstellung eines Menschenlebens — die Biographie — gehört zu den weniger einfachen Aufgaben der Geschichtsschreibung. Ihre Probleme sind so zahlreich, wie die Materialien es sein mögen, die der Biograph vor der Abfassung einer Lebensgeschichte zu sammeln, zu ordnen und schließlich auszuwerten hat. Unser heutiges Zeitalter ist dem biographischen Schrifttum nicht besonders günstig gesinnt: dies nicht ohne triftige Gründe, die freilich selten beim Namen genannt werden.

Biographien sind *démodées*, ja mehr noch: sie rufen Unbehagen hervor. Sie stehen — bei den Gebildeten unter ihren Verächtern — im Verruf, zu viel Unterhaltung und zu wenig Wissenschaft zu bieten: eine nicht immer von der Hand zu weisende, aber eben doch sehr verallgemeinernde Feststellung. Sie mag sich aus der Erinnerung an das Heer beflissener Amateurbiographen herleiten, die dem *genre* vor einigen Jahrzehnten zu einer zweifelhaften Blütezeitverholfen haben. Doch sei hier die Rede nicht von popularwissenschaftlichen Auswüchsen.

Auf dem Felde ernster Forschung hat sich etwas früher ein ähnlicher Vorgang abgespielt, nur andersherum. Da brachten — aus einseitig orientiertem Wissenschaftsgeist — manche Vertreter des Positivismus auf ihre Weise die Biographie in Mißkredit, vor allem auf dem enger umgrenzten Feld der "literarhistorischen Biographie", um einen gängigen Terminus zu verwenden, der hier ausnahmsweise einmal die Sache trifft. Denn in der Tat benutzten die Positivisten die Literatur als Vorlage; sie beuteten die Werke der Dichter zur Herstellung von Dichterbiographien aus.

Es ist ein billiges Vergnügen, über Fehler und Irrtümer der Altvordern die Nase zu rümpfen, mögen sie ihrerseits auch, in ähnlicher Lage, sich eben dieses Vergnügen nicht haben entgehen lassen. Gestehen wir dafür ein, daß es keine Biographie gibt, die nicht der Zeit verhaftet wäre, in der sie entstand, die nicht ihr Signum trüge; die nicht

---

<sup>527</sup> In der Originalveröffentlichung (Heidelberg 1968) stand dieser Text unter der Überschrift "Einleitung des Herausgebers. Zur Biographie einer Biographie (Werner Milch: Bettina Brentano)" am Beginn der Arbeit. Die hier an den Schluß gestellten "weiteren Hinweise" Küppers standen als "Vorbericht" vor den Anmerkungen (diese als Endnoten), die Dankadresse als "Vorbemerkung" direkt hinter dem Titel. Unmarkierte Anmerkungen in Peter Küppers Texten stammen von Küpper. Unmarkierte Anmerkungen in Werner Milchs Text stammen von Milch; Ergänzungen sind mit (PK) oder (MvL) markiert. (MvL)

auch ein Stückchen "Autobiographie" mitenthielte desjenigen, der sie verfaßt hat. Aberglaube wäre es, anzunehmen, es gäbe je die ein für allemal richtige, die einzige, gültige, die "wissenschaftliche" Biographie.

Jede Lebensbeschreibung ist ein Versuch. Sie kann von hohem oder niederem Rang sein, damit ist ihr Niveau bestimmt: dieses aber ist das einzige gültige Kriterium für den Wert einer Biographie. Faktentreue, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit bilden ihre unerläßlichen — aber nicht einzigen — Voraussetzungen. Damit mag Selbstverständliches gesagt sein, weil es sich eben von selbst versteht, daß eine Biographie mehr ist als eine "Vita", daß vom Biographen anderes als die Wiedergabe eines Lebenslaufs zu erwarten ist, daß er seine Aufgabe mit der Aufzählung bloßer Daten und Fakten nicht erfüllt, sondern verfehlt hat, wenn er nicht zugleich zum Interpretieren des Menschen geworden ist, dessen Leben er beschreibt.

Hinter dieser Forderung verbirgt sich ein schwer durchschaubares Problem: Ist die Lebensgeschichte eines Menschen ohne weiteres mit seiner Eigenart, seiner "Individualität" zu identifizieren? Diese — soviel ist gewiß — kann erst aus der Geschichte seines Lebens, d. h. aus der Vielfalt und Mannigfaltigkeit seiner Lebensäußerungen und ihren Reflexen in der Umwelt erschlossen werden. Sie liefern das Material, das auszuwerten ist. Die Frage läßt keine generelle Antwort zu, es sei denn jene des Romantikers Novalis, wonach "Schicksal und Gemüt" nur zwei "Namen eines Begriffs" sind: eine gewiß tiefsinnige Antwort, die — ebenso gewiß — den Biographen unbefriedigt lassen muß. Darum noch einmal: Inwieweit ist die aus überlieferten Einzelheiten zu einer "Geschichte" zusammengestellte "Biographie" eines Menschen repräsentativ für ihn selbst? Aber was ist dieses "Selbst"? Sind die historiographischen Fakten, Geschehnisse, Begegnungen usw. nicht vielleicht ebenso geeignet, die Individualität des Menschen zu verdunkeln, statt sie zu erhellen — ja sie gar zu verfälschen? Aber was ist diese Individualität? Ein Individuum ist ein Mensch, *ein* Mensch, als Einzelwesen: Es kann nicht weiter zerlegt werden, darum heißt es so: ein Unteilbares. Es bildet ein zusammenhängendes Ganzes, dessen Einheit zerstört wird, wenn man es einem Eingriff von außen unterzieht. Es geht damit zugleich seiner Eigenheit verlustig, die man — zu Recht oder nicht — auch Individualität, manchmal auch Persönlichkeit, wenn nicht gar etwa "Charakter" nennt. Um ihre Darstellung, Deutung und um ihre gerechte Würdigung geht es nicht zu allerletzt in der Biographie. Die Verwechslung von Eigenheit und Unteilbarkeit des Menschen hat manchen Biographen dazu verführt, von der Person, die er beschreibt, und ihrer Lebensgeschichte ein möglichst geschlossenes, "widerspruchsloses" Bild zu entwerfen. Was nicht "ins Bild" paßte, blieb unerwähnt. In diesem Sinne ist jede Biographie — nun abseits aller Wertung — ein "Portrait". Aber: sie ist zugleich eine "Geschichte", aus der

allein heraus das Portrait seinen Umriß gewinnt. Die erwähnte "Widerspruchslosigkeit", auf den Lebensgang eines Menschen übertragen, bietet sich in nur zu vielen Fällen an als seine "Entwicklung". Sie ist, wenn es eben geht, bruchlos verlaufen, braucht nicht frei von Krisen zu sein, denn diese bringen den "wahren Kern" zum Vorschein; sie darf aber, als gehorche sie einem inneren Gesetz, das in der Tat postuliert wird, auf keiner ihrer Stufen im Widerspruch zu sich selbst stehen. Ihr Verlauf hat nur so und nicht anders sein können. Es hat alles so kommen müssen, wie es kam. Die Entwicklung ist zu einer "notwendigen Entwicklung" geworden. Ihre Zwangsläufigkeit ist häufig nur das Resultat eines Verfahrens, welches darin besteht, daß der Biograph, der ja das Leben seines Schützlings in voller Länge übersieht, aus späteren "Entwicklungsstufen" die früherliegenden, die zu ihnen hinführen, redeterminiert. Er wird so zum rückwärtsgewandten Propheten, zum Hellseher des Vergangenen.

Wer einen noch lebenden Menschen zu charakterisieren versucht, geht aus Gründen, deren Aufzählung sich erübrigt, in der Regel behutsamer vor. Seine Beurteilung kann nur eine vorläufige sein, weil sie dem Umstand Rechnung tragen muß, der nicht nur von theoretischer Bedeutung ist, daß dieser Mensch sein Leben noch nicht abgeschlossen hat.

Doch darf auch der Biograph historisch gewordener Personen nicht darüber hinwegsehen, daß diese einst Menschen waren, deren Leben nach der Zukunft hin offen war. Eine Biographie darf keine reine "Vergangenheits"-Darstellung sein. Ihr Wert bemißt sich in hohem Grade an dem, was aus dem jeweiligen Schnittpunkt von Vergangenheit und Zukunft — dem gegenwärtigen Augenblick — mit dargestellt wird an möglichen Perspektiven, die in die Zukunft vorausweisen.

## II

*Habent sua f ata libelli.* Da auch Biographien zu den Büchern zählen, teilen sie ihre Geschicke. Selbst Ungedrucktes — Manuskripte etwa — rechnet man den Büchern zu, so wenn man auch dann sagt, daß jemand ein Buch geschrieben hat, wenn es noch nicht veröffentlicht ist. Um einen solchen Fall — oder schon nicht mehr ganz — handelt es sich bei der hier vorgelegten Bettina-Brentano-Biographie Werner Milchs. Sie erscheint achtzehn Jahre nach dem Tode des Verfassers, dreißig Jahre nach der Niederschrift des ursprünglichen Textes. Von damals bis heute führt ein langer Weg durch die Zeit. Er birgt die Vorgeschichte dieser Publikation. Wenn sie den Titel: "Biographie einer Biographie" trägt, so wird — übel oder wohl — das Wort "Biographie" nun doch in jener ein wenig fragwürdigen Bedeutung verwandt, die oben

inkriminiert wurde. In der Tat: der Sprachgebrauch, der sich gern nachlässig gibt, will es nicht anders. Unter Biographie ist auch – im übertragenen Sinne – bloße Vergangenheit zu verstehen, die als Erklärungsgrund dient für ein Heute, so wenn einem Menschen nachgesagt wird, es sei nur "biographisch" zu erklären, daß er dieses oder jenes getan habe. Ja, man spricht geradezu von seiner "Vergangenheit", wenn nicht gar seinem "Vorleben". Den Ausdrücken haftet etwas nicht ganz Geheures an. Sie scheinen zu verhüllen, was nach Enthüllung drängt.

Doch darum geht es nicht in diesem Bericht. Er soll Auskunft darüber geben, wie es dazu gekommen ist, daß die biographische Studie Werner Milchs nicht bereits früher erschienen ist. Der Herausgeber eines aus fremder Feder stammenden Manuskripts ist dem Leser außerdem Rechenschaft schuldig über die Grundsätze, die für sein Vorgehen leitend gewesen sind. Nicht zuletzt gilt es, das Bild des Autors ins Gedächtnis derjenigen zurückzurufen, die ihn gekannt haben.

Werner Milch war ein zierlicher Mann von schneller Gangart. Sein ovaler Schädel ohne Haarschopf war noch nicht kahl. Den Oberkörper trug er leicht gebeugt, nach vorn, nicht nach unten gerichtet, nicht gedrückt. Er machte kleine Schritte, die auf Spaziergängen den Eindruck der Geruhsamkeit vermittelten. Er war ein gelassener Mensch.

"Vielseitig wie das Leben des Mannes ist sein literarisches Werk." Dieses von Werner Milch stammende, auf Daniel von Czepko gemünzte Wort gilt auch für ihn selbst – und noch ein anderes ist geeignet, ihn zu charakterisieren, der es für Czepko fand: "Einen 'Allesverbinder' hat Milch seinen Czepko genannt; in mancher, nicht jeder Hinsicht hatte auch er verwandte Neigungen in sich, jedenfalls solche der Vermittlung, und diese gerade dort, wo die Vermittlung fast aussichtslos schien"<sup>528</sup>.

Die Liste der von ihm publizierten Schriften bekundet die Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen und literarischen Interessen und Bemühungen. Sie umfaßt Veröffentlichungen über Gustav Adolf und den Freiherrn v. Stein, über Sophie la Roche und Gerhart Hauptmann; über die schlesische Mystik und nachfaschistisches Denken, über Grenzen und Aufgaben der Literaturgeschichte und die Medicohistorie im System der Wissenschaften, über Bettina Brentano und Friedrich v. Sallet, über das zwiefache "Ach" der Alkmene und Rainer Maria Rilke. Er war im Barock, vor allem seiner schlesischen Provenienz, bewandert wie wenige andere. Er selbst war Schlesier, er kannte seine Leute, von Czepko bis zu Carl und Gerhart Hauptmann, er kannte sich aus: auch in der modernen Literatur (nicht nur der deutschen), deren Erscheinungen er

---

<sup>528</sup> Max Rychner, Nachwort zu: Werner Milch, KLEINE SCHRIFTEN ZUR LITERATUR- UND GEISTESGESCHICHTE, Heidelberg/Darmstadt 1957, S. 272.

mit Entdeckerfreude verfolgte. Als Kritiker urteilte er über sie, jede seiner Kritiken aber verriet, daß er gewohnt war, in historischen Zusammenhängen zu denken. Er war bestrebt, im Neuen das Überlieferte zu sehen, und im Alten das Vorausweisende, die antizipierte Zukunft. Ein Niedagewesenes, einen völligen Neubeginn, gab es für ihn in der Geschichte nicht. Und unermüdlich wies er auf die Unwiederholbarkeit, die Einmaligkeit allen geschichtlichen Geschehens hin. Milch sah Zusammenhänge, die anderen verborgen blieben, nur so weit war er ein "Allesverbinder", und weil er zu beobachten verstand, war ihm in hohem Maße die Gabe beschieden, die den Wissenschaftler ziert, die der Unterscheidung. Statt einen "Allesverbinder" könnte man ihn mit ebensoviel Recht einen "Allesunterscheider" nennen. Er liebte es, Grenzen und Schranken zu benennen, ja er bestand darauf, daß ein großer Unterschied sei zwischen "Grenze" und "Schranke". Mit Vehemenz verweigerte er der "modernen Theologie" den Anspruch auf "Revision der Geschichte der deutschen Literatur". Er verwies es einem berühmten Philosophen – der Goethe für überaltert erklärt hatte, weil er den "Anforderungen der Existenzphilosophie" nicht genüge –, daß er sich bemüßigt fühlte, Goethes "Grenzen" aufzuzeigen, und fügt in Klammern hinzu, zwischen denen Koketterie und Pedanterie eine luftige Mischung eingehen: "(philosophisch wäre es vielleicht richtiger, 'Schranken' zu sagen)". Der Unterschied war ihm wohl wichtig. Er hat ihn seinen Studenten wiederholt ausgelegt, er ist so bezeichnend für ihn selbst, weil sich in ihm noch einmal seine geistreiche Art des Verbindens und Trennens, des Sonderns und des Vermittelns manifestiert.

### III

Unerwartet für seine Freunde und Schüler kam sein Tod. Manch einer unter ihnen mochte in den vergangenen Monaten Zeichen der Erschöpfung an ihm festgestellt haben. Niemand hatte mit seinem so baldigen Verlust gerechnet. Daß unter den vielen, die ihn gekannt haben, so sehr viele den Hingang des noblen Mannes als unerwartet empfanden, war nicht allein damit zu begründen, daß Werner Milch im besten Mannesalter stand, als er verstarb. Daß es so unerwartet geschah, lag vor allem daran, daß es so viele *Erwartungen* gab, die in ihn – den Freund, den Lehrer, den Wissenschaftler – gesetzt waren, Erwartungen, die nun nicht mehr galten. Es bedeutete einen Verlust an Zukunft, an Teilhabe an ihr, und zwar dies in einem fest umrissenen Sinn. Hier brach nicht nur ein Leben plötzlich ab, sondern der Tod zerstörte auch ein Bild, das aus diesem Leben heraus in die Zukunft projiziert war. Werner Milch, dem eine nicht näher zu ergründende Achtung vor der geschichtlichen Vergangenheit eigen war, deren Irrungen und Wirrungen er wohl kannte, war bis zur

schließlich Erschöpfung tätig, Zukunftspläne in die Tat umzusetzen. Gern zitierte er ein Wort Roger Bacons: *"Nos sumus filii et successores"* – darin drückte sich für ihn die Verbundenheit des Gegenwärtigen mit dem geschichtlich Gewordenen aus und zugleich die Verpflichtung der Gegenwart zur Bewältigung der Zukunft: der Januskopf der Zeit also, die ihm keine grause Larve zeigte, sondern ein heiteres Doppelantlitz wies. Fast könnte man sagen: Er war ein wenig in die Geschichte verliebt. Nicht daß er je bereit war, historisches Unheil zu beschönigen, im Gegenteil – aber was geschehen war, war geschehen, konnte weder hinweggeleugnet, aus der Geschichte gelöscht, noch geändert oder korrigiert werden.

Achtzehn Jahre sind seit Werner Milchs Tod verflossen. Seine Leistungen auf wissenschaftlichem, pädagogischem und sozialem Gebiet sind nicht ungewürdigt geblieben<sup>529</sup>. Aus berufenem Mund hat seine menschliche Erscheinung Würdigung gefunden. In seiner Erinnerung an Werner Milch berichtet der langjährige Freund Max Rychner später: "Eine Biographie der Bettina war in seinem Kopf entworfen; und wie vieles noch! Er war voller Pläne, eigenen und solchen, die er sich aufbürden ließ, weil er sich überall mitverpflichtet fühlte"<sup>530</sup>. Rychners Hinweis darauf, daß Werner Milch eine Bettina-Biographie im Kopfe trug, ist insofern zutreffend, als ihm tatsächlich die Idee einer Gesamtbiographie der Bettine vorgeschwebt hatte, die er als eine familiengeschichtliche Fortsetzung seiner Biographie der Sophie la Roche – der Großmutter Bettinens – folgen lassen wollte; ja er hatte über Bettinens Tod hinaus auch das Schicksal ihrer Kinder und Nachverwandten, soweit es irgend historisches oder literarisches Interesse verdiente, beleuchten wollen. Man mag in Max Rychners Bemerkung, sein Freund habe eine Bettina-Biographie "im Kopfe" gehabt, eine freundschaftlich artige Übertreibung sehen – daß sie zugleich etwas verschweigt, kommt mit der vorliegenden Studie an den Tag: Werner Milch hinterließ bei seinem Tode ein circa zweihundert Maschinenseiten umfassendes Manuskript über Bettina Brentano. Es ist ein Fragment, das dem hier veröffentlichten Text zugrundeliegt. Er behandelt das Leben der jungen Bettine bis zu ihrer Heirat mit Achim v. Arnim.

Das Manuskript ist entstanden in einer Zeit der inneren und äußeren Unruhe. Protestantischer Konfession, war Werner Milch gleichwohl voll betroffen von der sogenannten Rassengesetzgebung des Dritten Reiches. Den Entschluß, Deutschland zu verlassen, hat er erst spät zu fassen vermocht, zu spät fast war es, denn beharrlich widersetzte er sich der Vertreibung. Daß es in jenen Tagen eine Haltung dieser Art überhaupt gab, daß sie möglich war und für den Verfolgten sinnvoll sein konnte, mag

---

<sup>529</sup> Ernst Benz, *Nachruf auf Werner Milch*, Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1950 (Wiesbaden), S. 233 ff.

<sup>530</sup> Rychner, a. a. O., S. 275.

manchem Spätergeborenen kaum faßbar erscheinen. Aus der historischen Distanz gelangt man zwangsläufig zu einem vereinfachten Bild jener Epoche, in der es Verfolgte vielerlei *couleur* gab, denen es widerstand, ein Deutschland zu verlassen, das sie nicht willens waren, mit dem Nationalsozialismus zu identifizieren. Werner Milch war das Gegenteil eines deutschen "Patrioten" im nationalen oder gar nationalistischen Sinne. Er liebte das Land, in dem er groß geworden, dessen Sprache er sprach, und fühlte sich besonders seiner engeren Heimat, Schlesien, verbunden. Doch waren weder Heimat noch Vaterland für ihn ideologische Begriffe – sein Vokabular kannte derlei Abstraktionen nicht.

Wie viele andere Verfolgte, versuchte auch *er*, die Zeit zu überstehen, jene barbarische Epoche, von der er fest überzeugt war, daß sie wie ein Spuk vorübergehen werde. Es spricht für die menschliche Größe Werner Milchs und seiner Frau Toni, daß sie anderen der Verfolgung Ausgesetzten Unterschlupf und Hilfe gewährten, daß sie in der Zeit eigener Not die anderer linderten, daß sie blieben nicht zuletzt, weil sie gebraucht wurden – wie den Tagebüchern Jochen Kleppers zu entnehmen ist, die in mehr als einer Hinsicht mit zu den aufschlußreichsten zeitgeschichtlichen Dokumenten aus den Jahren zwischen 1932 und 1942 gehören.<sup>531</sup> Auch Klepper – in der Nachbarschaft Milchs wohnend – war verfolgt. Als Verfasser eines berühmten Romans über den "Soldatenkönig" bei den Nazis zunächst wohlgekommen, wurde er dennoch über kurz oder lang vor die Alternative gestellt: "Vaterland oder Ehe". Er widersetzte sich, von den Nazis dazu gedrängt, einer "Entscheidung", die für ihn keine war. Eine Trennung von seiner jüdischen Frau kam für ihn nicht in Frage, und zwar dies nicht allein, weil er integer blieb dem Menschen gegenüber, der ihm am nächsten stand. Er fühlte sich mit allen Diskriminierten solidarisch. "An den jüdischen Dingen und dem, was sie als Symptom bedeuten, werden wir ganz krank."<sup>532</sup> Krank in der Tat war er an den *deutschen* Dingen, für den protestantischen Patrioten Klepper war das jüdische ein deutsches Problem, es machte ihm zum erstenmal und in entscheidender Weise die Frage nach der gottgewollten Legitimität der weltlichen Obrigkeit überhaupt problematisch. Doch es gab keine Antwort, keinen Ausweg für ihn. Sein Ende war tragisch.

In seinen Tagebüchern, die ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, kommt fünf Jahre vor seinem Tode immer wieder der Name Werner Milchs vor, in spröden, ungeformten Sätzen, die ein umso beredteres Zeugnis sind für die äußere und innere Unruhe, unter der Werner Milch seine wissenschaftlichen Vorhaben durchführen mußte. So heißt es am 8. Mai 1938: "Alle Gespräche waren im Grunde

---

<sup>531</sup> Jochen Klepper, UNTER DEM SCHATTEN DEINER FLÜGEL. AUS DEN TAGEBÜCHERN DER JAHRE 1932-1942, Stuttgart 1956.

<sup>532</sup> Ebenda S. 628

bestimmt von den Emigrantentragedien, und auch Werner Milch brachte gar keine anderen Nachrichten. Wir leben alle in der Erwartung schwerer Ereignisse..."<sup>533</sup>; am 7. September: "Bei Milchs ist das Haus so voll, daß wir zu Pohl sollten. Bei Milchs sind alle Gäste Juden, die eine letzte Zuflucht in Deutschland suchen und deren Zuflucht selbst hier so bedroht ist"<sup>534</sup>; am 12. November: "... auch Werner Milch weggebracht, und niemand weiß, wohin"<sup>535</sup>; am 19. November: "Milch im Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen"<sup>536</sup>; am 20. November: Milchs "wollen nun nach der Schweiz, wo sich eine Möglichkeit ihn zeigt"<sup>537</sup>; am 9. Dezember: "Sonntag kommt Werner Milch vielleicht aus dem Konzentrationslager zurück"<sup>538</sup>; am 15. Dezember: "... Werner Milchs Wiederkehr... was keiner glaubte: er *will* nun die Auswanderung... Ich habe immer gesagt: der vorletzte, der Deutschland verläßt, ist Werner Milch; die letzten sind Hanni und ich. Der vorletzte geht nun."<sup>539</sup> Doch noch war es nicht so weit; erst ein knappes halbes Jahr später, nach Überwindung zahlreicher neuer Schwierigkeiten, nach der Wiederherstellung von schwerer Krankheit, kurz bevor es endgültig zu spät war, drei Monate vor Kriegsausbruch, kommt der Abschied. Klepper berichtet am 30. Mai 1939: "Am Abend waren Milchs ... bei uns. Noch acht Tage sind sie hier, sich von ihren Freunden zu verabschieden. Zunächst gehen sie zu Werners Verleger in die Schweiz, dann nach England. Daß Werner Milch auf gar so kurze Abwesenheit von Deutschland hofft, ist wohl eine Autosuggestion, die ihm den bitterschweren Abschied erleichtern soll."<sup>540</sup>

Kleppers düster karge Notizen lassen die Persönlichkeit Werner Milchs in ihrer Eigenart kaum hervortreten. Sie gewinnt in ganz anderer Weise Leben in den Worten Max Rychners, der — noch in seiner Erinnerung voll unverhohlenen Staunens — über die Ankunft der Auswanderer in der Schweiz berichtet: "Ich sehe die beiden, ihn und seine Frau, noch vor mir unter den Platanen eines Gartenlokals — wieviele in seiner Lage hatte ich gesehen, ihre Tränen, ihre Betäubung, ihren Grimm oder Hohn... Milch saß an dem grünen Tischchen und erzählte seine Erlebnisse auf eine so heitere und überlegene Weise, daß das Schmerzliche, der Anteil des Bösen, ihm gegenüber völlig entkräftet schien. Die Maßnahmen der neuen Machthaber ihm gegenüber, in ihrem Basic-Deutsch vorgebracht, wirkten in seinem Munde ummittelbar grotesk; er genoß die komischen Wirkungen mit Vergnügen, wenn er aus dem Katalog der

---

<sup>533</sup> Ebenda S. 589

<sup>534</sup> Ebenda S. 638.

<sup>535</sup> Ebenda S. 676.

<sup>536</sup> Ebenda S. 680

<sup>537</sup> Ebenda S. 681

<sup>538</sup> Ebenda S. 692

<sup>539</sup> Ebenda S. 696 f.

<sup>540</sup> Ebenda S. 772

judenfeindlichen Phrasen Muster von sich gab ... während Europa vor den Beherrschern des Dritten Reiches sich ängstigte oder mit Wut auf sie reagierte, nahm er sie überhaupt nicht ernst. Ihnen erlaubte er nicht, im Namen Deutschlands zu sprechen; was dieses sei, wußte er besser und aus diesem Wissen bezog er seine Unerschütterlichkeit.... kein Wort der Klage, der Anklage, des vorwegnehmenden Gerichts. Er sagte: 'Der Krieg wird ja nun bald kommen. Wir gehen jetzt ein bißchen nach England in die Emigration, und wenn der braune Spuk sein Ende gefunden haben wird, kehren wir mit dem ersten Zug nach Hause. Auch das wird bald sein!' Völlig unvergiftet kam alles, was er sprach, von ihm."<sup>541</sup>

#### IV

Der Zeitpunkt für die Abfassung einer Bettina-Biographie war auch aus anderen als den oben angeführten persönlichen und zeitgeschichtlichen Gründen alles andere als günstig. Einmal war das Interesse der germanistischen Zunft an Clemens Brentanos Schwester nicht sonderlich groß — und war dies nie gewesen. Wer sie als Persönlichkeit überhaupt ernst nahm und nicht einfach Goethes ungehaltenes Wort von der "leidigen Bremse" nachsprach, vermochte doch nicht ohne weiteres in ihrem Wirken — und vielleicht noch weniger in ihren Werken — einen lohnenswerten oder gar "würdigen" Gegenstand seriöser Forschung zu erblicken. Mochte Goethes Verdikt gerecht oder ungerecht sein, mochte der "Briefwechsel mit einem Kinde" als ein echtes Zeugnis der literarischen Romantik gelten oder nicht, Bettina blieb, was sie für viele ihrer Zeitgenossen schon war: eine zwielfichtige Erscheinung. Denen, die sie schmähten, standen auf der anderen Seite kritiklose Schönredner gegenüber, die sich bemüßigt fühlten, Bettina nicht allein auf ihre romantische Jugendzeit festzulegen, sondern sie zugleich auch noch einmal nach eigenem *gusto* zu romantisieren. Der geblühte Stil der allzu Verständnisvollen war nicht dazu angetan, Bettina sympathischer erscheinen zu lassen.

Noch ein drittes kam hinzu. Clemens und Bettina Brentano waren in der Zeit des Nationalsozialismus keineswegs wohlgeleitene Gestalten. Schon daß sie einen Italiener zum Vater hatten, war manchem verdächtig. Die Blutmischung störte. So nahm es nicht wunder, daß eine Legende immer mehr Verbreitung fand, wonach Peter Anton Brentano, ihr Vater, ein "italienischer Jude" gewesen sei.<sup>542</sup> In nationalsozialistischen Handbüchern und Gazetten (so im "Judenkenner" und im "Stürmer"), in Tageszeitungen des In- und Auslandes wurden Clemens und Bettina als "Halbjuden"

---

<sup>541</sup> Rychner, a. a. O., S. 270 f.

<sup>542</sup> Peter Kupper, Bettina Brentano — 1936, in: Euphorion, 61, 1.12., 1967, S. 178 f.

verschrien, bis es schließlich zu dem unerhörten Vorgang kam, daß die "Reichsstelle für Sippenforschung", die normalerweise nur zur Abstammung lebender Personen Stellung nahm, ein Gutachten anfertigte, in dem sie zu dem Ergebnis gelangte, "daß ein jüdischer Bluteinschlag bei Clemens Brentano und Bettina von Arnim geb. Brentano nicht vorhanden sein dürfte".<sup>543</sup> Vor dem Diktum der "Reichsstelle" mußte selbst ein so beflissener Antisemit wie Adolf Bartels verstummen.<sup>544</sup> Man mag hierin einen Treppenwitz aus trister Zeit sehen, oder Schlimmeres: daß es zu Bettinas posthume "Ariernachweis" kam, war nur das groteske Nachspiel einer an Verdrehungen und Verfälschungen, Vorurteilen und Gehässigkeiten reichen Legende, deren Anfänge bis ins erste Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zurückreichen.<sup>545</sup>

Doch die Ungunst der Zeit war nicht allein entscheidend dafür, daß der Entstehung einer Bettina-Biographie Schwierigkeiten im Wege standen. Als verhängnisvoller erwiesen sich sachliche Hemmnisse. Der handschriftliche Nachlaß<sup>546</sup> Bettinas war, nach der im Jahre 1929 vom Auktionshaus Henrici in Berlin vorgenommenen Versteigerung in alle Winde zerstreut worden. Die neuen Standorte waren später teils mühsam, teils gar nicht mehr festzustellen. Doch nicht alle Handschriften konnten auf der Auktion losgeschlagen werden. Ein nicht unbeträchtlicher Teil, vor allem Briefe und Briefentwürfe, gelangte nach Wiepersdorf, dem Stammgut der Familie v. Arnim, zurück, wo der Nachlaß bis dahin geruht hatte. Unveröffentlichte Handschriften befanden sich auch in anderweitigem Familienbesitz. Sie hatten ihren Standort entweder nicht in Wiepersdorf gehabt<sup>547</sup>, waren also auch nicht zur Versteigerung gelangt, oder sie waren durch eben jene Auktion in den Besitz von Mitgliedern der Familien Arnim und Brentano übergegangen, wo sie in bereits bestehenden umfangreichen Privatsammlungen Aufnahme fanden. Hier seien neben dem Hausarchiv in Wiepersdorf als wichtigste Standorte von damals unveröffentlichten Manuskripten nur die Sammlungen der Schriftstellerin und Bettina-Enkelin Irene Forbes-Mosse in Chexbres/Schweiz und von Sophie v. Brentano in Prien genannt, der Tochter Lujo Brentanos, aus der Nachkommenschaft von Bettinas Bruder Christian.

All diese Hemmnisse und Hindernisse aber wurden gemildert, wenn nicht gar ausgeglichen durch den folgenden Umstand. Werner Milch hatte zu den genannten familieneigenen Archiven freien Zugang. Es widerspricht gewohnten Klischees, daß ihm die Benutzung der unbekanntenen Materialien nicht, wie es sonst wohl geschieht,

---

<sup>543</sup> Ebenda Dokumentation, S. 182 f.

<sup>544</sup> Ebenda S. 182.

<sup>545</sup> Ebenda.

<sup>546</sup> Siehe Joachim Müller in seinem Nachwort zum 5. Band der *WERKE UND BRIEFE VON BETTINA VON ARNIM*, hg. v. Gustav Konrad, Frechen/Köln 1961, S. 522 f.

<sup>547</sup> So der für unsere Zusammenhänge so wichtige Ehebriefwechsel Bettinas und Achim von Arnims.

unter tausend Vorbehalten gestattet, sondern daß sie ihm einfach und unbefangen nahegelegt wurde. So wendet sich Walter Encke<sup>548</sup> mit den Worten an Milch: "Durch Freifrau von Schönberg-Savigny, die mit Ihnen bezgl. der Familie La Roche in brieflicher Verbindung stand, habe ich erfahren, daß Sie an einem Buche über die 'Bettina' schreiben. — Es dürfte vielleicht von Interesse für Sie sein, daß ich im Auftrage meiner Schwiegermutter — Frau v. Arnim — die in Wiepersdorf noch vorhandene geistige Hinterlassenschaft von Bettina und Achim verwalte. Bei der Durchsicht des Materials habe ich eine Anzahl Bettina-Briefe, -Entwürfe u.s.w. gefunden, die bisher literarisch unbekannt geblieben, für die Deutung von Bettinas Wesen aber aufschlußreich sind. — Da ich lebhaftes Interesse an jedem Werk habe, das sich mit der Bettina und ihrem Kreis befaßt, bin ich gern bereit, Ihnen Einblick zu gewähren. Von den meisten Briefen u.s.w. sind Abschriften gefertigt, die Ihnen auf Wunsch gern zur Verfügung stehen."<sup>549</sup> Ähnlich zuvorkommend äußert sich Irene Forbes-Mosse: "Wenn Sie einmal herkommen, will ich Ihnen gern Einblick in meine Schätze geben"<sup>550</sup>, und nicht anders Sophie v. Brentano, die ihn so gern "auf eines oder das Andere, was Bet. v. A. betrifft aufmerksam machen" möchte, "auf Briefe von ihr oder Ähnliches", und nach Milchs Tod es noch beklagt, daß es nun zu spät sei, ihm von Zeilen Bettinas zu berichten, "die er nicht kannte"<sup>551</sup>.

## V

Das von Milch hinterlassene Manuskript entstand in seiner ursprünglichen Form in den Jahren 1936 und 1937. Nach den vorhandenen Unterlagen zu schließen, hatte er zunächst eine Gesamtbiographie der Bettine in *einem* Bande geplant. Während der Arbeit aber war er auf einen weißen Fleck im Leben der Bettine gestoßen: die Ehejahre mit Achim v. Arnim, die den Zeitraum von 1811 bis 1831, zwanzig Jahre also, umfaßten. Sie waren am spärlichsten dokumentiert, am wenigsten durch zuverlässige Quellen zu belegen. Diese "Lücke" hatte bereits zu mancherlei Spekulationen Anlaß gegeben, die insbesondere gestützt worden waren durch Bemerkungen Varnhagens von Enses<sup>552</sup>, wonach Bettina mit Achim von Arnim in unglücklicher Ehe gelebt habe. In der Tat waren Vermutungen in dieser Richtung nicht ganz abwegig, wenn man unbekümmert um Varnhagens Zeugnis von der unbestreitbaren Tatsache ausging, daß Bettina eine starke Aktivität nach außen allein in der Zeit vor und nach ihrer Ehe

<sup>548</sup> Der Gatte einer Bettina-Urenkelin gleichen Namens. — Siehe zu ihm in meinem Nachwort (MvL).

<sup>549</sup> Brief vom 22.3.1936

<sup>550</sup> Brief vom 9.6.1936.

<sup>551</sup> Brief vom 30. 4. 1950. Gemeint sind "Zeilen, die Bettina in den letzten Tagen ihres Lebens schrieb".

<sup>552</sup> Siehe Milchs Darlegungen im Schlußkapitel.

entwickelt hat. Für die Nachwelt gab es daher nur eine frühe und eine späte Bettine, das "romantische Kind" und die schriftstellernde und politisierende Witwe von Arnim. Daß die Führung eines "doppelten Haushalts" – der Berliner Stadtwohnung und des Gutes in Wiepersdorf – die Erziehung der Kinder, gesellschaftlicher Verkehr usw. Bettinas Leben so ausfüllen könnten, daß ihr nicht mehr sehr viel Zeit für anderes blieb, auf diese naheliegende Erklärung kam offenbar niemand, weil sie zu einfach war. Sie paßte nicht "ins Bild", weder der jungen, noch der alternden Bettina.

Werner Milch machte während eines Besuches bei Irene Forbes-Mosse in Chexbres einen für den Literaturhistoriker und Biographen einzigartigen Fund: ein Konvolut von 544 Briefen, die Ludwig Achim und Bettine in der Zeit ihrer Ehe gewechselt. Daß es zu einer so ausgiebigen Ehekorespondenz überhaupt gekommen war, ist allerdings auf die häufige Trennung der Gatten zurückzuführen. Bettina, die sich auf dem Lande langweilte, lebte mit den Kindern zumeist in der Stadt, während Arnim das Gut Wiepersdorf bewirtschaftete. Eben die Tatsache, daß sie zeitweilig getrennt waren, hatte jene Vermutung genährt, ihrer beider Ehe sei nicht glücklich gewesen. Wenn ihre häufige Trennung es überhaupt zu diesem eigentümlichen Ehebriefwechsel hatte kommen lassen, so war diese in ihrer Art seltene Dokumentation nun wiederum geeignet, den Vermutungen, Nachreden und Verdächtigungen Unrecht zu geben.

Der Biograph Werner Milch sah sich nun, da die Lücke geschlossen war, einer hinsichtlich seiner Arbeit völlig veränderten Situation gegenüber. Eine Fortsetzung seiner Biographie war ohne die Auswertung der Ehebriefe nicht mehr denkbar – ja sie sollte zu einem späteren Zeitpunkt, wie wir noch sehen werden, mit Bemühungen Werner Milchs verknüpft sein, die Herausgabe und Veröffentlichung dieses Briefwechsels zu betreuen.

Die Auswertung der Briefe war *grosso modo* von ihrer Veröffentlichung abhängig. Daß Milch als Gast von Irene Forbes-Mosse in den Briefen nicht nur geblättert hat, geht aus einem ihrer Schreiben hervor, in welchem sie ihn zu einem neuerlichen Besuch in Chexbres aufforderte: "Das letzte Mal war doch *zu* comprimiert, besonders da Sie in der kurzen Zeit all die Bettina-Briefe durchstudieren mußten!"<sup>553</sup> Aufschlußreicher vielleicht ist der Passus aus einem Schreiben, das der derzeitige Regierungsrat Peter Anton v. Brentano (Regensburg) an Milch richtete: "Es ist schade, daß Ihr Buch noch nicht herausgekommen ist, auf das ich mit Spannung gewartet habe. Nun höre ich von Bekannten, daß Sie Ihre Pläne geändert hätten. Statt eines Buches würden Sie an zweien arbeiten. Das interessiert mich lebhaft...".<sup>554</sup> Diese Worte enthalten einen Hinweis darauf, daß sich Werner Milch nach Kenntnisnahme des Ehebriefwechsels

---

<sup>553</sup> Brief v. 30. 5. 1938.

<sup>554</sup> Brief v. 6. 1. 1938.

von Bettina und Achim v. Arnim zu einer Änderung seiner Pläne hinsichtlich der Fortsetzung der Biographie auch ihrem Umfang nach genötigt sah. Seine Verhaftung und schließliche Emigration setzte den Plänen auf unbestimmte Zeit ein Ende. Zehn Jahre sollten vergehen, ehe er in der Lage war, sie wiederaufzunehmen.

1947 war er, einem Ruf der Universität Marburg folgend, mit seiner Frau nach Deutschland zurückgekehrt. Mit der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit in der dürftigsten Zeit Nachkriegsdeutschlands wuchsen ihm vielfältige Verpflichtungen zu, nicht allein solche akademischer Art. Er holte ausländische Gäste zu Vorträgen nach Marburg, war selbst unermüdlich zu Vorträgen unterwegs, leitete ein internationales Studentinnenheim, gründete Diskussionsgruppen, sprach im Radio, Werner Milch entwickelte in dieser Zeit – sie umfaßte nicht mehr als drei Jahre akademischen Wirkens – eine geradezu beängstigende Aktivität. Seine wissenschaftlichen Interessen, sie waren schon in der Vorkriegszeit nicht eben eng abgesteckt, liefen in immer neue Richtungen; sie erschlossen ihm immer neue Gebiete. Zehn Jahre waren seit der Abfassung seines Manuskripts über Bettina Brentano vergangen; sie waren am Text, so wenig wie am Autor, nicht spurlos vorübergegangen. War das Manuskript nicht veraltet – und zwar dies umso mehr, als es unter ganz ungewöhnlichen Zeitumständen entstanden war? Werner Milch ließ seine alten Pläne nicht ruhen. Im Jahre 1946 schon hatte er mit Henry Goverts über die Herausgabe seines Bettina-Manuskripts verhandelt, das indes beiden einer Überarbeitung bedürftig erschien. Aus sachlichen Gründen vordringlich war aber, wie oben gezeigt wurde, die Herausgabe der unveröffentlichten Ehekorrespondenz von Bettina und Achim v. Arnim, von der eine maschinenschriftliche Abschrift im Besitze Werner Milchs war. Die Eigentümerin der Originale, Irene Forbes-Mosse, war Ende des Jahres 1946 gestorben. Die Handschriften gingen im Frühjahr 1947 testamentarisch in den Besitz von Sophie v. Brentano in Prien über, mußten jedoch vorläufig in der Schweiz am alten Orte bleiben: im Chalet "La Grand' Maison" in Chexbres, unter der Obhut von Irenes langjähriger Freundin Berthe Moser. Dort habe ich im Spätherbst 1949 im Auftrage Werner Milchs die Abschriften mit dem Originalbriefwechsel kollationiert. Im Anschluß daran wurde in Marburg eine verlagsfertige Reinschrift hergestellt. Der mit Werner Milch befreundete Verleger Eugen Claassen, der an der Veröffentlichung der Briefe in seinem Verlage sehr interessiert war, trat zugunsten Peter Suhrkamps zurück, der sich bereits früher um die Briefe bemüht hatte. Im Frühjahr 1950 gelangten die Briefabschriften, nach vollendeter Bearbeitung an den Suhrkamp-Verlag. Werner Milch war inzwischen von der neuen Eigentümerin der Originalbriefe, Sophie v. Brentano, mit der geplanten

Veröffentlichung betraut worden.<sup>555</sup> Ferner sollte er die Einleitung übernehmen, für deren Umfang laut Absprache mit dem Verlag, anderthalb Druckseiten vorgesehen waren. Er starb indes am 20. April 1950. Später bat Sophie v. Brentano R. A. Schröder "die Einführung zu übernehmen".<sup>556</sup> Es sollten jedoch elf weitere Jahre vergehen, bis der Briefwechsel des Ehepaars Arnim unter dem leicht mißverständlichen Titel "Achim und Bettina in ihren Briefen" in Frankfurt erschien. Der Name Werner Milchs wird nirgends erwähnt. Ein Hinweis auf seine herausgeberischen Vorarbeiten fehlt. Waren inzwischen die Handschriftenoriginale auch in den Besitz des Freien Deutschen Hochstifts übergegangen, so fällt doch auch durch den Standortwechsel kein Licht auf den dunklen Zusammenhang. *Habent sua fata libelli.*

Viele Jahre sind verstrichen, die meisten der mit dieser Vorgeschichte vertrauten oder an ihr beteiligten Personen leben nicht mehr: Irene Forbes-Mosse, Berthe Moser, Peter Suhrkamp, Rudolf Alexander Schröder, Agnes Freifrau v. Arnim, Walter Encke, Sophie v. Brentano, Eugen Claassen, Max Rychner.<sup>557</sup>

## VI

Im Stillen ist auch das Manuskript von Werner Milch "älter" geworden. Auch ungedruckte Bücher altern. Sie sind dem Zeit- und damit Stilwandel ebenso unterworfen, wie alles, was seine Leser bereits gefunden hat. Altern aber heißt nicht notwendig auch veralten. Wie vieles, heute publiziert, ist nicht bereits morgen überholt, vielleicht altmodisch oder substanzlos und daher abgeschmackt geworden; wie viel anderes, sei es nun veröffentlicht oder nicht, möge es nach Stil und Ausdruck von vorgestern sein, bewahrt seine Substanz vor dem Verfall.

Der Herausgeber eines dreißig Jahre alten Manuskripts steht in keinem Fall vor einer einfachen Aufgabe, zumal dann nicht, wenn sein Verfasser den Text nicht mehr hat überarbeiten können. Es erscheint mir daher notwendig, kurz auf die wichtigsten Gesichtspunkte einzugehen, die für mich bei der Überarbeitung des Manuskripts leitend waren. Um einem naheliegenden Mißverständnis vorzubeugen, sei vorausgeschickt, daß es nicht mein Bestreben war, die Herausgabe des Milchschen Manuskripts mit einer wissenschaftlichen "Generalüberholung" der darin geäußerten Ansichten zu verbinden. Ich hatte überhaupt nicht die Absicht, den Text so zu

---

<sup>555</sup> Sie berichtet ein paar Jahre später aus der Erinnerung: "Als im Frühjahr 1947 mir der Besitz der Briefe zufiel, wollte ich einstweilen nicht verkaufen, nur herausgeben und es war natürlich, daß ich Ihren Mann bat die Herausgabe und Einführung zu übernehmen. Am Schluß sollte Rud. Alex. Schröder noch Einiges hinzufügen." Brief an Toni Milch vom 20.11.1952.

<sup>556</sup> Ebenda.

<sup>557</sup> Inzwischen erschien auf Grundlage der Handschriften eine erweiterte und wohl annähernd vollständige Ausgabe der "Ehebriefe", herausgegeben von Renate Moering und in Kooperation mit dem Freien Deutschen Hochstift — Frankfurter Goethe-Museum (Wiebaden 2018: Reichert Verlag). (MvL)

bearbeiten, daß ich mich zum Schluß als Koautor hätte bekennen müssen. Ein Zwittergebilde – mit inneren Brüchen, wenn nicht gar Widersprüchen – war zu vermeiden. Es ist nur natürlich, daß Bettina aus heutiger Sicht, die nicht unbedingt die "richtigere" sein muß, doch jedenfalls anders beurteilt werden kann, als diejenige, die vor dreißig Jahren auf der Höhe der Zeit – ja vielleicht selbst bahnbrechend – war. Über die von mir vorgenommenen Änderungen und Eingriffe soll hier im folgenden Rechenschaft abgelegt werden.

Es war nicht meine Aufgabe, bei der Überarbeitung den heutigen Stand der Forschung zu erreichen, Fehlendes zu ergänzen und die von Milch benutzte Literatur bibliographisch zu erweitern<sup>558</sup>. Dies wird zu einem späteren Zeitpunkt und an anderer Stelle ohnehin nachgeholt werden müssen. Dem hier vorgelegten biographischen Fragment, das die Lebensjahre der jungen Bettine bis zu ihrer Verheiratung mit Achim v. Arnim behandelt, sollen zwei weitere Teile folgen, deren Abfassung der Herausgeber sich vorgenommen hat. Sie werden Bettines zwanzig Ehejahre und im Anschluß daran Werke und Wirken der Witwe v. Arnim behandeln.<sup>559</sup>

Die Aufgaben von Verfasser und Herausgeber sind zweierlei, wie sich versteht. Was der erste sich versagen muß, das darf der zweite nicht unterlassen zu tun: nämlich Ergänzungen und Nachträge zu liefern, unter Umständen auch Korrekturen anzubringen. Das Bild der jungen Bettine, wie es im ersten Teil von Werner Milch entworfen worden ist, wird zu Beginn des zweiten eine Abrundung erfahren müssen.

Die Anmerkungen zum Text stammen von Werner Milch. Wenn sie zahlreiche Ergänzungen des Herausgebers enthalten, so waren diese aus sachlichen Gründen geboten; sie sind als solche eigens kenntlich gemacht. Dabei handelt es sich einmal um Hinzufügungen überall da, wo es mir schien, daß sie einem besseren Verständnis irgendeines Zusammenhanges förderlich sein könnten; zum andern um Kommentare, die den Zweck verfolgen, gegenwärtig nicht mehr zutreffende Hinweise des Verfassers, z. B. Angaben von Standorten und Quellen zu korrigieren. Manche Zitate stammen aus Originalhandschriften, bzw. Abschriften, die Werner Milch von ihnen angefertigt hat zu einer Zeit, als die Handschriften in den oben genannten Privatarchive ruhten. Diese Bestände sind inzwischen größtenteils in das Eigentum öffentlicher Archive übergegangen<sup>560</sup>. Ergänzende Hinweise waren auch erforderlich immer dann, wenn es sich um damals unveröffentlichte Handschriften handelt, die

---

<sup>558</sup> Vgl. die Vorbemerkungen des Herausgebers (PK) zu den Anmerkungen und zum Bücherverzeichnis.

<sup>559</sup> Entsprechende Veröffentlichungen Peter Küppers konnten nicht gefunden werden. (MvL)

<sup>560</sup> Die wichtigsten Bestände befinden sich im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. und im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar.

inzwischen gedruckt worden sind<sup>561</sup>, oder deren gegenwärtiger Standort nicht festzustellen ist<sup>562</sup>. Die Verfahrensweise des Herausgebers wird im übrigen aus den Anmerkungen selbst deutlich. Hierfür gilt, was nebenbei für die Überarbeitung des ganzen Manuskripts angemerkt werden darf, daß für ein Unternehmen dieser Art keine allgemein verbindlichen Richtlinien vorliegen, nach denen man nur frisch ans Werk zu gehen brauchte, um zu einem guten Ende zu gelangen. Die Maßstäbe ergaben sich einmal aus der Sache selbst, aus der sie in mitunter mühseliger Kleinarbeit erst zu gewinnen waren; sie unterliegen damit auf der anderen Seite der persönlichen Verantwortung des Herausgebers, der getan hat, was er für vertretbar hielt.

Der Milchsche Text ist im ganzen einer stilistischen Überarbeitung unterzogen worden, und zwar wurden Korrekturen und Harmonisierungen vorgenommen überall da, wo es möglich und nötig war: Es versteht sich, daß den Eingriffen des Herausgebers natürliche Grenzen gesetzt waren.

Die Kapitelfolge blieb unverändert. Streichungen und Umstellungen schienen vor allen Dingen in der Einleitung und in den Schlußkapiteln geboten. In der Einleitung zum Text ("Bettine – die Gestalt") handelte es sich vor allem um die Lösung der Aufgabe, die folgende Unstimmigkeit zu beseitigen. Hier hatte Werner Milch den Versuch unternommen, die Persönlichkeit Bettinas aus der Sichtweise Rainer Maria Rilkes zu interpretieren. Es ging nun nicht darum, festzustellen, ob Rilkes Bettina-Bild richtig oder falsch oder noch zeitgemäß ist, sondern um eine Kontrolle der Konsequenzen: d. h. um eine Überprüfung des Milchschen Textes daraufhin, ob die Rilkesche Perspektive durchgehend beibehalten war oder nicht. Das war nicht der Fall, sieht man von impressionistischen Rückblenden und leitmotivischen Wiederholungen ab, die von der Sache ablenkten, statt ihr zugute zu kommen. Wenn ich hier vom Rotstift habe Gebrauch machen müssen, so sind doch die auf Rilke bezüglichen Passagen nicht überhaupt einfach eliminiert, sondern selbstverständlich an ihrer Stelle belassen worden da, wo im Kontext ihre Funktion ersichtlich und sinnvoll war. Es kam im weiteren Text auch hier und da vor, daß Formulierungen Milchs mit dem von ihm intendierten Aussagegehalt nicht ganz in Deckung gebracht waren. Ich habe mich in solchen Fällen für eine der drei Möglichkeiten entscheiden müssen: 1. durch eine Umformulierung zu einer Verdeutlichung zu kommen, 2. zu eben diesem Ziel zu gelangen durch Weglassen der Stelle – hierbei erwies sich, daß es überall, wo es möglich war, auch nötig war –, 3. keine Änderungen vorzunehmen, wenn die unter 1. und 2. genannten Lösungen nicht vertretbar erschienen.

---

<sup>561</sup> So eine Reihe von Briefen und Briefentwürfen, die in dem von Joachim Müller besorgten 5. Band der Konradschen Bettina-Ausgabe, a. a. O., zum ersten Male gedruckt worden sind; hierzu vgl. man das dort im Nachwort Mitgeteilte, S. 522 f.

<sup>562</sup> So Bettinas "Memorabilienbuch".

Bei der Kontrolle der Zitate erwies sich, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl korrekturbedürftig war. Für Abhilfe mußte auch gesorgt werden, wenn derlei Zitate – aus inhaltlichen oder syntaktischen Gründen – sich nicht mehr ohne weiteres in den Kontext fügen lassen wollten.

Aus der Sekundärliteratur stammende Zitate und allgemeine Verweisungen auf sie wurden nach Text und Seitenzahl überprüft. In einigen wenigen Fällen ist die Beschaffung von Sekundärwerken und daher auch ein Zitaten- und Seitenvergleich nicht möglich gewesen. Auf Versäumnisse dieser Art weise ich an Ort und Stelle hin. In wenigen Fällen wurden die Nachprüfungen an einer späteren als der von Milch benutzten Ausgabe eines Werkes vorgenommen. Andere Quellenhinweise wiederum mußten an Hand von im Nachlaß von Werner Milch befindlichen Exzerpten nachgeprüft werden, wenn die Werke, aus denen sie angefertigt worden waren, für mich nicht erreichbar waren. Vereinzelt Zitate aus Primärwerken wurden der Verdeutlichung halber – oder um Sinnentstellungen zu vermeiden oder zu korrigieren – unter Zugrundelegung der von Milch benutzten Quellen erweitert oder ergänzt.

Der Herausgeber war im ganzen bestrebt, die Bettina-Biographie von Werner Milch in ihrem Aussagegehalt unangetastet zu lassen. Die Stärke und das Gewicht dieser Darstellung zu überprüfen, muß dem Leser überlassen bleiben. Wenn sie Schwächen hat, so liegt dies in der Natur der Sache: ihrer Unfertigkeit.

Von dem Gesamtplan der Bettina-Biographie fanden sich im Milchschen Nachlaß zwei Entwürfe, von denen der im folgenden mitgeteilte dieser Schrift – mit gewissen Einschränkungen – zugrunde liegt. Er lautet:

#### *Inhaltsverzeichnis*

Die Gestalt.

Sylphide.

Erwachen:

Sophie  
Clemens  
Caroline  
Frau Rat

Nähe und Weite:

Marburg  
Weimar  
Landshut  
Teplitz

## Erschütterungen:

Ludwig Achim  
 Christiane  
 Die Kinder  
 Zwei Tode

Norne.

## Freunde:

Schleiermacher  
 Pückler  
 Nathusius  
 Der Kronprinz

## Arbeit

(Die vier Unterkapitel stehen in ihrer Reihenfolge noch nicht fest.) Behandelt werden:  
 Bettine als Politikerin, Schriftstellerin, bildende Künstlerin, Goethe- und Arnim-Denkmale.

## Ausklang

(Die vier Unterkapitel stehen noch nicht fest.)

Wenn gewünscht: Nachwort, Bibliographie, Quellenhinweise.

Bildermaterial kann größtenteils von Autor geliefert werden.

Die Abschnitte I und II sind vollständig vorhanden; von III fanden sich im Nachlaß nur die Kapitel über Ludwig Achim und Christiane. Diese abgeschlossenen Teile lagen mir handschriftlich und in einer maschinenschriftlichen Abschrift vor. Während der Niederschrift der letzten (fertiggestellten) Kapitel sind dem Verfasser offenbar die damals im Besitze von Frau Forbes-Mosse befindlichen Ehebriefe Bettinas und Ludwig Achims zugänglich geworden. Ihre Kenntnis mußte sein biographisches Konzept notwendigerweise umstoßen, was noch einmal, unter anderem Aspekt, auf die enge Verknüpfung der Bettina-Biographie mit der Arnimschen Ehekorrespondenz hindeutet. Genau an diesem, oben bezeichneten Punkt mußte die Niederschrift ins Stocken geraten: Das Kapitel "Die Kinder" (s. "Inhaltsverzeichnis") war so nicht mehr zu schreiben, wie es hätte abgefaßt werden können in Unkenntnis des Ehebriefwechsels. Dieser mußte für das Folgende zur Hauptquelle werden. Zugleich hatten sich die Gewichte verlagert: Die Ehejahre etwa nur unter dem Aspekt der "Kinder" zu behandeln, wäre kaum mehr vertretbar gewesen; mit anderen Worten: die Kapitelüberschrift stimmte nicht mehr. In der Tat: an eben dieser Stelle weichen die Ausführungen Werner Milchs von seinem ursprünglichen Plan ab. Sie sind mit der Überschrift überhaupt nicht mehr in Deckung zu bringen. Das fragmentarische Schlußkapitel lag mir daher bezeichnenderweise nur in der ersten Niederschrift, d. h. handschriftlich, vor. Die betreffende Kapitelüberschrift aus dem "Inhaltsverzeichnis" lautet nun nicht mehr "Die Kinder", sondern "Die Ehejahre". Damit ist die Stelle bezeichnet, an welcher der Plan hatte geändert werden müssen. Hier wird die Biographie zum Fragment. Schon das erste Kapitel nach "neuem" Plan — der freilich keine schriftliche Fixierung mehr erfuhr — ist fragmentarisch. Daß die Biographie hier

plötzlich abbricht, ist aber bei Lage der Dinge zu begrüßen. Werner Milchs biographischer Versuch ist zwar unvollendet geblieben, der behandelte Zeitraum sichert jedoch die Vollständigkeit einer "Bettina-Brentano-Biographie"! Damit mußte die Überschrift des letzten Kapitels "Die Ehejahre" für den Herausgeber gegenstandslos, ja hinfällig werden. Sie wurde daher geändert.

Durch die Ehebriefe gewann Werner Milch eine vollkommen neue Perspektive, die er am Schluß seines Manuskripts in der folgenden Weise umschreibt: "Mit dem Fund dieses schwer wiegenden Briefkonvoluts ist das von früheren Forschern mit viel Mühe ersonnene Gebäude von Hypothesen über Bettines Leben in ihren Jahren mit Arnim wertlos geworden, es ist unnütz zu fragen, was sie in diesen Jahren dachte und fühlte, wenn ihre eigenen Briefe es klarer sagen, als mißverständliche Tagebuchnotizen Varnhagens es vermögen. So kann hier und jetzt zum ersten Male eine Darstellung dieser Jahre in Bettinens Dasein auf Grund ihrer eigenen Worte und Arnims Gegenrede gewagt werden."<sup>563</sup>

In einer der letzten Anmerkungen zum Text teilt Werner Milch über seinen Fund mit: "Diese Briefe sind heute noch im Besitz der Enkelin Bettinens, Frau Irene Forbes-Mosse, deren Güte der Verf. das Recht zur Benutzung dankt. Frau Forbes-Mosse hat einige der Briefe im Jahrbuch des Freien Dt. Hochstifts [1926, S. 389ff.] bekannt gemacht, vorher hat Lujo Brentano einzelne Stücke veröffentlicht, die Hauptmasse ist noch ungedruckt, eine Veröffentlichung in späterer Zeit aber zu erwarten. Das Konvolut gehört nicht zum Arnim'schen Nachlaß in Wiepersdorf, so ist es *Steig* (der sonst seine Publikation der Briefe Arnims und Bettinens aneinander ums doppelte hätte erweitern können) unbekannt geblieben und nicht in die Henrici-schen Kataloge eingegangen. Einzelne dort aufgeführte Briefe sind ergänzend heranzuziehen."

Außer dem oben angeführten "Inhaltsverzeichnis" fand sich in Werner Milchs Nachlaß noch ein zweiter, sicherlich älterer Entwurf <sup>564</sup>, demzufolge nicht eine Personalbiographie der Bettine, sondern "als Anschluß an die Sophie la Roche"<sup>565</sup> eine "Familienbiographie" bis zu den Enkeln, Neffen und Großneffen der Bettine geplant war — im Grunde genommen also die "Geschichte einer Familie" über zwei Jahrhunderte hin:

---

<sup>563</sup> Siehe bei Werner Milch: "Ein Ausblick". (MvL)

<sup>564</sup> Daß er älteren Datums ist, ergibt sich aus einem Vergleich des ersten Teils in diesem Entwurf mit den ausgeführten Teilen des vorhergenannten "Inhaltsverzeichnisses".

<sup>565</sup> Gemeint ist Werner Milchs noch immer lesenswerte Biographie SOPHIE LA ROCHE. DIE GROSSMUTTER DER BRENTANOS (Frankfurt/M. 1935) (MvL)

***Bettine und ihre Kinder***

Einleitung: Die Gestalt

I. Teil: Bettine

I. Im Schatten der Maxe.

(Schwere Jugend.

II. Das Reich der Brüder.

(Die Ausbreitung des romantischen Geistes: Savigny, Arnim, Brüder Grimm.)

Die drei Freundinnen.

(Die Großmutter, die Günderrode, Frau Rat.)

Der Schritt ins Leben.

(Goethe und Beethoven.)

*Dieser erste Teil soll die junge romantische Bettine schildern. Das Buch wirkt selbständig und wirkt doch gleichzeitig als Anschluß an die Sophie la Roche, so daß die Bücher sich gegenseitig tragen. Ferner wird in diesem ersten Teil das Notwendige über die drei Bücher gesagt, die Bettine über ihr Verhältnis zum Bruder Clemens, zur Günderrode, zu Goethe geschrieben hat.*

II. Teil: Bettine und ihre Kinder

Zwischen den Traditionen.

(Bettine als Freifrau von Arnim, Frankfurter Patriziat und märkischer Adel. Ihr Zurücktreten aus der Öffentlichkeit. Stellung als Frau und Mutter.)

Das gastfreie Haus.

(Ausgiebige Benutzung des Nachlasses von Varnhagen. Hier vorzüglich unbekanntes Material. Bettinens Haus als Salon, der vornehmer und schöner ist als der der intimen Feindin Rahel Varnhagen. Bettine als Schriftstellerin und Komponistin.)

Die Gräfin von Rattenuhhausbeius.

(Bettine als Führerin ihrer Kinder zur Dichtung. Das Buch, das sie gemeinsam mit ihrer Tochter Gisela schrieb.)

Die Freundin des Preussenkönigs.

(Die 20jährige Witwenzeit Bettinens. Das Material über ihre Beziehung zum König ist aktenmäßig gesammelt, dazu ihr Buch 'Dies Buch gehört dem König.' Schleiermacher, Nathusius und Bettinens Buch "Ilius Pamphilus". An dieser Stelle wird auch ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der Geschwister Bettinens: Clemens, Franz, Christian und seine Werke, die Gedichte der Lulu Desbordes, Bettinens Streit mit Savigny etc.)

*Dieser zweite Teil führt Bettinens Lebensgeschichte bis ans Ende und bemüht sich, Bettine jeweils als ein Energiezentrum darzustellen, das auf Kreise (Familie und weitere) intensiv wirkte. Hierbei Hinweis auf die beiden späteren Werke Bettinens.*

III. Teil: Bettinens Kinder

Die Kaffeeter.

(Das Kränzchen der Töchter Bettinens, über dem die Gestalt der Mutter als gefeierte Führerin steht. Material bei Offers, Bardua etc. Indirekte Darstellung der Entwicklung Berlins vom Biedermeier zur Fontanezeit.)

Giselas Weg.

(Gisela von Arnims Beziehung zu Herman Grimm und Josef Joachim. Aus Joachims Briefen Darstellung der Freundschaft bis zum Tode aller drei. Giselas Werke dichterischer Art.)

Die dritte Generation.

(Zuerst die weitere Entwicklung der anderen Kinder Bettinens. Die Töchter Armgarts: Elise von Heyking und Irene Forbes-Mosse. Bettinens Neffen und Großneffen, soweit interessant – Franz, Lujo, Max von Schillings.)

Die Brentanolegende.

(Auf Grund von Sätzen Bettinens und einiger Briefe anderer Familienmitglieder, Notizen über die Eigenart der Familie Brentano. Bogen über die Jahrhunderte hinweg: italienische Herkunft, deutsches Erbe, so daß das Ende des Bettina-Buches zusammen mit den Brentanoteilen des Sophie-Buches eine Geschichte der wichtigsten Epochen des Geschlechts gibt. Die Brentanolegende als von Bettina gewoben.)

Es ist nicht die Aufgabe des Herausgebers, zu Milchs Plänen kritisch Stellung zu nehmen. Beide "Entwürfe" waren noch zu Lebzeiten des Verfassers korrekturbedürftig. Auch wäre es verfrüht, in diesem Zusammenhang über die Art der von mir geplanten Fortsetzung der Biographie Näheres mitzuteilen. Hier mag die Feststellung genügen, daß mit der Herausgabe des Milchschen Bettina-Manuskripts der erste Teil einer Bettina-Gesamtbiographie vorgelegt werden soll. Nicht zuletzt in dieser Relation will diese Schrift gewertet und gewürdigt sein.

Der Verfasser hat zahlreiche Materialien zur Biographie in Form von Exzerpten, Zeitungsausschnitten, Artikeln, Abschriften von Handschriften, Buchauszügen usw. hinterlassen, die fast alle sich auf die frühe oder die späte Bettine beziehen. Notizen oder Manuskriptblätter von seiner Hand, die über den Zeitraum der hier vorgelegten Schrift hinausgingen, fanden sich im Nachlaß nicht.

Die Verwendbarkeit und Auswertbarkeit der von Milch gesammelten Unterlagen muß sich erst noch erweisen. Der Verfasser der späteren Teile darf sie nicht ungeprüft übernehmen, da die für Milch vor dreißig Jahren gültigen Auswahlmaßstäbe mit den heute anzuwendenden nicht unbedingt mehr übereinzustimmen brauchen. So ist der Besitz von Exzerpten aller auf Bettina bezüglichen Stellen aus den Tagebüchern Varnhagen von Enses, um nur ein Beispiel zu nennen, zwar von unschätzbarem Wert, da diese Vorarbeit nun nicht mehr geleistet zu werden braucht. Er darf jedoch nicht dazu verleiten, das umfangreiche Tagebuchwerk Varnhagens fürderhin nun einfach unkonsultiert zu lassen. Dem damaligen Sammler mag manche Notiz, die heute großes Interesse verdient, für unwichtig gegolten haben. Hinzu kommt, daß die folgenden, erst geplanten Teile der Biographie in sehr viel stärkerem Maße als dies bei Werner

Milch geschieht, auf die allgemeinen historischen Hintergründe der Zeit eingehen müssen, in der Bettina gelebt hat. Sie sollen nicht allein ihren Lebenslauf weiter verfolgen und den verzweigten Beziehungen nachgehen, die sie zu berühmten oder weniger bekannten Zeitgenossen unterhielt, sondern auch – im Zusammenhang mit ihren eigenen Bestrebungen und Tätigkeiten – einen Beitrag zur Erforschung der gesellschaftlichen, politischen und allgemein kulturellen Verhältnisse ihrer Zeit leisten. Bettinas "Entwicklung" – soweit eine Anwendung dieses Wortes auf sie überhaupt Sinn hat – vom "romantischen Kind" zu einer sozial und politisch engagierten Frau muß eine solche Verfahrensweise nahelegen, ja sie läßt eine andere kaum zu. Immer mehr setzt sich die Auffassung durch, daß Bettinas Persönlichkeit nicht mehr einseitig aus ihrem "Jugendbildnis" oder etwa ihrer lebenslangen "Schwärmerei" für Goethe gedeutet werden darf, sondern daß sie eine für die Geistes- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts wichtige Erscheinung war, die in ihrer Zeit mit Ansichten hervortrat, die ins 20. Jahrhundert vorausweisen. So sind auch die Jahre, die ihrer intensiven literarischen und politischen Tätigkeit vorausgingen – die zwanzig Ehejahre – nicht allein von lebens- und familiengeschichtlichem Interesse, sondern zugleich von kulturhistorischer und soziologischer Bedeutung, geben uns doch "Achim und Bettina in ihren Briefen" Einblick in den konkreten Lebensalltag jener Zeit.<sup>566</sup>

## VII

"Wir haben einmal, seinen Czepko in Händen, einander fragend, er aus der Fülle mich belehrend, die 'Monodisticha Sapientium' durchgenommen", so heißt es in der Erinnerung Max Rychners an Werner Milch. "Zum Schluß wies er mir das letzte, leicht mit der Hand darüber hinwischend: 'Das End ist hier: doch wer zurücke kehren kann / Der trifft den Anbeginn im Ende wieder an'".<sup>567</sup>

---

<sup>566</sup> Dies gilt in besonderem Maße auch für die dreibändige Ausgabe BETTINE VON ARNIMS BRIEFWECHSEL MIT IHREN SÖHNEN (herausgegeben von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester, im Wallstein Verlag). (MvL)

<sup>567</sup> Max Rychner, Werner Milch (1903-1950), in: Alma Mater Philippina, Marburg 1956 (Sommerheft), S. 17.

Weitere Hinweise Peter Küppers

Für Quellenhinweise auf Bettinas Werke und Briefe werden die folgenden Abkürzungen verwandt.

Zitatstellen aus der siebenbändigen Ausgabe von *Waldemar Oehlke*, Bettina von Arnims Sämtliche Werke, Berlin 1922, werden ausschließlich mit Band- und Seitenzahl vermerkt.

Weitere Abkürzungen:

*Steig, Arnim etc.*, Bd., S. (= Achim von Arnim und die ihm nahe standen, hg. v. Reinhold Steig und Herman Grimm, 3 Bde, Stuttgart und Berlin 1894, 1904, 1913) ;

*Steig, Bettinas Briefwechsel*, S. (= Bettinas Briefwechsel mit Goethe, hg. v. Reinhold Steig, Leipzig 1922) ;

*Bergemann*, S. (= Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe, hg. v. Fritz Bergemann, Leipzig 1927);

*Henrici*, Kat. u. Nr. (= Karl Ernst Henrici, Versteigerungskataloge: Nr. 148, Bettine von Arnim, Literarisches und Politisches aus ihrem handschriftlichen Nachlaß; Nr. 149, Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn, Handschriftliches aus dem. Nachlaß der Bettine von Arnim; Nr. 155, ... Handschriftlicher Nachlaß der Bettine von Arnim, dritter und letzter Teil, alle Berlin 1929);

*Konrad*, Bd., S. (= Bettina von Arnim, Werke und Briefe, 5 Bände in 4, hg. v. Gustav Konrad, Frechen/Köln 1959-1961. Es sei ausdrücklich vermerkt, daß Bd. 5 [4], der Bettinas Originalbriefe — die sogenannten "echten Briefe" enthält — von *Joachim Müller* besorgt worden ist. Der Einfachheit halber wurde jedoch auch bei Hinweisen auf diesen Band die allgemeine Abkürzung *Konrad* beibehalten.);

*Ehebriefwechsel* (= Achim und Bettina in ihren Briefen, 2 Bde, hg. v. Werner Vordtriede, Frankfurt a. M. 1961).

In der Zitierweise folgt der Herausgeber — im Anschluß an das vom Verfasser erstrebte, nicht immer konsequent durchgeführte Verfahren, den in den Quellenwerken abgedruckten Texten.

Auf eine Angleichung an die heutige Schreibweise wurde verzichtet. Die oft sprunghaften, spontanen Äußerungen Bettinas in ihrer eigenwilligen, der momentanen Eingebung folgenden Orthographie der *Briefe* sind — sieht man von ihrem persönlichen Reiz ab — ein Gradmesser ihrer jeweiligen Stimmung und so ein unmißbarer Spiegel ihres Charakterbildes.

Daher — aber nicht allein aus diesem Grunde — wurde für die Belegstellen von einer Zugrundelegung der moderneren, gewiß verdienstvollen, aber nicht immer zuverlässigen Bettina-Ausgabe von Konrad abgesehen.

Der Frage, inwieweit von den Herausgebern der hier zitierten Quellenwerke nicht bereits die eine oder andere Normalisierung oder Modernisierung vorgenommen worden ist, brauchte aus naheliegenden Gründen nicht nachgegangen zu werden.

Die in einigen Fällen aus den Handschriften übernommene *virgula* allerdings ist vom Hg. immer durch ein Komma ersetzt worden.<sup>568</sup>

Bei der Schreibweise der Vornamen wurden nur da Vereinheitlichungen angestrebt, wo die Gefahr eines Mißverständnisses oder einer unnötigen Störung des Schriftbildes bestand. So erscheint der Name Karoline stets mit der Majuskel "K". Die im Manuskript meistens, aber nicht durchgehend verwendete Genitivform "Bettinens" und "Karolinens", wie auch "Christianen", wurde beibehalten, bzw. der Harmonisierung halber da erstellt, wo sie fehlte. Daneben behielt der Nominativ "Bettina" neben "Bettine" gleiches Recht; es brauchte daher an dem gebräuchlichen Genitiv "Bettinas" nichts geändert zu werden.

Wie in einer späteren Anmerkung des Herausgebers belegt wird, ist die historisch richtige Schreibweise des Familiennamens *Günderrode*, wie hier wiedergegeben, die mit Doppel-"r". Der Text des Verfassers ist daraufhin korrigiert worden. Doch blieb in allen Zitaten, auch von Buchtiteln, die lange Zeit eingebürgerte "alte" Form mit einfachem "r" bewahrt. Daß nun beide Schreibweisen vorkommen, war in Kauf zu nehmen.

Für den Namen *la Roche* gilt, mit Ausnahme von Zitaten, die hier wiedergegebene Schreibweise, also nicht: Laroche, La Roche, laRoche oder von Laroche etc.<sup>569</sup>

Dem mit der Literatur über Bettina von Arnim Vertrauten ist nicht unbekannt, daß sich Werner Milch wiederholt — sei es in Einzelstudien, sei es in größeren Zusammenhängen — über Bettina, Clemens, die Familie Brentano und ihre Vor- und Nachfahren publizistisch geäußert hat. Man vergleiche hierzu das von Johannes Kreher zusammengestellte — erklärtermaßen nicht ganz lückenlose — *Schriftenverzeichnis* im Jahrbuch 1950 der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Wiesbaden 1950, S. 136-142. Ferner sei auf Werner Milchs *Kleine Schriften zur Literatur- und Geistesgeschichte* verwiesen, die als "10. Veröffentlichung" der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung erschienen sind, Heidelberg/Darmstadt 1957.

Verschiedentlich ergeben sich gedankliche Übereinstimmungen und Überschneidungen von — in der hier vorgelegten Schrift enthaltenen — Ansichten des Verfassers mit an anderer Stelle von ihm geäußerten: Es finden sich in den

---

<sup>568</sup> Virgula (Virgel) sind Schrägstriche /, die in früheren Jahrhunderten als Satzzeichen verwendet wurden. (MvL)

<sup>569</sup> Heute ist durchgängig "von La Roche" üblich. (MvL)

Anmerkungen auch Selbstverweise des Verfassers, vor allem auf seine *Sophie la Roche*. Der Herausgeber hat einige Verweisungen, die besonders kenntlich gemacht sind, eigens hinzugefügt, wenn ihm dies zur Klärung eines Zusammenhangs geboten erschien. Er hielt es jedoch für überflüssig, den Anmerkungsapparat mit allen erdenklich möglichen Autorenverweisen zu durchsetzen. Es braucht dem Einsichtigen kaum gesagt zu werden, daß dieses oder jenes Zitat, die eine oder andere so oder ähnlich lautende Formulierung auch in einer anderen Schrift Werner Milchs über Bettina usw. vorkommen kann.

An der Orthographie des Verfassers sind — neben stillschweigenden Korrekturen — geringfügige Änderungen vorgenommen worden. So wurde u. a. das von Werner Milch auch in mündlichem Sprachgebrauch regelmäßig verwendete "giltig" durch die gebräuchlichere Form "gültig" ersetzt.

Daß hier und da Abkürzungen rückgängig gemacht oder andere Abkürzungsformen gewählt wurden, bedarf keines Kommentars.

Für die Belege von Quellenzitaten wurde nicht die neuere Bettina-Ausgabe von Gustav Konrad, sondern die Oehlkesche Ausgabe benutzt; dies ist nicht allein damit zu begründen, daß dem Verfasser die jüngere Ausgabe noch nicht zur Hand sein konnte, noch auch damit, daß eine Übertragung der Zitate von "Oehlke" auf "Konrad" dem Herausgeber — nicht zuletzt in Anbetracht der nicht immer zuverlässigen Zitierweise im Manuskript — mancherlei Mühe verursacht hätte. Außer den weiter oben schon genannten Gründen möchte der Herausgeber ohne jedes Räsonieren sich mit dem Hinweis begnügen, daß trotz der Aufnahme von "neuen" Bettina-Texten in die Konradsche Ausgabe (die bei Oehlke noch fehlen) jener ein Anspruch auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit doch nicht zugesprochen werden kann.

Die siebenbändige Ausgabe von Oehlke dürfte solange nicht für veraltet gelten, als die vom Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt geplante historisch-kritische Ausgabe der Werke und Briefe Bettinas nicht vorgelegt ist.

Daß andererseits die Ausgabe von Gustav Konrad für die heutigen Leser mancherlei Vorteile bietet, liegt auf der Hand, da sie, im Gegensatz zu Oehlkes Ausgabe, u. a. auch die von Steig und Bergemann besorgten "echten Briefe" Bettinas enthält: freilich ohne die von den genannten Forschern stammenden — auch heute nicht überholten — wissenschaftlichen Kommentare und Anmerkungen. Diese sind von Werner Milch bei der Abfassung seines Manuskripts mit Recht ausgewertet worden. Es verdient Aufmerksamkeit, daß sich Milch nicht gescheut hat, auch den zuerst von Steig (1922) herausgegebenen Briefwechsel Bettinas mit Goethe als Quelle zu benutzen, obwohl die später von Bergemann (1927) erweiterte Ausgabe des Briefwechsels die ältere hätte ersetzen können, d.h. überflüssig machen müssen. Die Steigsche Ausgabe bleibt für

Milch jedoch, wie er anmerkt, "unentbehrlich, da Bergemann das zeitgenössische Material aus dem Briefwechsel gelöst und in seine einleitende Deutung eingearbeitet hat".

Zu den Einzelhinweisen des Herausgebers auf die Bettina-Ausgabe von Gustav Konrad im Anmerkungsapparat vergleiche man das in der obenstehenden Einleitung Mitgeteilte. Dort wird auch Auskunft erteilt über die weiteren Grundsätze des Herausgebers bei der Überarbeitung dieser Schrift.

Zur Herausgabe dieser Schrift ermunterten mich durch Rat oder Tat Hilde Claassen, Richard Alewyn, Arthur Henkel und Hans Teesing.

Unmittelbaren Anstoß zur Aufnahme der Arbeit gab Oskar Freiherr v. Arnim.

Toni Milch stellte vertrauensvoll die benötigten Materialien aus dem Nachlaß ihres Gatten zur Verfügung.

Jattie Lagendijk leistete ständige Mitarbeit.

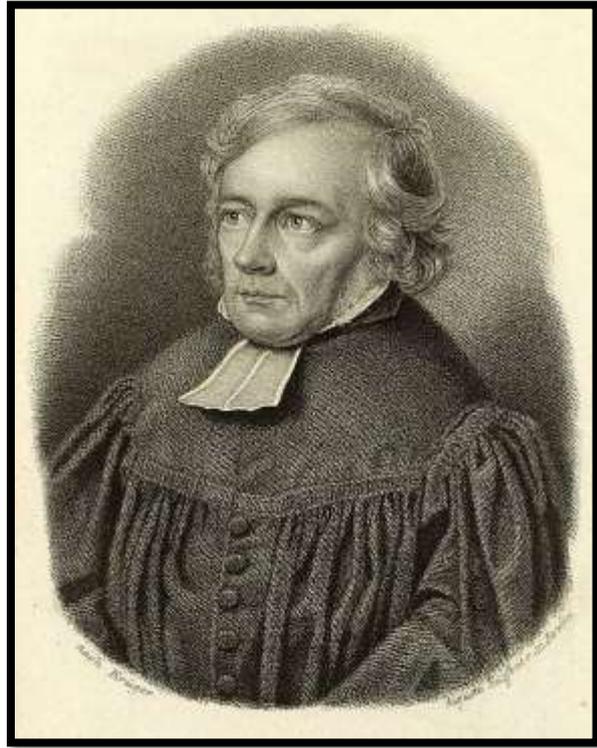
Christiane Küpper und Peter Wessels waren stets bereit, helfend mit einzuspringen.

Die Bearbeitung dieser Schrift erfuhr materielle Förderung durch die Fritz Thyssen Stiftung, persönliche Befürwortung insbesondere von Herrn Minister a. D. Werner Schütz.

Ich sage allen Genannten meinen schuldigen Dank.

Utrecht, im Frühjahr 1968

PETER KÜPPER



Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher  
(1768-1834)

Elisabeth Moltmann-Wendel  
BETTINA VON ARNIM UND SCHLEIERMACHER (1971)<sup>570</sup>

Seit die vergessene und verdrängte Geschichte des Vormärz wieder an Bedeutung gewinnt, fällt auch ein neues Licht auf theologische Strömungen dieser Zeit, die einen bisher wenig beachteten Einfluß auf die demokratischen Kräfte gehabt haben. Der "Hessische Landbote" Georg Büchners und Ludwig Weidigs mit seinem messianisch-sozialen Angriff auf die alte Ordnung ist neu erschienen, der Einfluß der französischen Revolution auf Reform-Kreise der katholischen Kirche ist nachgewiesen<sup>571</sup>, der Handwerkerkommunismus des Schweizers Wilhelm Weitling zeigt sich als Fortsetzung urchristlicher

---

<sup>570</sup> Elisabeth Moltmann-Wendel: *Bettina von Arnim und Schleiermacher* (Evangelische Theologie 31, Januar 1971. Quelle: <https://de.booksc.eu/s/moltmann-wendel%20bettina%20von%20arnim%20und%20schleiermacher> (MvL)

<sup>571</sup> Hans Maier: *REVOLUTION UND KIRCHE. STUDIEN ZUR FRÜHGESCHICHTE DER CHRISTLICHEN DEMOCRATIE 1789-1901*, Freiburg 1965.

Freiheitsbewegung. Theologen wie Gottfried Kinkel in Bonn und Johannes Althaus in Hannover beteiligten sich aktiv an der Revolution. Theologen waren auch Bruno Bauer, Karl Gutzkow und Georg Herwegh gewesen, ehe sie gegenüber der gemeinsamen Front von Staatsmacht und Staatschristentum resignierten.

Eine dieser vergessenen Christen das Vormärz scheint mir auch Bettina von Arnim zu sein, deren politische und soziale Bedeutung seit einiger Zeit in Ost und West neu entdeckt wird<sup>572</sup>. Ihr soziales Engagement, das sie über politisch-literarischen Einsatz bis zum praktischen Hilfsdienst steigert, ihr Lebensbogen, der Goethe und Karl Marx umspannt, ihre geistigen Wurzeln, die von Novalis bis Bruno Bauer reichen, hat auf beiden Seiten lebhaftes Interesse erregt, nachdem über hundert Jahre die Familie verschämt Briefe und Dokumente, die für politisch und persönlich kompromittierend galten, zurückgehalten hatte. Aus einer katholischen Frankfurter Familie stammend, im Kloster erzogen, noch bei ihrer Heirat mit dem Protestanten Achim von Arnim in der Berliner St. Hedwigskirche aufgeboten, hat sie ein neues Christentum vertreten, das Goethe und Schleiermacher, Romantik und ökonomisches Denken vereinigen wollte. Vieles ist überspannt, skurril, bis ins Extreme gesteigert, manches erscheint pantheistisch oder heidnisch-mystisch. Aber viele provozierende Übertreibungen ergaben sich aus dem Kampf gegen das Staatschristentum, gegen eine "sündige Politik"<sup>573</sup>, die den Himmel verspricht, um den Menschen geistig und sozial unfrei zu halten, gegen die Vertreter einer konservativen Ordnung, die "den Auferstandenen immer weder in das Loch ihrer Albernheit" "buddlen"<sup>574</sup>. Bis heute jedoch gilt noch der Satz des Schleiermacher-Stiefsohns: "Das Christentum verstand sie gar nicht...", ohne daß ihr leidenschaftlicher Einsatz für ein Christentum der geistigen und sozialen Freiheit und ihr Protest gegen einen christlichen Konservatismus, der die Liberalisierung aufhielt, in dessen Namen die Revolution unterdrückt und die Revolutionäre hingerichtet wurden, gesehen wird. Ihr Engagement begründet sie gegenüber Friedrich Wilhelm IV. mit dem Samariter, der den am Wege Liegendebliebenen

---

<sup>572</sup> Bettina von Arnim: WERKE UND BRIEFE, hg. von Gustav Konrad, I-V, Frechen 1959-1963 – Dies ist die hauptsächliche Referenzquelle der Autorin für Bettines Werke und Briefe. (MvL)

BETTINA. EIN LESEBUCH FÜR UNSERE ZEIT, hg. von Lore Malachow und Gertrud Meyer-Hepner, Berlin/Weimar 1967.

<sup>573</sup> WERKE III/IV, 280.

<sup>574</sup> Ebd. 49.

aufhebt<sup>575</sup>. Ihr Briefwechsel mit ihm über die Begnadigung Kinkels<sup>576</sup> ist trotz aller Überspitzungen ihrerseits eine Auseinandersetzung über das Wesen des Christentums und das Verständnis von Gnade und Vergebung.

Die kürzlich erschienene Biografie<sup>577</sup> hat die vielfältigen Begegnungen und Einflüsse und die persönlichen und geschichtlichen Zusammenhänge aufgezeigt, aber noch unerschöpft scheint die christlich-theologische Bedeutung ihrer Freundschaft mit Friedrich Schleiermacher zu sein. Neben den Jugendeindrücken, die die Begegnung mit dem katholischen Theologen Sailer in Landshut und dem Mainzer Fürstprimas<sup>578</sup> hinterläßt, kann aber für ihr Christentumsverständnis der reiferen Jahre das Schleiermachererlebnis nicht mehr fortgedacht werden. So sieht auch Ingeborg Drewitz, daß "ihre erste soziale Aktivität ... von der Bindung an Schleiermacher geprägt ist", und Hilde Wyss vermutet "eine direkte Beeinflussung" durch Schleiermachers Gedanken<sup>579</sup>, während für Theologen ihre schwärmerische unsystematische Art keinen Gedanken an irgendeine theologisch-christliche Beeinflussung aufkommen läßt: "...zum Christ und Theologen hatte sie kaum Zugang."<sup>580</sup> Das religiöse Selbstverständnis ihres politischen Engagements<sup>581</sup> ist aber zu markant, um nicht nach deutlicheren Spuren dessen auch in der Begegnung mit Schleiermacher zu suchen.

### *Persönliche Bekanntschaft*

1817 zieht Bettina mit ihren größer werdenden Kindern für immer nach Berlin, während Achim von Arnim weiter das Gut Wiepersdorf bewirtschaftet. Schleiermacher – seit 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und seit 1810 Professor an der neugegründeten Universität – steht auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit, gerät aber in zunehmendem Maße als Vertreter einer liberalen Theologie und als Verfechter der Freiheit der Kirche in die Angriffe von

<sup>575</sup> WERKE V, 369 f.

<sup>576</sup> Ludwig Geiger: BETTINA VON ARNIM UND FRIEDRICH WILHELM IV., Frankfurt 1902.

<sup>577</sup> Ingeborg Drewitz: BETTINA VON ARNIM. ROMANTIK - REVOLUTION - UTOPIE, Düsseldorf 1969.

<sup>578</sup> Von L. Geiger als die einzigen theologischen Quellen angesehen.

<sup>579</sup> Hilde Wyss: BETTINA VON ARNIMS STELLUNG ZWISCHEN DER ROMANTIK UND DEM JUNGEN DEUTSCHLAND, Leipzig 1935, 64.

<sup>580</sup> Friedrich Wilhelm Kantzenbach: SCHLEIERMACHER. rororo Monographien 126, 1967, 11.

<sup>581</sup> Vgl. Werner Vordtriede: BETTINA VON ARNIMS ARMENBUCH, Frankfurt 1969, 106: "Nicht also auf Umwälzungen der gesellschaftlichen Ordnung, nicht auf Mildtätigkeit und nicht auf eine neue Organisation des Arbeitsprozesses zielt Bettina, sondern im Grunde auf das Tremendum, das Ungeheure, den Neuen Menschen ... Das ist eigentlich eine religiöse Forderung ..."

Erweckungsbewegung und politischer Reaktion. Bettina ist sofort an solchen Ereignissen lebhaft interessiert, berichtet dem daheimgebliebenen Arnim von Schleiermachers Angriff gegen den frommen herrnhutischen Pfarrer Jänicke und von Schleiermachers Schrift gegen den Dresdner Oberhofprediger Ammon, der Claus Harms' 95 Thesen in einer nicht sehr klug fundierten Schrift gegen Schleiermacher verteidigt hatte<sup>582</sup>. Sie stand selbst noch wenige Jahre vorher der Erweckungsbewegung nahe, ihre Schwester ist in Berlin mit dem Justizminister Savigny verheiratet, in dessen Haus sie viel verkehrt, und die sich dem altgläubigen Hermes angeschlossen haben. Ihr christlich-konservativer Mann hatte noch kurz vorher den Brüdern Grimm über Harms geschrieben: "Welch ein herrlicher Mann!" Noch berichtet sie, was "man" in der Gesellschaft denkt, aber schon spürt man ihre Neigung zum freien Berliner Christentum, das so wenig eng und kleinlich ist, wie ihre Ideen über Kindererziehung, über die Vielfalt der Naturen und der Geistesströmungen, denen sie in ihrer Jugend begegnet ist. Daß Schleiermacher schließlich bei Jänickes Beerdigung mitgeht, daß er sich mit Ammon aussöhnt, ist für eine liberale Frankfurterin ebenso wichtig wie der vorhergehende Streit<sup>583</sup>. Als Anfang der zwanziger Jahre eine Welle der Demagogenverfolgung beginnt, als bei einer Haussuchung bei E. M. Arndt Briefe seines Schwagers Schleiermacher mit abfälligen Bemerkungen über den König gefunden werden, als Bespitzelung Hausdurchsuchung und Reiseverbot für diesen die Folge sind und sogar Absetzung droht, als die liturgische Frage und der Konflikt mit dem König als *summus episcopus* sich erneut zuspitzen, hat Bettina sich bereits vollständig hinter Schleiermacher gestellt. Ihre alte Leidenschaft für die Verfolgten, von Andreas Hofer angefangen bis zu den 48er Revolutionären und den unterdrückten Polen und Ungarn, erwacht, und vielleicht datiert von hier eine intensive Freundschaft. Wenigstens bemüht sie sich nun, den nur selten in Berlin sich aufhaltenden und die Berliner Gesellschaft oft verachtenden Achim zu Freundschaft und Freundlichkeit mit Schleiermacher zu ermuntern: "Der Schleiermacher hat letzt viel mit mir über dich gesprochen; er hat trotz einer äußeren Kälte eine warme würdige Ansicht von Dir...", und als sie die Rollen

---

<sup>582</sup> ACHIM UND BETTINA IN IHREN BRIEFEN. I/II, hg. von Werner Vordtriede, Einleitung von R. A. Schröder, Frankfurt 1961, 99. – In der Folge als "BRIEFWECHSEL". (MVL)

<sup>583</sup> Ebd. 399.

getauscht haben, als sie in Wiepersdorf das Haus hütet und Arnim in Berlin ist, schreibt sie: "Besuche auch einmal den Schleiermacher, er hat immer mit Geist und Teilnahme von Dir gesprochen; sei nicht so menschenverachtend, die für und durch Dich etwas werden könnten."<sup>584</sup> Sie bestellt Grüße Schleiermachers und berichtet von einem Gegenbesuch, als Arnim gerade nicht anwesend ist. So muß wohl ein gewisse Verbindung zwischen beiden Männern zustande gekommen sein, denn auch Ehrenfried von Willich, der Stiefsohn Schleiermachers, erzählt, daß Arnim "bisweilen in unserm Hause" war.<sup>585</sup> Bettina möchte nicht nur den Einsiedler anregen, sie möchte wohl auch dessen Konservatismus auflockern, der ihr persönlich und in den Fragen der Kindererziehung zu schaffen macht, und ihn in die freie Berliner Atmosphäre hineinziehen. Die Welle der Schleiermacherverehrung, die – wie sie schreibt – Berlin 1823 erfaßt, läßt sie von nun ab nicht mehr los.

An diese Zeit erinnert vermutlich auch das nicht mehr datierbare Dokument, das sich unter den Bettina-Briefen findet<sup>586</sup>, aber ursprünglich das Vorwort einer Denkschrift für den Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilhelm IV, ist.<sup>587</sup> In dieser Abhandlung verwendet sie sich in leidenschaftlich-pathetischen Worten für Schleiermacher, der in königliche Ungnade gefallen ist. Es ist die Rede von "Unbedachtsamkeit", von "Unbesonnenheit", von seinem "verschleudernden Witz". Er ist in der Situation eines Bedrängten, eines gefährdeten Mannes, der von seinen Freunden im Stich gelassen ist. Bettina möchte als Unparteiische für ihn eintreten, bezeugt seine Loyalität gegenüber dem König, sein Wissen "um die hohe Milde unseres Königs", deren Anerkenntnis er "in eines jeden Herz, das ihm zu berühren gestattet war, gepflanzt hat". Vermutlich spielt sie auf die Entdeckung der oben erwähnten diskriminierenden Briefe an. Sie selbst gehörte damals aber noch nicht zu seinem engeren Freundeskreis. Es ist inzwischen einige Zeit verstrichen, aber die Situation ist immer noch gespannt oder hat sich sogar verschärft. Der neu aufgeflamnte Agendenstreit, in den Friedrich Wilhelm III. mit seiner Schrift:

---

<sup>584</sup> Ebd. 267, 389.

<sup>585</sup> Ehrenfried von Willich: AUS SCHLEIERMACHERS HAUS, Berlin 1909.

<sup>586</sup> WERKE V, 375 ff. Hier als Briefentwurf aufgeführt. Nach Mitteilung der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten in Weimar, wo sich das Original befindet, handelt es sich jedoch um "die sorgfältige Reinschrift einer Abhandlung und zwar des Vorworts zu einer Denkschrift für Schleiermacher" (briefliche Mitteilung vom 25.10.1970).

<sup>587</sup> Vgl. L. Geiger, a.a.O.

"Luther in Beziehung auf die preußische Kirchenagende" eingegriffen hatte<sup>588</sup> und die Schleiermacher einer scharfen theologischen Kritik unterworfen hatte, ein drohendes Disziplinarverfahren und seine eventuelle Absetzung müssen der unmittelbare Anlaß zu dieser Aktion gewesen sein. Da der Kronprinz rechtzeitig einschritt, und der König einlenkte, kam es zu keiner Maßnahme gegen Schleiermacher und die Denkschrift blieb unvollendet. Mit dem Einsatz für Schleiermacher beginnt also die Serie der politischen Briefe an den späteren Friedrich Wilhelm IV., in denen sie für Demagogen, Königsattentäter, Arme, zum Tode Verurteilte und Verfolgte eintritt.<sup>589</sup> Noch ist der Stil weitschweifig, die Argumentation unpräzise, ihre Loyalität gegenüber dem König kritiklos, aber Bettina entdeckt ihr Engagement: den Einsatz für die Bedrängten. An Schleiermacher versucht sie es zum erstenmal zu praktizieren. An seiner bedrängten politischen Situation erwacht ihr persönliches Interesse an ihm. Persönlich müssen sie sich allerdings schon früher begegnet sein. Halb empört, halb amüsiert, berichtet Bettina 1820 an Arnim von einem Besuch bei Schleiermacher: "...seine Frau ging einen Augenblick hinaus, da wollte er mich küssen, welches ich aber sehr geschickt und kaltblütig ausparierte, der Sappermenter; ich versicherte ihm auch ganz ruhig, daß ich nie gern geküßt habe, und wenn ich den Leuten sonst noch so gut wäre, könnte ich bei solcher Gelegenheit dem Ekel nicht widerstehen. Ich habe mich doch sehr geändert, sonst hätte ich ihm wahrscheinlich eine Rippe eingetreten."<sup>590</sup> Weiß man, daß später Küsse und Umarmungen innigster Ausdruck dieser Freundschaft werden, so spürt man jetzt noch die Distanz, die vielleicht erst ab 1823 allmählich schwindet. Dem Fürsten Pückler erzählt sie später, daß Schleiermacher ihr einmal gefolgt sei und sie um nähere Bekanntschaft gebeten habe, sie ihm aber geantwortet habe, daß er noch zu jung sei und sie damit bis zu seinem 60. Geburtstag in vier Jahren warten wolle<sup>591</sup> (der 60. Geburtstag ist 1828). So sind also die Beziehungen Anfang der zwanziger Jahre locker. Später verdichten sie sich.

---

<sup>588</sup> Im Mittelpunkt des über 12 Jahre schwelenden preußischen Agendenstreits stand die Frage, wem das Recht zum Erlassen von Gottesdienstordnungen zusteht: dem König als Landesherrn oder den Synoden und Ortsgemeinden. Im konkreten Fall führte dies sogar dazu, daß 1834 in einer schlesischen Gemeinde der König seine Auffassung mithilfe von 500 Soldaten durchsetzte, denen sich 200 OrtsbewohnerInnen vor der Kirche entgegenstellten – erfolglos. Nach Wikipedia. (MvL)

<sup>589</sup> Ebd.

<sup>590</sup> BRIEFWECHSEL 214 f.

<sup>591</sup> WERKE V, 233.

Begegnet man sich vorerst bei gesellschaftlichen Ereignissen, bei Savignys, bei Gneisenau, bei der Rahel, wo Bettina, die Freundin Goethes, die Vertraute Beethovens, stets geistreicher Mittelpunkt ist, so teilt man auch bald gemeinsame Familienprobleme. Es ist die Zeit der größten körperlichen und seelischen Belastungen Bettinas: die großen Kinder benötigen Hauslehrer und Erziehung, die kleinen Aufsicht und Pflege. Schleiermachers vier Kinder sind ungefähr im gleichen Alter. So empfiehlt man sich Hauslehrer und Hausmädchen, plant sogar einen gemeinsamen Nachmittagsunterricht. Die sieben Arnimschen Kinder dürfen in Schleiermachers Garten spielen. "Nicht zu viel diskutieren", mahnt allerdings Arnim die sie begleitende Bettina! Schleiermacher konfirmiert die Söhne auch später. Als der neunjährige Nathanael Schleiermacher, der einzige Sohn, an Diphterie stirbt, ist auch die ganze Familie Arnim zutiefst erschüttert, und die bewegende Grabrede, die Schleiermacher selbst hält, schreibt Sigmund von Arnim seinem Vater eigenhändig ab.

Gern hätte Arnim eine engere Beziehung zwischen beiden Frauen gesehen, der Stiefsohn Schleiermachers spricht auch von "durchaus freundschaftlichen Beziehungen" zwischen seiner Mutter und Bettina, aber zu unterschiedliche Temperamente und zu verschiedene religiöse Anschauungen standen einer engeren Freundschaft im Wege. Zudem lebte Frau Schleiermachers intimste Freundin Frau Fischer, somnambul und stark pietistisch, mit ihren Kindern lange Zeit im Hause. Sie war Schleiermacher von dem Arzt Wolfart zur Behandlung seiner nervösen Magenstörungen durch Magnetismus empfohlen worden, übte aber bald auch einen starken frömmelerischen Einfluß auf die Familie aus, vergiftete – nach zeitgenössischen Aussagen – die Atmosphäre des Hauses und fand natürlich Bettinas größte Abneigung: "Wie ist es möglich, daß sie inmitten von Schleiermachers Familie sitzt wie ein Wesen, von dem alle Kraft ausgeht." Als deren Bruder 1829 Schleiermachers 16 Jahre alte Tochter heiratet ("eine unschuldige, mit der Puppe spielende Braut", wie Bettina kommentiert), habe Schleiermacher dem gratulierenden Savigny über den neuen Schwiegersohn gesagt: "Ich kenne ihn gar nicht, den er war immer oben bei der Fischer und da hab ich ihn beinah nie gesehen."<sup>592</sup>

---

<sup>592</sup> BRIEFWECHSEL 805.

Diesen Zwiespalt im Hause Schleiermacher und die bewundernswerte Toleranz, mit der der Hausherr ihn ertrug, hat Bettine nie ausgenutzt. Wohl wird sie einmal zu seiner Vertrauten, wie an Frau Fischers Geburtstag, als er ihr klagt: "Gott weiß, wie nötig mir die Ruhe wäre, aber im Schlafzimmer wird Braten aufgeschnitten, da muß ich warten, bis die Gäste abgefertigt sind, in meinen späten Tagen bin ich wie ein Kind, das durch tolles Treiben aus dem Schlaf geweckt wird und vor Betäubung vergißt zu schreien"<sup>593</sup>, wohl bleiben "geringe Verstimmungen" nicht aus; ihre provozierende Art wie die Bemerkung, eins fehle Schleiermacher, er hätte die Milch aus ihren Brüsten trinken müssen, schockiert Gäste und Gastgeber, aber nie kommt es zu einem größeren Bruch wie mit dem Fürsten Pückler, wie mit Goethe und seiner Familie.

Sieht sie abends Licht in seinem Zimmer und ihn auf dem Sofa am Schreibtisch sitzend, springt sie zu ihm hinein; immer voll eigener Ideen und immer voller Interesse zuzuhören, sitzt sie auf der Fußbank und schickt oft den Bedienten heim, der ihr zu früh kommt. Freitags holt sie ihn von der griechischen Gesellschaft ab, sie gehen durch die langen dunklen Straßen Berlins, bleiben auf der Marschallbrücke stehen, wo die Lichter sich im dunklen Wasser spiegeln, und hier entschlüpft Bettina wohl zum erstenmal das "Du", "mit dem man einen Genius anredet". Verreist Schleiermacher, so macht sie den Abschiedsbesuch, immer scheint sie die Aktive, Anregende, Gestaltende zu sein, aber auch Schleiermacher muß ihre geistige Leidenschaft und ihr Interesse als Zauber empfunden haben: "Gott hat dich in der besten Laune geschaffen." Und selbst der pietistische Stiefsohn, der Bettina trotz aller menschlichen Sympathie jedes Verständnis des Christentums abspricht, urteilt über seinen Vaer:" "Mein Vater hatte Bettina gern und ließ sich bei seiner großartigen Vielseitigkeit und seinem Sinn für die verschiedensten Gestalten des Geisteslebens auch ihre Art gefallen, was auch nicht auffallend ist, da sie eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit war und namentlich einen Zauber der mündlichen Rede besaß. Gewöhnlich brachte sie die Unterhaltung schnell auf irgendeinen Gegenstand von Interesse, der sie gerade beschäftigte... und nun war sie ein großer Virtuose, sie

---

<sup>593</sup> BRIEFWECHSEL 834. – Ich sehe keine Toleranz, sondern Hilflosigkeit und professorale Indifferenz und Gleichgültigkeit gegenüber der familiären Sphäre. Und "provozierendes" Verhalten hat auch Schleiermacher ihr gegenüber gezeigt, wie zuvor zitiert. Seltsam, daß die feministische Autorin diese Momente so einseitig beurteilt. (MvL)

präludierte und fuhr dann fort, ein wahres Feuerwerk, ein Zaubersprühen von geistreichen Bemerkungen in die Luft steigen zu lassen ..." Sonntags sitzt sie oft unter der Kanzel in der Dreifaltigkeitskirche, nicht immer aufmerksam, oft abschweifend und eigenen Gedanken nachhängend und doch immer angeregt, dagegen langweilt sie die Lektüre seiner Schriften, einiges kennt sie gar nicht, manches hat sie ermüdet zur Seite gelegt.

1831 stirbt Achim von Arnim plötzlich in Wiepersdorf. Schleiermacher wird der erste Vertraute, dem Bettina von dem zerstrittenen Abschied beider wenige Wochen vorher, bei der es um nichtige Haushaltsdinge geht, schreibt. Aus der geistig-schwärmerischen Freundschaft erwächst in dieser Zeit ein mehr seelsorgerisches Verhältnis. Ihre Besuche häufen sich, und rückblickend wird Schleiermacher zum "einzigsten Freund" dieser Zeit, so daß sie nach seinem Tod drei Jahre später am liebsten Berlin verlassen möchte. Aber sie bleibt auch in diesen Jahren nicht hilflos der Trauer und der Abhängigkeit von anderen Menschen ausgeliefert. Durch Schleiermacher eröffnet sich ihr ein ganz neues Feld eigener Aktivität. 1831 bricht die Cholera in Berlin aus. Schleiermacher als Armenverweser sieht sich vor fast unlösbare neue Probleme in der Armenversorgung gestellt und überträgt Bettina einen Teil der Aufgaben<sup>594</sup>. Zum erstenmal verläßt sie damit die gesellschaftlichen Kreise, in denen sie bisher verkehrte, lernt die Berliner Slums kennen und wird von nun an nie wieder von dem Problem der Armen und Entrechteten in der Gesellschaft losgelassen. Die praktische Aufgabe, die ihr Schleiermacher überträgt, wird für sie zur Lebensaufgabe. Sie überträgt sie später von den Armen und Kranken auf alle Verfolgten und Rechtlosen im sozialen und politischen Bereich. Schon aus der Zeit wenige Monate nach Arnims Tod findet sich im Schleiermachernachlaß ein Brief Bettinas an Schleiermacher, der diese neue Bindung als eine Bindung in der Dankbarkeit zu Schleiermacher zum Ausdruck bringt: "Da heute mein Geburtstag ist, so habe ich mir einen bescheidenen Griff in Arnims Kasse erlaubt, um ein mir zukommendes Geschenk damit zu bestreiten. Sie sind Armenverweser und ich gehöre zu den Armen im Geiste, verwenden Sie die kleine Summe so, daß sie meiner Armuth zustatten komme

---

<sup>594</sup> Vgl. Gertrud Meyer-Hepner: DER MAGISTRATSPROZESS DER BETTINA VON ARNIM, Weimar 1960, 168.

durch den Segen, den sie in Ihre Hände bringen wird..."<sup>595</sup> Ein Briefwechsel zwischen beiden aus dieser Zeit ist nicht mehr auffindbar, lediglich Auszüge aus Briefen Bettinas an Schleiermacher und ein Antwortgedicht Schleiermachers, mit dem er auf ein Gedicht Bettinas nach einer Predigt antwortet, sind erhalten. Sie gehen weit über das scherzhaft geistreiche Geplänkel der früheren Jahre hinaus, bezeugen ein ganz neues Suchen und Fragen Bettinas und ein Sich-Öffnen Schleiermachers, das nicht mehr nur dem erotisch verspielten und spielenden Kind <sup>596</sup>, sondern einer innerlich aufgewühlten und Sicherheit suchenden Partnerin gilt.

Im Februar 1834 erkrankt Schleiermacher und stirbt am 12. d.M. Bettina nennt sich Fürst Pückler gegenüber einen "Augenzeugen" der letzten Stunden. Ihr Bericht deckt sich in vielem mit dem von Frau Schleiermacher, geht sogar in manchen Einzelheiten darüber hinaus<sup>597</sup>. Ob sie selbst jedoch zu dem innersten Zirkel gehört, der am Abendmahl Schleiermachers teilnimmt – später gewinnt dieses Abendmahl für die sinnliche Bedeutung des Christentums großes Gewicht für sie! – oder ob sie im Nebenzimmer wartet<sup>598</sup>, ist nicht ganz eindeutig. Auf jeden Fall wacht sie in den folgenden Tagen an seinem Sarg, in dem er, umgeben von Myrten, Orangenbäumchen und Blumen, "die vernützte Bibel" auf der Brust ruht, hilft die Menge der vielen Besucher hinein- und hinauszuleiten und folgt am Begräbnistage den vielen Tausenden, die zu Fuß den fünfviertelstündigen Weg zum neuen Friedhof der Dreifaltigkeitskirche am Kreuzberg zurücklegen.

---

<sup>595</sup> Ungedruckter Brief vom 4. April 1831 aus dem Schleiermachernachlaß (Berlin).

<sup>596</sup> In 2 der 3 von der Autorin zitierten Situationen war Schleiermacher der Initiator der "erotischen Spiele". (MvL)

<sup>597</sup> Ursprünglicher Bericht in den Briefen von Fürst Pückler, WERKE V, 225 ff., später wiederholt in "Ilius Pamphilius", WERKE II, 632 ff. und an Moritz Carriere: "Schleiermachers Tod", WERKE II, 747 ff.

<sup>598</sup> AUS SCHLEIERMACHERS LEBEN. IN BRIEFEN. 2. Band, Berlin 1858, 482 f. auf Schleiermachers Frage nennt seine Frau die Namen "der lieben Freunde", die im Nebenzimmer warten (484). – Im Buch werden die Namen jedoch nicht erwähnt. (MvL)

*Geistige Einflüsse*

Die geistige Bedeutung, die diese Freundschaft für Bettina gehabt hat, zeigt sich am unverfälschtesten in den Brieffragmenten<sup>599</sup>. "Nicht der gewöhnliche Mensch, sondern eine tiefere Natur, die selten an die Oberfläche des Bewußtseins tritt", spricht nach ihren eigenen Worten aus ihnen. Schleiermacher ermunterte sie zu solchen Briefen im Wissen, daß sie sich auf solche Weise am besten Klarheit über sich selbst verschaffen konnte. Bettina ist inzwischen 45 Jahre alt, hat die Katholizismus-erfahrung ihrer Klostererziehung hinter sich, war – und ist – begeisterte Anhängerin Goethes, ist durch die Erweckungsbewegung gegangen, möchte sich nun aber lossagen von all dem "zusammengebrachten Geisterreichtum". Im Katholizismus begegneten ihr Gesetze, Glaubenssatzungen und als Gott ein "mit Tugenden ausgeschmücktes Phantom", das eine "kleinliche und hölzerne Ordnung" will. Das Persönlichkeitsideal der Zeit, das freie selbständige Ich, das höchste Ziel der Menschenkinder, läßt sich mit dieser Heteronomie nicht vereinen. "Ich selber zu bleiben, das sei meines Lebens Gewinn, und sonst gar nichts will ich von allen irdischen Glücksgütern."<sup>600</sup> Das neue Gesetz dieser Persönlichkeit heißt: "frei sein und jeder Glaubensbefehl leugnet mir das".<sup>601</sup> Die 1844 herausgegebenen Jugendbriefe an den inzwischen streng katholisch gewordenen Clemens: DER FRÜHLINGSKRANZ spiegeln noch einmal im Rückblick auf die Klostererziehung den Triumph des autonom gewordenen Ich. "Nur in der Freiheit, in dem Fürsichbestehen gefällt mir das Leben."<sup>602</sup> Die Gotteserfahrung wird nicht mehr die Erfahrung einer fremden Autorität, sondern wird im Ich erlebt als Innwerden einer neuen Spontaneität, Leidenschaft, Begeisterung und häufig in Begriffen der damaligen Physik als elektrische oder magnetische Kraft ausgedrückt. In der überspitzten Ablehnung aller Heteronomie wird Gott vielfach zum Gott im Menschen, werden Gott und Mensch austauschbar. Bis

<sup>599</sup> Im ILLIUS PAMPHILIUS ist von einem Briefwechsel mit Schleiermacher die Rede (Werke II, 572), später schreibt Bettina aber nur von "14 Briefen an Schleiermacher" (ebd. 616). Der Stiefsohn Schleiermachers erinnert sich: "Frau von Arnim wechselte auch Briefe mit meinem Vater oder schrieb ihm doch ihrerseits; trotz ihrer beiderseitigen Heimat Berlin. Nach seinem Tode verlangte sie ihre Briefe zurück." So bleibt es ungewiß, ob außer dem oben erwähnten Gedicht Schleiermachers an Bettina es auch Briefe von ihm an sie gegeben hat. Die erhaltenen Brieffragmente Bettinas an Schleiermachers sind aus dem Besitz der Enkelin Bettinas Irene Forbes-Mosse an das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt übergegangen. Sie sind bereits bei Hilde Wyss abgedruckt.

<sup>600</sup> WERKE I., 52.

<sup>601</sup> Ebd. 57.

<sup>602</sup> Ebd. 146.

heute hat diese Wendung ihr den Vorwurf der Blasphemie, der unchristlichen Apotheose oder des Pantheismus eingetragen, ohne daß man je ihre Frontstellung gegen früh erfahrene Gesetzlichkeit und ihre fast leidenschaftliche Besessenheit, die Gotteserfahrung autonom, psychologisch zu wiederholen und neue Ausdrucksformen dafür zu finden, verstand.<sup>603</sup> Daß erschwerend zu diesem Versuch zeitweilig das klassizistische Götterideal, der Genius-Kult, das Goethe-Erlebnis: "dieses Fleisch ist Geist geworden"<sup>604</sup> hinzutrat, darf nicht über ihren mutigen Versuch hinwegtäuschen, dem Christusglauben und dem "wahren Christentum" wieder einen Platz im persönlichen und gesellschaftlichen Leben zu geben. Nie wird bei ihr wie bei Freunden und Zeitgenossen wie Bruno Bauer, Georg Herwegh oder Karl Gutzkow das Christentum überholt, nie wird das Ereignis des für die Welt gestorbenen Christus angezweifelt oder bespottet, im Gegenteil sind biblisch-christliche Themen fast immer Ansatzpunkt für politisch-gesellschaftliche Themen.

Welche Bedeutung die kurze Phase der Erweckungsbewegung für sie gehabt hat, ist aus den wenigen bisher bekanntgewordenen Briefen an Max Prokop von Freyberg noch nicht deutlich<sup>605</sup>. M.E. ist es ein aktiviertes Christentum, das den religiös verstandenen Opfertod fürs Vaterland preist und bis zuletzt – zwar modifiziert – in ihren Gedanken begegnet<sup>606</sup>. Die Idee von der Autonomie des Ich scheint davon nicht berührt worden zu sein, so wie eine gewisse Zwispältigkeit und Parallelität von verschiedenen Gedankengängen nicht selten bei ihr zu finden ist.

In Schleiermacher begegnet ihr nun ein Christentum, in dem die Autonomie des Ich nicht nur angenommen, sondern bestätigt und gefördert wird. Die Günderröde läßt sie später sagen: "Und wenn er (Schleiermacher) auch nur das

---

<sup>603</sup> R.A.Schröder, Einleitung [zum Briefwechsel Arnim/Bettina], a.a.O., XIV: "Sie hat von den Residuen ihrer klösterlichen Erziehung und ihrer Bibellektüre nur das bewahrt, was ihren aufs Ganze gesehen durchaus innerweltlichen Bedürfnissen entsprach. Den Unterschied zwischen Apotheose und Menschwerdung hat sie nie erfaßt..." Ähnlich Hans von Arnim: BETTINA VON ARNIM, Berlin 1963, 101 f. und Fuchs/Schellberg: DIE ANDACHT ZUM MENSCHENBILD. UNBEKANNTE BRIEFE VON BETTINE BRENTANO, Jena 1942. – Letzteres ohne Seitenangabe. (MvL)

<sup>604</sup> Diesen Satz wollte Bettine in ihr Goethe-Monument integrieren. (GOETHE-BRIEFBUCH: *Tagebuch* (Jena 1906, S. 163)(MvL)

<sup>605</sup> Abgedruckt in: DIE ANDACHT ZUM MENSCHENBILD. – Dieser Briefwechsel fand 1810 statt; er wurde vollständig erst 1972 veröffentlicht von Sibylle v. Steinsdorff (Hrsg. u. Komm.): DER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN BETTINE BRENTANO UND MAX PROKOP VON FREYBERG (Berlin/New York 1972). Obwohl bei Schellberg/Fuchs (ANDACHT...) nur einzelne Sätze wiedergegeben werden, gibt es ausführliche Kommentare der Herausgeber zum Hintergrund (S.166-170). (MvL)

<sup>606</sup> Den neuentwickelten Opfergedanken für Friedrich Wilhelm IV führt sie auf seine Mutter, das Opferideal der Freiheitskriege, Königin Luise zurück (vgl. DAS BUCH GEHÖRT DEM KÖNIG). Hier verbindet sie alte Ideale mit neuen Reformgedanken. WERKE III/IV, 47. 56.

einziges Wort gesagt hätte: der Mensch solle alles Innerliche ans Tageslicht fördern, was ihm im Geist innewohne, damit er sich selber kennenlerne, so wär Schleiermacher ewig göttlich und der erste größte Geist."<sup>607</sup> Auf der Grundlage dieser gemeinsamen Voraussetzung, den Glauben als einen Prozeß im Innern des Menschen zu verstehen, öffnen sich Bettina nun aber auch Vorstellungen, die ihrer idealistischen Religion bisher unbekannt waren. Das idealistische Persönlichkeitsideal gerät ins Wanken, die schrankenlose Freiheit erfährt Grenzen, und die Aktivität der Liebe wird als Widerfahrnis der Liebe geahnt.

In den Brieffragmenten kommt zum Ausdruck, daß es zunächst etwas Absolutes, etwas Andersartiges – sie nennt es "das fremde Element", das "Geheimnis" – ist, das sie verstehen und erfahren möchte: "ich denke unentwegt zu Dir hin und hab ein solch Vertrauen zu Deinem Wort und habe einen inneren Gehorsam zu Dir, der mich jeden Augenblick zurechtweist und eine Selbstverleugnung vor Deinem Geist". Aber "Wahrheit wollen und ihrer mächtig sein ist nicht dasselbe", bekennt sie. Weder die einmal angerührte Sehnsucht, noch das bewußte Nachvollziehen fremder Gedankengänge ist der Weg zu diesem Absoluten. Das Letzte, fühlt sie, bleibt ihr "unerreichbar", aber es bleibt die Erkenntnis von dem Verschlössensein des Menschen, auch wenn er die Wahrheit erreichen möchte, von der Unfreiheit des Wollens und dem Nichtwollen-Können. Zurück bleibt eine Stimmung des Abhängigseins, des kindlichen Geworfen- und Angewiesenseins: "Was kein Vorsatz mir erwirbt, was die Erkenntnis mir nicht gibt, was mein Gebet mich nicht vermeiden hilft, das ordnet und erwirbt und vermeidet eine Stimmung, die mir durch das Annähern an eine himmlische Wahrheit zuteil wird; auf eine Zeit, wenn auch nur auf Augenblicke, fühle ich mich zurückgeführt auf die keusche Bahn der Kindheit, die nur das Gute versteht, weil die Unschuld ihr das Böse verbirgt. Ja, ich bin manchmal unschuldig, lieber Gott, wenn es nicht wahr ist, so mach es wahr, richte mein Auge auf das Geheimnis der Unschuld..."

Der Bann der unbegrenzten Macht des Menschen ist gebrochen, der neu erfahrene Bereich der Transzendenz mit seiner Einschränkung des Allvermögens eröffnet aber zugleich einen ganz neuen Bereich der Erweiterung der Persönlichkeit. Aus der Liebe als einer naiven unreflektierten Möglichkeit

---

<sup>607</sup> WERKE I, 352.

zur Aktivität wird das Wissen um die Transzendenz der Liebe, die man nicht erzwingen kann, und die nun die Dimension des neuen Lebens ausmacht. "Haben wir eine Liebe, die nicht unsere Persönlichkeit auflöst?" fragt sie zweifelnd. Die "Ahnung von der Unendlichkeit in der Liebe", die größer ist als die Persönlichkeit, erwacht: "Göttliche Liebe ist Freiheit von der Sklavenkette, mit der wir an uns selbst gefesselt sind." Die Differenzierung zwischen natürlicher und transzendenter Liebe wird deutlich: "das Hinneigen zu allen Kreaturen, das Mitfühlen und Hingeben ist nicht die Liebe, sondern nur Früchte, die dieser göttliche Stamm trägt." "Ich habe eine Ahnung," bekennt sie, "aber ich bin ihrer nicht im geringsten mächtig."

Schleiermachers Kritik am bürgerlich-idealistischen Persönlichkeitsideal setzt da ein, wo man die irreligiöse Vorstellung hat, "nichts als sich selbst zu sein", und "ängstlich besorgt" ist um seine "Individualität". Statt dessen wünscht er, "daß die scharf abgeschnittenen Umrise unserer Persönlichkeit sich erweitern und allmählich verlieren sollen ins Universum". – "Aus Liebe zum Universum das Leben aufgeben" kann aber nur der, der sich selbst gefunden hat. So setzt die Hingabe in der Liebe an die Welt eine in sich ruhende, geschlossene Persönlichkeit voraus.<sup>608</sup>

Diese Haltung wird Bettina vor allem an Schleiermacher deutlich, und diese Erkenntnis vollzieht sich für sie an seiner Person: "...ob Du auch vielen hingegeben bist, Du bist dennoch abgeschlossen..." Nathusius läßt sie später sagen, daß Goethe das Selbstbewußtsein, Schleiermacher aber die höhere Stufe, das Weltbewußtsein, darstelle.<sup>609</sup> Er wird für sie in dieser Zeit die Verkörperung der Selbstverleugnung in der Liebe, nicht nur in der Person, sondern auch in einem Denken, das fremden Gedankengängen Raum gibt. So wird aus dem unreflektierten Opfergedanken der Erweckungszeit die gereifte Vorstellung von der Selbstaufgabe dessen, der sich gefunden hat, in der Liebe zur Welt. Beide Begriffe: Opfer und Selbstaufgabe oder Hingabe vermischen sich häufig, werden über Schleiermacher hinaus entwickelt und werden für Bettina zum Schlüssel für eine zu verändernde Welt, für politische und soziale Reformen.

---

<sup>608</sup> Friedrich Schleiermacher: REDEN ÜBER DIE RELIGION, Leipzig 1911, 82 u. ö.

<sup>609</sup> "Noch eine höhere Größe ist's zuletzt, wo das Bewußtsein auf seinem Gipfel das Selbst aufgibt und, zum Weltbewußtsein werdend, von seiner eigenen Höhe herab wieder in das Kleinste wohlthätig hinabsteigt... Diesem Stadium gehört Schleiermacher an..." (WERKE II, 458). – Mich erinnert das sehr an den Buddha. (MvL)

Die Königsphilosophie, die sie ab 1839/40 für den neuen König Friedrich Wilhelm IV. entwickelt, um in Briefen und leidenschaftlichen politischen Appellen (DIES BUCH GEHÖRT DEM KÖNIG 1834; GESPRÄCHE MIT DÄMONEN 1852) das christliche Gewissen des Königs für soziale und demokratische Reformen aufzurütteln, für eine neue Ordnung der Toleranz, die an das Gute im Verbrecher, die vernünftige Absicht der Revolutionäre glaubt, basieren auf dem Grundgedanken, daß dies nur in der selbstverleugnenden Absage an das Alte und in der Hingabe an das Neue geschehen könne. Dies alles scheint kaum mehr an Schleiermacher zu erinnern, hat aber in seiner Idee, in der Liebe zum Universum das Leben aufzugeben, und in der Erfahrung seiner persönlichen selbstverleugnenden Hingabe seine Bestätigung gefunden.

Die neuen theologischen Erfahrungen sind also nicht abgelöst von der Person Schleiermachers zu verstehen. Ist sie im Goethebriefwechsel ein erotisch verspieltes, liebedeines Kind, so erscheint sie in den Schleiermacherbriefen als verlassenes, Heimat suchendes Kind. In beiden zitiert sie: "Im Arm der Liebe ruht sich gut...", aber aus der Liebe des großen Genius ist die Liebe des religiösen Mittlers geworden. Sie möchte wie sein Kind geführt und geleitet werden: "Bist du nicht mit der heiligen Verantwortung für mich belehnt?" – "Gott hat Dich mir gegeben, damit ich in Dir mit ihm spreche..." In seiner Art, dem "hohen, selbstverleugnenden Denken", das imstande war, "jede Individualität" aufzunehmen, erfuhr sie die Freiheit, in ihrer Eigenart akzeptiert und nicht umgewandelt zu werden. So erlebt sie in seiner Gegenwart die freie Sorglosigkeit des Kindes, wie sie an Rahel Varnhagen 1831 schreibt: "Ich fühle mich so sorgenfrei, weil ich die Natur eines Kindes oder eines Sperlings habe, die eine hohe Macht für sich sorgen lassen. Diese höhere Macht tritt mir eben in Schleiermachers Geist so nahe..." Sie spürt die nie wieder aufgebare Erfahrung dieser Begegnung: "die Ahndung", "wie Gott den Menschen in sich aufnimmt."<sup>610</sup>

"Er predigte mir nicht das Christentum, sondern sagte, er begreife sehr gut, wie ich ein Heide sei."<sup>611</sup> So treibt sie mit ihm auch heidnischen Schabernack, tauft den Gipsabguß eines Jupiterkopfes in der Akademie in seiner Gegenwart, was Schleiermacher hab ernsthaft, halb scherzhaft mit der Bemerkung entschärft:

---

<sup>610</sup> WERKE V, 235.

<sup>611</sup> WERKE V, 233.

"Gib mir die Hand darauf, daß dieser zwischen uns beiden ein Göttlicher ist."<sup>612</sup> Selbst ihr Verhältnis zu Pückler nach Arnims Tod, das allgemeines Aufsehen erregt, und über das sie zu Schleiermacher die provozierende Bemerkung macht: "... ein Sünder ist mir ein heiliger Gegenstand, dessen Verhältnis zu Gott mir Schauer erregt gegen die kleinen Naturen, die ängstlich den Pfad der Tugend wandeln, um nicht verdammt zu werden", toleriert er. Als Frau Schleiermacher jemanden wegen seiner Heftigkeit kritisiert, sagt er: "Hast du je erfahren und hast du je an dir erlebt, daß man einen Fehler ablegen kann? Es ist genügend, daß man in der Erkenntnis das Gute von dem Bösen in sich scheiden lerne, daß die Erkenntnis dem Bösen widersage und das Gute ... in Anspruch nehme."<sup>613</sup> Die beispielhafte Toleranz, die Bettina später vertritt, die selbst die bürgerliche Toleranz Schleiermachers gegenüber der Individualität überbietend in Christus den Christus der Aussätzigen der Gesellschaft<sup>614</sup> erblickt, mag hier ihre Wurzeln haben.

Schleiermacher hat die schwierigsten Jahre, in denen Bettina sich befand, verstanden, hat die Einsamkeit gespürt, die sie trotz aller gesellschaftlichen Beziehungen umgab, und hat sich zugleich immer wieder von ihrem Witz und ihrer geistreichen Sprunghaftigkeit angeregt gefühlt: "...was in meiner Seele vorging, war ihm wichtig, ja, ich glaube, daß in ihm die Neigung war zu mir, als zu einem Wesen, was ihm im Gefühl geistiger Steigerung verwandt war. Er würdigte meine Gedanken, sie entsprachen meistens seinen spekulativen Forschungen und waren ihm in dieser Beziehung oft überraschend und doch erwartet."<sup>615</sup> Ihre leidenschaftliche Hingabe an seine Persönlichkeit hat er freundschaftlich erwidert, die religiöse Vermittlerrolle, in die sie ihn aber zeitweilig drängte, in dem einzig erhaltenen schriftlichen Dokument an sie behutsam, aber entschieden zurückgewiesen. Bettina schickte ihm nach einer Predigt das folgende Gedicht und er antwortete wenig später darauf.

"Ob ich dich liebe weiß ich nicht,  
 Seh ich einmal nur dir ins Gesicht,  
 Kann ich nicht sagen wie mir geschieht  
 Ob ich dich liebe weiß ich nicht.

---

<sup>612</sup> WERKE V, 234.

<sup>613</sup> WERKE V, 230.

<sup>614</sup> WERKE II, 578, 582, 589; III/IV, 296.

<sup>615</sup> WERKE V, 228.

Ob ich dir traue weiß ich nicht  
Entgeht mir deine Lehre nicht  
thu ich auf eignen Geist Verzicht.  
Ob ich dir traue weiß ich nicht.

Ob ich dich kenne weiß ich nicht  
Ich glaub was deine Lippe spricht  
Dein Geist ist mir das höchste Licht  
Ob ich dich kenne weiß ich nicht.

Ob treu dein Kind bleibt weiß es nicht,  
Daß nie ihm deine Liebe gebricht  
Ist was sein Flehn zum Himmel spricht  
Ob es dir treu bleibt weiß es nicht."

#### Schleiermachers Antwort:

"Ob du mich liebest weißt du nicht?  
Ich weiß es wohl,  
Wenn so dein Flehn zum Himmel spricht.

Schaust du mir offen ins Gesicht:  
So weißt du wohl  
Ob du mir trauest oder nicht.

Glaubst du was meine Lippe spricht  
So weißt du wohl  
Wie meine Liebe dir nicht gebricht.

Ob du mir treu bleibst, weiß ich nicht  
Doch weißt du wohl  
Gleich bleib ich mir und ändre nicht.

Entgeht dir meine Lehre nicht  
So weißt du wohl  
Mein Geist sei nicht dein höchstes Licht."<sup>616</sup>

---

<sup>616</sup> WERKE II, 752 f.

*Das spätere Schleiermacherbild*

Das Schleiermachererlebnis findet später dreimal in Bettinas Schriften in verschiedener Form einen Niederschlag. Die ursprünglichste, frischeste Form sind die Briefe an den Modeschriftsteller und Gartenexperten Fürst Pückler-Muskau aus den Jahren 1832-34, in denen Erlebnisse mit Schleiermacher, seine Gedanken, sein Tod und Begräbnis unmittelbar festgehalten sind. Da Pücklers Zynismus weder vor dem Christentum noch vor der Person Schleiermachers Halt machte<sup>617</sup>, und da zu Lebzeiten Schleiermachers keine Begnung und Aussprache der beiden Männer mehr zustande kam, versucht Bettine Schleiermachers Geist lebendig zu machen. Pücklers Angriffe, Sokrates sei schöner gestorben als Schleiermacher, das Abendmahl habe er "handwerksmäßig" genommen<sup>618</sup>, den Theologen Schleiermacher werde er aber schwerlich vergessen können, alles Angriffe gegen die *Person* Schleiermachers, entkräftet sie mit einem Bild des toleranten, Weltweisheit und Himmelsweisheit miteinander vereinigenden Mannes, der aus innerem Bedürfnis, "aus heißer *sinnlicher* Begierde" sich mit seinem Freund Christus im Abendmahl vereinigt. Gegenüber dem aufgeklärten Zweifler vertritt sie also die Position eines fast traditionellen Christentums, versucht ihm auch aus eigener Überzeugung und mit eigenen Argumenten die Gott-Menschheit Christi zu beweisen<sup>619</sup>.

Diese Briefe, soweit sie Schleiermacher betreffen, bilden die Grundlage für eine zweite veränderte, neu zusammengestellte und erweiterte Fassung, die im Briefband *ILIUS PAMPILIUS UND DIE AMBROSIA* 1848 erscheint<sup>620</sup>. Er enthält den Briefwechsel Bettinas mit dem jungen Theologen Philipp Nathusius, der später

<sup>617</sup> Dieser Interpretation muß ich widersprechen; siehe auch meine nächste Fußnote. – Der Briefwechsel mit Hermann v. Pückler-Muskau gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen aus Bettines Leben; siehe auch hier im Kapitel *Aus Briefen, Werken und Zeugnissen*. (MvL)

<sup>618</sup> Dies bezog sich auf Bettines etwas hochtrabend formulierten Bericht von dem von Schleiermacher selbst auf dem Sterbebett zelebrierten Abendmahl. Die entsprechende Stelle in Pücklers Brief an Bettine lautete: "Meine gute Bettine, ich bin recht herzlich betrübt über Schleiermachers Tod! Für alle ein großer Verlust, für Dich der größte, und auch für mich sehe ich es für ein wahres Unglück an, diesen Mann nicht genauer gekannt zu haben und grade jetzt, wo ich vielleicht in eine nähere Berührung, wer weiß ob nicht segensreiche, mit ihm hätte treten können. Und doch sonderbar – dieses Abendmahl auf dem Totenbette spricht mich nicht an. Ich finde es so handwerksmäßig. Versteh mich wohl – ich tadle mich bloß, daß ich diese Ansicht habe, in Demuth will ich nicht wagen über einen großen Todten zu urtheilen." (In: *LEIDENSCHAFT IST DER SCHLÜSSEL ZUR WELT. BRIEFWECHSEL BETTINA V. ARNIM/HERMANN V. PÜCKLER-MUSKAU*; Stuttgart 2001, S. 291). Bettines effektvolle Darstellung (a.a.O. 289-290) korrespondiert jedoch mit der späteren offiziellen Version aus der Hand seiner Witwe (in: *AUS SCHLEIERMACHERS LEBEN. IN BRIEFEN*; Zweiter Band/ Teil IV; Berlin 1858, S. 482-485). Siehe dazu den Aufsatz von Barbara Becker-Cantarino: Friedrich Schleiermacher, in: Dies. (Hrsg.): *BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH*; Berlin/Boston 2019; S. 207-213). (MvL)

<sup>619</sup> *WERKE* V, 227 f., 245 f.

<sup>620</sup> Vgl. zum folgenden *WERKE* II, 748 ff.

die fromme Schriftstellerin Marie Nathusius heiratet und der Begründer der Neinstädter Anstalten wird. Mit ihm hatte Bettina ein geniales Lehrer-Schülerverhältnis erhofft, auf ihn wollte sie nach dem Vorbild Schleiermachers anregend wirken (in der Erinnerung an ihr Du zu Schleiermacher auf der Marschallbrücke geht sie zum Du zu ihm über), ihn wollte sie vor allem von der "Pietisterei" zu einem vorurteilsfreien unorthodoxen Christentum bekehren. Eine dritte fast gleichlautende Fassung scheint als Vorentwurf für den Briefband gedient zu haben und ist als selbständige Ausgabe dem Vertreter der freisinnigen Jugend Moritz Carriere gewidmet, der seit 1839 mit Bettina bekannt war. Er hat es ihr aber später schlecht gedankt und sie in einer Sammlung von Biographien 1890 als Prophetin des wilhelminischen Deutschland gezeichnet<sup>621</sup>. Vierzehn Jahre nach Schleiermachers Tod sieht sie sich veranlaßt, der jungen Generation noch einmal Schleiermacher vor Augen zu führen. Inzwischen sind ihre Erinnerungen an Goethe, an die romantische, durch Selbstmord endende Jugendfreundin Karoline von Günderode erschienen, hat sie also noch einmal alle Phasen der romantisch-idealistischen Zeit durchlebt, hat Anfang der vierziger Jahre ihre Bekanntschaft mit Bruno Bauer, seinem schrankenlosen Individualismus und seine die Theologie auflösenden Philosophie gemacht, hat das "Pereat Gott" des Bruders Edgar Bauer vernommen und ihre erste politische Schrift DIES BUCH GEHÖRT DEM KÖNIG herausgebracht. In dieser "Geistesbibel der Zukunft", wie Adolf Stahr, einer ihrer politischen und geistigen Anhänger, es nennt<sup>622</sup>, sind Einflüsse Bauers zu spüren, feiert der Geist der Freisinnigkeit Triumphe und scheint das Christentum lächerlich gemacht zu sein, wie der konservative Freund Wilhelm Grimm mißbilligend feststellt. Zugleich mit dem Buch sind aber die nüchternen Armenstatistiken erschienen, die eine neue Phase ihrer realistischen Gesellschaftskritik einleiten und mit dem allerdings nie ganz fertiggestellten "Armenbuch" einen Höhepunkt erreichen<sup>623</sup>. Bettina lebt im Kreis der Freisinnigen, die teilweise aus der Schule Schleiermachers kommen, die ihre Art der "Negation des Christentums" (Karl Gutzkow) begrüßen, das orthodoxe Staatschristentum ablehnen und aus einer freien Geistreligion soziale und

---

<sup>621</sup> Moritz Carriere: LEBENSBLDER, Leipzig 1890.

<sup>622</sup> WERKE III/IV, 463.

<sup>623</sup> Bettina von Arnim: ARMENBUCH, hg. von W. Vordtriede, Frankfurt 1969.

politische Reformen herleiten wollen. Die "Lichtfreunde"<sup>624</sup> sympathisieren mit ihr, und einer ihrer Anhänger – Ferdinand Fischer – verteidigt sie 1847 im Prozeß, den sie mit der Stadt Berlin führt. 1844 hat sie mit Karl Marx<sup>625</sup> in Kreuznach diskutiert, hat ökonomische Studien, von Weitlings religiösem Handwerkerkommunismus bis zu Svederus, gelesen und sich eine breitere Basis von ökonomischen Kenntnissen zugelegt.<sup>626</sup> Sie scheint also weit entfernt von der religiösen Sphäre der Schleiermacherzeit zu sein, als sie sein Bild noch einmal heraufbeschwört.

Die neue Fassung<sup>627</sup> ist gegenüber der Vorlage so weitgehend umgestellt und in einen neuen Sinnzusammenhang gebracht, daß die Absicht Bettines, nicht nur Schleiermachererinnerungen zu wiederholen, sondern Neues gegenüber neuen Fronten zu sagen, deutlich wird. Zunächst fallen Veränderungen der Ausdrücke auf: aus dem "idealen Freund" (Christus) ist der "idealische Geist" geworden, aus dem "nacheilen zum Freund" ein "zueilen", aus "aufklären" ein "erleuchten". Die "einzigen Geschöpfe, die Geist werden", werden zu Geschöpfen, "die Geister werden". Der "sinnliche Trieb sich fortzubilden" wird zu einem "sinnlichen Trieb des Geistes, sich einen höheren Instinkt zu bilden für ein höheres Leben". Aus "Weltweisheit und Himmelsweisheit", die in Schleiermacher ineinander übergeströmt sind, wird "das Meer der Weisheit". Die Sprache entspricht nun mehr der Sprachwelt der Geistreligion. Die Freisinnigen scheinen also die eigentlichen Adressaten der neuen Fassung zu sein.

Ferner fällt ein längerer Einschub über die Beziehung von Sinnlichkeit und Geist auf. Während in der Vorlage an Hand des letzten Abendmahls Schleiermachers nur von der "heißen sinnlichen Begierde nach der Kost des überirdischen Lebens" die Rede ist und von den "feurigen Liebkosungen, in denen Sinn und Geist nicht mehr getrennt waren", mit denen er im Tode "seinem göttlichen Freund nachgeeilt ist", so wird der Abendmahlsbericht in der zweiten Fassung der Anlaß zu einer Reflexion über die sinnliche Begründung des Christentums. Auch ein letztes Gespräch mit Schleiermacher

<sup>624</sup> Aus den "Freisinnigen" und "Lichtfreunden" gehen später die freireligiösen Gemeinden hervor, die sich 1859 zusammenschließen und Freiheit in der Religion, soziale Gleichberechtigung und dauernden Völkerfrieden fordern.

<sup>625</sup> Nach BETTINA VON ARNIM. HANDBUCH (a.a.O., S. 56) war es zwischen Oktober 1842 und Januar 1843. (MvL)

<sup>626</sup> Dabei wurde wesentlich ihr Sohn Friedmund zum Anreger, gelegentlich auch zum Anleiter. Vgl. den Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn: IN ALLEM EINVERSTANDEN MIT DIR (Göttingen 2001) (MvL)

<sup>627</sup> der Erinnerungen an Schleiermacher, innerhalb des Briefbuches ILIUS PAMPHILIUS UND DIE AMBROSIA, 1848 (MvL)

wird noch hinzugefügt, das nach einem originalen bei an Clemens ein Gespräch "über den Himmel, wo der beginne und wie der sich ausdehne und immer größer werde"<sup>628</sup> war, nun aber zu einem Gespräch sich ausweitet über die "Sinnlichkeit", die "ebenso wenig, ebenso unsterblich, ebenso gut Himmelsraum ist als der Geist". Diese Aussage ("übermenschlich für das menschliche Faseln der Theologen") habe sie provoziert, indem sie den Geist überbetont habe: "... Geist ist der Raum, den wir im Himmel bewohnen werden, und in was willst du übergehen als nur in Geist, und du hast keinen Raum als den du dir im Geist erwirbst." So wird diese These "ohne Sinnlichkeit keinen Geist" zur Kritik an der Einseitigkeit der Geistreligion. Versteht man Sinnlichkeit im Sprachgebrauch der damaligen Zeit als Weltlichkeit, irdische Bezogenheit (Feuerbach), so bedeutet sie ein realistisches Korrektiv an der Überbetonung des Geistes.<sup>629</sup>

Zwei weitere Einschübe zu dem ursprünglichen Satz, daß Schleiermacher als Theologe weit mächtiger (war) als unsere Zeit, und daß an der Echtheit und Treue seines Strebens man nicht zweifeln dürfe, lassen die Frontstellung Bettinas noch klarer werden. Die Nachfolger sind "verstreut in tausend verschiedene Richtungen", seiner Lehre wird widersprochen, während er doch "auf ein und denselben heiligen Gegenstand seiner hohen Leidenschaft auf die Gottheit gerichtet war". Ihr geht es nun vor allem darum, seine Weisheit als Samen aufzunehmen, "aus dem bald neue Früchte der Gedanken sprießen, die dann uns selbständiger zur Freiheit erheben". Wie sie mit diesem ihr wichtigen Gedanken gerungen hat, zeigt die unterschiedliche Formulierung in der zweiten und dritten Fassung ("Blüthen" statt "Früchte"; "zu selbständiger Freiheit" statt "selbständiger zur Freiheit").

In der Fassung für Moritz Carriere heißt es, daß sie hierdurch glaubt, "das beste Erbtheil zu erwerben, weil dann sein Geist lebendig in mir wird und fortwirkt". Zu Nathusius spricht sie vom Schlaf, dem "geistnährenden Sinnenschimmer in der Wiege seiner Begriffe und gegebenen Anschauungen. Auch er konnte nicht alles sagen, was er wollte".

---

<sup>628</sup> WERKE V, 186.

<sup>629</sup> Vgl. jedoch Hermann v. Pückler-Muskau Wort von Bettines "Gehirnsinnlichkeit" (PÜCKLER-BRIEFWECHSEL, a.a.O., S. 238; Brief vom 23./24.9. 1833), wo "Sinnlichkeit" offensichtlich enger gefaßt war; in ihrer Antwort spricht sie von seinen "schauderhaften Ausdrücken". (MVL)

Schleiermachers Anschauungen sind also für Bettine noch gegenwärtig und verbindlich, aber zugleich müssen sie in seinem Sinn fortentwickelt werden. Schon 1834 schreibt sie an Pückler von der *Freiheit*, die ihm "christliches Ziel" war. "Wenige haben ihn im ganzen Umfang des Sinnes verstanden."<sup>630</sup> So scheint für Bettina, die jetzt mitten im Kampf um politische und soziale Freiheit steht, hier die eigentliche Fortsetzung des Schleiermacherschen Ansatzes zu liegen. Mit den Freisinnigen ist sie eine Strecke Weges gemeinsam gegangen. Daß "Religion nicht bloß Gefühl der Abhängigkeit sondern der Freiheit" ist, hat diese an Bettina begeistert<sup>631</sup>, hat aber ihren Graben zu Schleiermacher aufgezeigt. Gutzkow hatte zudem scharfe Kritik an Schleiermachers politischem Weg geübt, er sei das "zerstoßene Rohr", das den Stürmen des Lebens nicht standgehalten hat und so das Vertrauen der Jugend getäuscht hat. Seine Loyalität gegenüber dem König, seine Annahme des Roten Adlerordens hatten wohl diese Spannungen zur jungen Generation ausgelöst: "Die Impulse, welche das öffentliche Leben erhielt, kamen von einer anderen Seite her, die mit seinen ideellen Bestrebungen in keiner Verbindung mehr stand", klagt Gutzkow<sup>632</sup>. Bettina als Repräsentantin der alten Generation hat noch einmal eine Verbindung zu Schleiermacher herstellen, die Kontinuität des politischen Reformwillens betonen wollen, und vielleicht die ins Uferlose schwimmende Geistfreiheit aufzuhalten versucht.

Zwischen den Generationen stehend, verbindet Bettina die gleiche romantische Tradition von der Einheit von König und Volk noch mit Schleiermacher, obwohl diese christliche Welt schon zerbricht, und sie mit den Jungdeutschen sympathisiert, für die dies "Familiengeschwätz von Vater- und Kindesbanden zwischen Fürst und Volk" (Laube) ist, und die in himmlischer und irdischer Monarchie nur die gleiche Tyrannei sehen (Herwegh). Sie hat stärker als ihre liberale Umgebung an christlichen Traditionen festgehalten und wünscht den Jungdeutschen einmal: "Euch soll das Christentum zu Staatsmännern bilden"<sup>633</sup>, während für diese bereits Christentum und Staat verschmelzen und in *einer* Front bekämpft werden.

---

<sup>630</sup> WERKE V, 235.

<sup>631</sup> WERKE III/IV, 467.

<sup>632</sup> Gutzkow, AUSGEWÄHLTE WERKE, Band 8. 101.

<sup>633</sup> WERKE I, 319.

*Motive Schleiermachers in der Sozialkritik*

Nach Schleiermachers Tod, der eine menschliche und geistige Leere, ihr aber auch soziale und karitative Aufgaben hinterläßt, entstehen bei Bettina Gedanken über eine eigene Religion, in der Selbstsein und Hingabe sich mit den Aufgaben an der Welt verbinden. Es ist die Zeitwende von 1840, der mit Ungeduld und Reformhoffnungen erwartete Friedrich Wilhelm IV. löst seinen Vater auf dem Thron ab, und mit ihm wird von weiten Kreisen eine Zeit des Aufschwungs, der Konstitutionalisierung und Liberalisierung erwartet. Auf dem Hintergrund eines laschen, ängstlichen, allen Vorurteilen preisgegebenen, allem Glücksstreben offenen, konservativen Lebensstil entsteht nun Bettinas Forderung nach der Aktivierung des einzelnen, seinem vorbehaltlos tapferen Einsatz für das Neue und seiner Selbstverpflichtung, immer "die größte Handlung zu tun". Es ist eine Haltung, die sie speziell von dem jungen König fordert, die aber zugleich die politische Religion der neuen Zeit sein soll. Das soll "ein innerstes Heiligtum haben und sich als Opfer in ihm unsterblich machen", also nicht ein religiöses Ziel, sondern die aktive Selbstverwirklichung anstreben. "Unsterblichkeit muß das Ziel sein, nicht der Himmel, den mag ich denken wie ich will, so macht er mir Langeweile und seine Herrlichkeit und Genuß lockt mich nicht, denn die wird man satt, aber Aufopferung und Not, die wird man nicht müde."<sup>634</sup>

Diese "Schwebereligion", wie sie sie nennt<sup>635</sup>, schöpferisch schwebende Geistreligion im Gegensatz zum erstarrten Christentum der Zeit, hat vielleicht in Schleiermachers Vorstellung vom "erweiterten Schweben im Unbestimmten und Unerschöpflichen" eine Anregung gefunden<sup>636</sup> Bettina spricht auch vom "Schwebeln und mystischen Nebeln" mit Schleiermacher<sup>637</sup>, jedenfalls hat sie bei ihm die schöpferische Dimension des Geistes kennengelernt, den

---

<sup>634</sup> WERKE I, 337.

<sup>635</sup> Die "Schwebereligion" konzipierte Bettine 25 Jahre früher, im Kontakt mit Karoline v. Günderode (vgl. DIE GÜNDERODE, Leipzig 1984, S. 151-154 sowie 169-170). Einen Einfluß Schleiermachers darauf kann es also nicht geben. Spätere Konzeptionen Bettines verzichten kaum zufällig auf den Begriff "Religion" (als einer institutionalisierten Form von Spiritualität). Die Verknüpfung zum folgenden Absatz mit: "Auch Schleiermachers ... hat sie ... übersetzt" ist zumindest mißverständlich. (MvL)

<sup>636</sup> Schleiermacher: REDEN, 73, 104,

<sup>637</sup> WERKE V, 232.

"menschgewordenen Geist der Liebe dich umschwebend", aber das mehr spielerische Motiv wird für sie zur Voraussetzung neuen politischen Handelns. Auch Schleiermachers Verständnis von Bruder und Brüderlichkeit hat sie aus seiner religiös-bürgerlichen Vorstellungswelt in eine soziale und politische Gedankenwelt übersetzt. Seine Predigt von der Brüderlichkeit der Menschen, in Christus und seiner Menschwerdung begründet<sup>638</sup>, muß unter der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche bei ihr alte Ideen von der Brüderlichkeit aller Menschen aus der Französischen Revolution mobilisiert und neue Perspektiven einer Bruderschaft aller Entrechteten in Christus angeregt haben. Da sie den literarischen Schleiermacher ablehnte<sup>639</sup>, aber in Predigt und Gespräch mehr assoziativ und sprunghaft Motive und Einfälle aufnahm, scheint mir ihr häufiger Predigtstil von Bruderschaft und Brüderlichkeit hier sein Vorbild zu haben. "Freundschaft ist Brudermord" heißt es noch im Rückblick auf den Triumph des wiedergewonnenen Ich an Clemens<sup>640</sup>. Aus der Erfahrung der Selbsthingabe erwächst dann die partnerschaftliche Brüderlichkeit, die bis hin zur Internationalen Bruderschaft aller Völker sich ausweitet. Der Brudermord von Kain und Abel, Paradigma für die Hinrichtung der 48er Revolutionäre durch den König, ist ihr biblisches Zentralthema, um zum letztenmal 1852 den christlichen König zu einem wahren Christentum der Freiheit und Versöhnung zurückzurufen<sup>641</sup>. Mit der Erzählung vom Verkauf Josephs durch seine Brüder endet der Aufruf an die Nationalversammlung, den Polen die Freiheit wiederzugeben ("An die polnische Nationalversammlung")<sup>642</sup>.

Über zeitgenössische Bruderideen weit hinausgehend<sup>643</sup>, kehrt sie immer wieder zum biblisch christlichen Brudergedanken zurück und wird Christus in ihrem letzten flammenden Appell an die christliche Regierung zum "Bruder" der "ins Elend Verstoßenen". Christus und der Fürst teilen dies gleiche Ehrenrecht. Der Fürst ist "Bruder von dem Sohne des Menschen"<sup>644</sup>. Von

<sup>638</sup> In der "Glaubenslehre" dogmatisch begründet. Vgl. § 96 mit dem Ausdruck "frater noster consubstantialis". In seine Predigten erscheint diese Wendung vielfach variiert.

<sup>639</sup> Grund war eher, daß seine theologischen Texte ihr zu kompliziert waren; bekanntlich war es Bettine als Frau nicht möglich, zu studieren. (MvL)

<sup>640</sup> WERKE I, 87.

<sup>641</sup> WERKE III/IV, *Gespräche mit Dämonen*, 300 ff.

<sup>642</sup> WERKE III/IV, 443, vgl. 507.

<sup>643</sup> Vgl. z.B. Weitling, *DAS EVANGELIUM DES ARMEN SÜNDERS* (1843), Hamburg 1970, 17, wo Christus "Freund und Bruder" genannt wird, ferner die Lieder der religiös-terroristischen Brüder Follen; vgl. auch aus der älteren Generation Herder und Lavater. – Die Zuschreibung "terroristisch" für die drei Brüder Follen kann ich nicht nachvollziehen! (MvL)

<sup>644</sup> WERKE III/IV, 284 f.

Christus, dem Freund und Bruder Schleiermachers<sup>645</sup>, führt der soziale Weg Bettinas zum Christus der Entrechteten. Auch bei Schleiermacher gibt es auf Grund der Bruderschaft in der Menschwerdung eine Wiederherstellung der brüderlichen Gleichheit auf Erden, ein Bewußtsein "keiner Ungleichheit"<sup>646</sup>. Für Bettina sprengen sich aber schon viel konkreter die Ketten aller sozialen Klassen, Nationen, Religionen. Sie predigt im Schleiermacherton über die Brüderlichkeit von Juden und Christen<sup>647</sup>, sieht als Folge der zentralen Botschaft des Christentums: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid (das sie ebenfalls mit Schleiermacher gleich hat) die "Last" aller willkürlichen Trennungen aufgehoben und die Utopie *aller* Menschen Wirklichkeit werden<sup>648</sup>. Die enttäuschten Reformhoffnungen in den vierziger Jahren, die persönlichen und politischen Demütigungen und Verdächtigungen, endlich die Tragödie der achtundvierziger Revolution und die nachfolgenden Verhaftungen und Prozesse der Freunde haben aber Spuren in den utopischen Hoffnungen hinterlassen und auf das früher ungebrochene aktive politische Programm abgefärbt. Aus dem Christus, dem verklärten Freund und Bruder der Romantik<sup>649</sup>, der dann in seiner Selbstaufgabe in der Liebe zum Vorbild des Königs wird, wird endlich das Urbild des Märtyrers, der nur in der letzten physischen Vernichtung die Selbstaufgabe für seine Brüder vollziehen kann. In erschütternder Parallelität sieht Bettina das Schicksal der verurteilten Revolutionäre, des Königs und Christus sich vollziehen<sup>650</sup>. Die bürgerliche Welt Schleiermachers, in der er einer Revolution grundsätzlich absagte, ist endgültig zerbrochen. Noch verbindet beide der Glaube an die Einheit von König und Volk, aber in Bettinas Utopie hat sich der König bereits an die Spitze der Revolution gestellt<sup>651</sup>.

Die Religion des Selbstseins ist zur Religion des sozialkritischen Gewissens geworden. Der Reiz, die Religion im autonomen Ich zu entdecken, wird zur Notwendigkeit, das Gewissen zu erforschen und die Unfreiheit auch des Anderen aufzudecken. Gott wird anerkannt als der, der mich lehrt, mich des

---

<sup>645</sup> WERKE II, 634.

<sup>646</sup> Vgl. z.B. PREDIGTEN, 5. Sammlung, Berlin 1826, 146 u.ö.

<sup>647</sup> WERKE I, 507 f.

<sup>648</sup> MAGISTRATSPROZEß, a.a.O., 84.

<sup>649</sup> So Ricarda Huch, DIE ROMANTIK, Tübingen 1951, 177: "Wie eine hohle Freundesgestalt hegten die Romantiker Christus. Er war ihnen wie ein verklärter Bruder..."

<sup>650</sup> WERKE III/IV, 314, 373.

<sup>651</sup> Ebd. 359.

Verfolgten anzunehmen<sup>652</sup>. Gott als Spontaneität, als Leidenschaft, wird zur *Leidenschaft* an dieser Welt. "Die erkennen nicht Gott, die das Unrecht geschehen lassen."<sup>653</sup> Auf diesem Höhepunkt sozialkritisch-christlicher Einsicht steht Bettina isoliert in ihrer Zeit. Noch bleibt neben diesen Erkenntnissen für sie der Goethekult bestehen, stirbt sie doch sieben Jahre später nach ihrer letzten Veröffentlichung unter dem Goethemonument, das die Unterschrift trägt: "Dieses Fleisch ist Geist geworden." Aber das Schleiermachererlebnis hat Möglichkeiten in ihr angesprochen, Vorstellungen aufgedeckt und Gedanken angeregt, ohne die die Sozialkritikerin nicht zu denken wäre.



Bettine v. Arnims Wohnung in den Jahren 1847-1859  
Berlin, In den Zelten 5  
(Zeichnung von Armgart v. Arnim)

---

<sup>652</sup> Ebd. 271, 273.

<sup>653</sup> Ebd. 415.